ZEITSCHRIFT

FÜR

CELTISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

KUNO MEYER

XII. BAND

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER

LONDON W. C.
WILLIAMS & NORGATE
14, HENRIETTA STREET
COVENT GARDEN

NEW YORK
G. E. STECHERT & CO
151-155 WEST 25th STREET

1918



Inhalt.

OWEIN — IVAIN.

Neue Beiträge zur Frage nach der Unabhängigkeit der cymrischen Mabinogion von den Romanen Chrestiens.

Einleitung und Vorbemerkung.

Die vorliegende Arbeit, die ihre Entstehung einer Anregung meines verehrten Lehrers Adolf Birch-Hirschfeld verdankt, soll einen Beitrag liefern zu der vielumstrittenen sogenannten Mabinogionfrage, zur Klärung des Verhältnisses der Versromane Chrestiens zu den entsprechenden wälschen Erzählungen des Llyfr Coch o Hergest.

Diese Streitfrage ist nun in allerjüngster Zeit gerade wieder in den Vordergrund getreten, nachdem es vorher längere Zeit hindurch geschienen hatte, als sei die Untersuchung darüber, welche Stellung und welchen Wert man den drei Erzählungen von Peredur, Geraint und Owein zugestehen müsse, endgültig und unwiderruflich abgeschlossen. Die in den Einleitungen der trefflichen Ausgaben der Werke Chrestiens, die uns Wendelin Förster geschenkt hat, von ihm und in der im Jahre 1889 veröffentlichten Abhandlung von Othmer aufgestellten Behauptungen blieben längere Zeit hindurch fast unwidersprochen. Man schlofs sich im allgemeinen ihnen an, und so wurde die Förstersche Ansicht, die drei cymrischen Erzählungen seien unmittelbar von Chrestien abhängig, lange Zeit die herrschende, und durch sie wurde „der Weg zur richtigen Erkenntnis des Ursprungs der Artusepik verbarrikadiert“ (Zenker).

Der nun gegenwärtig mit erbitterter Schärfe wiederaufgenommene Streit wurde veranlafst durch eine von Richard Edens verfafste Rostocker Preisschrift über:

„Erec-Geraint. Der Chrétiensche Versroman und das wälsche Mabinogi.“

Schon in den vorhergehenden Jahren — Edens veröffentlichte seine Schrift im Jahre 1910 — hatten sich einzelne Stimmen

erhoben, die den Förster-Othmerschen Beweisführungen die zwingende Kraft absprachen. Doch gelang es Förster immer wieder in mehr oder minder sachlichen Entgegnungen sowie anderen Veröffentlichungen seine Ansicht, die er, von geringen Abweichungen abgesehen, im Ganzen unverändert aufrecht erhielt, zur Geltung zu bringen.

Von Edens an kann man nun von einem gewissen „Umschwung der Lage“ reden. An seine Schrift schlossen sich zahlreiche Veröffentlichungen an, die sich teils mit dem engeren Gebiete des Erec, teils aber auch mit der allgemeineren Frage befafsten. Ich erinnere hier nur an die Fehde zwischen Förster und Zenker-Edens im Literarischen Zentralblatt 1912, an Försters Entgegnung in der Behrensschen Zeitschrift (XXXVIII, 149—195), der Zenkers „Antikritik“ folgte und endlich an Browns Abhandlung: On the independent character of the Welsh Owein. Windischs umfassende Schrift über das keltische Britannien und Zenkers Entgegnung im Literaturblatt (1913, Nr. 5) fanden, da die Vollendung der Arbeit schon zu weit gefördert war, nur in den Hauptsachen Berücksichtigung.

Es kann hier nicht der Zweck dieser Zeilen sein, all die Zahl der einschlägigen Werke und Aufsätze anzuführen. Eine „Geschichte der Mabinogionfrage“, wenn man es so nennen will, findet sich kurz bei Förster im ersten Aufsatz aus dem oben erwähnten Streit (Spalte 1120). Inbezug auf die früheren und frühesten Forschungen auf unserem Gebiete sei verwiesen auf die Zusammenstellungen bei Rauch und Othmer; einen Überblick über die Ergebnisse namentlich der neueren und neuesten Arbeiten gibt Windisch in dem Abschnitt LII seiner Abhandlung, den er „Gaston Paris, W. Förster und H. Zimmer“ überschreibt (Seite 250 f.).

Der eigentlichen Behandlung der Grundfrage nach dem Verhältnis Ivain — Owein seien einige Worte über die sogenannten Mabinogion an sich vorausgeschickt.

Die Handschrift befindet sich im Jesus College zu Oxford und enthält nach den Angaben der Lady Guest, die zum ersten Male eine vollständige englische Übertragung im Jahre

1849 veröffentlichte, 720 Folioseiten. Die ihren Inhalt bildenden wälschen Erzählungen sind ihrem Stoffe nach wesentlich verschieden.

Man hatte sich nun daran gewöhnt, die zunächst nur den sogenannten „four branches“ zukommende Bezeichnung mabinogi auch auf die drei Erzählungen von Owein, Peredur und Geraint zu übertragen, sie über sämtliche Geschichten der Sammlung auszudehnen und so den Inhalt des Roten Buches von Hergest als die Mabinogion schlechthin zu bezeichnen. Dagegen wandte man sich mehrfach, zuletzt Wendelin Förster in dem schon oben erwähnten Aufsatz in der Zeitschrift für rom. Phil. Sicherlich ist dem zuzustimmen, daſs sich hier eine ursprünglich unrichtige Bezeichnung eingebürgert hat. Wenn ich aber trotzdem im Folgenden für die uns besonders naheliegende Erzählung Jarlles y Ffynnawn (die Dame von der Quelle) den Namen Mabinogi gebrauche, so geschieht dies lediglich in der Absicht, mich mit der Mehrzahl der einschlägigen Arbeiten in dieser Beziehung in Übereinstimmung zu setzen. Betreffs alles Weiteren kann ich auf Zenkers Anmerkung zu Seite 1 seiner „Antikritik“ verweisen.

Das Wort mabinogi selbst ist nun auch Gegenstand mehrfacher Erörterungen gewesen. Die einen — Hughes und Rhys, auch Loth und Zimmer — verdeutschen es mit „Lernstoff des Barden“ (mabinog = literary apprentice!), während Evans das Wort etwa mit dem uns aus der altfranzösischen Literaturgeschichte geläufigen enfances (Enfances Ogier, enfances Roland u. a. m.) aus dem lat. infantia bedeutungsgleich ansetzt. Ich möchte — im Hinblick auf die späteren Ergebnisse der Untersuchung — in diesem Zusammenhange nicht verfehlen, auf den einen möglicherweise bestehenden Zusammenhang des Wortes mit Frau Mab, der Feenkönigin, hinzuweisen, die uns durch Shelleys Dichtung bekannt und durch Shakespeares berühmte Schilderung in Romeo und Julia vertraut geworden ist. Dort heiſst es I, 4:

„Sie ist der Feen Traum-Entbinderin:
Sie kommt, nicht gröſser als der Edelstein
Am Zeigefinger eines Aldermanns,
Und fährt mit einem Spann von Sonnenstäubchen
Den Schlafenden quer auf der Nase hin.

— — — — — — — — — —
— — — — ich rede
Von Träumen, Kindern eines müfs'gen Hirns,
Von nichts als eitler Phantasie erzeugt,
Die aus so dünnem Stoff als Luft besteht
Und flücht'ger wechselt, als der Wind, der bald
Um die erfrorne Brust des Nordens buhlt,
Und schnell erzürnt, hinweg von dannen schnaubend,
Die Stirn zum taubeträuften Süden kehrt."

Die walisische Sammlung, das in der vorliegenden Gestalt und Fassung aus dem 14. Jahrhundert stammende Red Book of Hergest (Llyfr Coch o Hergest), auf dessen Text — in der trefflichen französischen Übersetzung von Loth — die folgende Untersuchung ruht, ist nun keinesfalls die erste Niederschrift der cymrischen Erzählungen. Von Evans wurde 1909 der Text des White Book herausgegeben, einer Handschrift, die, wie uns Windisch in seiner Abhandlung Seite 231 berichtet, bis nahe an die Zeit Chrestiens heranreicht.

Noch nicht allzulange ist es her, dafs man über die Entstehung des Red Book auch nur mit einiger Sicherheit ein klares Bild hatte. War man früher geneigt, aus den unverkennbaren Spuren älterer Fassungen, mit denen wir uns im Verlauf der Untersuchung mehrfach zu beschäftigen haben werden, den Schlufs zu ziehen, dafs die cymrischen Erzählungen in der uns überlieferten Form älter seien als Chrestiens Werke, so gibt heute jeder Keltist zu, dafs die Handschrift des Roten Buches in der Zeit nach Chrestien entstanden ist. Auch Browns Untersuchung „On the independent character of the Welsh Owein" fufst auf dieser Tatsache.

Das Verhältnis des Red Book zum White Book gestaltet sich nun nach Mary Rh. Williams, der auch Windisch zustimmt, so, dafs für beide Handschriften eine gemeinsame Quelle aus dem Jahrhundert Chrestiens anzusetzen ist.

Die Niederschrift der den französischen Romanen entsprechenden cymrischen Erzählungen zeitlich genau festzusetzen, ist bis jetzt noch nicht gelungen. Nach der einen Seite hin ergibt sich ja eine Begrenzung des Spielraumes mit voller Sicherheit: dafs die Erzählungen ihre gegenwärtige Form in der romanischen Zeit — also nach 1066 — erhalten haben,

dafür zeugen die französischen Lehnwörter, deren Untersuchung Windisch einen besonderen Abschnitt widmet. Die Grenze nach der anderen Seite hin ist weniger scharf zu ziehen, obwohl der geistvollen und mühereichen Versuche, sie zu finden, — es sei nur erinnert an Evans, der eine Niederschrift der Mabinogion aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, also aus der Zeit vor Chrestien erschliefsen wollte — viele gemacht wurden. Bestehen bleibt jedenfalls als grundlegend, dafs, wie Windisch, dem ich in diesen rein keltischen Fragen hauptsächlich gefolgt bin, feststellt (Seite 233) „die handschriftliche Aufzeichnung der cymrischen Erzählungen nicht mit voller Sicherheit bis in die Zeit vor Chrestien zurückverfolgt werden kann“. Folgen wir Evans und Loth (Revue Celtique XXXII, 430), so haben sie ihre gegenwärtige Gestalt in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erhalten.

So mag es denn auf den ersten Blick am einfachsten erscheinen, die ganze Mabinogionfrage oder vielmehr die Kette von Einzelfragen, die noch mehr oder minder der Klärung harren, damit als gelöst zu betrachten, dafs man die den französischen Versromanen entsprechenden, uns in einer nachweislich jüngeren Niederschrift erhaltenen cymrischen Erzählungen als von den ersteren abhängig, als stark gekürzte Wiedergaben der Werke Chrestiens ansieht. Dabei würden natürlich die zahlreichen echt keltischen Bestandteile, deren Vorhandensein niemand eigentlich geleugnet hat, lediglich als „Beiwerk“ (Förster) zu gelten haben, oder, wie Othmer sich minder geschmackvoll ausdrückt, den Zweck verfolgen, „den Schmuggel der unechten Ware zu decken“.

„So gibt es denn keinen Forscher (!) mehr, der die französische Abstammung dieser drei Erzählungen leugnete“, läfst sich Ph. Aug. Becker im Januarheft 1913 des Literaturblattes vernehmen. Man sieht, die Ansicht von der Abhängigkeit der Mabinogion wird heute mit einer Bestimmtheit geäufsert, die es dem Unbefangenen redlich schwer macht, vorurteilsfrei an die ganze Frage heranzutreten und die keinesfalls so unerschütterlich fest gegründeten Ergebnisse der Forschungen auf gegnerischer Seite einer Prüfung zu unterziehen.

Försters gesamte Behauptungen und Beweisführungen gipfeln immer und immer wieder in dem einen Satze:

„Kristian ist eben und bleibt der grofse Meister, dessen Ruhm die Nachwelt nicht schmälern kann.“ (Einleitung zum Lancelot XCVIII).

Chrestiens Dichterruhm — das ist der Anfang und das Ende, der eigentliche Hauptgrund der Veröffentlichungen Wendelin Försters. Und über einen jeden, der an des Franzosen Stellung in der Literatur und zu seinen Werken zu rütteln wagt, giefst er die volle Schale seines Grimmes aus.

Es wird im Folgenden gezeigt werden, dafs auch bei der Annahme der Unabhängigkeit der cymrischen Erzählungen Chrestiens Gestalt keinesfalls von ihrem Glanze, von ihrer Bedeutung verliert. Fern liegt es uns, ihn zu verkleinern; bleibt doch auch auf dem Boden unserer Ansicht Grund genug, ihm für Proben hoher dichterischer Gestaltungskraft und reichster Ausdrucksfähigkeit dankbar zu sein.

> „Ehrliche Anerkennung dem Franzosen, der uns Kunstwerke hohen, unvergänglichen Wertes schuf — Ehre aber auch dem Kymren, der uns Kunde gab von alten, längst verschollenen Formen der Sage!“

Und so mögen diese Zeilen zu einer gerechteren Würdigung des Verdienstes beider beitragen.

Erster Abschnitt.

Eine Gegenüberstellung der beiden Fassungen.

Texte:

Wendelin Försters Textausgabe des Löwenritters (Romanische Bibliothek V). 4. Aufl., 1912.

Les Mabinogion traduits en français etc. par J. Loth. Tome II, p. 1—45. Edition entièrement revue, corrigée et augmentée. Paris 1913.

Zum ersten Male wird auf den folgenden Seiten der Versuch gemacht, die französische und die cymrische Bearbeitung des Ivainstoffes ihrem ganzen Verlauf nach Zeile für Zeile einander gegenüberzustellen. Es geschieht dies vor allem deshalb, um für die dann folgenden zusammenfassenden

Ausführungen eine sichere Grundlage zu schaffen, dann auch zu dem Zwecke, einmal eine übersichtliche Darstellung des Gemeinsamen und des Trennenden, das beiden Werken eigen ist, zu geben.[1])

Chrestiens Roman beginnt mit der Schilderung des glänzenden Hoftages zu Carduel. Für die Handlung selbst von keinerlei Bedeutung, läfst sich dieses Stück völlig als einleitende Episode loslösen. Die Art dieser Eingangszeilen erscheint mir jedoch zu formelhaft,[2]) — es war eben eine der durch die Mode und den literarischen Geschmack des Publikums gebotenen Einführungen, wie wir sie in gleichzeitigen Werken mehrfach finden, — als dafs es sich der Mühe lohnte, den Quellen für das sich so völlig in den gewohnten Bahnen bewegende Treiben der Ritter und Damen nachzugehen, wie dies Holland in seiner Ivainausgabe und San Marte (ebendort angeführt) tun. Zudem erscheint es arg seltsam, das Vorhandensein einer derartigen Quelle für Chrestien notwendig vorauszusetzen: er, der ein echtes Kind seiner ritterlich galanten Zeit war, dessen „Sinnesart die der höfischen Zeitgenossen“ war, dessen „sittliche Anschauungen die seiner adligen Hörer“ (Gröber) sind, er, der die Höfe von Champagne und Flandern aus eigner Anschauung kannte, war in dieser Hinsicht doch wirklich nicht auf fremde Vorbilder angewiesen.

Als beliebtes Modethema darf man wohl auch die Klage über den Verfall der „guten alten Zeit“ auffassen (v. 17—28), die uns zu wiederholten Malen in Dichtungen des gleichen Zeitabschnitts begegnet. Mit leiser Verachtung, die Chrestien wieder als echten, meisterhaften Interpreten höfischer An-

[1]) Zu der im Folgenden — auch in zitierten Stellen — durchgeführten Schreibung des Namens Ivain vergleiche man W. Förster, Der Löwenritter, 4. Aufl., 1912. S. V, Anm. 2.

[2]) Wolfram von Eschenbach macht sich sogar schon über diese stereotype Art der Romaneinleitung lustig:

Parz. 281, 16: „Artus, der meienbaere man,
Swaz man von dem ie gesprach,
Zeinen pfinxten daz geschach,
Odr in des meien bluomenzît.“

Man vergleiche auch Försters Anmerkung zu V. 6 des Ivain.

schauungen, höfischer Minneideen[1]) zeigt, wendet er sich von den Minneverächtern, den Minneunkundigen, ab:

(25) „cil qui rien n'an santent,
Diënt qu'il aimment, mes il mantent
Et cil fable et mansonge an font,
Qui s'an vantent et droit n'i ont."

„Laſst uns lieber von einer Zeit reden, da es noch proesce und corteisie, da es noch höfische Tugenden gab!" fährt er fort und wendet sich dann über ein kurzes Loblied auf den „unsterblichen — darin stimme er völlig mit den Bretonen überein — Artus", dem eigentlichen Thema des ersten Teiles zu: der Erzählung des Calogrenant.

Bei den nun folgenden Versen, die bei Chrestien etwa als Überleitung zu der Erzählung der abenteuerlichen Fahrt zu gelten haben, setzt auch der Bericht des Kymren ein. Da der Beginn beider Fassungen bemerkenswerte Abweichungen zeigt, folgen hier Chrestiens und des Kymren Bericht übersichtlich nebeneinandergestellt, und zwar links Chrestien (die Zitate nach Försters kleiner Ausgabe), und rechts das Mabinogi, das in der französischen Übersetzung von J. Loth angeführt wird.

Chrestien.	Mabinogi.
	Gegenüber der leuchtenden Farbenpracht in der Schilderung des Franzosen fällt hier die patriarchalische Einfachheit des Königshofes sofort ins Auge: „L'empereur Arthur se trouvait à Kaer Llion sur Wysc. Or un jour il était assis dans sa chambre en compagnie. . ."
Vor der Tür des Gemachs, in welches sich der König zurückzieht, stehen Dodinel,	Die nun genannten Ritter entsprechen den bei Chrestien aufgeführten, nur Gauvain

[1]) So heiſst's im Perceval: „Amors qui est si haute chose
Et de si grant douceur anclose
Et precieuse chose et sainte. . ."

Sagremors, Keu, Gauvain und Ivain.

wird an dieser Stelle nicht erwähnt; weiter befindet sich die Königin mit ihren Zofen im Gemach, alle mit Handarbeiten beschäftigt. Wohl sind Binsen gestreut, wie es bei festlicher Gelegenheit und auch sonst altvertrauter Brauch war, aber von Pracht und Luxus, von dem märchenhaften Glanze der andere Schlösser — auch im späteren Verlaufe der Erzählung — umgibt, fehlt jede Spur. Anstelle der reichen Folge köstlicher Speisen, die wir aus den Schilderungen festlicher Mahle bei den altfranzösischen Dichtern kennen, die auch in unserem Texte an späterer Stelle zu wiederholten Malen erwähnt werden, sind hier recht einfache, fast rohe Sitten dargestellt: „des tranches de viande, portées par le chevalier Kei et des cruchons d'hydromel sont pour lui (den Kymren) ce qu'il y a de plus délicat", sagt Piquet a. a. O S. 122. Diese — fast gesucht erscheinende — Einfachheit am Königshofe im Gegensatz zu der feenhaften Schilderung anderer Schlösser im Owein wird in einem späteren Abschnitt zu beleuchten sein.

Das auffallende Verhalten des Königs nach der Festtafel — der Ton liegt in v. 45 auf a si grant feste, wie Kölbing

Das Fehlen des Pförtners wird (nach Lady Guest als ein Zeichen der gröfsten Gastlichkeit) besonders erwähnt.

hervorgehoben hat, [man vergleiche hierzu Char. 36 „aprés mangier ne se remut Li rois d'antre ses conpeignons"] — bietet den ängstlich mit Wahrung des Hofzeremoniells bedachten Rittern — ihre Namen sind oben genannt — Gelegenheit zu ausgiebigen Erörterungen:

(44) „S'i ot de teus, cui mout greva,
Et qui mout grant parole an firent
Por ce, que onques mes nel virent
A si grant feste an chanbre antrer"

Die vor der Tür des königlichen Gemachs stehenden Ritter lauschen einer — allerdings wenig rühmlichen — Erzählung:

(59) . . . „un conte,
Non de s'enor mes de sa honte",

wie Chrestien bezeichnenderweise gleich hinzusetzt, die Calogrenant begonnen hat.

Es folgt sodann der unerwartete Eintritt der Königin, die vom Gemache aus die Unterhaltung verfolgt hat, weiter ihr plötzlicher, etwas seltsam anmutender Fall (den übrigens Hartmann von Aue wörtlich übernommen hat; bei ihm heifst es v. 104 „und viel enmitten under sî.") Calogrenant benutzt die Gelegenheit,

Der König selbst führt sich herzlich wenig vorteilhaft ein mit den Worten: „Hommes, si vous ne vous moquiez pas de moi, je dormirais volontiers en attendant mon repas." Loth 4,7.

„Et l'empereur s'endormit", heifst es weiter; kein Mensch kümmert sich darum; die Ritter lassen sich von Kei bewirten, und nach einigem Hin und Her beginnt Kynon (Calogrenant) seinen abenteuerlichen Bericht, dem die Worte vorausgehen:

4, 17 . . . „ensuite nous te dirons *le meilleur récit que nous pouvous savoir.*"

der Königin ritterliche Hilfe zu leisten, was ihm aber gar seltsamen Lohn einträgt. Mit vollem Bezug auf die eben begonnene und doch wohl fast beendete Erzählung spottet Keu über des Gefährten gegenwärtig so grofsen Mut und feine corteisie und wird von der Königin sogleich in die Schranken zurückgewiesen, worauf ein längeres Wortgefecht zwischen der Königin, Keu und Calogrenant anhebt. Der letztere wird schliefslich veranlafst, seine Erzählung noch einmal zu beginnen. Er folgt dem Wunsche und läfst der Bitte um Gehör — ganz im Stile der kunstmäfsigen Sänger — einen Exkurs über die Aufmerksamkeit folgen.

Als Probe eines solchen Chrestienschen Exkurses seien die in Frage kommenden Verse (150—174) in deutscher Übertragung wiedergegeben.

„Leiht mir nun Ohren und auch das Herz! Denn was ihr hört, ist wertlos, wenn es nicht zugleich auch mit dem Herzen aufgenommen wird. Es gibt zwar Menschen, die das Gehörte nicht eigentlich innerlich in sich aufnehmen, es aber doch loben; diese haben davon doch nichts als den Schall, solange das Herz nicht mit dabei ist. Das Wort gelangt zum Ohr

wie der Wind, der dahin fliegt; aber es bleibt dort nicht und hält sich nicht auf, sondern eilt schon nach sehr kurzer Zeit weiter, wenn das Herz nämlich nicht gerüstet und geneigt ist, den Sinn aufzunehmen, indem es das Gesprochene bei seinem Herankommen an sich zieht, einschliefst und bei sich zurückbehält.

Die Ohren bilden lediglich den Weg, gleichsam den Kanal, auf dem die Stimme zum Herzen gelangt, und das Herz nimmt dann im Leibe die Stimme, die durch die Ohren eingetreten ist, an sich.

Darum mufs der, welcher mir jetzt zuhören will, Ohren und Herz mir zur Verfügung stellen, denn ich will nicht etwa von etwas reden, das mir im Traume erschienen ist, noch will ich Märchen oder bewufste Unwahrheiten weiterverbreiten, womit euch ja leider so viele andere immer abgespeist haben, — sondern ich werde euch berichten, was ich in Wirklichkeit gesehen und erlebt habe."

Es folgt nun in beiden Fassungen die abenteuerliche Erzählung des Zugs nach der Gewitterquelle.

Der wälsche Text beginnt mit dem Versuch einer Charakteristik des Helden:

Vor sieben Jahren (die Zeitangabe läfst sich nach Förster nicht mit v. 2089 vereinen, wo es heifst, dafs Laudine ihren Gemahl vor noch nicht ganz sieben Jahren geheiratet hat. Man tut am besten, den Widersprüchen in zeitlichen und geographischen Angaben, die sich bei Chrestien finden, keinerlei Bedeutung beizumessen) ist Calogrenant allein auf Abenteuer ausgezogen; ohne ein bestimmtes Ziel zu haben, schlägt er auf gut Glück einen beliebigen Weg ein:

(180) „Et trovai un chemin a destre
Parmi une forest espesse."

[Loth II, 5, 9] J'étais fils unique de père et de mère; j'étais fougueux, d'une grande présomption; je ne croyais pas qu'il y eût au monde personne capable de me surpasser en n'importe quelle prouesse. Après être venu à bout de toutes celles que présentait mon pays, je fis mes préparatifs et me mis en marche vers les extrémités du monde et les déserts."

Diese letzte Wendung des Hinausziehens in weiteste Fernen findet sich in unserem Texte noch mehrmals; sie wird in dem der Stilistik des Mabinogi gewidmeten Abschnitt näher betrachtet werden.

Auf seinem Ritt geriet (tombai) auch er zu der Burg, die ihm gastliches Obdach gewährt.

Bemerkenswert sind im wälschen Text die allgemein übergangenen Worte: à la fin, je tombai. . . (L II, 5, 16), sie sollen an späterer Stelle zur Untersuchung herangezogen werden. Zunächst gelangt der Ritter in ein paradiesisch schönes Tal:

.. . . . un vallon le plus beau du monde, couvert d'arbres d'égale taille. . . (L II, 5, 16). Ein Fluſs (une rivière aux eaux rapides) durcheilt das Tal, ein Pfad zieht sich am Ufer hin. Diesen verfolgt Kynon bis zum Mittag und reitet sodann am anderen Ufer des Flusses, den er durchreitet, weiter: „je le suivis jusqu'au milieu du jour et je continuai de l'autre côté de la rivière jusqu'à nones.“ [L. II, 5, 19 f.].

Auf mühsamen Pfaden (182) „Mout i ot voie felenesse, De ronces es d'espines plainne“, reitet Calogrenant bis zum Abend weiter, bis der Wald — sein Name ist Broceliande, heifst es v. 189 — sich lichtet und er vor sich in der Ebene eine Burg sieht.

Er reitet näher heran und grüſst den Schloſsherrn, der ihn sogleich bei der Hand ergreift und zum Bleiben und Übernachten einlädt.

Er gelangt in die Ebene, an deren Ende (extrémité [L II, 5, 22]) sich das prächtige funkelnde Schloſs, wohl eine Wasserburg (baigné par les flots 5, 23), erhebt.

Während nun die Erzählung von der Aufnahme im Schloſs bei Chrestien rein nichts des Wunderbaren enthält, ist die entsprechende Stelle des Mabinogi gekennzeichnet durch all jene wunderbaren Bestandteile, die uns als reine Märchenzüge und als echt keltische älteste Sagenbestandteile in

den späteren Abschnitten der Untersuchung wieder begegnen werden. Darum soll auf die hier überaus bezeichnenden Schilderungen auch schon an dieser Stelle etwas genauer eingegangen werden. Beim Näherkommen bemerkt Kynon zwei Jünglinge mit blondem Lockenhaar.

„deux jeunes gens aux cheveux blonds frisés, (5, 25), die überaus kostbar und prächtig gekleidet und ausgerüstet sind: „portant chacun un diadème d'or; leur robe était de paile jaune; des fermoirs d'or serraient leurs cous-de-pied; ils avaient à la main un arc d'ivoire; les cordes en étaient de nerfs de cerf, leurs flèches dont les hampes étaient d'os de cétacés avaient des barbes de plumes de paon; la tête des hampes était en or; la lame de leurs couteaux était aussi en or et le manche d'os de cétacé" (6, 1 f.).

Sie sind mit Messerwerfen beschäftigt. Bei ihnen befindet sich ein Mann, dessen Aussehen und Kleidung ebenfalls von märchenhaftem Glanze umstrahlt ist:

„un homme aux cheveux blonds frisés, dans toute sa force, la barbe fraîchement rasée. Il était vêtu d'une robe et d'un manteau de paile jaune;

Mit einem im Schlofshofe aufgehängten Gong ruft der Gastgeber die Schlofsbewohner herbei, den Gast zu bedienen:

(211) „Anmi la cort au vavassor
. . . .
(214) Pandoit une table, je cuit
Qu'il n'i avoit ne fer ne fust
Ne rien, qui de cuivre ne fust“.

Etwas merkwürdig nimmt sich in diesem Zusammenhange in v. 220 das Wort anclos aus:

„Cil qui amont ierent anclos
Oirent la voiz et le son. . .“

Die Schlofsbewohner, von denen wir nichts Näheres erfahren, gewähren nun dem ritterlichen Gaste all die Handreichungen und Bequemlichkeiten, die aus den höfischen Romanen geläufig sind.

Bei Chrestien tritt besonders ein hübsches Fräulein hervor:

(227) „Une pucele bele et jante;
. . . .
(229) Ele fu longue et gresle et droite.
De moi desarmer fu adroite“.

Als beide dann allein sind, gewährt sie ihm auch alsbald ein trautes Schäferstündchen:

un liséré de fil d'or bordait le manteau. Il avait aux pieds deux hauts souliers de cordwal bigarré, fermés chacun par un bouton d'or“ (6, 10).

Der Ritter ist überaus höflich und lädt Kynon sogleich ein, ihm ins Schlofs zu folgen.

„Il n'y avait d'autres habitants que ceux qui se trouvaient dans la salle,“ heifst es 6, 20. Das heifst doch nichts anders, als dafs das Schlofs völlig unbewohnt schien, bis auf die drei Männer vor dem Tor und die nun näher beschriebenen im Saale versammelten Mädchen. Diese sind ohne Ausnahme von berückender Schönheit und Anmut:

„la plus laide d'entre elles était plus belle que la jeune fille la plus belle que tu aies jamais vue dans l'île de Bretagne; la moins belle était plus charmante que Gwenhwyvar, femme d'Arthur, quand elle est la plus belle, le jour de Noël ou le jour de Pâques, pour la messe“ (7, 3).

Bei der Ankunft des Ritters legen sie ihre Arbeit — Seidenstickerei — beiseite und leisten ihm Willekommendienste. Die einen reinigen und putzen die Waffen,

„au point qu'on ne pouvait rien voir de plus blanc“ (7, 12).

(238) „ele me mena seoir
El plus bel praelet del monde,
Clos de bas mur a la reonde“.

„Dem Glücklichen schlägt keine Stunde“ — sie dehnen beide das ungestörte Beisammensein, von dem der Ritter ganz entzückt ist (v. 241—246) so lange aus, dafs der Wirt nm die Stunde des Nachtmahles sich höchst eigenhändig auf die Suche nach seinem Gast und dem schönen Fräulein machen mufs und sie zu beider lebhaftem Unwillen —

(247) „Mes tant me fist la nuit de guerre
Li vavassors, qu'il me vint querre,
Quant de soper fu tans et ore“ —

auch an dem verschwiegenen Platze findet. Die ganze Episode ist ein kleines Meisterstück Chrestienscher Erzählungskunst, eine köstliche Probe seines sonnigen Humors. Und dieser Umstand mag es entschuldigen, wenn diesen Versen an dieser Stelle ein etwas gröfserer Raum zugesprochen wurde, als ihnen nach ihrer Bedeutung für den Fortgang der Handlung zukommt.

Die andern schirren das Pferd ab,

„d'une façon irréprochable, aussi bien que les meilleurs écuyers de l'île de Bretagne“ (8, 1).

Auf das Wechseln der Kleider und das Waschen — silberne Schüsseln und kostbare Leinentücher werden gereicht 8, 4 — folgt alsbald das Mahl,

Calogrenant ist ganz entzückt von dem Mahle, wobei allerdings der Umstand, daſs die pucele an der Mahlzeit teilnimmt, ein gewichtiges Wort mitsprechen mag:

(253) „. . . il fu del tot a ma devise,
Des que devant moi fu assise
La pucele. . .“

So kommt auch bald eine angeregte Unterhaltung in Gang, und als sich der Gast am Abend verabschiedet, da er noch vor Tagesanbruch weiterreiten will, muſs er versprechen, bei der Heimkehr wieder im Schloſs des gastlichen Vasallen einzukehren.

an dem die Mädchen teilnehmen, soweit sie nicht durch das Servieren in Anspruch genommen sind. Sowohl Geschirr als Speise und Trank sind vorzüglich:

„La table était d'argent, et les linges de table, de toile fine; quant aux vases qui servaient à table, pas un qui ne fût d'or, d'argent ou de corne de boeuf sauvage . . .“

„. . . il n'y avait pas de boisson ou de mets à moi connu qui ne fût représenté là, avec cette différence que mets et boisson étaient beaucoup mieux apprêtés que partout ailleurs“ (8, 9 f.).

Das Mahl wird schweigend eingenommen:

„Nous arrivâmes à la moitié du repas sans que l'homme ou les pucelles m'eussent dit un mot“ (8, 18).

Auf diesen Umstand, aus dem sich in einem späteren Abschnitt immerhin auch für das Ganze wichtige Schlüsse ziehen lassen, hat meines Wissens bisher noch niemand hingewiesen.

Kynon äuſsert auch noch während des Mahles sein Befremden über die Schweigsamkeit seiner Tischgenossen, worauf der Schloſsherr mit einer ganz faden Ausrede erwidert:

„nous aurions causé avec

toi déjà sans la crainte de te troubler dans ton repas, nous allons le faire maintenant“. (8, 25).

Kynon erzählt nun von dem Zweck und Ziel seines Auszuges. Der Schloſsherr verrät, daſs er wohl etwas in dieser Richtung wisse, es aber seine schweren Bedenken habe, davon zu sprechen:

„Si je ne croyais qu'il dût t'en arriver trop de mal, je t'indiquerais ce que tu cherches“ (9, 4).

Bemerkenswert ist auch der Satz, der diesen Worten vorangeht:

„Il me regarda et *sourit*“.

Die Vorstellung der Gefahr reizt natürlich Kynon ungemein, und der Schloſsherr gibt endlich nach und berichtet folgendes:

Die Nacht soll Kynon hier im Schlosse zubringen und am folgenden Morgen ganz früh ausreiten. Nun folgt die Beschreibung des Weges bis zum Waldschrat, die Chrestien bekanntlich an dieser Stelle nicht hat. Sie kehrt im Verlaufe der cymrischen Erzählung noch mehrmals in der gleichen Weise — auch das ist ein nicht zu unterschätzender Zug — wieder.

Der Weg selbst ist nun nach der Angabe des Schloſsherrn folgender:

„suis le chemin sur lequel tu te trouves tout le long de cette vallée là-bas jusqu'à ce que tu arrives au bois que tu as traversé!“ (9, 11).

Der Weg führt demnach zunächst wieder ein Stück zurück, wenn man nicht annehmen will, was später zu erörtern sein wird, dafs sich das Schlofs des gastlichen Ritters in einer rundgestaltigen weiten Lichtung des Waldes befindet.

(180) „Et trovai un chemin a destre!“

Gar bald zweigt dann ein Pfad zur Rechten ab, der zu einer grofsen Lichtung führt (une grande clairière unie 9, 15).

Auf dem Hügel (tertre), der sich inmitten dieser Lichtung erhebt, wird er den Waldschrat finden. Dieser wird nun beschrieben:

„tu verras un grand homme noir, aussi grand au moins que deux hommes de ce monde-ci; il n'a qu'un pied et un seul œil au milieu du front; à la main il porte une massue de fer, et je te réponds qu'il n'y a pas deux hommes au monde qui n'y trouvassent leur faix. Ce n'est pas que ce soit un homme méchant, mais il est laid“ (9. 17 f.).

Auch über die Stellung des Waldmenschen weifs der Gastgeber Genaueres:

„C'est lui qui est le garde de la forêt, et tu verras mille animaux sauvages paissant autour de lui“ (9, 21).

Von diesem Waldhüter wird dem Ritter weitere Kunde zuteil werden. Allerdings darf er sich nicht von dem Unwillen des Riesen abschrecken lassen:

„Il se montrera bourru à ton égard. . .“ (9, 24), wird aber endlich doch das erfahren, wonach sein ritterliches Verlangen geht.

Am andern Morgen in aller Frühe erfolgt nun — in beiden Fassungen — der Aufbruch.

Chrestien, der Höfische, hebt den herzlichen Abschied von den gastlichen Freunden noch besonders hervor. Bemerkenswert für die folgende Untersuchung ist v. 278:

„L'ostel gueires esloigné n'oi,
Quant je trovai an uns essarz
Tors sauvages et espaarz“.

Es ist die Lichtung, in der sich der Waldschrat (vilain) aufhält. Das erschreckliche Lärmen, das durch den Wald schallt, stammt von Stieren her, die, anscheinend wild und herrenlos, einander bekämpfen, weswegen auch Calogrenant vorzieht, sich in Sicherheit zu bringen:

(285) . . . „de peor me tres arriere;

Besonders hinzuweisen ist hier auf eine mehrfach wiederkehrende Wendung:

„mon hôte m'avait dit qu'il était grand; il était bien plus grand que cela. La massue de fer qui, d'après lui, aurait chargé deux hommes, je suis bien sûr, Kei, que quatre hommes de guerre y eussent trouvé leur faix“ (10, 7).

Que nule beste n'est tant fiere
Ne plus orguelleuse de tor".

Auf einem Baumstumpf sieht er den Waldschrat sitzen, der, als ein Ausbund von Häfslichkeit, für alle späteren Schilderungen typisch geworden ist. Er wird genauer beschrieben als in der cymrischen Fassung; über 25 Verse hinweg erstreckt sich die Aufzählung seiner „Reize" (v. 288—313). Beim Herannahen des Ritters springt er auf und erwartet ihn schweigend, sodafs Calogrenant zunächst glaubt, dem Riesen — denn um einen solchen handelt es sich zweifellos, wie aus v. 322 hervorgeht,

„S'ot bien dis et set piez de lonc" —

sei die Gabe der Rede versagt. Auf die Frage des Ritters stellt er sich als gewöhnlicher Sterblicher

(330) „Je suis uns hon"

und als Hüter der Stiere vor.

Als Calogrenant diesen Angaben starke Zweifel entgegensetzt, gibt der Waldmensch alsbald weiteren Aufschlufs. Die Tiere stehen völlig unter seiner Gewalt, der sie sich ganz beugen:

(344) „N'i a celi, qui s'ost movoir.
Des qu'eles me voient venir.
Car quant j'an puis une tenir,
Si la destraing par les deux corz

„Je saluai l'homme noir qui ne me répondit que d'une façon bourrue" heifst es 10, 12.

Auf die Frage („quel pouvoir il avait sur ces animaux" [10,13] des Kynon hin erbietet er sich alsbald, eine Probe seiner Macht zu geben. Seine Anrede dem „Menschenkind" gegenüber ist „petit homme" (10,15).

Er schlägt mit der Keule einen der Hirsche mit gewaltigem Schlag nieder. Der Schmerzensschrei des Tieres lockt die übrigen herbei. Sie

As poinz, que j'ai et durs etforz,
Que les autres de peor tranblent
(350) Et tot anviron moi s'assanblent,
Aussi con por merci criër;
Ne nus ne s'i porroit fiër
Fors moi, s'antr'eles s'estoit mis,
Que maintenant ne fust ocis.
(355) Einsi sui de mes bestes sire".

(355) „Einsi sui de mes bestes sire".

Nun mufs auch Calogrenant über seine Person und das Ziel seines Wegs Auskunft geben. Auf die Bitte des Ritters, ihm doch zu einem Abenteuer zu verhelfen,

(364) „Or te pri et quier et demant,
Se tu sez, que tu me consoille

kommen in so grofser Zahl und in so verschiedenen Arten, dafs Kynon fürchtet, umgerannt zu werden:

„des animaux en aussi grand nombre que les étoiles dans l'air au point que j'avais grand' peine à me tenir debout au milieu d'eux dans la clairière; ajoutez qu'il y avait des serpents, des vipères, toute sorte d'animaux" (10, 18 f.).

Auf einen Befehl des Hegemeisters hin gehen sie alle wieder auseinander:

„Il jeta les yeux sur eux et leur ordonna d'aller paître. Ils baissèrent la tête et lui témoignèrent le même respect que des hommes soumis à leur seigneur" (10, 22).

Der Schlufssatz lautet fast wörtlich mit Chrestien übereinstimmend:[1])

„Vois-tu petit homme, le pouvoir que j'ai sur ces animaux" (10, 25).

Kynons Frage nach der Fortsetzung des Wegs bringt den Riesen in Wut: „Il se montra rude, mais il me demanda néanmoins où je voulais aller" (10, 28).

[1]) Auch von den mehrfachen wörtlichen Übereinstimmungen wird in einem späteren Abschnitt die Rede sein.

Ou d'avanture ou de mervoille".

Von einer „avanture" behauptet der Waldschrat nichts zu wissen:

(367) „A ce,... faudras tu bien:
D'„avanture" ne sai je rien,
N'onques mes n'an oï parler".

Seine Kenntnisse erstrecken sich nur auf „mervoille", er kennt das Geheimnis der Gewitterquelle von Barenton.

Diese ganze Stelle ist nun für die gesamte Untersuchung von grofser Bedeutung, da sie uns in der Figur des Waldschrats eine typische Märchengestalt, den „Wegweiser" bezw. „Warner" wiedererkennen läfst.

Übergangen in dieser Hinsicht wurde bisher Chrestiens v. 371

„*Ci pres* jusqu'à une fontainne" und v. 374

„*Ci pres* troveras or androit
Un santier, qui la te manra".

Der vilain warnt vor der Gefährlichkeit des Abenteuers

(372) „N an revandroies pas sanz painne,
Se tu li randoies son droit"

Auch der Weg sei leicht zu verfehlen:

(377) . . . „tost porroies desvoiier,
Qu'il i a d'autres voies mout".

Kynon soll auf dem angegebenen Wege weiterziehen „prends le chemin au bout de la clairière et marche dans la direction de cette colline rocheuse là-haut" (11, 1).

Nun folgt in beiden Fassungen die Beschreibung der Wunderquelle.

Die Quelle scheint zu kochen, trotzdem ihr Wasser eiskalt ist. Über ihr breitet ein prächtiger Baum seine weitschattenden Zweige aus

(382) „Onbre li fet li plus biaus arbres,
Qu'onques poïst feire Nature.
An toz tans la fuelle li dure,
Qu'il ne la pert por nul iver"...

Wohl an dem Baume (denn „i" in v. 386 auf arbre allein zu beziehen, dürfte wohl am nächsten liegen) ist mit einer bis zur Quelle reichenden Kette ein Becken befestigt, über das wir im selben Abschnitt zwei sich widersprechende Angaben finden. V. 386 heifst es

„Et s'i pant uns bacins de fer", dagegen 419

„vi le bacin pandre
Del plus fin or qui fust a vandre".

(Förster verweist in seiner Anmerkung zu dieser Stelle im Ivain auf einen Versuch von Cornu, den Widerspruch zu lösen.)

Der Gipfel des Hügels ist flach, dort befindet sich ein freier Platz:

„tu apercevras une plaine, une sorte de grande vallée arosée" (11, 3).

Inmitten dieser Lichtung befindet sich nun die Gewitterquelle unter einem grofsen Baume:

„l'extrémité de ses branches est plus verte que le plus vert des sapins" (11, 5).

(Es sei hier wieder auf die noch mehrmals wiederkehrende superlativische Ausdrucksweise hingewiesen.)

Auf dem Rande der Quelle werde er eine Platte aus Marmor (dalle de marbre 11, 8), auf dieser ein an silberner Kette befestigtes Becken,

„de facon qu'on ne puisse les séparer" (11, 9)

finden.

Der Stein ist nach des Waldmenschen Beschreibung überaus prächtig:

(390) „Un perron tel, con tu verras,
Je ne te sai à dire quel,
Que je n'an vi onques nul tel".

Auf der anderen Seite erhebe sich eine Kapelle,

(393) . . . „une chapele
Petite, mes ele est mout bele",

deren Zweck zunächst nicht recht ersichtlich ist.

Das Wunder der Quelle selbst, um dessen willen sie den weitbekannten Namen trägt, ist nun folgendes:

Giefst man aus dem Becken Wasser aus der Quelle auf den Stein (perron), so erhebt sich alsbald ein gar furchtbares Unwetter, vor dem alle Tiere des Waldes

(399) „Chevriaus, ne dains, ne cers, ne pors,
Nes li oisel". . .

entsetzt fliehen.

Wer das Unwetter, ohne grofsen Schaden zu nehmen, überstehe, könne wahrlich von Glück reden:

(404) „se tu t'an puez departir
Sanz grant enui et sanz pesance,
Tu seras de meillor cheance
Que chevaliers, qui i fust onques".

Die letzte Zeile — der Hinweis auf das Schicksal derer, die vorher das Abenteuer

Kynon soll nun aus dem Becken Wasser auf den Stein giefsen:

„Prends la bassin et jettes en plein d'eau sur la dalle (11, 10).

Dann werde alsbald ein furchtbares Unwetter losbrechen. Zunächst ein schrecklicher Donnerschlag, dann ein eisiger Regengufs:

„c'est à peine si tu pourras la supporter la vie sauve; ce sera une ondée de grêle" (12, 3).

wagten, ist zusammen mit 367 f. für die schon oben angedeutete Stellung des Waldmenschen wieder bedeutsam.

Angefügt sei hier noch die Schilderung des Unwetters bei Chrestien:

(401) ... „tu verras si foudroiier,
Vanter et arbres peçoiier,
Plovoir, toner et espartir“. . .

M. führt nun die Schilderung noch ein gutes Stück weiter:

Nach dem Hagelwetter werde sich der Himmel wieder aufhellen. An dem herrlichen Baume sei aber kein einziges Blatt mehr zu sehen:

„Il n'y a pas sur l'arbre une feuille que l'ondée n'aura enlevée“ (12, 5).

Dann werde sich ein Schwarm Vögel auf dem Baume niederlassen und einen herrlichen Gesang anstimmen. Zu beachten ist wieder die Ausdrucksweise:

„jamais tu n'as entendu dans ton pays (!) une musique comparable à leur chant“ (12,8).

Gar bald aber werde er in seinem Lauschen gestört werden; —

„au moment où tu y prendras le plus de plaisir. . .“ (12, 10).

Denn er werde ein Klagen und Stöhnen

„tu entendras venir vers toi

le long de la vallée gémissements et plaintes“ (12, 11) vernehmen. Das rühre von einem kohlschwarzen Ritter her, der alsbald erscheinen werde. So sei sein Aussehen:

„. . . monté sur un cheval tout noir, vêtu de paile tout noir; la lance ornée d'un gonfanon de toile fine tout noir“ (12, 13).

Wie aus dem Folgenden im Bericht des Kymren klar hervorgeht, hat der schwarze Ritter die Aufgabe, den Gegner im Kampfe des Pferdes zu berauben.

„Il t'attaquera le plus vite possible. Si tu fuis devant lui, il t'atteindra; si tu l'attends, de cavalier que tu es, il te laissera piéton“ (12, 15).

Bestehe er aber dies Abenteuer, dann sei es nutzlos, noch weiter herumzuziehen.

„Si cette fois tu ne trouves pas souffrance, il est inutile que tu en cherches tant que tu seras en vie“ (12, 18).

Es sei hier nochmals Chr. v. 404 f. gegenübergestellt:

„. . . se tu t'an puez departir
Sanz grant enui et sanz pesance,
Tu seras de meillor cheance
Que chevaliers, qui i fust onques“.

Mit diesem Bescheid bricht nun der abenteuerlustige Ritter alsbald auf.

Der Weg nach der Quelle ist nun nicht mehr allzuweit. Chrestien bemifst ihn auf etwa

drei Stunden; beim Aufbruch ist es 9 Uhr vormittags:

(410) „Espoir si fu tierce passee
Et pot estre pres de midi,
Quant l'arbre et la chapele vi".

Die Schönheit des Baumes wird mit den Worten gepriesen:

(413) „Bîen sai de l'arbre (c'est la fins),
Que ce estoit li plus biaus pins,
Qui onques sor terre creüst.
Ne cuit qu'onques si fort pleüst,
Que d'eve i passast une gote,
Einçois coloit par dessus tote".

Diese Stelle ist in mehr als einer Beziehung merkwürdig. Förster gibt im Yvain eine Anmerkung dazu und sagt: „Der Baum war so dicht belaubt, dafs beim stärksten Regen kein Tropfen (durch die Blätter) durchsickern konnte".

Wie aber stimmt dazu die Angabe, dafs es eine Fichte sei, bei der doch die beschriebene Erscheinung unmöglich ist?

Die weiteren Erörterungen — auch über den superlativischen Ausdruck — müssen in. einen spätere Abschnitt verwiesen werden. Bemerkt sei nur noch, dafs die Unklarheit dieser Stelle seiner Vorlage schon Hartmann veranläfste anstelle der Fichte

Kynon reitet auf den Gipfel des Hügels zu und ist alsbald am Ziel: „. . . je suivis le chemin jusqu'au sommet du tertre, d'où j'aperçus ce que m'avait annoncé l'homme noir" (12, 21).

des Franzosen eine breitästige Linde zu setzen, wie sich eine solche auch bei Siegfrieds Quelle (Nib. 913) findet.

Das Becken ist hier, — der Widerspruch, in dem die Stelle mit v. 386 steht, wurde schon erwähnt,

(420) del plus fin or, qui fust
a vandre.
Onques ancor an nule foire".

Nun wird der Stein näher beschrieben: es ist ein einziger Smaragd, der auf vier Rubinen als Stützen getragen wird und durchbohrt

(425) „Perciez aussi come une
boz",

ist, damit, meint Förster, das daraufgegossene Wasser wieder abfliefsen kann. Settegast ist anderer Meinung. Er will für das unverständliche boz („Schlauch") ein ponce [aus pumicem, cf. Gröber ALL. IV, 452] setzen, sodafs sich dann das perciez auf die Porösität des Bimssteines beziehen würde.

Die Rubine sind auch von strahlender Schönheit:

(427) Plus flanboianz et plus
vermauz,
Que n'est au matin li solauz,
Quant il apert an oriant".

Calogrenant ist nun begierig, das Abenteuer zu bestehen.

Er folgt also der Vorschrift, giefst Wasser auf den Stein — köstlich ist v. 439:

Kynon findet alles genau so, wie es der riesige Hüter beschrieben hat.

Nach dem Ausgiefsen des Wassers erfüllt sich die Prophezeiung des Waldmenschen, zu

„Mes trop an i versai, ce dot —“ und ruft so das schreckliche Unwetter hervor, dessen Wirkung furchtbar ist.

Der Ritter glaubt sein letztes Stündlein nahe (446), so wütet das Unwetter um ihn herum. Blitz folgt auf Blitz, ununterbrochen dröhnt heftiger Donner, Hagelschauer und Regengüsse lösen einander ab, und mancher Baum des Waldes fällt dem Toben der Elemente zum Opfer (440—450).

Dankbaren Herzens begrüfst der Ritter das Aufhören des Gewitters.

(451) „Mes Deus tant me rasseüra,
Que li tans gueires ne dura
Et tuit li vant se reposerent:
Quant Deu ne plot, vanter n'oserent.
Et quant je vi l'er cler et pur,
De joie fui toz a seür:
Que joie, s'onques la conui,
Fet tost obliër grant enui“.

beachten ist die Steigerung im Ausdruck: „Voilà aussitôt le tonnerre et beaucoup plus fort que ne m'avait dit l'homme noir“ (13, 1).

Niemand kann ein solches Unwetter lebend überstehen, heifst es:

„ni homme ni animal, surpris dehors par l'ondée, n'en échapperait la vie sauve“ (13, 4).

Nur mit grofser Anstrengung kann sich Kynon vor Schaden schützen. Es sei hier auf die Übertreibung hingewiesen:

„Pas un grêlon n'était arrêté par la peau ni par la chair, il pénétrait jusqu'à l'os“. (13, 6).

Auch der herrliche Baum hat Schaden gelitten:

„il n'y avait plus une feuille“ (13, 12).

Von dieser vielumstrittenen Stelle wird später noch die Rede sein.

Sobald wieder der Frieden in der Natur eingekehrt ist, kommen die gefiederten Sänger herbei. Die ganze Stelle:

(460) „Vi sor le pin tant amassez
Oisiaus (s'est qui croire m'an vuelle),
Qu'il n'i paroit branche ne fuelle,
Que tot ne fust covert d'oisiaus,
S'an estoit li arbres plus biaus"

erscheint mir nicht völlig klar. Es ist nicht recht einzusehen, auf welche Weise die Vögel das überaus dichte Laub (415 f.) und die Äste verdecken sollen. Eher hätte es sich doch umgekehrt verhalten müssen. Es sei an dieser Stelle nur angedeutet, dafs Förster in diesen Zeilen, die er in M. als mifsverstanden nachweisen will, einen Hauptstützpunkt für seine Ansicht von der Abhängigkeit der cymrischen Erzählungen von Chrestien sieht.

Nun stimmen die Vögel ihren herrlichen Gesang an, den Calogrenant mit einem Oratorium vergleicht; jeder singt seine eigene Stimme, und doch klingt's zusammen in wunderbaren Akkorden:

(465) „Et trestuit li oisel chantoient
Si que mout bien s'antracordoient.

Der Gesang der Vögel übertrifft alles je Gehörte:

„je suis sûr, Kei, de n'avoir jamais entendu, ni avant, ni après, de musique comparable à celle-là" (13, 14).

Mes divers chanz chantoit chascuns:
Qu'onques ce, que chantoit li uns.
A l'autre chanter n'i oï".

Der herrliche Genufs, — v. 472 steht für den Gesang der Vögel der Ausdruck servise = Gottesdienst — dem sich der Ritter freudig hingibt (v. 470—478), wird jäh unterbrochen durch das lärmvolle Nahen des Verteidigers der Quelle:

„Au moment où je prenais le plus de plaisir à les entendre, voilà des plaintes venant vers moi. . ." (13, 16).

(480) „Bien cuidai que il fussent dis:
Tel noise et tel fraint demenoit
Uns seus chevaliers, qui venoit".

Voller Unwillen reitet der Fremde eilends herbei:

(486) . . . „come mautalantis
Vint plus tost qu'uns alerions,
Fiers par sanblant come lions".

Mit weitschallender Stimme fordert er Calogrenant zum Kampfe heraus. Der Gedankengang der beiden Streitreden, der später zur Vergleichung mit herangezogen werden kann, sei hier in den wesentlichen Punkten wiedergegeben. Zunächst sei bemerkt, dafs die Stelle bei Chrestien viel weiter ausgesponnen ist; den 25 Versen (491—516) stehen im M. nur 5 Zeilen gegenüber.

Gleich der Anfang zeigt den höfischen Dichter:

„Desfiër me deiissiez vos“ heifst es v. 493. Es wird Aufgabe eines späteren Abschnittes sein, nachzuweisen, dafs Chrestien, dessen Kompositionsweise an dieser bisher noch nicht herangezogenen Stelle klar zutage liegt, eine ältere Fassung, die ihm unverständlich geworden war, nach der ritterlich-höfischen Seite hin umarbeitete.

Schweren Schaden und schwere Kränkung habe ihm der Angriff des Ritters gebracht:

(500) „Anviron moi est li garanz
De mon bois, qui est abatuz“.

Beachtenswert ist, dafs Chrestien noch hervorhebt, dafs der fremde Ritter notwendig zur Verteidigung erscheinen mufs:

(504) . . . „vos m'avez de ma meison
Chacié a foudres et a pluie“.

Zu dem oben Gesagten stimmt dann wieder, dafs er die Beleidigung als ihm persönlich angetan auffafst:

(506) „Fet m'avez chose qui m'enuie,
Et dahez et, cui ce est bel“.

Den Schlufs bildet der Racheschwur, der schon in den Versen 497—99 enthalten war:

Schmerzvolles Klagen ist die Grundstimmung bei M.:

„Chevalier, que me voulaistu? Quel mal t'ai-je fait pour que tu me fisses à moi et à mes sujets ce que tu m'as fait aujourd'hui? Ne sais-tu pas que l'ondée n'a laissé en vie ni créature humaine, ni bête qu'elle ait surprise dehors?“ (14, 3 f.).

(515) „Mes sachiez bien, que des or mes
N'avroiz de moi triuwes ne pes“.

M. wiederholt hier zunächst die Beschreibung des Verteidigers der Quelle; die Worte sind dieselben wie oben (12, 13 f.). Alsbald beginnt dann der Kampf.

* Ob man den Versen 520—525 besondere Bedeutung zusprechen soll, oder ob sie — es sei erinnert an v. 59

. . . „un conte
Non de s'enor mes de sa honte“

— lediglich als Entschuldigung für den für Calogrenant doch gar so unrühmlichen Ausgang des Kampfes gedacht sind, soll später entschieden werden.

Calogrenant berichtet, dafs der Ritter ihm in jeder Beziehung überlegen gewesen sei; erwähnt sei:

(520) „Li chevaliers ot cheval buen
Et lance roide, et fu sanz dote
Plus granz de moi la teste tote“,

sowie

(524) . . . „je fui plus petiz de lui,
Et ses chevaus plus forz del mien“

und endlich:

(533) . . . „la soe (lance) remest antiere,
Qu'ele n'estoit mie legiere,
Ainz pesoit plus au mien cuidier,
Que nule lance a chevalier;
Qu'ainz nule si grosse ne vi“.

Calogrenant erleidet eine schmähliche Niederlage; er wird aus dem Sattel gehoben, der Gegner bemächtigt sich seines Rosses, wie es Recht des Siegers ist, und reitet ohne weiteres von dannen. Die Verfolgung des Ritters gibt Calogrenant auf:

(551) „Que folie feire dotasse“, und beschliefst, zu seinem Gastfreund zurückzukehren. So schimpflich hatte er sich den Rückweg wohl kaum gedacht! (546, 7; 560).

Die Aufnahme im Schlofs des vavassor ist wiederum überaus herzlich; er findet bei den Bewohnern Mitleid und Trost bei seinem Mifsgeschick in der Kuude vom Schicksal seiner Vorgänger und Leidensgenossen. Kölbing (Ivens Saga) bemerkt zu dieser Stelle, dafs die logische Ungenauigkeit der Verse 752 f. — „denn wer getötet ist, kann eben nicht zurückkommen“ — sich sowohl in der Saga wie in der schwedischen Bearbeitung findet.

Unklar ist hier (14, 12) der Sinn des „mais“:

„Le choc fut rude, *mais* je fus bientôt culbuté“.

Der Gegner führt Kynons Pferd mit sich fort als einzige Kampfesbeute:

„Il ne me fit même pas l'honneur de me faire prisonnier; il ne me dépouilla pas non plus“ (14, 14).

Auf dem Heimwege mufs Kynon noch den Spott des Waldmenschen einstecken:

. . . „c'est merveille que je ne sois pas fondu de honte, en entendant les moqueries de l'homme noir“ (14, 19).

Gern wird er im Schlofs wieder beherbergt:

„On s'y montra encore plus courtois que la nuit d'avant...“ (14, 22).

Des unheilvollen Abenteuers wird mit keinem Wort Erwähnung getan, und Kynon schweigt natürlich erst recht:

„Personne ne fit la moindre allusion à mon expédition à la fontaine. Je n'en soufflai mot non plus à personne“. (15, 2).

Beim Aufbruch am anderen Morgen erhält er ein prächtiges Rofs geschenkt:

„un palefroi brun foncé, à la crinière toute rouge, aussi rouge que la pourpre, complètement équipé“ (15, 5), und weiter unten heifst es von dem Pferde:

„je ne le donnerais pas encore pour le meilleur palefroi de l'île de Bretagne“ (15, 11).

Brown zieht in seiner Abhandlung (On the independent character usw.) aus dieser Stelle den Schlufs, dafs dies als so schön beschriebene Pferd wohl auch dem Feenreiche (Other-World) entstamme. Ich halte diese Annahme für gar zu wenig gestützt, da doch das dankbare Gefühl, das Kynon beim Gedenken an diese Geschehnisse erfüllen mag, wahrlich Grund genug für ihn sein sollte, das Geschenk des Gastfreundes teuer und in Ehren zu halten. Und dafs es von grofser Schönheit ist, spricht doch zunächst nur für den Edelsinn des Gebers. Ich kann also diesen Schlufs Browns nicht für unbedingt zwingend halten.

Im Schlufssatz seiner Erzählung gibt Calogrenant noch einmal seiner Beschämung Ausdruck:

Auch Kynon weist am Ende noch einmal auf den Charakter seines Abenteuers hin:

„Dieu sait que personne n'a

(577) „Einsi alai, einsi reving,
Au revenir por fol me ting;
Si vos ai conté come fos
Ce qu'onques mes conter ne vos“.

jamais avoué pour son compte une aventure moins heureuse que celle-là“ (15, 12).

Im Anschlufs daran spricht er sein Erstaunen aus, dafs noch gar keiner von den Rittern jemals etwas von diesem Abenteuer, dessen Ort sich doch innerhalb des Königreichs befinde, gehört habe.

Damit schliefst in beiden Fassungen der Bericht von dem ersten — vergeblichen und unheilvollen — Zuge nach der Gewitterquelle.

Ivain tadelt nun Calogrenant, dafs er ihm, dem leiblichen Vetter, sein Mifsgeschick so lange verheimlicht habe und erbietet sich, für ihn Rache zu nehmen und die Schmach zu tilgen.

Dieser plötzliche Entschlufs gibt dem ränkesüchtigen Keu wieder Gelegenheit zu hämischen Ausfällen. [Die Stelle 595/6:

„Aprés mangier sans remuër
Va chascuns Noradin tuër“

ist von Förster zur Chronologie der Werke Chrestiens herangezogen worden.] Für Ivains impulsive Äufserung hat er nur Hohn und Spott:

(610) „Et se vos anquenuit songiez
Mauvés songe, si remanez!“

Owein schlägt alsbald vor, nach dem Schauplatze des Abenteuers zu ziehen:

„Hommes, dit Owein, ne serait-il pas bien de chercher à *tomber* sur cet endroit-là?“ (15, 21) [Siehe oben Seite 14!]

Kei wirft Owein Maulheldentum vor:

. . . „ce n'est pas la première fois que ta langue propose ce que ton bras ne ferait pas“ (15, 24).

Mit schwerem Tadel weist ihn die Königin zurück:

(615) „La vostre langue soit honie,
Que tant i a d'escamonie!"

und auch Ivain selbst fertigt Keu alsbald ab:

(646) „Ne vuel pas sanbler le gaignon,
Qui se hericë et regringne,
Quant autre mastins le rechingne".

Die Königin ist erzürnt über Keis Lästerzunge:

... „mieux vaudrait te voir pendre, Kei, que tenir des propos aussi outrageants envers un homme comme Owein" (15, 26).

Im M. ergreift hier Kei nochmals das Wort:

„Par la main de mon ami, princesse, tu n'en as pas plus dit à la louange d'Owein que je ne l'ai fait moi-même" (15, 3).

Unterdessen ist auch der König Artus aufgewacht, er tritt zu den Rittern, die ihn ehrfurchtsvoll begrüſsen (v. 653—655).

Artus wacht auf und vermutet, er habe wohl gar ein wenig geschlafen:

... „Arthur s'éveilla et demanda s'il avait dormi quelque temps. „Pas mal de temps, Seigneur", dit Owein" (16, 5).

M.s Charakterbild des Königs wird noch vervollständigt durch die folgenden Worten Arturs:

„Est-il temps de se mettre à table?" — „Il est temps, Seigneur," dit Owein" (16, 8).

Darauf setzt man sich denn zum Mahle.

Von der Königin über das soeben von Calogrenant Erzählte unterrichtet, beschlieſst Artus alsbald, selbst das Abenteuer zu erforschen:

(662) „Et fist trois seiremanz antiers
L'ame Uterpandragon son pere

Et la son fil et la sa mere,
Qu'il iroit veoir la fontainne".

Und zwar soll der Aufbruch in Kürze erfolgen; in der Nacht vor Johannis
(668) . . . „la voille
Mon seignor saint Jehan Batiste".
die ja allem, was mit der Wunder- und Geisterwelt zusammenhängt, so günstig ist (siehe Beneckes Anmerkg. zu Hartmanns v. 900), soll die Quelle bereits erreicht sein. Dieser Entschlufs des Königs und die Mitteilung, dafs sich jeder an dem Zuge beteiligen könne (671, 2), weckt am Hofe gröfste Freude; — nur bei einem nicht: Ivain, der mit Recht seine Pläne arg bedroht sieht. Schliefst er sich dem höfischen Zuge an, so wird der Kampf an der Quelle kaum ihm zufallen: Keu oder Gauvain würden ihm sicher zuvorkommen.

Darum bleibt nur eins: er mufs noch vor dem König aufbrechen und zur Quelle eilen:
(691) ... „il ne les atandra mie,
Qu'il n'a soing de lor conpeignie,
Einçois ira toz seus son vuel
Ou a sa joie ou a son duel".

Es folgt nun eine kurze Zusammenfassung des gesamten Abenteuers bis zum Kampf (695—722).

Bemerkenswert ist der Schlufs seiner Gedankenreihe, der wieder den ritterlichen Ideenkreis vertritt:

(719) . . . „nus nel savra
Jusqu'a tant que il an avra
Grant honte ou grant enor eüe".

Dem Entschlusse folgt alsbald die Tat: der Aufbruch erfolgt noch in derselben Nacht. Ivain entfernt sich ganz heimlich vom Königshofe, rüstet sich zum Auszuge und reitet von dannen, nachdem er seinen Leuten unverbrüchliches Schweigen auferlegt hat (723—746).

Mühevoll und reich an Gefahren ist der Weg:

(762) ...(Ivains) „erra chascun jor tant
Par montaingnes et par valees
Et par forez longues et lees,
Par leus estranges et sauvages,
Et passa mainz felons passages
Et maint peril et maint destroit,
Tant qu'il vint au santier tot droit,
Plain de ronces et d'oscurté."

„Le repas terminé, Owein disparut" (16, 12).

Owein rüstet sich und bricht beim Morgengrauen auf. Bemerkenswert ist an dieser Stelle die schon oben angeführte Redeweise:

(Owein) ... „marche devant lui au bout du monde et vers les déserts des montagnes" (16, 15).

und die Fortsetzung:

„A la fin, il *tombe* sur le vallon. . ."

M. geht nochmals auf den Weg genauer ein und gebraucht dabei nahezu die gleichen Wendungen, die die erste Schilderung (S. 15f.) enthält. Beim Näherkommen an das gastliche Schlofs geschieht alles, wie Kynon beschrieben hat. Neu ist die Angabe (17,2),

dafs die Mädchen auf goldenen Stühlen sitzen.

Die Nacht verbringt er im gastlichen Schlofs, das ihm an Vorzügen aller Art noch weit über die von Calogrenant gegebene Schilderung hinauszugehen scheint:

(779) ... „plus de bien et plus d'enor
Trova assez el vavassor,
Qu'an ne li ot conté ne dit;
Et an la pucele revit
De san et de biauté çant tanz,
Que n'ot conté Calogrenanz;
Qu'an ne puet pas dire la some
De buene dame et de prodome".

Weiter unten heifst es dann sehr emphatisch:

(789) ... „langue ne porroit retreire
Tant d'enor, con prodon set feire".

Das Schlofs nebst allem, was ihm dort begegnet, findet Owein noch viel schöner als ihm gesagt worden war:

„Owein les (die Mädchen) trouva beaucoup plus belles et plus gracieuses encore que ne l'avait dit Kynon" und

„La chère parut encore meilleure à Owein qu'à Kynon" (17, 3 f.).

M. wiederholt hier noch einige Einzelheiten: das Schweigen während des (ersten Teiles des) Mahles, Frage und Auskunfterteilung, das Lächeln des Gastgebers und endlich das Satteln des Rosses am Morgen durch die Mädchen.

Alles geschieht nun, wie beschrieben. Der Waldschrat erregt des Ritters Erstaunen ob seiner abschreckenden Häfslichkeit:

(796) ... „plus de çant foiz se seigna
De la mervoille, que il ot,

In der Lichtung des Waldmenschen ist er erstaunt über dessen Gröfse:

„Il chemina jusqu'à la clairière de l'homme noir, qui lui parut encore plus grand qu'à Kynon" (17, 17).

Comant Nature feire sot
Oevre si leide et si vilainne".

An der Quelle zaudert Ivain nicht länger,

(802) „Sanz arester et sanz seoir"

ruft er in der bekannten Weise das Unwetter hervor.

Nach dem Unwetter kommen die Vögel und stimmen ihren Gesang an, und noch während des Gesangs kommt der fremde Ritter, und der Kampf entbrennt. Von einer Herausforderung findet sich an dieser Stelle — im Gegensatz zu 491 f. — nichts.

Es sei hier auf einen Vers hingewiesen, der bei allen bisherigen Ivain-Untersuchungen unberücksichtigt blieb und doch hier wenigstens angeführt,

Auf seine Frage hin erfährt er die Fortsetzung des Wegs. Er gelangt dann zur Quelle und giefst das Wasser auf den Stein.

Die schon mehrfach angeführten Wendungen, die beim jedesmaligen Wiederholen eines Ereignisses eine Steigerung der Wirkung oder des Eindrucks auf einen Beteiligten ausdrücken, fehlen auch hier nicht:

„après le tonnerre, l'ondée, et les deux bien plus forts que ne l'avait dit Kynon" (17, 24).

und einige Zeilen weiter wörtlich mit der ersten Beschreibung übereinstimmend:

„au moment, où je prenais le plus de plaisir à leur chant. . ." (17, 29).

Auch der entblätterte Baum ist wieder erwähnt: „Lorsque Owein leva les yeux vers l'arbre, il n'y avait plus une feuille" (17, 26).

Von den Klagen, die nach Kynon's Bericht das Tal erfüllen, hört Owein nichts:

. . . „il vit un chevalier venir le long de la vallée" (18, 1).

Alsbald entbrennt der heftige Kampf.

die eigentliche Erörterung wolle man an späterer Stelle finden — werden soll.

Es sei hier nur festgestellt, dafs in der entsprechenden Stelle der mifsglückten Abenteuerfahrt des Calogrenant erwähnt wird, dafs der fremde Ritter in jeder Beziehung dem Gegner überlegen gewesen sei. Und im besonderen heifst es in den schon oben angeführten Versen 532 f.:

. . . „en pieces vola ma lance;
Et la soe remest antiere.
Qu'ele n'estoit mie legiere,
Ainz pesoit plus au mien cuidier,
Que nule lance a chevalier;
Qu'ainz nule si grosse ne vi".

Dieser Zusatz, von dem sich im M. nichts findet, ist, wie schon oben gesagt, vom Franzosen im Hinblick auf den unrühmlichen Ausgang des Kampfes gedacht; an der jetzigen Stelle (818) ist er nach Lage der Verhältnisse zum mindesten unnötig; es heifst hier einfach:

(818) „Chascuns ot lance roide et fort".

Der Verlauf des auf beiden Seiten mit gröfster Erbitterung und höchster Kraftanwendung geführten Kampfes ist in beiden Fassungen bis in die Einzelheiten hinein genau übereinstimmend beschrieben. Der erste Anprall der Gegner ist so furchtbar, dafs die Lanzen zersplittern und der Kampf mit den blofsen Schwertern fortgesetzt werden mufs. Die Kampfesschilderung selbst ist nun bei Chrestien erheblich

lebendiger und weiter ausgeführt als beim Kymren. Endlich gelingt es Ivain, dem Gegner mit einem furchtbaren Hieb Helm und Kopf zu spalten und so die Entscheidung herbeizuführen. Tödlich verwundet, wendet sich der Besiegte alsbald zur Flucht. Ivain folgt ihm auf dem Fufse, kann ihn aber doch nie mit dem Schwerte erreichen. So jagen sie beide in gröfster Eile dahin, bis der todwunde Ritter an der Schwelle seines Schlosses ankommt.

Ivain ist arg verstimmt, dafs es ihm nicht gelingt, den Besiegten — lebend oder tot — gefangen zu nehmen. Der beifsende Spott Keus wird ja sicherlich nicht ausbleiben, wenn er ohne eine Kampfesbeute an den Königshof zurückkehrt. Auch hat er ja sein dem Vetter gegebenes Versprechen noch nicht erfüllt, solange der Gegner noch lebt oder sich ihm nicht ergeben hat. Sie kommen bald dem Schlofs näher.

M. hat hier die nicht gar so unwichtige Angabe, die später zur Behandlung mit herangezogen werden wird:

„Un grand château brillant apparut“ (18, 10).

Auf dem Ritte durch die Strafsen erblicken sie keinen Menschen:

(903) „N'ome ne fame ne troverent
Es rues, par ou il passerent“.

Auf diesen eigentümlichen Zug, dafs das Schlofs des Ritters in weiterem Umkreise menschenleer dargestellt wird, soll später hingewiesen werden.

Das Tor des Palas enthält

eine verborgene Fallgattervorrichtung und ist so eng, dafs nicht zwei Personen zu gleicher Zeit hindurchreiten können. Der verwundete Ritter passiert das Tor ohne Schaden, Ivain aber, der mit der Örtlichkeit nicht vertraut ist, löst unwillkürlich den Mechanismus aus. Die Tür

(923) ... „une porte colant
De fer, esmolue et tranchant“,

saust hernieder, und nur einem glücklichen Zufall verdankt Ivain seine Rettung. Da er sich gerade in dem kritischen Augenblick weit vorbeugt, um den Gegner am Sattelknopf zu fassen (935, 6), erreicht das Gatter ihn selbst nicht mehr. Sein Pferd aber wird dicht hinter ihm entzweigeschnitten, und Ivain selbst büfst noch die Sporen ein.

Eine zweite Falltür, die den Torraum nach innen abschliefst, senkt sich und bietet Ivain Halt. Der todwunde Ritter ist noch durch das Tor entflohen, aber Ivain ist im Torraum eingeschlossen.

M. hat hier nur die Angabe: „On laissa pénétrer le chevalier noir, mais on fit retomber sur Owein la herse“ (18, 12).

Das Fallgatter saust herab, ohne Owein selbst Schaden zu tun, es streift grade noch den Sattel:

... „atteignit l'extrémité de la selle“ (18, 13),

trifft die Sporen und durchschlägt das Rofs.

M. setzt noch hinzu: „Les molettes des éperons“ — diese Stelle, bei der M. für die Sporen beim Franzosen die Sporenrädchen setzt, also die Spannung des Lesers steigert, dürfte zur Charakteristik des cymrischen Erzählers beitragen — „et un morceau du cheval restèrent dehors, et Owein, avec l'autre tronçon, entre les deux portes“ (18, 16).

So ist Owein ein Gefangener:

„La porte intérieure fut fermée, de sorte qu'Owein ne pouvait s'échapper“ (19, 1).

Es folgt nun eine Beschreibung des Torraumes, dessen Wände kostbar bemalt sind, und der überhaupt, wie aus späteren Stellen hervorgeht, sehr komfortabel eingerichtet ist. Förster (yvain) gibt zu dieser Stelle eine längere Anmerkung, vermag aber doch die offensichtliche Unklarheit nicht zu beseitigen. Es sei hier nicht näher darauf eingegangen, da die ganze Versfolge später genau zu behandeln sein wird.

Ivain ist schwer bekümmert: ist es ihm doch nicht gelungen, seinen Sieg vollständig zu machen:

(963) ... „de rien si grant duel n'avoit,
Con de ce, que il ne savoit,
Quel part cil an estoit alez“.

Ein schönes Fräulein
(973) ... „une dameisele
Sole, mout avenanz et bele“
kommt aus einem neben dem Torraum gelegenen Zimmer. Auch die Verse 976, 7, in denen, wie Förster sagt, die Handschriften zwischen s'esmaia und l'esmaia schwanken,

(976) „Quant mon seignor Owein trova,
Si l'esmaia [1]) mout de premiers“,

„Il etait dans le plus grand embarras“. . . (19, 3).

Durch das Tor hindurch kann er auf eine Strafse sehen; Häuser stehen auf beiden Seiten, und ein liebliches Mädchen kommt auf ihn zu. Der typischen Bestandteile der Beschreibung halber — man vergleiche sie mit der der Jünglinge im gastlichen Schlofs! — sei diese hier angeführt:

. . . „une jeune fille aux cheveux blonds frisés, la tête

[1]) Im Gegensatz zu Förster, der sich in der 4. Auflage (1910) für s'esmaia entscheidet, stimme ich doch — aus dem im Folgenden dargelegten Grunde — für l'esmaia, übrigens die Fassung, die die Mehrzahl der Handschriften bietet.

scheinen nicht ganz klar zu sein. Sie, die ihm Hilfe bringt, braucht ja, wie Förster richtig sagt, nicht gerade zu erschrecken; immerhin bleibt aber noch die Möglichkeit bestehen, dafs Chrestien es dem Zufall überläfst, das Fräulein gerade in diesem Augenblicke herzuführen, oder dafs sie vor dem grausigen Anblick des zerschmetterten Pferdes schaudert. Entscheidet man sich aber für die andere Lesart und bedenkt, dafs Ivain noch öfters von seiner Bangigkeit an dieser Stelle spricht, dann liegt in dieser Stelle ein immerhin nicht zu unterschätzendes Beweismittel für die späteren Ausführungen.

ornée d'un bandeau d'or, vêtue de paile jaune, les pieds chaussés de deux brodequins de cordwal tacheté" (19, 6).

Aber: „sie konnten zusammen nicht kommen", — da weder ihr noch ihm der Mechanismus des Tores vertraut war. So sprechen sie durch die Toröffnung hindurch.

Sie teilt ihm mit, dafs ihm hier grofse Gefahr drohe; der Schlofsherr sei seinen schweren Verletzungen erlegen und der furchtbare Grimm der Schlofsbewohner richte sich gegen den Mörder.

Owein erfährt von der ihm bevorstehenden Gefahr; sein Leben steht auf dem Spiel, denn die Rächer des Erschlagenen werden kurzen Prozefs machen.

Sie spricht ihm Trost zu und bietet ihm ihre Hilfe an als Ausdruck des Dankes für früher geleistete Ritterdienste,

Etwas merkwürdig nehmen sich die schon von Brown hervorgehobenen, ganz in den schon öfters erwähnten typischen Ausdrücken gehal-

deren sie sich noch gern erinnert. Bei der Erzählung ihrer ersten Begegnung mit Ivain mögen die folgenden Verse für Chrestiens Charakterisierungskunst sprechen:

(1004) „Une foiz a la cort le roi
M'anvoia ma dame an message.
Espoir si ne fui pas si sage,
Si cortoise ne de tel estre,
Come pucele deüst estre;
Mes onques chevalier n'i ot,
Qu'a moi deignast parler un mot,
Fors vos tot seul, qui estes ci;
Mes vos, la vostre grant merci,
M'i enorastes et servistes“.

Sie gibt ihm einen unsichtbar machenden Zauberring:

(1024) ... „s'il vos plest, sel me randroiz,
Quant je vos avrai delivré“.

Die Wirkungsweise des Ringes ist nun die folgende:

(1027) „Si li dist qu'il avoit tel force,
Come a dessor le fust l'escorce,
Qui le cuevre, qu'an n'an voit point;
Mes il covient que l'an l'anpoint,
Si qu'el poing soit la pierre anclose
Puis n'a garde de nule chose
Cil, qui l'anel an son doi a;
Que ja veoir ne le porra
Nus hon, tant et les iauz overz“.

Das hilfsbereite Fräulein sorgt auch für Speise und Trank und — was die Stelle

tenen Reden des Mädchens aus:

„C'est vraiment grande pitié, qu'on ne puisse te délivrer. Ce serait le devoir d'une femme de te rendre service. Je n'ai jamais vu assurément jeune homme meilleur que toi pour une femme. Si tu avais une amie, tu serais bien le meilleur des amis pour elle; si tu avais une maîtresse, il n'y aurait pas meilleur amant que toi“ (19, 12 f.).

Darum will sie ihm auch helfen und zwar mit dem Tarnring:

„Tiens cet anneau et mets-le à ton doigt. Tourne le chaton à l'intérieur de ta main dessus. Tant que tu le cacheras, il te cachera toi-même“ (19,20).

bei Chrestien ganz verworren macht, — für Schlafgelegenheit:

(1040) „Sel mena seoir an un lit
Covert d'une coute si riche,
Qu'ains n'ot tel li dus d'Osteriche".

Schon wird das Näherkommen der Schlofsmannschaft hörbar. Die Mannen fahnden nach dem Mörder ihres Herrn. Das Mädchen zieht sich zurück und läfst ihren Schützling allein, nachdem sie ihm noch Verhaltungsmafsregeln gegeben hat:

(1066) „Se de cest lit ne vos movez",

werde alles Suchen der Krieger vergeblich sein. Etwas merkwürdig vom Standpunkte des höfischen Dichters aus sind die Verse 1072f.

„Si vos comanceront a querre
Et dessoz bans et dessoz liz.
Ce seroit solaz et deliz
A home, qui peor n'avroit,
Que jant si avuglé verroit;
Qu'il seront tuit si avuglé,
Si desconfit, si desjuglé,
Que il esrageront tuit d'ire".

Man sollte doch meinen, dem Ivain sei gerade nicht lächerlich zumute. Oder sollte hier ein Rest einer früheren Form der Erzählung vorliegen, in der Lunete durch ihre besondere Stellung zu solchen — uns in diesem Zusammenhange

Das Mädchen geht und gibt vorher dem Ritter die Weisung:

. . . „je serai sur le montoir de pierre là-bas à t'attendre. Tu me verras sans que je te voie. Accours et mets ta main sur mon épaule; je saurai ainsi que tu es là. Suis-moi alors où j'irai" (20, 4).

etwas frivol anmutenden — Worten ein Recht hätte? Davon später!

Kaum ist das Fräulein gegangen, da kommt auch schon die Schar der Bewaffneten hereingestürzt, um den Mörder ihres Herrn zu suchen. Sie finden aber nur die Sporen und die vor dem Tore liegende Hälfte des Pferdes:

(1093) „Et virent del cheval tranchié
Devant la porte la meitié“

Als sie aber im Torraum selbst nur den Rest des Pferdes finden, packt sie Verzweiflung und sinnlose Wut. Auf die Verse 1111 f.:

„Et disoient: Ce que puet estre?
Que ceanz n'a huis ne fenestre,
(Widerspruch!)
Par ou riens nule s'an alast,
Se ce n'iere oisiaus, qui volast,
Ou escuriaus ou cisemus,
Ou beste aussi petite ou plus;
Que les fenestres sont ferrees
Et les portes furent fermees“,

usw. soll später eingegangen werden. Ratlos stehen sie beieinander; ein neues Suchen beginnt, und ihr Grimm steigert sich ins Ungemeine.

Die Schloſsbewohner müssen bald ihr Suchen als vergeblich aufgeben:

„Les hommes de la cour vinrent en effet chercher Owein pour le mettre à mort, mais ils ne trouvèrent que la moitié du cheval, ce qui les mit en grande fureur“ (20, 10).

Hier verändert M. zunächst den Schauplatz der Handlung:

„Owein s'échappa du milieu d'eux, alla à la pucelle et lui mit la main sur l'épaule“ (20, 13).

Das Mädchen führt ihn als bald zu einem grofsen und schönen Zimmer, das, seiner Beschreibung nach, dem bei Chrestien an der widerspruchsvollen Stelle v. 963 f. entspricht:

„Owein promena ses regards sur tout l'appartement: il n'y avait pas un clou qui ne fût peint de riche couleur, pas un panneau qui ne fût décoré de diverses figures dorées" (20, 17 f.).

Auf die wörtliche Übereinstimmung an dieser Stelle sei später hingewiesen.

Die nun folgenden näheren Angaben verdienen wieder vom stilistischen Standpunkte aus Beachtung: Alles, was mit Owein in Berührung kommt, ist überaus kostbar:

„La pucelle alluma un feu de charbon, prit un bassin d'argent avec de l'eau, et une serviette de fine toile blanche sur l'épaule, . . .

. . . elle plaça devant lui une table d'argent doré, couverte d'une nappe de fine toile jaune et lui apporta à souper" (21, 4 f.).

Nun kommen die aus früheren Anführungen geläufigen superlativischen Schilderungen:

„Il n'y avait pas de mets connu d'Owein dont il ne vît là abondance, avec cette diffé-

rence que les mets qu'il voyait étaient beaucoup mieux préparés qu'ailleurs.

Nulle part il n'avait vu offrir autant de mets ou de boissons excellentes que là. Pas un vase de service qui ne fût d'or ou d'argent“ (21,9f.).

Da schmaust und trinkt denn Owein bis in deu Nachmittag hinein:

„Owein mangea et but jusqu'à une heure avancée du temps de nones“ (21, 15).

Zu dieser Zeit erhebt sich ein grofser Lärm im Schlosse, und Owein erfährt auf seine Frage, dafs man dem Edelmann die letzte Ölung gebe.

Owein legt sich zur Ruhe. Bei der nun folgenden Beschreibung des Lagers finden sich wieder die gewohnten Ausdrücke:

„Il eût été digne d'Arthur, tellement il était bon. le lit que lui fit la pucelle, de tissus d'écarlate. de paile, de cendal et de toile fine“ (21, 21).

Der folgende Abschnitt, ein Meisterstück Chrestienscher Stil- und Gedankenkunst, behandelt nun den so vielumstrittenen Höhepunkt des ersten Teiles: Wie Ivain die Liebe der verwitweten Schlofsherrin gewinnt. Die vergleichende Gegenüberstellung beider Fassungen schliefst sich hier in der Reihenfolge der Geschehnisse. die bei beiden Verfassern starke Abweichungen zeigt. an des Franzosen Gedicht an und setzt die entsprechenden Abschnitte des Kymren zunächst ohne Rücksicht auf ihre Reihenfolge. der ein späteres Wort vorbehalten bleiben mag, daneben.

Der Schauplatz der Handlung bei Chrestien ist — im Gegensatz zu M. — immer noch der Saalbau, in dem Ivain gefangen wurde. Noch während die Mannen mit verzweifeltem Suchen beschäftigt sind, kommt die Schlofsherrin:

(1146) ... „une des plus beles dames,
Qu'onques veïst riens teriiene.
De si tres bele crestiiene
Ne fu onques plez ne parole".

Furchtbar sind die Ausbrüche ihres Schmerzes:

(1150) ... „de duel feire estoit si fole,
Qu'a po qu'ele ne s'ocioit.
A la foiiee s'escrioit
Si haut, qu'ele ne pooit plus,
Et recheoit pasmee jus.
Et quant ele estoit relevee,
Aussi come fame desvee
Se comançoit a descirer
Et ses chevos a detirer"

Die Beschreibung der Schlofsherrin (23, 3 f.):

... „une femme aux cheveux blonds, flottant sur les deux épaules, souillés à leur extrémité de sang provenant de meurtrissures, vêtue d'habits de paile jaune en lambeaux, les pieds chaussés de brodequins de cordwal bigarré [fast wörtliche — etwas erweiterte — Wiederholung der Beschreibung der Lunete S. 47].

Sie ist zudem von grofser Schönheit:

„Il était impossible de voir une aussi belle femme, Owein en était bien persuadé, si elle avait eu son aspect habituel" (23, 10). Auch ihre Schmerzensrufe sind unaufhörlich:

„C'était merveille que le bout de ses doigts ne fût écorché, tant elle frappait avec violence ses deux mains l'une contre l'autre" (23, 8) und: „Ses cris dominaient ceux des gens et le son des trompettes de la troupe" (23, 12).

Es sei hier erinnert an 21, 17: „A ce moment, ils entendirent de grands cris dans le château".

Durch den Torraum hindurch wird nun auch die Leiche des Schlofsherrn getragen. Dem Zuge voran geht die Geistlichkeit:

(1166) „L'eve beneoite et la croiz
Et li cierge aloient devant
Avuec les dames d'un covant,
Et li texte et li ançansier
Et li clerc, qui sont despansier
De feire la haute despanse,
A quoi la cheitive ame panse".

Der Schmerz der Dame steigert sich ins Ungemessene beim Anblick der Bahre.

Da das Suchen nach dem Mörder vergeblich war, schreitet man jetzt zur Bahrprobe:

(1178) ... „anmi la sale amassa
Antor la biere uns granz toauz;
Que li sanz chauz, clers et vermauz
Rissi au mort parmi la plaie,
Et ce fu provance veraie,
Qu'ancore estoit leanz sanz faille
Cil, qui feite avoit la bataille,
Et qui l'avoit mort et conquis".

Das Mädchen gibt ihm, wie schon oben erwähnt, die Auskunft:

„On donne l'extrême onction au maître du château" (21, 19).

In der Nacht, während der ihm das Mädchen Gesellschaft leistet (siehe oben 21, 19), beginnt ein zweiter Lärm. Zu beachten ist die Steigerung im Beiwort:

„Vers minuit, ils entendirent des cris *perçants*" (21, 24).

„Der Schloſsherr ist gestorben," sagt das Mädchen.

Uud nach Tagesanbruch wiederholt sich das Schreien zum dritten Male:

„Un peu après le jour retentirent des cris et des lamentations d'une violence inexprimable" (Abermalige Steigerung des Ausdrucks!) 22, 3.

Es ist die Stunde der Beisetzung des Ritters, deren Beschreibung unmittelbar folgt.

Es beginnt nunmehr ein nochmaliges Suchen. Wie die Wilden schlagen sie mit Stöcken um sich, und Ivain, der ja noch auf dem Bett liegt, bekommt ein gut Teil von den Schlägen ab:

(1192) „Si fu mout feruz et botez
Mes sire Yvains la, ou il jut,
N'onques por ce ne se remut“

— während er doch das erste Mal leer ausgegangen war:

(1134) . . . „parmi les paroiz feroient
Et parmi liz et parmi bans;
Mes des cos fu quites et frans
Li liz, ou il s'estoit couchiez,
Qu'il n'i fu feruz ne tochiez“.

Die Mannen stehen ratlos: da mufs der Teufel seine Hand im Spiele haben!

(1202) „Ce est mervoille et deablie!“

Nun bricht die Dame in ein Jammern tiefsten Schmerzes aus; ihr wilder Grimm richtet sich in einer Verfluchung gegen den feigen Mörder. Sie flucht dem Himmel; alles das könne doch nicht mit rechten Dingen zugehen:

(1218) „Bien puis dire, quant je nel voi,
Que antre nos s'est ceanz mis
Ou fantosmes ou anemis.
S'an sui anfantosmee tote“.

Oder sollte er gar feige sein? Dem Gatten gegenüber zeigte

er doch auch Mut! Hätte dieser, der unvergleichliche Held, gegen einen sichtbaren Gegner gekämpft, dann wäre wohl der Ausgang anders gewesen!

Nun schreitet man zum Begräbnis des Ritters, das in aller Form (bei Chrestien nur angedeutet) vollzogen wird.

Das Fräulein nimmt an alledem nicht teil; sie kommt wieder zu Ivain, — den sie ja nach Übergabe des Zauberrings hatte verlassen müssen — und erfüllt nach einem kurzen Gespräch, in dem Ivain seine Angst offen bekennt (1262—1270), seinen Wunsch, doch ein wenig dem Leichenzug zuschauen zu dürfen:

„Ob ihm wirklich an dem Anblick der Prozession so viel gelegen war“, meint Chrestien, „oder ob er:

(1280) . . . „por la dame de la vile,
Que il voloit veoir, le dist?“

Sie führt ihn zu einem Fensterchen, von dem aus er alles beobachten kann.

[Es sei hier noch einmal die Szenerie vergegenwärtigt: Die Nacht ist herum, und am frühen Morgen erschallt das dritte Jammergeschrei.]

„Owein se leva, s'habilla, ouvrit la fenêtre et regarda du côté du château“ (22. 8).

Daſs diese Stellung des Helden beim Leichenbegängnis eine weit glücklichere ist als bei Chrestien, wo Ivain, der noch im Torraum auf dem Bett liegt, die Prozession verfolgt, soll an späterer Stelle Erörterung finden.

Das Begräbnis selber wird mit gewaltigem Pomp vollzogen; die Menge der Teilnehmer ist gar nicht zu übersehen (22, 10 f.):

„Il ne vit ni commencement ni fin aux troupes qui remplissaient les rues, toutes complètement armées; il y avait aussi beaucoup de femmes“ — Browns Versuch, hieraus in einer älteren Form eine Feenschar zu konstruieren, dürfte doch wohl zu kühn sein — „à pied et à cheval, et tous les gens d'église de la cité étaient là chantant. Il semblait à Owein que le ciel résonnait sous la violence des cris, du son des trompettes et des chants des hommes d'église“.

Nun folgt die Beschreibung der Bahre selbst, die, wie ganz besonders der letzte Satz zeigt, in den bekannten Stilformen sich hält:

„Au milieu de la foule était la bière, recouverte d'un drap de toile blanche, portée par des hommes dont le moindre était un baron puissant.

Owein n'avait jamais vu assurément une suite aussi brillante que celle-là avec ses habits de paile, de soie et de cendal“.

Ivain hört vom Fenster aus die Totenklage der schönen

Witwe. Die Worte, die sie jetzt zum Ausbruch ihres Schmerzes findet, sind auf einen erheblich milderen Ton gestimmt (v. 1288—1299).

Gleich darauf aber gebärdet sie sich wiederum — dieser Stimmungsumschlag erscheint mir nicht besonders glücklich gewählt — wie wahnsinnig, zerreifst die Kleider und mifshandelt ihren Körper, so dafs Ivain sich nur mit Mühe zurückhalten kann:

(1302) „A mout grant painne se detient
Mes sire Ivains, a quoi que tort,
Que les mains tenir ne li cort“.

Aber das Fräulein rät ihm warnend, ja keine Unvorsichtigkeit zu begehen und an dem sicheren Platze ruhig auszuharren (1305—1338).

Darauf verläfst sie ihn, und Ivain bleibt allein zurück, von Zweifeln geplagt. Ein heftiger Widerwillen packt ihn gegen den sicherlich nicht ausbleibenden Spott Keus, dem er doch bei dem Bericht von seinem wundersamen und siegreichen Abenteuer keinen sichtbaren Beweis bringen kann.

Doch diesen Kummer versüfst ihm die Liebe:

(1354) „Celes ranposnes a sejor
Li sont el cuer batanz et fresches,

Mes de son çucre et de ses bresches
Li radoucist novele Amors,
Qui par sa terre a fet son cors“.

Reflexionen und Seelenanalysen sind nicht die Sache des Kymren. Er konstatiert lediglich die Tatsache:

„En la voyant, Owein s'enflamma de son amour au point qu'il en était entièrement pénétré“ (23, 14).

Owein erkundigt sich nach ihr und erfährt, sie sei die durch vielerlei Vorzüge ausgezeichnete „Dame von der Quelle“:

„On peut en vérité te dire“, répondit-elle, „que c'est la plus belle des femmes, la plus généreuse, la plus sage et la plus noble; c'est ma dame; on l'appelle la Dame de la Fontaine, c'est la femme de l'homme que tu as tué hier“ (23, 16).

Als Owein dem Mädchen seine Liebe zu der Trauernden gesteht, sagt sie verheifsungsvoll:

„Dieu sait qu'elle ne t'aime ni peu ne point“ (24, 2).

Es soll einem späteren Abschnitt vorbehalten bleiben, zu untersuchen, welche Bedeutung die Worte der Zofe Lunete für die Handlung selbst haben.

Die Liebeswunde, die immer schlimmer wird, je näher diejenige Person ist, die sie allein heilen kann —

(1373) „Et la plaie d'Amors anpire,
Quant ele est plus pres de son mire.
Cele plaie a mes sire Ivains,
Don il ne sera ja mes sains"

— ist wahrlich hinreichend Rache für die tödlichen Wunden des Ritters von der Quelle.

In farbenreichen und lebendigen Worten wird nun der Zustand des Helden beschrieben. Die Verse 1356—1405 sind ein Preislied auf die Liebe, die in gemütswarmen Tönen und edler Sprache gefeiert wird.

„Die Liebe", so heifst es einmal, „hat all ihre geringeren Stätten verlassen und sich ganz über Ivain ergossen".

Dabei versäumt aber Ivain nicht, seine Blicke unverwandt nach der Dame zu richten. Das Begräbnis ist vorüber, die Menge zerstreut sich, und nur die Herrin bleibt zurück. Und wieder übermannt sie der Schmerz:

(1412) . . . „sovant se prant a la gole
Et tort ses poinz et bat ses paumes
Et list an un sautier ses saumes,
Anluminé a letres d'or"

Ivain verfolgt jede Bewegung; seine Leidenschaft wird immer glühender, sie bringt ihn der Verzweiflung nahe. Ist's denn nicht überhaupt Wahnsinn, was er begehrt? Ist das Gefühl der Rache, die sie ganz erfüllt, vereinbar mit der Leidenschaft, die er ihr entgegenbringt?

„Mag sie mich jetzt auch hassen, die Zeit wird Wandel schaffen; wer kennt nicht die Wandelbarkeit des Frauenherzens?

(1436) ... „Fame a plus de mil corages.
Celui corage, qu'ele a ore,
Espoir changera ele ancore".

Bis dahin heifst es sich in Geduld fassen. Und nun folgt ein weiteres prächtiges Preislied der Frauenschönheit: „Eine Schönre als sie, die von Gottes Hand geschaffen, sah ich nie!" (1462—1506).

Er ist dankbar für die Gelegenheit, die Geliebte unbemerkt sehen zu können, und sein Gefängnis wird ihm darum gar köstlicher Besitz.

Er sieht, dafs die beiden Tore, zwischen denen er einst eingeschlossen war, offen stehen, d. h. aufgezogen sind, — aber er will sein Gefängnis nicht ohne die Verzeihung der Herrin verlassen:

(1525) „Il ne s'an alast mie certes,
Se eles li fussent overtes,
Ne se la dame li donast
Congié et si li pardonast
La mort son seignor buenemant“.

Ja, selbst den Tod wird er lieber erleiden als ohne ihre Vergebung fliehen:

(1540) „Morir viaut ainz que il s'an aut“.

Da kommt auch das Fräulein zurück und ist aufs höchste erstaunt, Ivain bei so guter Laune zu finden. Noch mehr wundert sie sich, als der Ritter ihre Befreiungsvorschläge zurückweist. Ivain aber entgegnet ihr voll frohen Vertrauens auf die Allgewalt der Liebe:

(1572) „Je n'istrai de ceste semainne
An larrecin ne an anblee.
Quant la janz iert tote assanblee
Parmi ces rues la defors,
Plus a enor m'an istrai lors,
Que je ne feroie nuitantre“.

Das Fräulein bedient ihn auch weiterhin in gleich vortrefflicher Weise.

Merkwürdig nehmen sich die Verse 1584 f., die Schlufsworte des Gesprächs zwischen ihr und Ivain, aus, die zu den bisher geschilderten Empfin-

dungen doch in grellstem Widerspruch stehen:

(1584) . . . „bien li sovint
De ce que il li avoit dit,
Que mout li plot ce que il vit,
Quant par la sale le queroient
Cil qui ocirre le voloient“.

Die folgenden Zeilen (v. 1589f.) geben uns Aufschlufs über das Verhältnis der beiden Frauengestalten zueinander, über die Stellung des Fräuleins zur Schlofsherrin:

(1589) „La dameisele estoit si bien
De sa dame, que nule rien
A dire ne li redotast,
A quoi que la chose montast;
Qu'ele estoit sa mestre et sa garde“.

Die Herrin ist des Lebens überdrüssig, und alle Trostsprüche des Fräuleins verfehlen ihre Wirkung. Der tote Gatte war ohne Gleichen, nie wird ihr ein Ersatz möglich sein.

Hier schiebt M. die bei Chrestien v. 1881 f. stehende und dort eingehender zu behandelnde Wasch- und Putzszene ein. Das Mädchen begibt sich dann ins Schlofs zu ihrer Herrin:

„Elle n'y trouva que tristesse et soucis. La comtesse était dans sa chambre, ne pouvant, dans sa tristesse, supporter la vue de personne“ (24, 19).

Arg merkwürdig nehmen sich die ersten Worte des Fräuleins aus, die sie an die Dame richtet, als diese, schmerzgebeugt, ihren Grufs nicht beachtet:

„La pucelle se fâcha et lui dit: „Que t'est-il arrivé, que tu ne répondes à personne aujourd'hui?“ (24, 23).

Die Herrin beklagt sich in herben Worten über die Teilnahmslosigkeit des Mädchens — ein Zug, der bei Chrestien völlig fehlt, trotzdem v. 1258 der Zofe Fernbleiben von der Leichenfeier besonders erwähnt wird — und gibt dabei eine allerdings ziemlich nichts-

sagende Auskunft über des Fräuleins Stellung:

„C'est moi qui t'ai faite riche“ (24, 28).

„Wohl wird ein Ersatz möglich sein“, entgegnet die Zofe, „vielleicht gar ein besserer!“

(1610) „Meillor, se vos le volez prandre,
Vos randra il (Dieu!), sel proverai“.

Dies weist die Dame entrüstet zurück.

Das Mädchen schlägt der Trauernden vor, doch anstelle des müſsigen Jammerns lieber nach einem Ersatz des Gatten zu suchen. Hier folgen ihre — wohl einen etwas gefühllosen Eindruck machenden — Worte:

... „je n'ai jamais pensé que tu eusses si peu de sens. Il vaudrait mieux pour toi chercher à réparer la perte de ce seigneur que de t'occuper d'une chose irréparable“ (24, 30).

Aber die Herrin ist untröstlich; nichts wird ihr den Verlust ersetzen können. Die Entgegnung des Mädchens:

„Tu pourrais épouser qui le vaudrait bien ou peut-être mieux“ (25, 5).

bringt sie in heftige Erregung. Viel wilder als beim Franzosen schlagen hier die Wogen ihres Grimmes:

(1612) „Fui, tes, ja voir nel troverai“.

„Par moi et Dieu, s'il ne me répugnait de faire périr une personne que j'ai élevée, je te ferais mettre à mort, pour faire en ma présence des comparaisons aussi injustes. Je t'exilerai en tout cas“ (25, 7).

Nun ist die Reihe des Ent-

Die Zofe schlägt alsdann einen anderen Weg ein, die Sinnesart der Dame umzustimmen: sie weist auf den bevorstehenden Zug des Königs Artus hin, dessen Ziel ja die Gewitterquelle ist. „Was soll werden? —“

Die „Dameisele Sauvage“ ist die Übermittlerin dieser Unglücksbotschaft (1619 f.)

Auf die Besatzung des Schlosses sei kein sicherer Verlaſs, darum werde Artus das Land ohne jeden Widerstand erobern. Als sie aber mit ihrem Rate eine schroffe Zurückweisung erfährt, verläſst auch sie ihre Herrin.

Im Verlaufe der Zeit greift auch bei der Dame eine ruhigere Überlegung Platz. Sie läſst sich auch von den weiteren Ausführungen der schlauen Zofe überzeugen:

Der Einwurf, ihr Gatte sei unersetzlich, sei nicht richtig,

rüstetseins am Fräulein, sie verläſst alsbald die Herrin. Diese geht der Gekränkten bis zur Zimmertür nach und hustet, die Zofe kommt auf ihre Aufforderung zurück:

„Par moi et Dieu“, dit la dame, „tu as mauvais caractère (!), mais puisque c'est mon intérêt que tu veux m'enseigner, dis-moi comment cela se pourrait“ (25, 20).

Die Zofe steckt den „mauvais caractère“ ohne weiteres ein und beginnt auf die Notwendigkeit einer Verteidigung der Quelle hinzuweisen:

„Tu sais-qu'on ne peut maintenir ta domination que par vaillance et armes. Cherche donc au plus tôt quelqu'un qui la conserve“ (25, 23).

die echten Ritter seien doch mit ihm nicht ausgestorben:

(1674) „Cuidiez vos, que tote proesce
Soit morte avuec vostre seignor?
Çant aussi buen et çant meillor
An sont remés parmi le monde“.

Sie solle gleich einen nennen, fordert die Herrin. Die Zofe aber versichert sich erst der Zusage, daſs die Dame beim Folgenden nicht in Zorn gegen sie gerate.

So beginnt denn das redegewandte Fräulein die Einführung Ivains vorzubereiten: „Wenn zwei Ritter sich im Kampfe messen, ist dann der Sieger nicht besser und heldenhafter als der Überwundene? Darum

(1705) … „miauz vaut icil, qui conquist
Vostre seignor, que il ne fist.
Il le conquist et sel chaça
Par hardemant an jusque ça,
Si qu'il l'anclost an sa meison“.

In harten Worten schilt nun die erzürnte Witwe die Zofe. Diese, unwillig über den Bruch des gegebenen Versprechens, geht und benutzt die Zeit, nach ihrem Schützling Ivain zu sehen.

Während der Nacht bereits quälen Gewissensbisse die Herrin, sie fühlt Reue ihrer unzeitigen Schroffheit wegen.

Als ob der Ritter vor ihr stände, beginnt sie jetzt ein förmliches Verhör, dessen Ergebnis die Überzeugung ist, dafs der Sieger im ehrlichen Kampfe doch eigentlich schuldlos ist:

(1768) „Donc n'as tu rien vers moi mespris,
Ne vers lui n'eüs tu nul tort".

Als nun die Zofe am anderen Morgen wiederkehrt und ihre Kunst — „son latin" 1787 — fortsetzt, ist die Sinnesänderung der Dame vollendet. Sie bittet die Zofe um Auskunft über den künftigen Schützer ihres Landes. Ist er ihrer würdig, dann will sie ihn zu ihrem und der Quelle Herren machen. Aber ihr guter Ruf darf keinesfalls darunter leiden:

(1807) „Mes il le covandra si feire,
Qu'an ne puisse de moi retreire
Ne dire: „C'est cele qui prist
Celui, qui son seignor ocist".

(Diese letzten Worte stellt Förster als Motto des ganzen Ivain seiner Einleitung zum yvain[3] und [4] voran.)

Das Fräulein kann mit ihren Antworten alle Bedenken zerstreuen. Der Name Ivain, der guten Klang hat, ist ihrer Herrin wohl bekannt:

(1816) „Par foi, cist n'est mie vilains,

Nur ein Ritter vom Artushofe kann hier in Frage kommen:

. . . „il ne peut y avoir d'autre homme à défendre la fontaine que quelqu'un de la cour d'Arthur" (25, 28).

Ainz est mout frans, je le sai bien.
Si est fiz au roi Uriien“.

So wird denn die Herrin von Ungeduld gepackt; die fünf Tage, die sich das Fräulein als Frist ausgebeten hat (1821), sind ihrer Sehnsucht viel zu lang. Noch heute oder spätestens morgen soll er da sein!

Unmöglich!

(1824) „Dame, ne cuit que nus oisiaus
Poïst an un jor tant voler“.

Der schnellste Bote soll sofort sich nach dem Königshofe begeben, um die Ankunft des Ritters in möglichst kurzer Zeit zu bewirken.

Die Ungeduld der Herrin möchte ihm Flügel anheften:

(1836) . . . „se bien esforcier se viaut,
Fera de deus jornées une.
Et anquenuit luira la lune,
Si reface de la nuit jor“.

Sein Lohn wird reichlich sein!

Unterdessen soll die Witwe mit ihren Vasallen Rat abhalten, was nun geschehen solle:

(1848) „Por la costume maintenir
De vostre fontainne deffandre,
Vos covandroit buen consoil prandre“.

Die Zofe selbst erbietet sich, einen Ritter vom Königshofe zu holen:

„J'irai donc à la cour, et honte à moi, si je n'en reviens avec un guerrier qui gardera la fontaine aussi bien ou mieux que celui qui l'a fait avant“ (25, 30).

Sie solle das Eingehen einer neuen Ehe als zwingende Notwendigkeit hinstellen, und mit dieser Lösung werde sie allgemeine Zustimmung finden, denn jeder werde froh sein, die eigne Haut nicht zu Markte tragen zu müssen:

(1865) „Car, qui peor a de son onbre,
S'il puet, volantiers se desconbre
D'ancontre de lance ou de dart;
Car c'est mauvés jeus a coart“.

Wieder mahnt die Dame zur Eile; die Zofe bricht, scheinbar zur Befolgung des Befehles, auf und geht wieder zu Ivain:

(1879) „Et cele faint, qu'ele anvoit querre
Mon seignor Ivain an sa terre“.

Dieser wird nun für die bevorstehende Vorstellung aufgeputzt. Unter hilfreichem Beistand des Fräuleins wird er gebadet, wie es der Sitte entsprach, wohl gepflegt, mit prächtigen Kleidern geschmückt (1881—93) und mit kostbarem Schmuck angetan, sodafs er einen gar stattlichen Eindruck macht.

Das Mädchen scheidet von der Dame, um ihren Auftrag scheinbar auszuführen. Sie geht aber geradeswegs zu Owein.

Es sei hier der entsprechende — bei M. an etwas früherer Stelle eingefügte — Abschnitt gegenübergestellt und besonders wieder auf die regelmäfsig wiederkehrenden Angaben über die Kostbarkeit all des Verwendeten hingewiesen:

„La pucelle se leva et alluma un feu de charbon, remplit une marmite d'eau et la fit chauffer. Puis elle prit une serviette de toile blanche et la mit autour du cou d'Owein. Elle prit un gobelet d'os d'éléphant, un bassin d'argent, le remplit d'eau chaude et lava la tête d'Owein. Puis elle ouvrit un coffret de

Nun eilt die Zofe — nachdem alles vorbereitet ist — zur Herrin, ihr die Rückkehr des Boten zu melden. Diese harrt des Retters voller Sehnsucht; als sie von seiner Anwesenheit hört, ist ihre Ungeduld nicht mehr zu zügeln:

(1899) „Ceanz est il? — Vaingne donc tost!“

Aber ohne Zeugen soll die Unterredung stattfinden:

(1902) „Gardez que n'an i vaingne plus;
Que je harroie mout le quart“.

Die Zofe kehrt zu Ivain zurück. Sie hält ihm zunächst ihre Freude noch verborgen

bois, en tira un rasoir au manche d'ivoire, dont la lame avait deux rainures dorées“ (24, 3 f.).

Das nun aufgetragene Mahl ist überaus kostbar:

„Owein n'avait jamais eu de comparable à celui-là, ni d'un service plus irréprochable“ (24, 14).

Diese gesamten superlativischen Stellen, die sich durch die ganze Erzählung ziehen und — wie zu zeigen sein wird — sich an manchen Punkten häufen, sollen später im Zusammenhang behandelt werden.

Das Mädchen wartet mit Owein den Ablauf der gebührenden Zeit ab, dann eilt sie zur Gräfin, die sie freudig bewegt begrüfst (26, 10, „qui la reçut avec joie“), bringt sie doch gute Kunde! (26, 12). Am folgenden Tage soll die Unterredung stattfinden. Die Herrin will dafür sorgen, dafs keine Zeugen da sind:

„Je ferai débarrasser la maison en vue d'un entretien particulier“ (26, 16).

Die Unterredung in der Darstellung des Kymren ist auf einen erheblich kühleren Ton gestimmt.

und berichtet ihm, dafs die Herrin sie wegen der ihm geleisteten Hilfe arg gescholten habe. Dennoch habe sie erlaubt, ihn zu ihr zu führen:

(1922) „Avoir vos viaut an sa prison,
Et s'i viaut si avoir le cors,
Que nes li cuers n'an soit defors“.

Ivain ist alsbald bereit, mit ihr zur Dame zu gehen (Wortspiel mit dem prison.)

Voller Zagen betritt nun Ivain an der Hand des Fräuleins das Zimmer der Dame, die durch ihr Schweigen die Verwirrung dęs Ritters nur noch mehr steigert. Die Zofe macht ihm heftige Vorwürfe wegen seiner Blödigkeit; köstlich ist für die Charakterisierung des Mädchens v. 1966/7:

. . . „Chevaliers! et peor n'aiiez
De ma dame, qu'ele vos morde“.

Er soll sie um Vergebung bitten, und Ivain ergibt sich ihr alsbald auf Leben und Tod.

Auf die Frage, was ihn denn bewege, sich ihr völlig

Als am andern Tage die verabredete Stunde naht, wird Owein prächtig gekleidet. Die Beschreibung der Gewänder enthält wieder die typischen Schilderungen:

„Owein revêtit une robe, un surcot et un manteau de paile jaune, rehaussé d'un large orfrei de fil d'or; ses pieds étaient chaussés de brodequins de cordwal bigarré, fermés par une figure de lion en or“ (26, 18).

(Der Schuhschnalle in Löwengestalt dürfte in diesem Zusammenhang noch keine tiefere Bedeutung beizumessen sein.)

Die anfängliche Freundlichkeit der Dame (... „qui les accueillit d'aimable façon“ 26, 23) schwindet gar schnell, als sie den Eintretenden näher ansieht:

... „ce seigneur n'a pas l'air de quelqu'un qui a voyagé. Par Dieu et moi, ce n'est pas un autre que lui qui a fait sortir l'âme du corps de mon seigneur“ (26, 27).

Darauf setzt das Mädchen von neuem mit ihren Überredungskünsten ein:

„Tant mieux pour toi, princesse, s'il n'avait pas été plus fort que lui, il ne lui eût pas

zu ergeben, bekennt er nach einer Rechtfertigung seine glühende Leidenschaft in begeisterten Worten.

Die rein geschäftliche Frage nach der Quelle beantwortet Ivain in günstigem Sinne, und der Vertrag wird gleich geschlossen:

(2036) „Sachiez donc, bien acordé somes“.

Daran schliefst sich unmittelbar die Vasallenversammlung. Alles ist schon vorbereitet, die Schlofsbewohner sind schon von der Notlage ihrer Herrin, die immer wieder betont wird, unterrichtet:

(2045) . . . „jel ferai por le besoing:
Ci meïsmes a vos me doing;
Qu'a seignor refuser ne doi
Buen chevalier et fil de roi“.

Da Ivain einen überaus günstigen Eindruck auf die Versammlung macht, fallen die Worte des Seneschalls, der zur Zustimmung rät, auf fruchtbaren Boden.

Nach einem hohen Lobe auf Ivains Heldenehre wird denn auch beschlossen, die Hochzeit unmittelbar folgen zu lassen. Die Hochzeitsfeierlichkeiten Ivains mit Laudine (ihr Name wird 2151 genannt:
„Laudine de Landuc,
La dame, qui fu fille au duc

enlevé l'âme du corps; on n'y peut plus rien, c'est une chose faite“ (26, 29).

Die Herrin will erst den Rat ihrer Leute hören.

Die Dame weist auf die notwendige Verteidigung der Quelle hin und stellt ihre Leute vor die Wahl, entweder solle einer von ihnen der Nachfolger ihres Gemahls werden, oder ihr solle die freie Wahl eines Ersatzes bleiben. Man entschliefst sich für den letzteren Weg.

Laudunet, dont an note un lai".

Über diese Stelle wird im Zusammenhang mit anderen Quellenangaben, deren Vorhandensein im Ivain Förster bekanntlich leugnet, später zu handeln sein) beginnen alsbald; ihre Schilderung erstreckt sich von v. 2151—2169.

Die Hochzeit wird alsbald gefeiert, und Ivain ist nun Verteidiger der Quelle. M. hat hier noch ein Nachwort, auf das wir später zurückkommen werden, ganz eigentümlichen Charakters:

„Owein garda la fontaine avec lance et épée, voici comme: tout chevalier qui y venait, il le vendait pour toute sa valeur. Le produit, il le partageait entre ses barons et ses chevaliers; aussi n'y avait-il personne au monde plus aimé de ses sujets que lui. Il fut ainsi pendant trois années" (27, 15).

An dieser Stelle hat M. einen gröſseren Zeitabschnitt gewissermaſsen als Pause eingeschoben. Bemerkt sei noch, daſs nach Windisch sich an dieser Stelle — wie auch Brown a. a. O. bemerkt, — ein deutlicher Absatz in der Niederschrift sich findet.

Eines Tages findet Gwalchmei den König in sehr übler Laune, die den Verlust Oweins zur Ursache hat. Als ob eine völlig neue Geschichte beginne, fährt der Bericht an dieser Stelle fort:

„Un jour que Gwalchmei se promenait avec l'empereur Arthur, il jeta les yeux sur lui et le vit triste et soucieux. Gwalchmei fut très peiné de le voir dans cet état..." (28, 3).

Artus meint, die Erzählung des Kynon sei sicherlich schuld an Oweins Verschwinden, das er nicht länger ertragen könne:

... „si je suis encore une quatrième (année) sans le voir, mon âme ne restera pas dans mon corps" (28, 9).

Auf Gwalchmeis Rat hin, der ein Aufgebot der gesamten Truppenmacht — von dem eigentlich nie die Rede gewesen war — für unnötig hält, zieht der König mit seinem Gefolge selbst aus. Zweck der Expedition ist bei M. lediglich der. Owein aufzusuchen.

... „venger Owein s'il est tué, le délivrer s'il est prisonnier, et l'emmener avec toi s'il est en vie" (28, 16).

Ein stattlicher Zug wird alsbald zusammengestellt:

„Ils étaient au nombre de trois mille sans compter les subordonnés" (28, 21).

Kynon ist natürlich Führer. Im gastlichen Schlofs, dessen Anblick in den typischen Ausdrücken geschildert wird, nächtigen alle. Die folgenden Zeilen:

„Malgré leur grand nombre on ne s'apercevait pas de leur présence dans le château" (28, 28)

wolle man wegen ihrer Bedeutung für die spätere Untersuchung im Auge behalten.

Pracht und Luxus sind überall, wie schon an den früheren Stellen:

„Ils n'avaient jamais vu auparavant de service irréprochable en comparaison de celui des femmes. Le service pour les valets des chevaux, cette nuit-là, ne se fit pas plus mal que pour Arthur lui-même dans sa propre cour" (29, 1).

Der Weg geht weiter über die Lichtung des Waldmenschen. Auf die stete Steigerung des Ausdrucks soll auch hier noch einmal hingewiesen werden:

„Ils arrivèrent auprès de l'homme noir; sa stature parut encore beaucoup plus forte à Arthur qu'on ne le lui avait dit" (29, 7).

Dann gelangt der Zug — der Weg wird noch einmal, wenn auch gegen die vor-

herigen Stellen etwas gekürzt, beschrieben — zur Gewitterquelle.

Artus hat seinen versprochenen Zug nach der Quelle, die hier wie auch öfter als „merveille“ bezeichnet wird, ausgeführt. Keu verleumdet wiederum mit scharfer Zunge den „Helden“ Ivain, wird aber von Gauvain energisch zurückgewiesen.

Der König selbst ruft das Unwetter hervor, und Ivain kommt eilends herbei.

Kei bittet den König um den Vortritt bei den bevorstehenden Kämpfen; er wird ihm gewährt, und sogleich schreitet der Seneschall zum Hervorrufen des Unwetters, das noch einmal beschrieben wird:

. . . „jamais ils n'avaient entendu bruit ni ondée pareille“ (29, 19).

Bemerkenswert ist die folgende Angabe:

„Beaucoup d'hommes de rang inférieur (warum gerade diese?) de la suite d'Arthur furent tués par l'ondée“ (29, 20).

Auch der entblätterte Baum:

„Lorsqu'ils levèrent les yeux vers l'arbre, ils n'y aperçurent plus une feuille“ (29, 22), weiter das Erscheinen der Vögel wird nochmals beschrieben:

. . . „jamais, assurément, ils n'avaient entendu musique comparable à leur chant“ (29, 25).

Dann kommt Owein in der gleichen Ausrüstung wie einst der frühere Quellenverteidiger:

... „monté sur un cheval tout noir, vêtu de paile tout noir, venant d'une allure ardente“ (29, 27).

Keu, den der selbst unerkannt bleibende Ivain sofort an den Waffen (2243) erkennt, rüstet sich zum Kampf. Beim ersten Anprall zersplittern die Lanzen, dann gelingt es Ivain, den Gegner aus dem Sattel zu heben. „Damit begnügt sich sein edler Sinn“:

(2258) „Plus d'enui feire ne li quiert“

hebt Chrestien besonders hervor. Ivain nimmt Keus Pferd an sich, das er dem Könige übergibt. Der Verlauf des Kampfes hat vielen Freude bereitet:

(2261) „S'an fu mout bel a tes i ot,
Et fu assez, qui dire sot:
„Ahi, ahi! come or gisiez
Vos, qui les autres despisiez“.

Kei reitet dem Ankommenden entgegen, und der Kampf beginnt. Nach kurzem Kampfe liegt Kei besiegt am Boden.

[In der Erzählung des Kymren nimmt nun die folgende Handlung einen wesentlich abweichenden Verlauf. Die Kämpfe werden in den folgenden Tagen fortgesetzt und finden ihr Ende erst in dem Zweikampf zwischen Owein und Gwalchmei (Gauvain!), der ja bei Chrestien, an viel

späterer Stelle eingefügt, den Gipfelpunkt einer ganz anderen Abenteuerreihe bildet. Über die Vor- und Nachteile der einen oder der anderen Fassung soll hier nicht gerechtet werden; dies bleibe für später; im Folgenden soll vielmehr — anschliefsend an den Gang der Handlung bei M. — lediglich eine Gegenüberstellung der beiden Darstellungen des Zweikampfes der Freunde gegeben werden.]

Nach dem für Kei gar so unrühmlichen Ausgange des Kampfes zieht man sich auf beiden Seiten zur Nachtruhe zurück.

Am anderen Morgen wagt Kei mit des Königs Erlaubnis einen zweiten Kampf mit dem Ritter, der den gleichen Verlauf nimmt. Nur schlägt diesmal Owein schon kräftiger zu:

. . . „il jeta un coup d'œil sur lui; et, lui donnant du pied de sa lance sur le front, il entama heaume, coiffe, peau et même chair jusqu'à l'os, de toute la largeur du bout de la hampe“ (30, 10).

Zum zweitenmale kehrt Kei als Unterlegener zu den Seinen zurück, und das gleiche Los ereilt auch all die übrigen Ritter, die nacheinander den Kampf wagen. So bleiben zuletzt nur noch Artus und

Gwalchmei übrig. Der König rüstet sich schon, läfst aber dem Gefährten den Vortritt. Dieser ist so gerüstet, dafs er Owein gegenüber unerkannt bleibt:

. . . „comme il était revêtu d'une couverture de paile que lui avait envoyée la fille du comte d'Anjou, lui et son cheval, personne de l'armée ne le reconnaissait" (30, 21).

Der Zweikampf der beiden Freunde.

Mit furchtbarer Wucht stürmen die Gegner aufeinander los, sie schlagen einander schwere Wunden, die Lanzen zersplittern, und selbst als sich beide mit den Schwertern zu Leibe gehen, will keine Entscheidung fallen.

Nach einer kurzen Pause, die durch Versöhnungsversuche (zwischen den um das Erbe streitenden Schwestern) ausgefüllt wird, entbrennt der Kampf von neuem. Blutüberströmt schlagen die beiden Ritter aufeinander los, bis des Abends Dämmern zugleich mit der völligen Erschöpfung der wackeren Streiter zur Unterbrechung zwingt.

Der Kampf wogt mit erbitterter Schärfe lange Zeit unentschieden hin und her, bis die hereinbrechende Nacht Einhalt bietet.

Am anderen Morgen nimmt der Zweikampf seinen Fortgang. Mächtige Lanzen („des lances épaisses", 31, 5) sind jetzt beider Streitwaffen, aber auch dieser Tag bringt keine Entscheidung. Am dritten Tage wählen beide noch schwerere Waffen:

„ils allèrent au combat avec des lances solides, grosses et épaisses" (31, 6).

Bis zum Mittag vermag jeder den Angriff des Gegners abzuwehren. Dann reifsen von dem furchtbaren Anprall die Gurte beider Pferde, die Ritter

Ivain schlägt dem Gegner einen Waffenstillstand vor, der doch für beide nichts Unritterliches in sich schliefse: (6238) „Ja ne cuit, blasme ne reproche
J aiiens, se nuiz nos depart“ und zollt seiner grofsen Tapferkeit herzliche Worte aufrichtiger Bewunderung. Hierauf gibt sich Gauvain zu erkennen. Ivain wird von furchtbarem Schrecken ergriffen, nach verzweifelten Klagen über sein Mifsgeschick nennt auch er seinen Namen und verspricht reiche Entschädigung für die Wunden des Kampfes.

Jeder schreibt dem andern den Sieg zu, jeder preist die ausgezeichnete Tapferkeit des Gegners; sie fallen sich voller Rührung um den Hals (6311).

Der König tritt mit seinem Gefolge zu den beiden Rittern, die noch immer, jeder für seinen Teil, ablehnen, den Gegner überwunden zu haben.

fallen zu Boden, erheben sich aber alsbald, um den Kampf wiederum zu Fufs weiterzuführen.

„Jamais, de l'avis des spectateurs, on n'avait vu deux hommes aussi vaillants, ni si forts. S'il y avait eu nuit noire, elle eût été éclairée par le feu qui jaillissait de leurs armes“ (31, 14).

Gwalchmei verliert infolge eines heftigen Schlages des Gegners den Schutz des Visiers, so dafs sein Gesicht vor Owein offen daliegt.

Oweins Worte sind sehr kühl gehalten:

„Sire Gwalchmei“, dit alors Owein, „je ne te reconnaissais pas à cause de ta couverture; tu es mon cousin germain“ (31, 20).

Keiner will Sieger sein. Owein fährt fort: „Tiens mon épée et mes armes.“ — „C'est toi qui es le maître, Owein,“ répondit Gwalchmei, „c'est toi qui as vaincu; prends donc mon épée.“ (32, 2).

Schliefslich kommt der König herzu, dem Streit der beiden Freunde ein Ende zu machen.

Schliefslich schlichtet er ihren (und der Schwestern) Streit.

Noch immer weigert sich jeder, als des anderen Überwinder zu gelten. Sie fügen sich endlich dem Urteilsspruche des Königs:

„Donnez-moi vos épées", dit Arthur, „et ainsi aucun de vous n'aura vaincu l'autre" (32, 11).

Owein begrüfst den König auf das herzlichste, und alle nehmen gern an der Freude teil:

„L'armée accourut vers eux. Il eut tant de presse et de hâte pour voir Owein et l'embrasser, que peu s'en fallut, qu'il n'y eût des morts. Ils passèrent la nuit dans leurs pavillons" (32, 14).

Wir hatten Chrestiens Darstellung verlassen an der Stelle, wo Schadenfreude über die Niederlage Keus alle beherrscht. Ivain führt dem König das Pferd des Besiegten zu und gibt sich auf des Herrschers Wunsch hin zu erkennen. Die Nennung seines Namens löst bei allen helle Freude aus, aufser bei Keu.

Nach einer Erzählung seiner Abenteuer lädt Ivain den König samt seinem Gefolge zu sich ins Schlofs ein. Der König sagt gern zu:

(2308) „Li feroit huit jorz toz antiers
Enor et joie et conpaignie".

Als Artus die Absicht kundgibt, weiter zu ziehen, bittet ihn Owein, seinem Schlofs einen Besuch abzustatten:

„Il y a aujourd'hui trois ans que je t'ai quitté, et que cette terre m'appartient. Depuis ce temps jusqu'à au-

Ein Bote wird vorangeschickt, um die Festvorbereitungen im Schlosse zu veranlassen.

jourd'hui, je prépare un banquet pour toi. Je savais que tu irais à ma récherche. Tu viendras donc avec moi pour te débarrasser de ta fatigue, toi et tes hommes. Vous aurez des bains“ (32, 20).

Einen beträchtlichen Raum nehmen bei Chrestien die lebensvollen Schilderungen des festlichen Empfangs ein. Grofser Jubel herrscht überall, und eine unaufhörliche Reihe glänzender höfischer Feste beginnt, der ritterlichen Minne ganzer Glanz geht von dem Leben im Schlofs aus. Aus der ganzen Schilderungsreihe — die nichts des Aufsergewöhnlichen bietet — heraus sei nur auf ein Bild hingewiesen, das in der späteren Untersuchung wiederkehren wird. V. 2395—2415 werden Gauvain und die Zofe, die ja Lunete heifst, mit Sol und Luna verglichen, und dieser Umstand wird in Settegasts Abhandlung eingehend erörtert.

M. findet sich mit dem Königsbesuch sehr schnell ab:

. . . „le festin qu'on avait mis trois ans à préparer, ils en vinrent à bout en trois mois de suite. Jamais banquet ne leur parut plus confortable ni meilleur“ (32, 27).

Als die für das Königsfest angesetzte Zeit sich ihrem Ende nähert, bemühen sich die Ritter, Ivain zum Mitziehen zu veranlassen. Gauvain, der Sprecher der Ritterschaft, richtet an ihn ernste Worte über die Gefahr des „Verliegens“:

Artus will Owein mit sich führen, um ihn an den Höfen vorzustellen:

„Arthur songea alors au départ, et envoya des messagers à la dame pour lui demander de laisser Owein venir avec lui, afin de le montrer aux gentils hommes et aux

(2484) „Comant? Seroiz vos or de çaus,‘,
Ce disoit mes sire Gauvains,
„Qui por lor fames valent mains?
Honiz soit de sainte Marie,
Qui por anpirier se marie!“

Den ununterbrochenen dringlichen Mahnungen der Freunde kann sich Ivain doch nicht verschliefsen, er verlangt Urlaub von seiner Dame, der ihm auch bewilligt wird. Aber nach Verlauf eines Jahres solle er wieder zurückkehren, oder:

(2564) . . . „l'amors devandra haïne,
Que j'ai a vos, seürs soiiez,
Certes, se vos trespassiez
Le terme, que je vos dirai“.

Ivain scheidet in grofsem Schmerze; trostlos lang erscheint ihm die Zeit der Trennung. Beim Abschied gibt ihm Laudine noch einen wunderkräftigen Ring:

(2604) „Prison ne tient ne sanc ne pert
Nus amanz verais et leaus,
Ne avenir ne li puet maus,
Mes qu'il le port et chier le taingne,
Et de s'amie li sovaingne
Einçois devient plus durs que fers.
Cil vos iert escuz et haubers“.

Schmerzliche Szenen spielen sich beim Abschied ab, Ivain

dames de l'île de Bretagne“ (32, 30f.).

Die Dauer des Urlaubs beträgt bei M. nur drei Monate.

Nur ungern gibt die Gräfin Owein frei:

„La dame le permit malgré la peine qu'elle en éprouvait“ (33, 5).

[Es sei schon hier darauf hingewiesen, dafs der Ring bei M. an dieser Stelle gar nicht erwähnt wird, trotzdem aber im späteren Verlauf der Handlung auf einmal auftaucht.]

kann sich nicht trennen. Nur widerwillig zieht er mit: der König hat es wohl vermocht, den Leib mitzunehmen, aber das Herz bleibt bei Laudine. (2640—2666).

Der stillen Hoffnung Ivains, man werde bald zurückkehren, gibt Gauvain wenig Nahrung; er führt Ivain von einem Turnier zum anderen:

(2670) „Car as tornois s'an vont andui
Par toz les leus, ou l'an tornoie".

Längst schon ist das eine ausbedungene Jahr des Urlaubs verflossen, es geht schon stark ins zweite hinein. Aber immer wieder treibt Gauvain zu neuen Taten, zu neuen Turnieren, aus denen Ivain stets ruhmvoll hervorgeht (2684). So kommen sie nach Cestre, wo der König Hof hält. Etwas merkwürdig erscheint hier Chrestien die Angabe seiner Quelle über den Besuch des Königs:

(2685) „Et dist li contes, ce me sanble,
Que li dui conpaignon ansanble
Ne vostrent an vile desçandre,
Ainz firent lor paveillon tandre
Fors de la vile et cort i tindrent;
Qu'onques a cort de roi ne vindrent,
Einçois vint li rois a la lor".

Da erinnert sich denn Ivain mit grofsem Schmerze seines

Auf einen wesentlich abweichenden Ton ist die entsprechende Stelle in M. gestimmt; nichts von all dem tiefen Weh, das des Franzosen Schilderungen durchzieht:

gegebenen Versprechens, das er nun treulos gebrochen hat.

(2701) ... „trespassez estoit li termes;
A grant painne tenoit ses lermes,
Mes honte li feisoit tenir“.

Ivain wird erst aus seinem Brüten aufgeschreckt durch die Ankunft einer Botin, die geradeswegs auf ihn zureitet. Die Verse 2709/10:

„Ne nus ne fu a son desçandre,
Ne nus n'ala son cheval prandre“,

erinnern lebhaft an die in v. 1009 beschriebenen Erlebnisse am Königshofe. Sie entbietet allen höfischen Grufs. aufser Ivain. dem Wortbrüchigen:

(2719) „Le desleal, le traïtor,
Le mançongier, le jeingleor“.

Chrestien schiebt hier - als Worte der Zofe gedacht einen Exkurs über die wahre Liebe ein, von der Ivains „leeres Gerede“ (2722) gar so weit entfernt sei. (2722 —2761).

Darauf wird Ivain im Namen der Herrin als Wortbrüchiger verurteilt und verstofsen.

Die Botin fordert von Ivain die Rückgabe des wunderkräftigen Ringes, und Ivain fügt sich — wie in einem schweren Traume (2775) — ihrem Verlangen.

„Owein alla avec Arthur dans l'île de Bretagne. Une fois arrivé au milieu de ses compatriotes et de ses compagnons de festins, il resta trois années au lieu de trois mois“ (33, 6).

Macht schon die oben aus diesem Grunde wörtlich angeführte Schilderung des Wortbruches Oweins den Eindruck, als solle an dieser Stelle ein deutlicher Abschnitt gemacht werden, so wird dieser Eindruck nur verstärkt, wenn man die Worte näher betrachtet, die die Fortführung des Berichtes einleiten:

„Owein se trouvait, un jour, à table a Kaer Llion sur Wysc, ...“ (33, 10).

Die Beschreibung der Botin sei, der vielen charakteristischen Züge halber, auch hier wiedergegeben:

... „une jeune fille se présenta, montée sur un cheval brun, à la crinière frisée; elle le tenait par la crinière. Elle était vêtue de paile jaune. La bride et tout ce qu'on apercevait de la selle était d'or“ (33, 11).

Sie geht auf Owein zu und nimmt ihm den — wie oben angedeutet an der ersten Stelle bei M. nicht erwähnten — Ring ab mit den Worten:

Chrestien betont an dieser Stelle wieder — wie auch bei der Ankunft des Fräuleins — das höfische Zeremoniell; die Botin bricht alsbald auf:

(2778) „Puis si comande a Deu le roi
Et toz les autres fors celui
Cui ele leisse an grant enui“.

Ivain, der erst nach und nach gleichsam aus einer Erstarrung wieder zu sich kommt, wird von tiefer Reue und grofsem Schmerz ergriffen; ihm steigen Fluchtgedanken auf. Verzweiflung packt ihn, er fürchtet, in der Gesellschaft der Menschen seinen Verstand zu verlieren und stürzt — von niemand aufgehalten — aus ihrer Mitte hinweg. Bald liegen die Zelte weit hinter dem Flüchtling, da bricht der Wahnsinn aus:

(2804) „Lors li monta uns torbeillons
El chief si granz, que il forsane“ . . .

In diesem Zustand zerreifst er seine Kleider und flieht immer weiter in die Einöde, sodafs alles Suchen seitens der Ritter vergeblich bleibt.

Einem jungen Burschen, der im Walde nach Wild schiefst, nimmt er die Waffen ab, um sich mit ihrer Hilfe seinen

„C'est ainsi qu'on traite“, dit-elle, „un trompeur, un traître sans parole: honte sur ta barbe!“ (33, 17).

Darauf reitet sie schnurstracks von dannen.

Nach dem Scheiden der Botin übermannt der Schmerz Owein:

„Le souvenir de son expédition revint à Owein, et il fut pris de tristesse“ (33, 19).

Voller Zagen und Sorgen bringt er die Nacht zu, und am anderen Morgen reift der Entschlufs in ihm, die Einsamkeit zu suchen. M. bringt hier wieder den schon mehrfach angeführten Ausdruck:

. . . „il alla aux extrémités du monde et aux montagnes désertes“ (34, 2).

Hier verwildert er vollständig — von dem eigentlichen Wahnsinn erwähnt M. nichts:

. . . „il continua ainsi jusqu'à ce que ses habits furent usés, et son corps pour ainsi dire aussi; de longs poils lui poussèrent par tout le corps“ (34, 3).

Lebensunterhalt zu erwerben. So führt er ein fast tierisches Leben im Walde, seine Kleider zerreifsen bei dem unaufhörlichen, planlosen, nur vom Erhaltungstrieb geleiteten Umherstreifen, sodafs er, als die erste menschliche Wohnung ihm auf seiner Irrfahrt begegnet, fast nackt ist.

Er kommt zufällig an eine Einsiedlerhütte, deren Bewohner vor Furcht und Entsetzen sich in seine Wohnung einschliefst, dem Flüchtling aber doch aus Mitleid Speise und Trank durch ein kleines Fenster zukommen läfst. Die schlichte Nahrung schmeckt Ivain köstlich, Hunger ist ja der beste Koch:

(2854) . . . „a toz mangiers est sausse fains“.

Es bildet sich zwischen beiden ein förmlicher stillschweigender Vertrag heraus: Ivain bringt dem Einsiedler das Wild, das dieser dann zubereitet.

Wesentlich mehr ins Märchenhafte geht die gleiche Stelle bei M.:

„Il fit sa compagnie des animaux sauvages, il se nourrit avec eux, si bien qu'ils devinrent familiers avec lui“ (34, 6).

Das unruhvolle und unstete Leben reibt natürlich seine Kräfte gar bald völlig auf:

„Mais il finit par s'affaiblir au point de ne pouvoir les suivre“ (34. 8).

Da verläfst er denn aus freiem Entschlufs seine selbstgewollte Verbannung und nähert sich wieder menschlichen Stätten. Er kommt zu einem märchenhaft schönen Garten:

„Il descendit de la montagne à la vallée, et se dirigea vers un parc, le plus beau du monde, qui appartenait à une comtesse veuve“ (34, 9).

Eine Dame in Begleitung zweier Mädchen findet ihn eines Tages, als sie den Wald betreten, schlafend. Sie suchen lange nach einem Erkennungszeichen, bis endlich eine Narbe im Gesicht die Gewifsheit gibt, dafs der nackte Schläfer und der vielgerühmte Ivain eine Person sind. Mit dem Staunen über Ivains traurigen Zustand verbindet sich bei ihnen der Wunsch, der Held möge doch recht bald wiederhergestellt werden, um der Dame seine Hilfe aus arger Bedrängnis leisten zu können.

Die Beschreibung des Parkes wird vom Kymren — man sieht nicht recht ein zu welchem Zwecke — weiter ausgesponnen:

„Un jour, la comtesse et ses suivantes allèrent se promener au bord de l'étang qui était dans le parc, jusqu'à la hauteur du milieu de l'eau" (34, 12).

Der Eindruck, den Owein auf die Frauen macht, wird bei M. als schrecklich geschildert:

. . . „elles aperçurent comme une forme et une figure d'homme. Elles en conçurent quelque crainte, mais, néanmoins, elles approchèrent de lui, le tâtèrent et l'examinèrent" (34, 15).

Da sein Zustand gar so beklagenswert erscheint, soll ihm schnell Hilfe werden:

„Elles virent qu'il était tout couvert de teignes, et qu'il se desséchait au soleil" (34, 18).

Die drei Frauen eilen sogleich nach dem Schlosse, um die wunderkräftige Salbe zu holen. [Die Verwendung einer Salbe zur Heilung des Irrsinns als eines inneren Leidens steht, wie schon Hertel a. a. O. S. 46 erwähnt, an dieser Stelle in der altfranzösischen Literatur, die sonst mehrfach Heilsalben kennt, einzig da.] Über die

Die Dame geht ins Schlofs zurück und gibt dem einen Mädchen die Salbe („une fiole d'un onguent précieux" 34, 21), auch Kleider für den Ritter, sowie ein Rofs.

Herkunft der Salbe sehe man die Worte der Dame v. 2952 f.:

„Car d'un oignemant me sovient,
Que me dona Morgue, la sage,
Et si me dist, que nule rage
N'est an teste, que il n'an ost".

Das Fräulein führt auch ein prächtiges Rofs mit sich, auf welches man kostbare Gewänder für Owein geladen hat.

Mit der Salbe soll sie dem Schlafenden die Schläfen einreiben

(2970) „Les tanples solement l'an oingne
Et le remenant bien li gart;
Qu'il n'a point de mal autre part
Fors que solement el cervel".

Die Zofe begibt sich zu Ivain, verbraucht aber, dem Gebot der Herrin zuwider, die ganze Salbe:

(3000) „Les tanples et le front l'an froie
Et tot le cors jusqu'a l'artoil.
Tant li froia au chaut soleil
Les tanples et trestot le cors,
Que del cervel li issi fors
La rage et la melancolie".

Hierauf verbirgt sie sich, um das Erwachen Ivains abzuwarten.

Alsbald erfolgt nun Ivains Heilung vom Wahnsinn: er erwacht und erkennt mit Schrecken und Scham seinen traurigen Zustand:

Die Dame gibt dann dem Mädchen Verhaltungsmafsregeln:

„Frotte-le avec cet onguent dans la direction de son cœur. S'il y a encore de la vie en lui, cet onguent le fera lever. Epie ce qu'il fera" (35, 3).

Das Mädchen geht nun zu dem schlafenden Owein und handelt nach dem Gebot ihrer Herrin, nur verstreicht sie den ganzen Vorrat der Salbe.

Sie zieht sich damit zurück, bringt das Pferd mit den Kleidern in seine Reichweite und beobachtet das Kommende.

Gar bald gibt Owein Lebenszeichen von sich:

. . . „elle le vit se gratter les bras, se relever et regarder sa peau. Il eut grande honte,

(3020) „Mes nuz se voit come un ivoire,
S'a grant honte, et plus grant eüst,
Se il s'avanture seüst;
Mes n'an set plus, que nuz se trueve".

tellement son aspect était repoussant" (35, 9).

Der Versuch, sich zu erheben, um sich zu bekleiden, scheitert an seiner grofsen Schwäche. Die Füfse versagen ihm den Dienst, sodafs das Fräulein endlich zur Hilfeleistung herbeieilt. Sie führt ihm ein Pferd zu, und beide reiten nach dem Schlosse, wo er freundliche Aufnahme finden soll.

Mit Aufgebot aller seiner Kräfte schleppt er sich zu dem Pferde hin und zieht die Kleider an. Kaum gelingt es ihm, in den Sattel zu kommen. Da nähert sich das Mädchen zu Oweins grofser Freude:

„Il se montra joyeux vis-à-vis d'elle. . ." (35, 16).

Auf dem Wege zum Schlofs erfährt Owein Näheres über das umliegende Land und seine Besitzerin:

„C'est à une comtesse veuve, qu'appartient ce château fort là-bas. Son mari, en mourant, lui avait laissé deux comtés, et aujourd'hui, elle n'a plus d'autre bien que cette demeure: tout le reste lui a été enlévé par un jeune comte, son voisin, parce qu'elle n'a pas voulu devenir sa femme" (35, 17).

Unterwegs wirft das Fräulein von einer Brücke aus die leere Salbenbüchse ins Wasser, um sich den Vorwürfen ihrer Herrin wegen ihrer Verschwendung zu entziehen:

(3094) . . . „elle dira que au passer

Oweins Entgegnung ist lediglich: „C'est triste" (35, 23).

Del pont einsi li meschaï,
Que la boiste en l'eve chaï".

Im Schlofs wird Ivain von der Herrin freundlich aufgenommen, das Fräulein aber, nach dem Verbleib der Salbe gefragt, bringt unter vier Augen ihre Lüge an. Die Dame ist allerdings arg erzürnt über den Verlust der Salbe, die unersetzlich sei:

(3124) „Si ai perdu de mon avoir
Tot le meillor et le plus chier".

Dennoch soll Ivain nichts an guter Aufnahme und Behandlung vermissen, da er ja eigentlich unschuldig ist:

(3129)... „ce seroit trop vilains jeus,
Qui d'un domage feroit deus".

So schreitet denn Ivains Besserung unter sorgsamster Pflege stetig fort:

(3134) „Sel baingnent et son chief li levent
Et le font rere et reoigner;
Car l'an li poïst anpoignier
La barbe a plain poing sor la face.
Ne viaut chose, qu'an ne li face".

Owein bekommt die Herrin gar nicht zu sehen:

... „la jeune fille le mena à une chambre confortable, alluma du feu, et le laissa" (35, 26).

Dann begibt sie sich zur Herrin, die sie auf ihr Geständnis hin nur mit leisem Vorwurf straft:

„Il m'est difficile de te faire des reproches à ce sujet. Cependant il était inutile pour moi de dépenser en onguent précieux la valeur de cent vingt livres pour je ne sais qui" (36, 3).

Owein aber, befiehlt die Dame, soll dafür nicht büfsen, er soll gut verpflegt werden.

Das tut denn das Mädchen auch:

„elle le pourvut de nourriture, boisson, feu, lit, bains, jusqu'à ce qu'il fût rétabli" (36, 8).

Stilistisch bemerkenswert ist der Schlufssatz:

„Les poils s'en allèrent de dessus son corps par touffes écailleuses. Cela dura trois mois, et sa peau devint plus blanche qu'elle ne l'avait été" (36, 10).

In die Zeit des Aufenthaltes Ivains fällt ein Angriff des Grafen Alier auf das Schloſs. Die Bewohner eilen zu den Waffen, um das Besitztum der Herrin vor Plünderung und Zerstörung zu schützen.

Ganz ähnlich wie an einer früheren Stelle (21, 24 und später) leitet M. die Alier-Episode ein:

„Un jour, Owein entendit du tumulte dans le château, et un bruit d'armes à l'intérieur" (36, 14).

Darauf heiſst es wieder — genau wie oben:

„Il demanda à la pucelle ce que signifiait ce tumulte" (36, 16).

Owein, der hier im Gegensatz zu der französischen Fassung selbst die Initiative ergreift, bittet um ein Pferd, das ihm auch bewilligt wird. [. . . „les meilleures (cheval et armes) du monde", heiſst es wieder.] Ein weiterer Parallelismus mit der schon hier mehrmals herangezogenen Stelle aus der Quellenfahrt findet sich in den folgenden Worten. Wie der Herr des gastlichen Schlosses lächelt,

„Il me regarda et sourit" (9, 3), als Kynon seinen Plan vorträgt, so lacht auch die Gräfin:

„La comtesse se mit à rire" (36, 27) als sie von Oweins Kampfesmut hört.

Schlieſslich könnte man in diesem Sinne auch noch die Beschreibung des Pferdes in beiden Fassungen anführen. Hier wie dort erhält der Ritter

— an der ersteren Stelle allerdings als Trost für sein Mifsgeschick — ein prächtiges Rofs, dessen Schönheit jedesmal über alles bisher Dagewesene hinaus erhoben wird:

... „je ne le donnerais pas encore pour le meilleur palefroi de l'île de Bretagne“ (15, 11) und

... „il n'en a, assurément, jamais eu en sa possession de pareils“ (36, 29).

Owein erhält nun das Rofs. Vielleicht darf man in den Worten der Gräfin —

„J'aime mieux qu'il les prenne que de les voir devenir la proie de mes ennemis, demain, malgré moi, et cependant je ne sais ce qu'il veut en faire“ (36, 30)

— die sonst nicht recht verständlich sind, da doch die Zofe von den Kampfesabsichten Oweins berichtet hat (36, 26), eine weitere Parallele sehen und zwar zu den Worten des gastlichen Ritters:

... „si je ne croyais qu'il dût t'en arriver trop de mal, je t'indiquerais ce que tu cherches“ (9, 4).

Und endlich sei noch das Aussehen des Pferdes selbst in beiden Stellen herangezogen, womit diese Gegenüberstellung, auf die zurückzukommen später Gelegenheit sein wird, beendet

sei. Die beiden Stellen lauten:

... „un palefroi brun foncé, à la crinière toute rouge, aussi rouge que la pourpre, complètement équipé“ (15, 5) und

... „un gascon noir, parfait, portant une selle de hêtre, et une armure complète pour cheval et cavalier“ (37, 4).

Mit zwei Knappen als Begleitern bricht Owein nach dem feindlichen Heer auf, dessen Gröfse ganz aufserordentlich ist:

„En arrivant devant l'armée du comte, ils ne lui virent ni commencement ni fin“ (37, 8).

[Man vergleiche hierzu die schon oben angeführte Stelle:

„Il ne vit ni commencement ni fin aux troupes qui remplissaient les rues“ (22, 9)].

Owein läfst sich den Standort des Grafen bezeichnen, schickt die Knappen zurück und stürmt zum Angriff vor.

Ivain, dessen Kräfte unter der vorzüglichen Pflege zurückgekehrt sind, vollbringt im Kampfe, an dem er sogleich teilnimmt, Wunder der Tapferkeit, die die Dame vom Turm aus mit Bewunderung verfolgt:

(3235) „Onques ne fist de Durandart
Rolanz des Turs si grant essart
An Roncevaus ne an Espaingne“.

Aliers Leute werden zurückgeschlagen, dieser selbst, der sich zur Flucht wendet, wird in der Nähe seines Herrenhauses (recet 3277) gefangen genommen.

Er mufs versprechen, sich in die Gefangenschaft der „dame de Noroison“ (3287) zu begeben, dann führt ihn Ivain der Schlofsherrin zu.

Der Graf verpflichtet sich, von weiteren Angriffen auf das Land abzustehen, zudem den an ihrem Eigentum Geschädigten vollen Ersatz zukommen zu lassen. Damit gibt sich denn Ivain zufrieden und bricht auf.

Die Herrin ist über sein plötzliches Scheiden sehr erzürnt, hat sie doch den trefflichen Helden sich zum Gemahl ersehen; ihre bewundernde Zuneigung wandelt sich in Hafs, als sich Ivain durch nichts von seinem Entschlusse abbringen läfst. Er reitet alsbald fort.

In einem Walde wird Ivain durch ein lautes Schmerzensgeschrei aus seinen Gedanken aufgeschreckt.

Der Gegner wird von Owein alsbald aus dem Sattel gehoben, dann als Besiegter zum Schlofs gebracht:

„En dépit de toutes les difficultés, il arriva avec le comte au portail, auprès des écuyers“ (37, 19).

Owein übergibt seinen Gefangenen der Herrin mit den Worten:

„Tiens, voici, l’équivalent de ton onguent béni“ (37, 22).

Nachdem dieser noch reichliche Bufse versprochen hat:

„Pour avoir la vie sauve, le comte rendit à la dame ses deux comtés; pour avoir la liberté, il lui donna la moitié de ses domaines à lui, et tout son or, son argent, ses joyaux et des otages en outre ainsi que tous ses vassaux“ (37, 24f.).

Dann scheidet Owein vom Hofe der Dame.

Diese bittet ihn, zu bleiben und bietet ihm Hand und Herrschaft an — alles ist vergeblich. Owein reitet fort. Der Ausdruck ist wieder der schon mehrfach angeführte:

(Owein) ... „se dirigea vers les extrémités du monde et la solitude“ (37, 30).

Owein hört einen Schrei, der sich noch zweimal wiederholt:

... „il entendit un cri de douleur dans un bois, puis un

In einer Schlucht
(3342) ... „une parfonde gaudine“
findet er einen gar seltenen Kampf: eine Schlange ringt mit einem Löwen:
(3348) „vit un lion an un essart
Et un serpant, qui le tenoit
Par la coe et si li ardoit
Trestoz les rains de flame ardant“.

Nach kurzem Überlegen, wem er helfen solle, dem bedrängten Löwen oder der feuerspeienden Schlange, zieht er sein Schwert und geht dem Reptil zu Leibe, das er bald völlig zerstückelt; leider büfst der Löwe ein Stück seines Schweifes ein.

Nun erwartet Ivain den Angriff des Löwen, dem er doch neuen Schmerz bereitet hat, aber es geschieht ein Wunder:
(3392) „Oëz, que fist li lions donques!“

Der Löwe kommt auf Ivain

second, puis un troisième“ (38, 2).

Der Ursache nachgehend findet er

„une éminence rocailleuse au milieu du bois, (also wieder eine clairière, ein tertre, wie später zu erörtern sein wird) et un rocher grisâtre sur le penchant de la colline“ (38, 4).

In einer Felsspalte „dans une fente du rocher“ liegt eine Schlange mit einem Löwen im Kampfe.

Hervorgehoben sei hier noch, dafs M. die Farbe des Löwen als schwarz angibt (un lion tout noir 38, 8).

„Chaque fois que le lion essayait de s'échapper, le serpent s'élançait sur lui et le mordait“ (38, 8).

Owein schlägt mit furchtbarem Hieb die Schlange mitten entzwei, dann reinigt er sein Schwert.

zu, dem er sich unter Tränen der Rührung ergibt:
(3400) ... „tote sa face moilloit
De lermes par humilité“

Ivain trocknet sein Schwert und zieht weiter.

Der Löwe begleitet ihn ständig und sorgt durch Erjagen von Wild für Lebensunterhalt. So führen beide ein gemeinsames Leben, der Löwe erhält von Ivain seine Nahrung und bewacht Ritter und Roſs zur Nachtzeit.

So ziehen sie umher und kommen eines Tages durch Zufall an die Gewitterquelle,
(3490) „Tant qu'avanture a la fontainne
Dessoz le pin les amena“,
die natürlich in Ivain all den Jammer über sein Geschick wiederaufleben läſst; er zieht sich, als er vor Schmerz zusammenbricht, durch einen unglücklichen Zufall eine Wunde mit seinem Schwerte zu.

Der treue Löwe mag nach diesem vermeintlichen Selbstmord seines Herrn nicht weiterleben, sein alsbald unternommener Versuch, auch sein Leben zu enden, wird noch im letzten Augenblicke durch Ivains Erwachen aus der Ohnmacht vereitelt. Ivain bricht nun in verzweifelte Klagen aus über sein verpfuschtes Leben (—3562).

Beim Weiterziehen sieht er, wie der Löwe nicht von seiner Seite weicht:

... „il vit le lion le suivre et jouer autour de lui comme un lévrier qu'il aurait élevé lui-même“ (38, 14).

Owein läſst den Löwen an der herbeigeschafften Nahrung teilnehmen, sodaſs sich zwischen beiden ein förmlicher Vertrag herausbildet.

Von der nahen Kapelle aus, die ja schon bei der früheren Beschreibung der Quelle erwähnt wurde (v. 393, 4), hat eine arme Gefangene Ivains Klagen mit angehört und ruft ihn nun an:

(3573) „Je sui“, fet ele, „une cheitive,
La plus dolante riens qui vive“.

Sie klagen nun beide um die Wette; jeder nimmt das gröfsere Leid für sich in Anspruch. Das Fräulein berichtet von ihrem traurigen Los:

(3595) ... „demain serai ceanz prise
Et livree a mortel juïse“.

Noch immer setzt Chrestien das Kunstmittel des Streites der beiden um das traurigste Geschick fort und läfst so die Gefangene ihre ganze Leidensgeschichte nach und nach aufrollen. Der Grund ihrer Einkerkerung sei, dafs man sie des Verrates bezichtigt habe. Die Hoffnung, die ihr der Ritter bezüglich ihrer möglichen Befreiung macht,

Die Weiterführung der Erzählung des Kymren wird nun mit einer überaus bezeichnenden Stelle eingeleitet:

„Pendant qu'il était ainsi occupé, il entendit un grand gémissement, puis un second, puis un troisième, tout près de lui“ (39, 1).

Auf Oweins Fragen gibt sich die — eine nähere Angabe über den Ort ihrer Einschliefsung fehlt völlig — Gefangene alsbald zu erkennen:

„Je suis Lunet, la suivante de la dame de la Fontaine“ (39, 5).

weist sie zurück: nur zwei Menschen gibt es, die ihr helfen können:

(3625) „Li uns est mes sire Gauvains,
Li autre est mes sire Ivains“,

und gerade um diesen letzteren dulde sie eigentlich so Schweres. Da gibt sich denn Ivain zu erkennen und vermutet mit Recht in der Gefangenen die hilfreiche Lunete. Sie erzählt nun ihr Schicksal seit Ivains Fortzug:

Sein Wortbruch hatte die Herrin in argen Zorn und glühenden Haſs versetzt.

Schuld an allem trage nur der Ritter, der vom Artushofe her gekommen sei, ihre Herrin geheiratet und dann treulos verlassen habe. Ihrem Andenken ist er noch heute teuer:

„C'était pour moi un ami, celui que j'aimais le plus au monde“ (39, 11).

Der Seneschall, der ihr schon längst die Vertrauensstellung bei der Herrin nicht gönnte, erreichte durch Intriguen leicht ihre Gefangennahme. Findet sie innerhalb der gestellten Frist keinen Verteidiger, so soll sie den Tod erleiden.

Als sie den Ritter eines Tages gegen die Verleumdungen zweier Kammerdiener verteidigt habe, sei sie der Freiheit beraubt worden. Wenn nicht der Ritter, der alles verschuldet habe, am festgesetzten Tage selbst zu ihrer Verteidigung erscheine, sei ihr Leben verwirkt. Ihre Hoffnung ist gering, da sie niemand hat, Owein zu suchen. Aber ihr Vertrauen auf ihn ist unerschütterlich:

„Es-tu sûre que si ce chevalier le savait, il viendrait te

défendre? — „J'en suis sûre par moi et Dieu“ (39, 21).

All ihr Suchen ist bisher vergeblich gewesen, auch am Artushofe habe man ihr nicht helfen können, da Gauvain nach der entführten Königin fahnde.

Unter der Bedingung, dafs er unerkannt bleibt, sichert ihr Ivain seinen Beistand zu, und die Zofe entläfst ihn mit herzlichen Wünschen für das Gelingen des Rettungswerkes.

Owein teilt sein Mahl mit der Zofe, und sie plaudern bis zum Morgen. Auf seine Frage hin weist ihm das Mädchen den Weg nach einem Quartier. Die Beschreibung des Weges, der wieder von der Quelle ausgeht, sei hier, der Ähnlichkeit mit den entsprechenden Stellen in Kynons und Oweins Quellenfahrt wegen, angeführt:

... „va là, à la traverse, suis le chemin le long de la rivière, et, au bout de peu de temps, tu verras un grand château surmonté de nombreuses tours. Le comte à qui appartient le château est le meilleur homme du monde pour ce qui est du manger“ (40, 1 f.).

Während der Nacht hat der Löwe treulich Wacht gehalten:

„Jamais guetteur ne veilla aussi bien son seigneur que ne fit le lion pour Owein, cette nuit-là“ (40, 7).

Ivain bricht nun mit dem Löwen auf und gelangt zu einem befestigten Haus. Die

Der Weisung des Mädchens folgend, gelangt Owein zum Schlofs.

Knappen, die ihm zum Empfang entgegeneilen, weichen entsetzt vor dem Löwen zurück. Ihr Verlangen, der Ritter möge doch das Tier draufsen lassen, schlägt Ivain mit der Zusicherung völliger Harmlosigkeit des Löwen ab. Die Begrüfsung seitens der Schlofsbewohner ist überaus herzlich, und für einige Zeit herrscht eitel Jubel und Freude.

Der Löwe folgt ihm zahm, doch erweckt er überall Furcht:

„Le lion alla se coucher à l'écurie du cheval; aussi personne de la cour n'osa approcher de celui-ci“ (40, 14).

Owein wird sehr gut aufgenommen:

„On soigna parfaitement son cheval, et on mit de la nourriture en abondance devant lui“ (40, 12).

Bei der Beschreibung des Mahles fehlen nicht die typischen Worte:

„Nulle part, assurément, Owein n'avait vu un service aussi bien fait que là (40, 16).

Doch bald tritt der Ausdruck schweren Kummers an die Stelle des Jubels; die Furcht vor einem unmittelbar bevorstehenden Schrecknis bannt schnell alle Fröhlichkeit:

(3826) … „d'une avanture s'esmaient,
Qu'il atandent a l'andemain“.

Unsägliche Traurigkeit lagert aber auf allen Gesichtern:

„Mais chacun des habitants était aussi triste que la mort“ (40, 17).

Am Mahle nimmt der Schlofsherr nebst seiner schönen Tochter teil:

„Jamais Owein n'avait vu une personne plus accomplie qu'elle“ (40, 20).

Der Löwe legt sich während des Mahles zu Oweins Füfsen und bekommt ebenfalls seinen Anteil.

Das einzig Störende ist die Leichenbittermiene der Tischgenossen:

Ivain erhält auf seine teilnehmende Frage nach dem Grunde der Bestürzung alsbald den folgenden Bescheid:

Die schwere Bedrängnis rührt her von einem Riesen, Harpin de la Montaingne, der des Schloſsherrn schöne Tochter begehrt und diesem als Rache für deren Verweigerung ständig schweren Schaden zufügt. Auch die sechs Söhne des Schloſsherrn, die in der Blüte ihrer Jugend stehen — (3863) ... „sis fiz chevaliers avoie,
Plus biaus el monde ne savoie"
— hat er geraubt; zwei haben schon den Tod von ihm empfangen, und die übrigen werden morgen ihr Leben lassen müssen, wenn nicht ein Verteidiger sich findet oder wenn nicht ihre Freiheit mit der Preisgabe der Tochter erkauft wird. Keinen Tag sind sie bisher vor dem Wüten des Riesen (jaianz 3856) sicher gewesen.

„Le seul défaut qu'Owein trouva là, ce fut la tristesse des habitants" (40, 24).

Auch hier schweigt man wieder bis zur Mitte des Mahles, wie schon an den früheren Stellen (8, 18 und 17, 7):

„Au milieu du repas, le comte souhaita la bienvenue à Owein" (40, 25).

Owein fordert zum Frohsinn auf:

„Il est temps pour toi" dit Owein, „d'être joyeux" (40, 26) und erhält sogleich einen Bericht über die Ursache des Schreckens:

Ein Ungeheuer

[. . . „un monstre, qui tue les hommes et les mange"... (41, 2).

„Il a figure d'un homme, mais pour la taille, c'est un géant" (41, 6).]
aus dem Gebirge habe seine beiden Söhne auf der Jagd geraubt und drohe mit deren Ermordung vor den Augen des Vaters, wenn nicht ihm die Tochter ausgeliefert werde.

Owein hat auf alles dies nur wieder (man vergleiche die Erwiderung auf die Schilderung von der Notlage der verwitweten Gräfin 35, 23) die Antwort:

„C'est, assurément, triste". (41, 7).

Auf die Frage, wofür er sich denn nun entscheiden wolle, entgegnet der Schloſsherr, daſs er lieber die Söhne opfere als die Tochter geschändet sehe:

„Je trouve, en vérité, plus digne de lui laisser détruire mes fils qu'il a eus malgré moi, que de lui livrer, de ma main, ma fille pour la souiller et la tuer“ (41, 9).

Auf Ivains Vorwürfe, warum er sich denn nicht an des Königs Artus Hof gewandt habe, erwidert der Schloſsherr, daſs ja niemand wisse, wo der treffliche Gauvain sei, der den Entführer der Königin suche. Ivain, der ja, wie wir wissen, am gleichen Tage noch eine groſse Waffentat vorhat, verspricht Hilfe zu leisten und hält sein Wort auch der Mutter (einer Schwester Gauvains 3983) und der Tochter gegenüber. Zur Charakteristik seines — schon mehrfach angedeuteten — ritterlichen Sinnes dienen die Verse 3978 f., in denen er den Dank der Unglücklichen ablehnt. Da kehrt denn wieder Hoffnung und Freude ins Schloſs ein; es folgt die Nachtruhe. Bezeichnend für den höfischen Dichter ist der Exkurs 4000 f., in dem erörtert wird, daſs Ivain doch nichts Unmögliches versprochen hat,

Etwas unvermittelt — da doch Owein noch gar nicht sich zur Hilfeleistung verpflichtet hat — kommen mir die Worte vor:

„Et ils s'entretinrent d'autres sujets“ (41, 12).

Owein bleibt die Nacht im Schloſs.

wie es zunächst scheinen mag. Denn wenn der Riese früh am Morgen kommt, bleibt dem Helden noch Zeit genug, die Rettung der Lunete auszuführen.

Am anderen Morgen warten sie lange vergeblich auf das Erscheinen des Riesen; als die Zeit der Messe und des Kirchengebetes vorbei ist, teilt Ivain den Schloſsbewohnern seinen unerschütterlichen Entschluſs zum Weiterzug mit; eine ernste Pflicht rufe ihn weg. Diese Nachricht weckt natürlich bei allen neue Bestürzung, wieder dringen sie in ihn, und Ivain steht in furchtbarem Seelenkampfe unentschlossen da, aus dem er erst durch das plötzliche Erscheinen des Riesen erlöst wird.

Am andern Morgen kündet schreckliches Getöse das Nahen des Riesen (man vergleiche wieder den typischen Ausdruck!):

„Le lendemain, ils entendirent un bruit incroyable: c'était le géant qui venait avec les deux jeunes gens" (41, 14).

Chrestien gibt — bei M. findet sich nichts dergleichen — eine nähere Beschreibung des gräſslichen Zuges.

Der Riese führt die Jünglinge mit sich, die er grausam miſshandelt:

(4092) . . . „a son col un pel tenoit
Grant et quarré, agu devant,
Dont il les botoit mout sovant".

Diese selbst sitzen, elend bekleidet, auf Schandmähren, und ein tückischer Zwerg foltert sie unaufhörlich:

(4106) „N'onques ne les finoit de batre
D'une corgiee a quatre neuz,
Don mout cuidoit faire que preuz;
Si les batoit si qu'il seignoient".

Vor der Burg angekommen, wiederholt der Riese seine grausamen Bedingungen, die den unglücklichen Vater in hellen Grimm und furchtbare Klagen ausbrechen lassen. Ivain bereitet sich zum Kampf und zieht unter den Segenswünschen aller hinaus. Auf die hohnvollen Schmähreden des Gegners läſst sich Ivain gar nicht ein; er schlägt dem Gegner schlimme Wunden, bricht aber selbst unter den schrecklichen Streichen des Riesen zusammen. Da greift der Löwe in den Kampf ein, um seinem Herrn zu helfen.

Owein bricht mit dem treuen Löwen zum Streite auf.

Der Löwe beteiligt sich von Anfang an am Ringen, und zwar, wie es heiſst:

„Le lion se battait avec lui avec plus de succès qu'Owein". (41, 21).

Auf das voller Hohn geäuſserte Verlangen des Riesen sperrt Owein den Löwen ins Schloſs ein und begibt sich alsbald zur Fortsetzung des Kampfes, die vom treuen Tiere, das den Verlauf beobachten kann, mit wütendem Gebrüll begleitet wird. Als der Löwe seinen Herrn in furchtbarer Bedrängnis sieht, überspringt er die trennenden Mauern und eilt ihm zu Hilfe.

Schwere Wunden bringt er dem Riesen bei, und ein mit übermenschlicher Kraft geführter Hieb Ivains läfst ihn endlich tot zusammenbrechen. Durch das Getöse seines Falles erschreckt, eilen die Burgbewohner herbei, und eitel Freude herrscht über den glücklichen Ausgang. Ivain fordert, die Geretteten sollen sich mit dem tückischen Zwerg als Beute Gauvain vorstellen:

(4280) „Car por neant fet la bonté,
Qui ne viaut qu'ele soit seüe",

und auf die Frage nach seinem Namen nennt er sich den „Löwenritter":

(4291) ... „li Chevaliers au Lion
Vos dis, que je avoie non".

Nun gibt es für Ivain keinen Aufenthalt mehr; trotz aller Bitten eilt er fort, die Zofe zu retten. Das Anerbieten des Schlofsherrn, die Söhne als Waffengenossen mit sich zu nehmen, lehnt er ab, allein mit seinem Löwen macht er sich auf den Weg.

Er kommt gerade im Augenblicke höchster Not an. Der Richtprozefs ist bereits im Gange; man hat die Gefangene schon aus der Kapelle herausgeführt, entkleidet und gefesselt, um sie den Flammen zu übergeben.

Das Vertrauen auf seine gute

Den mächtigen Streichen des Löwen erliegt der Gegner bald; er sinkt tot zu Boden.

Nun gibt Owein dem Schlofsherrn seine Söhne wieder.

Owein weist alle Bitten, doch noch zu bleiben, zurück und eilt zur Befreiung der Lunete.

Bei seiner Ankunft an der Richtstätte ist der Scheiterhaufen bereits entzündet, eben schleppt man das Opfer herbei:

... „deux beaux valets bruns, aux cheveux frisés, amenaient la pucelle pour l'y jeter" (42, 7).

Sache gibt ihm Mut, er stürzt eilends vorwärts und erhebt mit lauter Stimme Einspruch gegen die Ungerechtigkeit. Er sieht Lunete, die bereits ganz in ihr trauriges Los ergeben ist, und fragt sie nach den Anklägern. Diese sind Keu und seine beiden Brüder, auf deren höhnische Reden hin Ivain die Verteidigung der Zofe alsbald übernimmt. Der von Keu gestellten Bedingung, der Löwe dürfe nicht am Kampfe teilnehmen, unterwirft sich Ivain sogleich.

Auf die Frage Ivains berufen sie sich auf den bestehenden Vertrag; die Frist sei abgelaufen und der Retter Owein nicht erschienen. Oweins Antrag, für den Fehlenden eintreten zu dürfen, wird angenommen.

So beginnt denn der Kampf; Owein hat schweren Stand gegen die beiden Gegner, so dafs der Löwe wieder eingreift. Auf ihr Verlangen sperrt er das Tier in die Kapelle ein, deren Ausgang er mit Steinen verrammelt.

In sinnloser Wut stürmen die drei Gegner auf Ivain los, in blindem Eifer zersplittern sie ihre Lanzen. Dem besonneneren Ivain gelingt es, den Seneschall durch einen mächtigen Stofs mit der Lanze zu Boden zu werfen, wo er regungslos liegen bleibt. Noch immer hat sich Ivain der wütenden Streiche der beiden anderen Gegner zu erwehren, und als dann noch der Seneschall, der sich von seiner Betäubung erholt hat, wieder in den

Kampf eingreift, scheint der Retter zum grofsen Schmerz der Umstehenden verloren.

Owein gerät trotz tapfersten Wehrens durch die Übermacht der Gegner in arge Bedrängnis, sodafs der den Kampf wiederum beobachtende Löwe seinen Kerker abermals sprengt, um Hilfe zu leisten. In kurzer Zeit liegen die Gegner von des Löwen Streichen niedergestreckt, am Boden.

Da verläfst der Löwe sein Gefängnis und stürzt sich zunächst auf Keu, der bald mit tödlichen Wunden am Boden liegt. Der treue Löwe, dem die beiden Überlebenden schwere Wunden zufügen, wird wieder von Ivain unterstützt, und die Gegner ergeben sich.

[Auf einen Parallelismus möchte ich aber an dieser Stelle doch noch aufmerksam machen. Es handelt sich um die Beschreibung der Wunden, die der Löwe schlägt. Die entsprechende Stelle bei M. ist dem unmittelbar vorhergehenden Kampfe mit dem Riesen entnommen:

(Der Löwe)

(4526) „Fet del hauberc voler les mailles,
Et contre val si fort le sache,
Que de l'espaule li esrache
Le tandron atot le costé.
Quanqu'il ataint l'an a osté
Si que les antrailles li perent".]

(Le lion) „donna, sur l'épaule du grand homme, un tel coup de griffe, qu'il le déchira jusqu'à la jointure des deux hanches, et qu'on voyait les entrailles lui sortir du corps" (41, 30 f.).

Nicht nur der wackre Streiter selbst, auch der Löwe hat schwere Wunden erlitten, aber Lunete ist frei:

(4576) „Ore est Lunete baude et liee,
Quant a sa dame est acordee,

M. leitet hier den Abschlufs des Abenteuers ein:

Si ont tel joie demenee,
Que nule janz si grant ne firent“.

Die beiden Gegner Ivains werden zum Feuertode verurteilt, „und das mit Recht!“ sagt Chrestien:

(4572) „Car ce est reisons de justise,
Que cil, qui autrui juge a tort,
Doit de cele meïsme mort
Morir que il li a jugiee“.

C'est ainsi qu'ils sauvèrent Lunet du feu“ (43, 2).

Bei M. schliefst hier die eigentliche Handlung, und die folgenden Zeilen sind ganz — ihrer Form und ihrem Inhalt nach — auf den Ton gestimmt, in den die meisten unserer Volksmärchen ausklingen:

„Owein et Lunet allèrent ensemble aux domaines de la Dame de la Fontaine; et quand Owein en sortit, il emmena la dame avec lui à la cour d'Arthur, et elle resta sa femme tant qu'elle vécut“(43,3).

Auf das Schicksal der — nun doch verwaisten — Quelle wird mit keinem Worte Bezug genommen. Dieser Umstand wird für die Beweisführung mit heranzuziehen sein.

Mit diesem Abenteuer, nach dem also Owein die Versöhnung mit seiner Dame erlangt, schliefst die eigentliche Handlung der kymrischen Erzählung. Die noch folgende — dem Chrestienschen „Pesme

Avanture“ entsprechende — Schilderung von Abenteuern ist durch die oben angeführten Schlufsworte deutlich als Episode gekennzeichnet. Von ihr und über Vor- und Nachteile einer jeden der beiden Fassungen wird an späterer Stelle zu handeln sein.

Eitel Jubel und Freude herrscht nun über das Gelingen des Rettungswerkes, wieder wird der gefeierte Held zum Verweilen eingeladen. Alles lehnt er ab; er kennt nur das eine Ziel: Die Versöhnung mit Laudine.

Um nun die weitere Ausspinnung der Handlung zu rechtfertigen, greift Chrestien zu einem Kunstmittel. Laudine selbst, die den Retter der Zofe, der sich „der Löwenritter“ nennt, nicht erkennt, bittet ihn, zu bleiben. Seine Strafe sei doch nun verbüfst, meint sie. Aber alles ist vergebens, und so läfst sie denn Ivain weiterziehen, der ihr im Augenblick des Scheidens noch eine ziemlich deutliche Anspielung auf beider Verhältnis zuruft:

(4632) „Dame, vos an portez la clef,
Et la serre et l’escrin avez,
Ou ma joie est, se nel savez“.

In grofser Besorgnis scheidet Ivain vom Hofe; Lunete, die

ihn ja allein kennt, mufs Schweigen geloben. Grofse Sorge bereiten Ivain die Wunden des Löwen, die das wackere Tier so geschwächt haben, dafs er es — weich gebettet auf seinem Schild — tragen mufs.

Das nun folgende Abenteuer, das die Entscheidung des Erbstreits der beiden Schwestern (der Töchter des Herrn de la Noire Espine) zum Gegenstand und den schon oben der kymrischen Fassung gegenübergestellten — Zweikampf Ivains mit Gauvain zum dramatischen Höhepunkt hat, ist nun ausschliefsliches Eigentum des Romans. Ihm entspricht im Mabinogi rein nichts. Die Handlung sei in den folgenden Zeilen in grofsen Zügen umrissen. Bemerkt sei noch, dafs in den Rahmen dieses Abenteuers Chrestien die schon oben erwähnte — vom Kymren als völlig losgelöste Episode behandelte — Geschichte vom „Chastel de Pesme Avanture“ eingefügt hat.

Voraus geht Ivains Unterkunft in dem Schlosse eines gastfreien Ritters, wo seinen und des Löwen Wunden die sorgsamste Pflege zuteil wird.

Dann (4703 f.) beginnt die Schilderung des eigentlichen Abenteuers, die sich über 400 Verse erstreckt.

Nach dem Tode des „Herrn vom Schwarzen Dorn“ ist ein wilder Streit um Nachfolge und Erbe zwischen den beiden Töchtern entbrannt. Die ältere sucht am Königshofe Schutz und Beistand und findet Gauvain, der inzwischen zurückgekehrt ist, als Streiter für ihre Sache, die andere macht sich auf die Suche nach dem „Löwenritter“, dessen Ruhm die ganze Welt erfülle und den zu finden ihr nach vielen Mühen endlich auch mit Hilfe der Lunete gelingt.

Auf dem Wege — Ivain ist alsbald zur Hilfeleistung bereit — gelangen sie an das grausige Schlofs, das „Chastel de Pesme Avanture“.

M. leitet seinen Bericht mit einer kurzen Zusammenfassung des Ganzen ein:

„Alors il (Owein) prit le chemin de la cour de Du Traws (le Noir Oppresseur), et se battit avec lui. Le lion ne quitta pas Owein avant qu'il ne l'eût vaincu“ (43, 8).

Ein sonderbarer Empfang wird ihnen hier zuteil: alle Leute, denen sie begegnen, warnen ängstlich vor dem Betreten des Schlosses, besonders eindringlich sind die Mahnworte einer alten Dame, die ihm von der schlimmen „costume“ berichtet. Doch alle Warnungen sind vergeblich; Ivain und der Löwe folgen dem Pförtner ins Schlofs.

Ivain gelangt in einen weiten Saal, die Arbeitsstätte der Seidenweberinnen, die — nahezu dreihundert an der Zahl (5194) — mit kostbarer Arbeit beschäftigt sind.

Im Saale des Schlosses sieht Owein 24 Frauen von berückender Schönheit:

„vingt-quatre femmes, les plus accomplies qu'il eût jamais vues“ (43, 12).

In ihrem Äufseren bieten sie den Anblick ärgster Dürftigkeit:

(5199) ... „desliees et desçaintes
An i ot de povreté maintes,
Et as memeles et as cotes
Estoient lor cotes derotes
Et les chemises as cos sales“.

Hunger und Not stehen auf ihren Gesichtern geschrieben, und der Anblick Ivains läfst sie alsbald in Tränen und Klagen ausbrechen.

Der Pförtner schilt und bedroht Ivain heftig; da er ablehnt, auf des Ritters Frage hin nähere Auskunft über das Schicksal der Mädchen zu geben, sucht Ivain selbst sich Klarheit zu verschaffen. Er wendet sich an die Arbeiterinnen selbst und erhält folgenden Bescheid:

(5256f.) Vor langen Jahren sei einmal der König der Jungfraueninsel auf einer Forschungsreise auch zu diesem Schlofs gekommen. Den Kampf mit den das Schlofs bewohnenden Teufelssöhnen —

(5271) ... „deus fiz de deable,
Si nel tenez vos mie a fable!“

fürchtend, erklärt sich der tölpelhafte König zu jedem Tribut bereit. Man einigt sich nun auf dreifsig Jungfrauen während jedes Jahres der Lebensdauer der beiden Un-

Aber ihr Aussehen ist überaus ärmlich und spricht von bitterer Not:

„Elles n'avaient pas, sur elles toutes, pour vingt-quatre sous d'argent, et elles étaient aussi tristes que la mort“ (43, 13).

Auf seine Frage nach dem Grund ihres Schmerzes berichten sie ihm:

Sie sind mit ihren Männern einst hierhergekommen und freundlich aufgenommen worden. Dann, während man sie in einen Zustand der Bewufstlosigkeit versetzt habe, seien ihre Gatten getötet, sie selbst aber all ihrer Habseligkeiten beraubt worden. Die Leichen der Gemordeten aber finden sich mit vielen anderen Opfern zusammen noch im Schlofs,

getüme. Am selben Tage, an dem diese den Tod erleiden, ist auch die Stunde ihrer (der Mädchen) Befreiung gekommen. Aber ihre Hoffnung ist fast geschwunden. Die beiden Ungetüme knechten sie schwer, kläglich ist der Lohn ihrer Arbeit. Und stets packt sie neuer Schmerz, wenn ein neues Opfer das Schloſs betritt, denn noch keinem der zahlreichen Ritter ist es geglückt, den Kampf mit den Ungetümen lebend oder gar als Sieger zu überstehen.

Alles das hat sich auf einem Hof (prael 5191, 5228) abgespielt; die Burg selbst — ein vielleicht nicht zu unterschätzender Zug — ist vollständig menschenleer:

(5347) „Lors va tant, qu'il vint an la sale,
N'i trueve jant buene ne male".

Hierauf gelangt Ivain in einen Garten, sein „Gefolge"—

(5360) „Mes sire Ivains el vergier antre
Et aprés lui tote sa rote",

womit doch eigentlich nur das Fräulein und der Löwe gemeint sein können — mit ihm. Hier bietet sich seinen Augen ein liebliches Bild, ein Idyll nach all dem Traurigen. Ein liebreizendes Mädchen sitzt im Garten und liest den Eltern vor. Beim Nahen Ivains sprin-

und auch Owein, so fürchten sie, wird deren Zahl nur vermehren.

Owein trifft mit dem Noir Oppresseur zusammen, der ihn freundlich begrüſst:

„Il vit venir à lui un chevalier qui l'accueillit avec autant de courtoisie et d'affection qu'un frère: c'était le Noir Oppresseur" (44, 7).

gen alle auf und begrüfsen ihn auf das herzlichste, bieten ihm auch, als der Abend naht, ein gutes Quartier.

Am andern Morgen — nach der Messe (5457) — will Ivain weiterziehen, was ihm aber vom Herrn des Schlosses verwehrt wird. Erst mufs er sich der strengen Satzung des Schlosses unterwerfen. Er mufs gegen die beiden Ungetüme kämpfen, denen sich jeder Besucher des unheimlichen Schlosses entgegenzustellen hat. Der Preis des Siegers ist die schöne Tochter des Schlofsherrn. Ivains Weigerung, um diesen Lohn zu kämpfen, versetzt den Ritter in argen Grimm, er vergifst sich so weit, dem Löwenritter Feigheit vorzuwerfen. Um diese Beleidigung von sich abzuwehren, greift Ivain zu den Waffen und bereitet sich zum Kampf gegen die herankommenden Ungetüme — „Li fil au netun“ werden sie 5513 genannt (über ihre Ableitung sehe man Settegasts Ivainstudie). Ihr Anblick ist so schaudervoll, dafs selbst der Löwe sich mit Grausen wendet (5525—5535); er gerät in furchtbare Erregung und Kampfeswut. Auf Verlangen der Gegner mufs Ivain ihn einsperren.

Dem überaus heftigen und wilden Ansturm der Bösewichter vermag Ivain nicht zu widerstehen; furchtbar sind die Hiebe, die sie mit ihren Keulen austeilen.

Der Löwe, der von seinem Gelafs aus die Bedrängnis seines Herrn sieht, bricht aus und eilt ihm zu Hilfe. Der eine der Gegner wird getötet, der andere bittet um Gnade.

Nach diesem glücklichen Ausgange eilen alle Schlofsbewohner herbei, ihre Freude kundzugeben. Die Hand des schönen Fräuleins mufs Ivain leider zurückweisen, er erbittet sich dafür die Befreiung der armen Mädchen, die ihm auch gern bewilligt wird. Auf eine nochmalige Weigerung Ivains hin, die Hand der Tochter zu nehmen, gerät der Schlofsherr, der sich schwer beleidigt glaubt, in heftigen Zorn und wird nur mit Mühe durch das Versprechen Ivains besänftigt, er werde nächstens wiederkommen und um die Hand des Fräuleins anhalten.

Unter dieser Bedingung darf Ivain endlich weiterziehen, mit ihm gehen die befreiten Arbeiterinnen, die ihren Retter aus Dankbarkeit ein Stück geleiten.

Der Begegnung folgt unmittelbar Herausforderung und Kampf.

Owein bleibt Sieger, und der Ritter ergibt sich und bittet um Schonung seines Lebens.

Bemerkenswert ist der erste Satz seiner Rede, auf den später wieder zu verweisen sein wird:

„Seigneur Owein, il était prédit que tu viendrais ici pour me soumettre. Tu es venu et tu l'as fait“ (44, 17).

Um das Leben zu retten, verspricht er, sein schändliches Treiben aufzugeben:

„J'ai été en ces lieux un spoliateur, et ma maison a été une maison de dépouilles; donne-moi la vie, et je deviendrai hospitalier, et ma maison sera un hospice pour faible et fort, tant que je vivrai, pour le salut de ton âme“ (44, 19).

Am anderen Morgen bricht Owein mit den armen Gefangenen auf:

... „il emmena avec lui les vingt-quatre femmes avec leurs chevaux, leurs habits, tout ce qu'elles avaient apporté de biens et de joyaux“ (44, 24 f.)

Unterwegs trennen sie sich; die Frauen suchen ihre Heimat auf, und Ivain zieht weiter, den Erbstreit der Schwestern zu schlichten.

Im Folgenden sei nun der Abschlufs der Handlung beim französischen Roman kurz skizziert. Ivain kommt mit dem Fräulein und der hilfesuchenden Tochter des „Herrn

Er bringt sie zum Artushofe, wo sie gastlich aufgenommen werden und von wo aus sie zum Teil ihrer Heimat zustreben. Grofse Freude herrscht über Oweins Wiedererscheinen:

„Si Arthur s'était montré joyeux vis-à-vis de lui auparavant, après sa première disparition, il le fut encore plus cette fois“ (45, 3).

Auf die Schlufsworte des kymrischen Berichtes, die Spuren eines weiteren Abenteuers enthalten,

— „Owein resta, à partir de là, à la cour d'Arthur, comme Penteulu, très aimé d'Arthur, jusqu'à ce qu'il retourna vers ses vassaux, c'est-à-dire les trois cents épées de la tribu de Kynvarch et la troupe des corbeaux. Partout où il allait avec eux, il était vainqueur“ (45, 8) —

wird an späterer Stelle zurückzukommen sein.

Damit schliefst der Text des Kymren:

„Cette histoire s'appelle l'histoire de la Dame de la Fontaine“ (45, 14).

vom Schwarzen Dorn“ endlich am Königshofe an; den Löwen hat Ivain im letzten Quartier zurückgelassen, da er an dem ritterlichen Kampfe nicht teilnehmen darf.

So stehen denn gar bald die beiden Freunde, die einander nicht erkennen, sich als grimme Feinde auf dem weiten Kampfplan gegenüber: „so wohnen Liebe und Hafs dicht nebeneinander“, sagt Chrestien in einer längeren Betrachtung.

Der Verlauf des Kampfes — er endet unentschieden — wurde ja schon an früherer Stelle dem entsprechenden Berichte des Kymren gegenübergestellt. Durch Ausgleichsversuche des Hofes, die aber alle an dem Starrsinn der erbgierigen Schwestern scheitern, zeitweilig unterbrochen, setzt sich der Kampf lange Zeit immer wieder unentschieden bleibend fort, und erst die Erkennungsszene macht ihm ein Ende. Der Erbstreit der Schwester wird schliefslich durch eine „formalistische Überrumpelung“ der älteren seitens des Königs geschlichtet. Nach Beendigung des Kampfes findet sich auch der Löwe wieder bei seinem Herrn ein.

Nun strebt die Handlung mit Macht dem Ende zu. Ivain

faſst den Entschluſs — was er eigentlich nach Lage der Verhältnisse schon längst hätte tun können und sollen — die Dame von der Quelle, die unversöhnliche Laudine, zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Sein Plan ist der: er will zur Gewitterquelle ziehen und von dort aus durch unaufhörliche Angriffe den Starrsinn der Herrin beugen.

Wieder ist es Lunete, die schlaue Zofe, die endlich die Versöhnung in die Wege leitet. Wieder spielt ihre List, die ja von jeher ihr hervortretender Charakterzug im Verlaufe der Handlung war, eine groſse Rolle. Die letzten Verse des Romans bringen uns noch gleichsam ein „Moment der letzten Spannung": noch ganz kurz vor dem Gelingen des Versöhnungswerkes scheint alles wiederum an der Hartnäckigkeit der Herrin zu scheitern, bis sie endlich, um das der Zofe gegebene Versprechen nicht zu brechen — die ganze Handlung zeigt in ihrer Anlage viel Ähnlichkeit mit den Szenen, die die Werbung Ivains um Laudine schildern — ihren und Ivains Bitten sich geneigt zeigt und Ivain wieder unter aller Jubel und Freude in sein Heim einzieht.

Zweiter Abschnitt.

Untersuchungen über den Stilcharakter beider Werke.

Es wird sich auf den nun folgenden Seiten zunächst lediglich um eine Feststellung von Tatsachen handeln, — um eine (sit venia verbo!) „Aufnahme des Tatbestandes“ unter Zugrundelegung der vorhergehenden Gegenüberstellung.

Um einmal in dem bereits gewählten Bilde zu bleiben: Vielgestaltig und gar heftig sind — wie schon in der Einleitung hervorgehoben wurde — die Vorwürfe, die man dem Kymren machte und die man noch heute von der gleichen Seite her — teilweise etwas verändert, teilweise aber noch in der ursprünglichen Form — aufrechterhält. Mehr oder minder scharf in ihrer jeweiligen Fassung, haben sie doch alle einen gemeinsamen Kernpunkt: die Behauptung, der Kymre habe den französischen Roman einfach übertragen. Wie man sich dann bei der Verfechtung dieser Ansicht mit den nicht wegzuleugnenden echt keltischen Bestandteilen abzufinden weifs, die, wie zu erörtern sein wird, an das innerste Gefüge des Stoffes heranreichen, dafür soll an späterer Stelle ein bezeichnendes Beispiel gebracht werden.

Knüpfen wir an an ein Wort Ph. Aug. Beckers aus der schon mehrfach erwähnten „Besprechung“ (lucus a non lucendo!) des Zenkerschen Werkes im Literaturblatt 1913, Heft 1. Dort ist von einem „grofsartigen Parallelismus“ der französischen und der cymrischen Fassung die Rede, der sich bis zu dem Punkte der Handlung erstrecken soll, an dem der Löwe in den Gang der Geschehnisse eingreift.

Wird diese Behauptung durch die wirkliche Sachlage gerechtfertigt? — Dieser Frage sei zuerst nähergetreten.

Ich möchte nun in meiner Stellungnahme zu Beckers Ansicht fast noch weiter gehen als Zenker und nicht lediglich die „Grofsartigkeit“ dieses Parallelismus, soweit man von einem solchen im strengen Sinne eigentlich reden kann, in Frage stellen. Dafs er — selbst wenn er in vollstem Mafse vorhanden wäre — an sich nicht beweiskräftig ist, dafs die Inhaltsgleichheit oder gar nur Ähnlichkeit zweier Werke aus sich selbst heraus keinesfalls den Schlufs rechtfertigt, das

eine sei vom anderen abhängig, ist ja schon des öfteren dargetan worden.

Der Beckerschen Behauptung nun im besonderen, dieser Parallelismus ziehe sich durch die Handlung beider Werke bis zum Eingreifen des Löwen, sei hier auf Grund der eben durchgeführten Gegenüberstellung beider Fassungen, die in dieser erweiterten Form erst in letzter Stunde der Arbeit eingefügt wurde, entschieden entgegengetreten. Gleich die ersten Blätter unserer Texte zeigen in vielen Punkten — nicht lediglich des von den Gegnern so oft angeführten „äufseren Beiwerks", sondern auch des innersten psychologischen Gefüges — eine teils geringere, teils erhebliche Abweichung.

Hätte sich wohl der Kymre, der den Roman des Franzosen überträgt und zur Unterhaltung seiner Landsleute zurechtstutzt, die farbenprächtigen, lebensvollen Schilderungen z. B. des glänzenden Hoftages entgehen lassen? Dafs er Sinn für dergleichen hat, zeigt doch deutlich genug seine im Gegensatz zu Chrestien weiter ausgesponnene Beschreibung des prunkvollen Leichenbegängnisses, von der noch im Verlauf dieses Abschnittes Proben gegeben werden sollen. Wohl finden wir auch im Mabinogi Berichte von schimmernder Pracht und von Luxus, von Gold, Silber und köstlichem Geschmeide, — aber, wie zu zeigen sein wird, gerade nicht am Königshofe, sondern an anderen Stätten, die dadurch einen gar eignen Glanz gewinnen.

Wie schon Brown in seiner mehrfach angeführten Abhandlung (On the independent character of the Welsh Owein) ausdrücklich hervorhebt, ist aus diesem Abschnitt allein, der ja lediglich die Ergebnisse der Gegenüberstellung vereinen soll, eine endgültige Lösung der gesamten Frage logischerweise nicht zu erwarten: „Within the limitations of this method a thorough settlement of the question is perhaps impossible."

Damit dürfte auch die von Becker aus dem Parallelismus gezogene Schlufsfolgerung gerichtet sein.

Nichtsdestoweniger ergeben sich doch schon hier eine Reihe wesentlicher Punkte, die als eine wichtige Stütze des Folgenden nun zunächst behandelt werden sollen.

Es sei hierbei mit der am meisten auffallenden Erscheinung begonnen.

Das Mabinogi bleibt an Umfang ganz erheblich hinter dem Romane Chrestiens zurück. Das ist eine bekannte Tatsache, die auch in der Mehrzahl der einschlägigen Schriften Erwähnung findet.

Geht man nun den Ursachen dieses auffallenden Unterschiedes im Umfange nach, so ergeben sich deren hauptsächlich zwei:

1. Die kymrische Fassung läfst ganze Stücke, ja stellenweise ganze Abenteuer vermissen, die bei dem Franzosen mehr oder minder weit ausgeführt sind.

2. Das Tempo der Erzählung, des Fortschreitens der Handlung, ist in der wälschen Erzählung ein völlig anderes — ein im Ganzen wesentlich strafferes, zielbewufsteres.

In den Einzelheiten werden beide Punkte noch an späterer Stelle genauer zu behandeln sein.

Und eine weitere Beobachtung ergibt sich hier: Wie schon Othmer seinerzeit für das Verhältnis des kymrischen Gereint zum französischen Erec fand, ist das Mafs der Kürzung nicht in allen Teilen — durch den gesamten Verlauf der beiden Werken gemeinsamen Handlung hindurch — das gleiche. Wie in grofsen Zügen bereits der vorangehenden Gegenüberstellung Owein-Ivain zu entnehmen ist, laufen im Anfang — in der Exposition der Handlung — beide Fassungen in engerer Berührung nebeneinander her als in den späteren Teilen, doch geht — es sei dies hier noch einmal hervorgehoben — die Beckersche Annahme eines „grofsartigen Parallelismus“ selbst inbezug auf diesen — einleitenden — Teil der Erzählung noch zu weit.

Edens hat in seiner Schrift (Seite 50 f.) ein ganz übersichtliches Schema aufgestellt, das zeigen soll, wie sich die einzelnen Teile des Chrestienschen Erec inbezug lediglich auf den Umfang zu den ihnen inhaltlich entsprechenden Stücken des Mabinogi verhelten.

Zu diesem Zwecke hat er eine rein äufserliche Zergliederung des französischen Textes in Abschnitte von je 500 Versen vorgenommen. Auf Grund einer Umfangsvergleichung dieser Abschnitte mit den entsprechenden Stücken

des kymrischen Textes gelangt Edens zu dem Ergebnis, dafs wohl gegen das Ende hin bei beiden Werken sich weitergehende Abweichungen feststellen lassen, dafs aber von einer stetigen Divergenz, von einer planmäfsig oder gleichartig zunehmenden Kürzung des Romans seitens des Kymren keine Rede sein könne.

Es dürfte an dieser Stelle genügen, lediglich darauf hinzuweisen, dafs die Behauptung der steten Divergenz beider Werke von Othmer stammt, — sie findet sich allerdings auch mehrfach bei Förster. Othmer war schnell bei der Hand, sie auf Rechnung einer ständig zunehmenden Unlust des wälschen Kompilators am Stoff oder einer sich dauernd steigernden Nachlässigkeit zu setzen, was natürlich nicht ohne Weiteres gerechtfertigt erscheint.

Ich habe nun die gleiche Zusammenstellung für das Verhältnis Owein-Ivain vorgenommen und dabei — der Einfachheit halber und weil der Umfang der einzelnen Teilstücke gar nicht von Bedeutung für das Ergebnis ist — die von Edens eingeführten Abschnitte von je 500 Versen beibehalten. Bei einer Umfangsvergleichung der so gewonnenen Teile mit den ihnen inhaltlich entsprechenden des Mabinogi ergibt sich die nachstehende Reihenfolge, zu der bemerkt sei, dafs — wie auch bei Edens — die am wenigsten gekürzten Stücke am Anfang stehen.

I, II. VII, III (enthält bei M. den Zweikampf zwischen Owein und Gwalchmei) IV, VIII, V, VI, IX, XI, XII, X. Abschnitt XIII und XIV (also bei Chrestien Vers 6001—6818) haben im Mabinogi nicht Entsprechendes.

Es liegt also im Wesentlichen das Verhältnis ganz ähnlich wie bei Erec-Geraint, und die von Edens begründete Auffassung, dafs von einer planmäfsig sich steigernden Kürzung des Chrestienschen Werkes durch den Kymren nicht die Rede sein könne, ist auch für den Ivain giltig.

Die von Edens gezogene Schlufsfolgerung, dafs die beim Franzosen sich allein findenden Stücke auch dem Bestreben des höfischen Dichters, die einmal üblich gewordene Länge des Abenteuerromans zu erreichen, ihren Ursprung verdanken können, möchte ich an dieser Stelle — es wird später auf diesen Punkt zurückzukommen sein — durch einige Worte

Wendelin Försters unterstreichen. Sie finden sich auf Seite XVII der Cligés-Einleitung und lauten:

„Allein um dem Roman die richtige Länge zu geben, greift der Dichter zu einem bereits früher (im Erec!) behandelten Thema, dem Verliegen des Ritters, das er diesmal (mit E. verglichen) auf den Kopf stellt . . .“

Auch Windisch hat sich in seiner den neuesten Stand des keltistischen Teiles der Frage darstellenden Abhandlung über „Das keltische Britannien“ (Abh. d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss.; phil. hist. Kl. 1912) zu der Frage der „Divergenz“ geäufsert. Auch er wendet sich gegen Othmers voreilige Schlufsfolgerung und schliefst sich dem oben ausgeführten Gedankengange mit den Worten an:

„Wenn zwei Versionen derselben Geschichte zu Anfang genauer übereinstimmen als gegen Ende, so kann das auf gedächtnismäfsige Überlieferung hindeuten. Gegen Ende wird das Gedächtnis schwächer. Daher stellen sich am Ende die Variationen am ehesten und am stärksten ein. Auch die Zufügung von neuen Stücken geschieht am einfachsten am Ende.“

Zum Schlufs dieses ersten Punktes sei nun noch einmal der Gedanke herangezogen, der diese Ausführungen einleitete. Es war von den zahlreichen Abweichungen beider Fassungen die Rede, die hier lediglich festgestellt, später aber näher herangezogen werden. Der Wert des Trennenden in beiden Bearbeitungen ist für die Untersuchung ihres Verhältnisses überaus wichtig; sie bedient sich der aus der Erörterung der Eigenheiten des Kymren gewonnenen Erkenntnisse als der Grundlage. So nähert sich der letzte Teil der Arbeit der von Becker aufgestellten Forderung: festzustellen,

„welche von den beiden Fassungen, der kymrischen oder der Chrestienschen, im einzelnen Falle logischer, natürlicher, widerspruchsfreier, verständlicher, sinngemäfser und mithin ursprünglicher ist.“

Gleich im folgenden Satze sagt Becker: „Das ist die unsichere (?) Basis, auf der operiert werden mufs, weil es keine andere gibt.“

Dafs man aber schon früher das Wesensungleiche in beiden Werken erkannte, möge durch zwei Belege erhärtet werden, zuerst des zeitlich älteren Holland Äufserung:

„Durchgehende Übereinstimmung mit dem französischen Gedicht bietet übrigens das Mabinogi nicht dar.“

Bei weitem entschiedener spricht sich William H. Carruth in einem Artikel aus, der 1889 in den Modern Language Notes erschien und der Veröffentlichung der Försterschen Ivain-Ausgabe auf dem Fufse folgte. Dort heifst es:

„Any one who reads the two works without prejudice will certainly question the correctness of the assertion that they bear a close resemblance one to the other.“

Der zweite der allgemeinen — sich über das gesamte Gefüge der Handlung erstreckenden — Beobachtungen wird sich wesentlich auf dem stilistischen Gebiete bewegen.

Es wurde schon mehrfach im Verlaufe der Gegenüberstellung auf besondere stilistische Eigentümlichkeiten des kymrischen Textes hingewiesen, die nun hier näher betrachtet werden sollen.

Zunächst eine kurze Bemerkung über die wörtlichen Übereinstimmungen, denen ja Othmer in seiner Arbeit so überaus grofse Beweiskraft und Bedeutung zuspricht. Auch in unseren beiden Texten fehlen sie nicht, wie aus den folgenden Beispielen hervorgeht. Die ersten drei Stellen wurden schon von Rauch in seiner Dissertation (Die wälische, französische und deutsche Bearbeitung der Ivainsage; Berlin 1869) herangezogen; da sie dem genannten Werke unverändert entnommen wurden, ist der keltische Text nach der Ausgabe der Lady Guest angeführt, in der sich unsere Geschichte im ersten Bande findet.

Mab. I, 49, 50.	Chrestien 549 (nach d. Ausg. v. Holland; bei Förster 543.)
... „and he did not even bestow so much notice on me as to imprison me.“	„Qu'onques puis ne me regarda, Mon cheval prist et moi leissa.“
M. I, 50.	Chr. 560: (Holland; = Förster 562)
... „and that night I came to the same castle where I had	„Quant je ving la nuit a l'ostel, Trovai mon oste tot autel,

been the night preceeding. And I was more agreeably entertained that night than I had been the night before ...

... and none of the inmates alluded to my expedition to the fountain."

Aus(s)i lié et aus(s)i cortois,
Come il avoit fet einçois."

(Rauch möchte an dieser Stelle die Lesart des Vatikans vorziehen:

„Onques de rien ne m'aparcui,
Ne de sa fille ne de lui
Que moins volentiers me vëissent ...
Come il avoient fet l'autre nuit")

M. I, 57.

„The couch, which the maidens had prepared for him, was meet to Arthur himself, it was of scarlet and fur...[1])

Chr. 1040:
(Holland, = Foerster 1040)

Sel mena seoir an un lit
Covert d'une coute si riche
Qu 'ainz n'ot tel li dus
d'Osteriche."

Diesen Stellen seien nun noch die folgenden hinzugefügt. Bemerkt sei, dafs der keltische Text wieder nach Loths trefflicher Übertragung gegeben wird.

Loth II, 17, 22.

„Owein prit le bassin et en jeta plein d'eau sur la dalle."

Chr. 803.

„Versa sor le perron de plain
De l'eve le bacin tot plain."

Loth 17, 3.

„Owein les (die Mädchen im Schlofs des gastlichen Ritters) trouva beaucoup plus belles

Chr. 782.

... „an la pucele revit
De san et de biauté çant tanz,
Que n'ot conte' Calogrenanz."

[1]) Die nach der Ausgabe der Lady Guest zitierten Stellen lauten bei Loth (1913):

II; 14, 14 „Il ne me fit même pas l'honneur de me faire prisonnier".

14, 22 „J'arrivai cette nuit au château où javais passé la nuit précédente. On s'y montra encore plus courtois que la nuit d'avant... Personne ne fit la moindre allusion à mon expédition à la fontaine".

21, 21 „Il eût été digne d'Arthur lui-même, tellement il était bon, le lit que lui fit la pucelle, de tissus d'écarlate, de paile..."

et plus gracieuses encore que ne l'avait dit Kynon."

Loth 12, 18.

„Si cette fois tu ne trouves pas souffrance, il est inutile que tu en cherches tant que tu seras en vie."

Chr. 404.

... „se tu t'an puez departir
Sanz grant enui et sanz pesance,
Tu seras de meillor cheance
Que chevaliers, qui i fust onques."

Loth 20, 17.

„Owein promena ses regards sur tout l'appartement: il n'yavait pas un clou qui ne fût peint de riche couleur, pas un panneau qui ne fût décoré de diverses figures dorées."

Chr. 963.

(Ivain)
„Remest dedanz la sale anclos
Qui tote estoit cielee a clos
Dorez et paintes les meisieres
De buene oevre et de colors chieres."

Loth 41, 30.

... (le lion)
„donna, sur l'épaule du grand homme, un tel coup de griffe qu'il le déchira jusqu'à la jointure des deux hanches, et qu'on voyait les entrailles lui sortir du corps."

Chr. 4526.

(le lion)
„Fet del hauberc voler les mailles
Et contre val si fort le sache,
Que de l'espaule li esrache
Le tandron atot le coste',
Quanqu'il ateint, an a oste',
Si que les antrailles li perent."

Loth. 12, 5.

„Il n'ya pas sur l'arbre une feuille que l'ondée n'aura enlevée."

Chr. 460.

„Vi sor le pin tant amassez
Oisiaus (c'est qui croire m'an vuelle),
Qu'il n'i paroit branche ne fuelle,
Que tot ne fust covert d'oisiaus.„

Was ist von diesen wörtlichen Übereinstimmungen — die sich teilweise über den Ausdruck eines ganzen Gedankens erstrecken, teilweise aber nur auf einem einzelnen Worte beruhen — zu halten?

Zunächst eine kurze Bemerkung über die Bewertung ihrer Beweiskraft für die Abhängigkeit des einen Werkes vom andern.

In Beckers Darlegungen füllen sie den Punkt V (Spalte 20). Es wird an dieser Stelle eine Äufserung von Gaston Paris angeführt, der durch eben diese Erscheinung — inbezug anfänglich auf Erec-Geraint — an sich zur Annahme der Unwahrscheinlichkeit der Unabhängigkeit M's geführt worden sei. Sie steht in dem im 20. Bande der Romania veröffentlichten Aufsatz und heifst:

„Il y a des coincidences textuelles, dans des détails qui ne tiennent pas au fond du récit, qui ne sauraient être fortuites“.

Dafs, wie gleich weiter auszuführen sein wird, gelegentliche wörtliche Übereinstimmungen zweier Werke nicht notwendig die Abhängigkeit des einen vom andern beweisen, dafs vielmehr zu einem direkten Abhängigkeitsverhältnis wesentlich mehr gehört, findet sich bei Edens auf Seite 36 seiner Untersuchung ausgesprochen:

„Wörtliche Übereinstimmungen beweisen nur dann die direkte Abhängigkeit eines Werkes von einem andern, wenn sie als dem Stil des letzteren eigentümlich zu erkennen sind“.

Auf zwei der oben angeführten Stellen soll näher eingegangen werden. Zunächst sei Mab. 20, 17 = Chr. 963 f. besprochen, bekanntlich die Beschreibung des Torraumes zwischen den beiden Fallgattern, der dem Ivain zum Kerker wird. Wohl klingen hier die Worte zusammen — wie auch bei der später ausführlich zu betrachtenden Stelle M. 12, 5 f. = Chr. 460 (die Vögel auf dem Baume), — aber der ihnen zugrundeliegende Sinn ist — hier wie dort — völlig verschieden. Chrestien läfst in seiner Schilderung ein künstliches Himmelsgewölbe den Raum überspannen; wie die Wände, so ist auch die Decke reich bemalt, und über die dunkle Bläue sind — den funkelnden Sternen vergleichbar — Goldnägel gesät. Wichtig hierzu ist noch die Anmerkung, die Wendelin Förster im yvain[3] zu cielee gibt. Es heifst dort, dafs die an dieser Stelle bei Chrestien beschriebene Art der Deckenverzierung, die im Mittelalter gewöhnliche sei. Belege von Schilderungen ähnlicher Art wolle man z. B. bei Borsdorf (Die Burg im Claris und Laris und im Escanor. Diss. Berlin 1890) nachlesen.

Und nun nehme man des Kymren Bericht, der von diesem — doch sicherlich äufserst wirksamen — Motiv nichts hat. Von einer künstlerisch ausgeschmückten Decke, gar einer

solchen, die die Illusion des Himmelsgewölbes erwecken soll, ist hier mit keinem Worte die Rede. Die buntbemalten — nicht einmal vergoldeten — Nägel, über die jede Angabe fehlt, sind einfach die zur Festigung des Balkenwerks und der Falltüren eingefügten Schrauben, sodaſs also hinter der zufälligen Gleichheit der Worte sich ein ganz anderer Sinn verbirgt.

Die zweite der hier näher zu betrachtenden Übereinstimmungen (es handelt sich um M. 17, 3f. = Chr. 782) ist schon von Edens herangezogen worden. Bei Chrestien wie bei dem Kymren findet sich eine superlativische Ausdrucksweise bei der Schilderung der Reize der bezw. des Mädchens: „Ihre Schönheit war tausendmal gröſser, als ich nach der Beschreibung erwarten konnte."

Gehen wir von der oben zitierten — gewiſs völlig einwandfreien — Edensschen Behauptung aus, so verlieren diese eben angeführten Stellen erheblich an der ihnen zugesprochenen Bedeutung. Es möge in diesem Zusammenhange genügen, das zusammenfassende Urteil Windischs anzufügen:

„Ich habe bis jetzt keine Stelle gefunden, an der ein kymrischer Ausdruck und eine kymrische Konstruktion die genaue Wiedergabe des französischen Ausdrucks und der französischen Konstruktion wäre."

Betrachtet man im Besonderen die zuletzt besprochene — bei Chrestien nur an zwei Stellen gebrauchte Ausdrucksweise — schlieſslich gehört Mab. (Lady Guest) I, 57 [in Loths Ausgabe (1913) II, 21, 21] = Chr. 1040 dem Sinne nach auch hierher — so ergibt sich, daſs sie im kymrischen Text noch erheblich öfter auftritt als Edens angab. Und sie ist nicht etwa ein besonderes Merkmal der Geschichte Jarlles y Ffynnawn an sich, sondern findet sich — mehr oder minder zahlreich — auch in den anderen Stücken der Sammlung, wofür Belege leicht beizubringen sind.

Bei einer Durchsicht der Geschichte von der Dame von der Quelle nach dieser Richtung hin habe ich etwa 60 Stellen gefunden, an denen gleichartige Wendungen wiederkehren, sie sind also dem Kompilator von M. in Fleisch und Blut übergegangen. Sie seien im folgenden angeführt; auf die jeweilige besondere Bedeutung einzelner Stellen für die

Komposition des Ganzen hinzuweisen, bleibe für später vorbehalten. Die Reihenfolge der Stellen im kymrischen Text war auch im allgemeinen mafsgebend für ihre Anordnung in der folgenden Aufstellung. Eine Ausnahme wurde nur gelegentlich zum Zwecke der Ermöglichung einer besseren Übersicht über sachlich zusammengehörige Stellen gemacht.

Die Zitate sind nach Loth gegeben (Ausgabe v. 1913).

4, 17 . . . „ensuite nous te dirons le meilleur récit que nous pouvons savoir.“

5, 6 „Commence, toi, par ce que tu sais de plus remarquable.“

5, 10 . . . „je ne croyais pas qu'il y eût au monde personne capable de me surpasser en n'importe quelle prouesse.“

5, 12 „Après être venu à bout de toutes celles (aventures) que présentait mon pays“ . . .

7, 3 . . . „la plus laide d'entre elles était plus belle que la jeune fille la plus belle que tu aies jamais vue dans l'île de Bretagne; la moins belle était plus charmante que Gwenhwyvar, femme d'Arthur, quand elle est le plus belle, le jour de Noël ou le jour de Pâques pour la messe.“ Dazu vergleiche man aus Kulhwch et Olwen, 191, 10: [Ausgabe von 1899] (le coursier) „était plus prompt que la chute de la première goutte de rosée de la pointe du roseau sur le sol au moment où elle est le plus abondante au mois de juin.“

7, 10 . . . six autres prirent mes armes et les lavèrent dans un bassin au point qu'on ne pouvait rien voir de plus blanc.

7, 21 (Die sechs Mädchen) . . . „le (das Pferd) débarrassèrent de tout son équipement d'une façon irréprochable, aussi bien que les meilleurs écuyers de l'île de Bretagne.“

8, 14 . . . il n'y avait pas de boisson ou de mets connu à moi qui ne fût représenté là; avec cette différence que mets et boisson étaient beaucoup mieux apprêtés que partout ailleurs.

10, 4 . . . il me sembla bien voir là au moins trois fois plus d'animaux sauvages que ne m'avait dit mon hôte.

10, 7 . . . mon hôte m'avait dit qu'il (der Waldschrat!) était grand: il était bien plus grand que cela.

17, 17 Il (Owein) chemina jusqu'à la clairière de l'homme noir, qui lui parut encore plus grand qu'à Kynon.

29, 8 . . . sa stature (des Waldschrats) parut encore beaucoup plus forte à Arthur qu'on ne le lui avait dit.

10, 8 La massue de fer qui, d'après lui, aurait chargé deux hommes, je suis bien sûr, Kei, que quatre hommes de guerre y eussent trouvé leur faix.

11, 5 . . . l'extrémité de ses branches (des Baumes an der Quelle!) est plus verte que le plus vert des sapins.

12, 5 . . . il n'y a pas sur l'arbre une feuille que l'ondée n'aura enlevée.

12, 8 . . . jamais tu n'as entendu dans ton pays (!) une musique comparable à leur chant.

13, 14 . . . je suis sûr de n'avoir jamais entendu, ni avant, ni après, de musique comparable à celle-là.

29, 25 . . . jamais, assurément, ils n'avaient entendu musique comparable à leur chant.

12, 15 Il t'attaquera le plus vite possible.

13, 1 Voilà aussitôt le tonnerre et beaucoup plus fort que ne m'avait dit l'homme noir.

17, 24 . . . un coup de tonnerre, puis après le tonnerre, l'ondée, et les deux bien plus forts que ne l'avait dit Kynon.

29, 19 . . . jamais ils n'avaient entendu bruit ni ondée pareille.

13, 16 Au moment où je prenais le plus de plaisir à les entendre, voilà des plaintes venant vers moi.

15, 11 . . . je ne le (das Roſs) donnerais pas encore pour le meilleur palefroi de l'île de Bretagne.

15, 13 . . . personne n'a jamais avoué pour son compte une aventure moins heureuse que celle-là.

17, 3 Owein les (die Mädchen) trouva beaucoup plus belles et plus gracieuses encore que ne l'avait dit Kynon.

17, 6 La chère parut encore meilleure à Owein qu'a Kynon.

19, 15 „Je n'ai jamais vu assurément un jeune homme meilleur que toi pour une femme."

19, 17 „Si tu avais une amie, tu serais bien le meilleur des amis pour elle; si tu avais une maîtresse, il n'y aurait pas meilleur amant que toi."

21, 1 ... il n'y avait pas un clou qui ne fût peint de riche couleur, pas un panneau qui ne fût décoré de diverses figures dorées.

21, 9 Il n'y avait pas de mets connu d'Owein dont il ne vît là abondance, avec cette différence que les mets qu'il voyait étaient beaucoup mieux préparés qu'ailleurs.

21, 13 Nulle part il n'avait vu offrir autant de mets ou de boissons excellentes ...

21, 14 Pas un vase de service qui ne fût d'or et d'argent ...

21, 21 Il eût été digne d'Arthur, tellement il était bon, le lit que lui fit la pucelle ...

22, 19 Owein n'avait jamais vu assurément une suite aussi brillante que celle-là avec ses habits de paile, de soie et de cendal.

23, 10 Il était impossible de voir une aussi belle femme.

23, 17 „Cést la plus belle des femmes, la plus généreuse, la plus sage et la plus noble ...

24, 1 „Dieu sait", dit Owein, „que c'est la femme que j'aime le plus."

24, 14 Owein n'en avait jamais eu de comparable (souper) à celui-là, ni d'un service plus irréprochable.

28, 1 ... aussi n'y avait-il personne au monde plus aimé de ses sujets que lui.

29, 1 Ils n'avaient jamais vu auparavant de service irréprochable en comparaison de celui des femmes.

31, 14 Jamais, de l'avis des spectateurs, on n'avait vu deux hommes aussi vaillants, ni si forts.

32, 29 Jamais banquet ne leur parut plus confortable ni meilleur.

34, 10 ... (Owein) se dirigea vers un parc, le plus beau du monde ...

36, 12 ... sa peau devint plus blanche qu'elle ne l'avait été.

36, 20 Owein demanda si la comtesse avait cheval et armes. — „Oui", dit-elle, „les meilleures du monde."

36, 29 ... „il n'en a, sûrement, jamais eu en sa possession de pareils."

40, 4 „Le comte à qui appartient le château est le meilleur homme du monde ce qui est du manger."

40, 7 Jamais guetteur ne veilla aussi bien son seigneur que ne fit le lion pour Owein, cette nuit-là.

40, 16 Nulle part, assurément, Owein n'avait vu un service aussi bien fait que là.

40, 20 Jamais Owein n'avait vu une personne plus accomplie qu'elle.

43, 12 Il y aperçut vingt-quatre femmes, les plus accomplies qu'il eût jamais vues.

43, 18 ... chacune avec l'homme qu'elles aimaient le plus.

45, 3 Si Arthur s'était montré joyeux vis-à-vis de lui auparavant, après sa première disparition, il le fut encore plus cette fois.

Nicht gerade in der grammatischen Form des Superlativs gehalten, aber doch dem Sinne nach in gleicher Weise hierher gehörig, lassen sich noch die folgenden Belege anführen:

5, 9 „J'étais fils unique de père et de mère. . ."

5, 14 ... „(je) me mis en marche vers les extrémités du monde et les déserts."

34, 2 ... il (Owein) alla aux extrémités du monde et aux montagnes désertes.

37, 30 (Owein) ... „se dirigea vers les extrémités du monde et la solitude.“

10, 17 ... aussitôt à sa voix, accoururent des animaux en aussi grand nombre que les étoiles dans l'air.

13, 6 Pas un grêlon n'était arrêté par la peau et par la chair, il pénétrait jusqu'à l'os.

28, 28 Malgré leur grand nombre, (M. spricht kurz vorher von 3000, ohne die „subordonnés“!) on ne s'apercevait pas de leur présence dans le château.

29, 3 Le service pour les valets de chevaux, cette nuit-là, ne se fit pas plus mal que pour Arthur lui-même dans sa propre cour.

32, 14 Il y eut tant de presse et de hâte pour voir Owein et l'embrasser, que peu s'en fallut qu'il n'y eût des morts.

31, 15 S'il y avait eu nuit noire, elle eût été éclairée par le feu qui jaillissait de leurs armes.

Was bei näherer Betrachtung der vorstehenden Sätze weiter auffällt, ist die häufige — man möchte fast sagen regelmäfsige — Wiederkehr der gleichen Ausdrücke, ja sogar der gleichen Worte in den durch das Band der sachlichen Zusammengehörigkeit verknüpften Stellen.

Immer wieder, wenn es gilt, dieselbe oder eine ganz ähnliche Situation zu schildern, kehren die gleichen Worte und Bilder wieder, die auf diese Weise etwas Typisches gewonnen haben. Was sie uns im Einzelnen für die Art und Weise der Komposition unseres Textes zu sagen haben, zu erörtern, ist hier nicht der Platz, hier handelt es sich zunächst wiederum lediglich um eine Aufstellung unter den oben gegebenen Gesichtspunkten.

Aus den auf den vorhergehenden Seiten angeführten Textstellen sei an dieser Stelle nur hingewiesen auf den sich dreimal wiederholenden Ausdruck:

„il alla vers les extrémités du monde et la solitude“.

Besonders zahlreich treten diese Wiederholungen auf bei der Schilderung von Einzelheiten, Ausrüstungsgegenständen,

Kostümen, Waffen, Schmucksachen, Hausrat u. a. m., in denen überall eine überaus grofse Pracht entfaltet wird. Das Mabinogi versäumt es — und das wird noch näher zu betrachten sein — bei keiner Gelegenheit, die handelnden Personen auch dem Äufseren oder gegebenenfalls nur dem Äufseren nach unter völligem Verzicht auf Charakterisierung zu beschreiben. In diesen Stellen zeigt der Kymre eine naive Freude am Schönen, am Leuchtenden, Glänzenden und Prunkvollen.

So ist es vor allem der köstliche Zindel (cendal, ein Lehnwort aus dem Französischen) der bei den Beschreibungen der Ritter und Damen des Kymren eine grofse Rolle spielt, sowie ein fast noch häufiger erwähnter Seidenstoff, der „paile" genannt und dessen meistens als in leuchtenden Farben verwandt Erwähnung getan wird.

5, 25 . . . „deux jeunes gens aux cheveux blonds frisés, portant chacun un diadème d'or; leur robe était de paile jaune; des fermoirs d'or serraient leurs cous-de-pied; ils avaient à la main un arc d'ivoire; les cordes en étaient de nerfs de cerf; leurs flèches dont les hampes étaient d'os de cétacés avaient des barbes de plumes de paon; la tête des hampes était en or; la lame de leurs couteaux était aussi en or et le manche d'os de cétacé".

6, 10 . . . „un homme aux cheveux blonds frisés, dans toute sa force, la barbe fraîchement rasée. Il était vêtu d'une robe et d'un manteau de paile jaune; un liséré de fil d'or bordait le manteau. Il avait aux pieds deux hauts souliers de cordwal bigarré, fermés chacun par un bouton d'or".

Die gleichen Schilderungen wiederholen sich — teilweise gekürzt — auf Seite 16 unseres Berichtes bei der Beschreibung von Oweins Ankunft im gastlichen Schlofs. Die Belegstellen wolle man oben bei der Gegenüberstellung nachlesen.

19, 6 . . . „une jeune fille (die Zofe als Retterin des gefangenen Owein) aux cheveux blonds frisés, la tête ornée d'un bandeau d'or, vêtue de paile jaune, les pieds chaussés de deux brodequins de cordwal tacheté".

21, 21 ... „Il eût été digne d'Arthur, tellement il était bon, le lit que lui fit la pucelle, de tissus d'écarlate, de paile, de cendal et de toile fine".

23, 3 ... „une femme (die um den Gatten trauernde Laudine) aux cheveux blonds, flottant sur les deux épaules...
... vêtue d'habits de paile jaune...
... les pieds chaussés de brodequins de cordwal bigarré".

24, 5 ... „elle (Lunete) prit une serviette de toile fine...
Elle prit un gobelet d'os d'éléphant, un bassin d'argent...
... un rasoir au manche d'ivoire, dont la lame avait deux rainures dorées".

26, 18 „Owein revêtit une robe, un surcot et un manteau de paile jaune, rehaussé d'un large orfrei de fil d'or; ses pieds étaient chaussés de brodequins de cordwal bigarré, fermés par une figure de lion en or."

29, 27 (Der Verteidiger der Quelle) ... „monté sur un cheval tout noir, vêtu de paile tout noir."

30, 22 (Gwalchmei) ... „était revêtu d'une couverture de paile ..."

33, 11 ... „une jeune fille (Lunete als Botin der erzürnten Laudine) se présenta, montée sur un cheval, à la crinière frisée ...
Elle était vêtue de paile jaune. La bride et tout ce qu'on apercevait de la selle était d'or."

42, 7 ... „deux beaux valets bruns, aux cheveux frisés, amenaient la pucelle ..."

8, 9 „La table était d'argent, et les linges de table, de toile fine; quant aux vases qui servaient à table, pas un qui ne fût d'or, d'argent ou de corne de boeuf sauvage ..."

8, 2 ... on nous apporta aussitôt des aiguières d'argent pour nous laver et des serviettes de fine toile, les unes vertes, les autres blanches."

12, 13 (Der Verteidiger der Quelle) ... „monté sur un cheval tout noir; la lance ornée d'un gonfanon de toile fine tout noir."

21, 5 ... „une serviette de fine toile blanche ...
... elle plaça devant lui une table d'argent doré, couverte d'une nappe de fine toile jaune ..."

22, 16 ... „la bière, recouverte d'un drap de toile blanche."

22. 19 „Jamais Owein n'avait vu une suite aussi brillante que celle-là avec ses habits de paile, de soie et de cendal".

Eine weitere Beobachtung — die dritte der allgemeinen —, die hier in den Kreis der Betrachtungen zu ziehen sein wird, ist die der häufigen Verwendung der Zahl drei, im besonderen bei der Beschreibung oder Aufzählung sich wiederholender Begebenheiten.

Man darf sogar sagen, die Zahl drei ist die einzige bestimmte Zahlangabe, deren sich der Kymre im Verlaufe seiner Erzählung bedient.

Sie findet sich in unserem Text an folgenden Stellen:

10, 4 ... „il me sembla bien voir là trois fois plus d'animaux sauvages que ne m'avait dit mon hôte."

28, 2 „Il fut ainsi pendant trois années."

28, 21 „Ils étaient au nombre de trois mille, sans compter les subordonnés."

38, 2 ... „il entendit un cri de douleur dans un bois, puis un second, puis un troisième."

32, 20 „Il y a aujourd'hui trois ans que je t'ai quitté et que cette terre m'appartient."

23, 27 „Le festin qu'on avait mis trois ans à préparer, on en vint à bout en trois mois de suite."

Dafs diese Ausdrucksweise dem Kompilator des Mabinogi ganz geläufig ist, mögen einige Stellen aus den übrigen Stücken des Roten Buches erhärten:

M. I, 36 (Loth, Ausgabe von 1889)

„Il lui adressa la première fois la parole, puis une seconde, puis une troisième, sans obtenir de réponse."

(Man vergleiche hierzu das bekannte Wort aus Faust I: „Du mufst es dreimal sagen!")

M. II, 108, 6 (aus dem Peredur)

„Tu y verras un buisson. Au pied du buisson il y a une pierre plate. Une fois là, demande par trois fois quelqu'un pour se battre avec toi."

Dazu kommt noch — womit aber keinesfalls gesagt werden soll, dafs diese Auswahl auf Vollständigkeit Anspruch macht — eine Stelle aus M. I, 39 (Ausg. v. 1889):

Drei der Genossen Ryylls müssen vergeblich ausreiten, ehe es dem Helden selbst gelingt, die Dame zu erreichen.

Schliefslich gehört hierher auch noch die Szene unseres Textes, in der Owein als Gefangener im Schlofs der Laudine die dreimal sich wiederholenden Klagen der Schlofsbewohner vernimmt:

L., 21, 17 „A ce moment, ils entendirent de grands cris dans le château."

21, 24 „Vers minuit, ils entendirent des cris perçants."

22, 2 „Un peu après le jour retentirent des cris et des lamentations d'une violence inexprimable."

Über das „Kunstmittel der Steigerung", das sich in der Geschichte der Dame von der Quelle und auch in den übrigen Teilen des Red Book noch mehrfach findet, ebenfalls über die Deutung der Dreizahl, wird noch an späterer Stelle zu reden sein.

Damit seien diese allgemeinen und stilistischen Streifzüge durch die wälsche Erzählung vorläufig abgeschlossen.

Wie sich leicht aus der Menge des angeführten Stoffes ergibt, nehmen die eben zitierten und angeführten Stellen mit ihren behäbigen, breiten Schilderungen, ihren mehr oder minder ausgedehnten Wiederholungen einzelner Ausdrücke, ja vielfach ganzer Sätze und Satzfolgen, im Rahmen des Textes einen ziemlich beträchtlichen Raum ein. Genauer drückt dies William H. Carruth in dem bereits erwähnten Artikel (Modern Language Notes 1889) aus: Es sei weiter interessant,

dafs dieses „Beiwerk“ (im Sinne Försters) die Hälfte des Romans ausmache und den gesamten Inhalt des Mabinogi bilde.

Nun würde es zwar sicherlich zu weit gehen, diese Äufserung von Carruth, die sich doch ebensogut auf die Kompositionsart M's bezieht, lediglich für unsere bisherigen — rein formellen — Beobachtungen in Anspruch zu nehmen; immerhin hat sie doch auch für diese Erörterungen volle Gültigkeit.

Da nun all dem auf den vorhergehenden Seiten Hervorgehobenen im französischen Roman rein nichts entspricht, ergibt sich schon hieraus ein weiteres Beweismittel gegen die Behauptung, dafs die kymrische und die französische Ivainbearbeitung eng nebeneinander herlaufen.

Das Gleiche spricht auch Wilmotte in seiner Rezension der Othmerschen Dissertation aus (zitiert bei Edens S. 75):

„Les différences de détail sont beaucoup plus nombreuses que la dissertation ne le dit.“

Und es sei auch hier unter ausdrücklichem Hinweis auf das in der Einleitung wiedergegebene Wort Zenkers aus einem Briefe an den Verfasser noch das Urteil wiederholt, das Edens im Anschlufs an die eben zitierte Aufserung über Othmers Arbeitsmethode fällt:

„Durch das Verschweigen solcher Abweichungen wird aber bewirkt, dafs sich der uneingeweihte Leser die Übereinstimmung der beiden Versionen viel weitergehend denkt als sie tatsächlich ist.“

All die Bilder, die hier an uns vorüberzogen, sie stellen im wesentlichen das dar, was die Gegner das „Beiwerk“ nennen. Sie geben der Handlung als solcher — auch an den Stellen, an denen sich beide Fassungen näher als sonst stehen — die besondere Färbung und den eigenen Reiz, der jedem auffällt, der unbefangen den kymrischen Text auf sich wirken läfst.

Und so leiten diese Bestandteile recht eigentlich über zur Behandlung der Frage nach den sogenannten „keltischen Elementen“, die natürlich im Rahmen dieses Abschnitts nur insofern herangezogen werden können, als sie nicht vorzugsweise einer einzelnen Episode angehören — das bleibe für später —, sondern auf den Gesamtverlauf der Erzählung Beziehung haben.

Der Begriff „keltisch“ mufs nun hier zunächst eine Einschränkung erfahren. Es soll nicht gesagt werden, dafs all das zu Behandelnde letzten Endes spezifisch keltisch, keltischen Ursprungs, ist — innerhalb der Grenzen, die in der Sagenforschung der Möglichkeit einer genauen Lokalisierung oder Ursprungsergründung eines literarischen oder Sagenmotivs überhaupt gezogen sind — ich nenne vielmehr in diesem Zusammenhange „keltisch“ all die Eigenheiten, die die kymrische Fassung als solche kennzeichnen. Es ist also „keltisch“ hier keine Ursprungsbezeichnung, sondern zunächst lediglich eine Fundortbezeichnung.

Selbst die unwiderlegliche Tatsache, dafs wir überaus charakteristische Eigentümlichkeiten schon in der Form der kymrischen Erzählung finden, wird von gegnerischer Seite angefochten. Zwar liegen die schwersten Angriffe auf stofflichem Gebiete, — zu dem im nächsten Abschnitt übergegangen werden soll — doch spielen Äufserungen wie die in der Einleitung angeführte von Othmer und die sich in der Ivain-Einleitung Seite XXX findende Förstersche („pavillon chargé de couvrir la marchandise“) stark auf das vorliegende Gebiet herüber.

Vor der eigentlichen Behandlung der Hauptfragen des Verhältnisses Owein-Ivain seien noch einige Worte über den Weg, der dabei zu begehen sein wird, gestattet.

Es wurde schon oben (Seite 125) die Grundlage der gesamten Forschung nach einem Ausspruch Ph. Aug. Beckers hergestellt. Es handelt sich im engeren Sinne darum — wie schon in der Einleitung gesagt wurde — die allgemein auffallenden und doch so viel umstrittenen Eigentümlichkeiten der kymrischen Fassung ihrem Wesen nach zu untersuchen. Diese Erörterungen werden sich — um dem entworfenen Plane treu zu bleiben — über zwei Abschnitte verteilen, von denen der erste die formellen, stilistischen oder allgemeinen Beobachtungen auf Grund der vorliegenden Auszüge enthalten, der andere sich im Wesentlichen in das Gebiet des Stoffgeschichtlichen, des vielumkämpften Gebietes der Sagenvergleichung hinüberbewegen soll.

Dieser Weg, der uns zum Ergebnis zu führen bestimmt ist wird in einer Beziehung — nämlich auf die Verbindung und

die Art der Verknüpfung beider Teile — zum ersten Male auf diesen Blättern beschritten. Untersuchungen, die sich mit einzelnen Gebieten der beiden Hauptteile befassen, sind dagegen mehrfach vorhanden und sollen bei der Zusammenfassung der Ergebnisse in gebührender Weise herbeigezogen werden.

Es ist natürlich dabei — das sei noch einmal hervorgehoben — an einen unbefangenen Beobachter gedacht, dessen Blick — um Becker einen gegen die Verfechter der Unabhängigkeit geschleuderten Ausdruck (wenn auch nicht mit voller Schärfe!) zurückzugeben — noch nicht durch irgend welche Vorurteile beeinflufst (bei Becker heifst es: „durch das Phantom der Unabhängigkeit getrübt". L. g. r. Ph. 1913 Spalte 26) ist.

Es mufs immer wieder unbedingt daran festgehalten werden, dafs eine Erörterung des Verhältnisses beider Fassungen notwendig von einer vergleichenden Gegenüberstellung beider Werke auszugehen hat. Dies ist in der Tat die einzige Grundlage, die sich bietet. Dafs man auf ihr allein fufsend die ganze Frage nicht restlos lösen kann, wurde schon oben gesagt. Das spricht aber keinesfalls gegen die Brauchbarkeit der Methode zur Erschliefsung des durch sie zugänglichen Teiles.

Schwere Vorwürfe wurden — ich denke aus der Reihe der jüngsten Veröffentlichungen hierbei namentlich an den letzten Streitartikel Wendelin Försters in der Behrensschen Zeitschrift, der bekanntlich an Zenkers „Mabinogionfrage" anknüpft, — in fast ununterbrochener Folge von Förster und einem Teile seiner Anhänger gegen alle diejenigen erhoben, die diese — einzig mögliche und richtige — Basis einer Klärung der Frage annahmen. Sie wurde von dieser Seite her — was schliefslich den Eingeweihten nicht überrascht — von Grund auf verworfen und dies zum Teil mit Ausdrücken, die sich oft nicht unwesentlich über den Rahmen dessen hinausbewegen, was bisher im Streite der Meinungen guter Brauch war. So heifst es einmal, — wenn ich mich recht erinnere in eben diesem Artikel — man begnüge sich damit, den alten Unsinn immer und immer wieder aufzufrischen, und was dergleichen Äufserungen mehr sind, von Beckers „home-

rischem Gelächter“, das ja durch Zenker die gebührende Antwort fand, ganz zu schweigen.

Demgegenüber sei zum Schlufs dieser Bemerkungen aufs entschiedenste betont, dafs es für den, der dazu beitragen will, das Verhältnis unserer beiden Fassungen zu ergründen, keinesfalls letzten Endes darauf ankommen kann, all die zahlreichen, sich in fast ununterbrochener Folge wiederholenden Behauptungen und Angriffe Försters zu widerlegen, ihnen im einzelnen nachzugehen und auf ihnen die Untersuchung aufzubauen.

Es gibt eben für die vorliegende und alle Untersuchungen, die sich auf diesem Gebiete bewegen, nur die eine und einzige Basis, die oben vorgezeichnet wurde. Und so sei erklärt, dafs jede weitere Diskussion von vornherein ergebnislos bleiben wird und mufs, solange uns die Gegner nicht auf die aus ihren eigenen Reihen (Becker!) heraus gebilligte und aufgestellte Grundlage folgen.

Es ist eine irrtümliche Anschuldigung, die Förster erhebt und die sich auch bei Becker findet, wenn es heifst, dafs diejenigen, die die Unabhängigkeit M's verfechten, letzten Endes dahin streben, die Bedeutung Chrestiens — „des genialen Sohnes der Champagne“, sagt Becker einmal — zu schmälern.

Ich habe schon im Vorwort den Leitgedanken dieser Untersuchung niedergeschrieben. Es heifst dort am Ende, und damit stimme ich vollständig mit Windisch überein:

„Ehre dem Franzosen, der uns Kunstwerke hohen, unvergänglichen Wertes schuf —.

Ehre aber auch dem Kymren, der uns Kunde gab von alten, längst verschollenen Formen der Sage.“

Es wurde schon oben gesagt, dafs der auffällige Längenunterschied der beiden Werke, insbesondere damit der geringe Umfang des Mabinogi im Vergleiche zu dem Roman Chrestiens auf zwei Hauptursachen zurückzuführen sei.

Von diesen erwähnten Gründen würde der zweite, der sich also auf das bezieht, was oben als „Tempo der Erzählung“ kurz bezeichnet wurde, hier vorzugsweise in Frage kommen,

während die Erörterung der anderen Beobachtung, dafs M. Kürzungen aufweist, die sich über ganze Abenteuer, ja Abenteuerfolgen erstrecken, im Zusammenhange mit den Fragen der Komposition, mit den Erörterungen der Stoffgeschichte und Motivwandlung betrachtet werden soll.

Es ist zweifellos richtig, wenn Becker im Literaturblatt inbezug auf die Abweichungen und Eigenheiten M's, von denen ja bisher nur der formelle Teil und dieser wiederum lediglich als statistisches Material in Frage kam, sagt:

„Nun ist aber der springende Punkt nicht lediglich die Konstatierung dieser Abweichungen, sondern die Frage, ob durch sie eine völlige Verschiedenheit der kymrischen Fassung postuliert wird.“

Ich möchte die weiteren Betrachtungen anschliefsen an die der eben zitierten Äufserung unmittelbar folgenden Worte aus ebendemselben Artikel, in denen behauptet wird:

Der Kymre habe nicht nur die bei der Übertragung eines poetischen Werkes in die Prosa und bei der Übertragung eines Werkes in eine fremde Sprache unumgänglich notwendigen Modifizierungen vorgenommen, sondern „er hat die Geschichte, die er wiedergab, frei umschrieben und stark reduziert, wobei er teilweise nachlässig änderte und teilweise systematisch umgestaltete.“

Damit ist der Inhalt des Folgenden gegeben als die Behandlung der Frage nach der Berechtigung der Beckerschen Behauptung, als eine Darstellung des Gesamtcharakters des kymrischen Berichtes.

Die früher — in den Kinderjahren der Mabinogionforschung — weitverbreitete Ansicht, dafs man es in unserem Bericht mit einem Literaturwerke aus einem weit vor dem Chrestiens zurückliegenden Zeitabschnitt zu tun habe, ist ja durch die neueren und neusten Ergebnisse der keltistischen Forschung endgültig zerstört worden. Darauf habe ich schon in der Einleitung hingewiesen.

Auch dafs man in der uns vorliegenden Fassung M's nicht einen Überlebenden aus weitentschwundenen Zeiten sehen darf, an dem alle Wandlungen und Entwicklungen ohne merklichen Einflufs vorübergegangen sind, wurde bereits angedeutet.

Ich sehe — und damit stimme ich wieder mit Windisch überein — im Mabinogi nicht ein Beispiel ursprünglichster Erzählungskunst, ein schlichtes Volksmärchen von ungetrübter Reinheit, als welches man ja zeitweise den reizvollen kymrischen Bericht aufzufassen geneigt war, sondern ich meine, dafs sich leicht darlegen läfst, dafs unser Text eine in gewissem Sinne kunstmäfsige Bearbeitung durch eine oder mehrere Mittelspersonen erfahren hat.

Nimmt man mit Windisch — der bekanntlich bei der Frage nach der „Divergenz" (ich wähle, wie schon früher, diesen Ausdruck hier lediglich der Kürze halber; dafs er das wahre Verhältnis nicht unbedingt trifft, wurde ja gezeigt) sich darüber äufsert — die Möglichkeit einer zeitweisen Überlieferung von Mund zu Mund an, einer Überlieferung also, bei der sich die starren Formen des durch die Schrift fixierten Wortes auflösen, Leben und Wandlungsfähigkeit bekommen, dann wird man sich dieser Ansicht nicht verschliefsen können. Es dürfte überflüssig sein, hier auf die Grundgesetze einzugehen, nach denen sich ein Motiv unter den Händen verschiedener Interpreten wandelt, zumal einzelne der dabei wirksamen Faktoren noch im späteren Verlaufe der Untersuchung herangezogen werden.

Es gilt vielmehr hier zunächst einmal den oben erwähnten Spuren kunstmäfsiger Bearbeitung nachzugehen.

Ich sehe diese hauptsächlich an zwei Stellen. Auf die eine — im Verlaufe des Textes an zweiter Stelle stehende — wurde schon oben hingewiesen. Sie findet sich bei der Schilderung von Oweins Gefangenschaft im Schlofs der Laudine.

21, 17 „A ce moment ils (Owein und die Zofe) entendirent *de grands cris* dans le château".

21, 24 „Vers minuit ils entendirent *des cris perçants.*"

22, 3 „Un peu après le jour retentirent *des cris et des lamentations d'une violence inexprimable.*"

In den drei sich innerhalb eines verhältnismäfsig kurzen Textabschnittes — es ist bei Loth knapp $^3/_4$ Seite — folgenden Sätzen, die alle die gleiche Tatsache erzählen, nämlich die, dafs die Schlofsbewohner ihrem Schmerz über den Tod des Ritters lauten Ausdruck verleihen, ist nun von dem oben

angeführten Prinzip der breiten, behaglichen Wiederholung der gleichen Situation mit den gleichen Worten in klug berechnender Absicht abgewichen worden.

Jede der beiden auf den ersten Bericht vom Schmerz der Schloſsbewohner folgenden Stellen enthält gegenüber der vorhergehenden eine wohlerwogene Steigerung des Ausdrucks. Damit wird der Gefahr der Eintönigkeit, die sonst wohl vorhanden gewesen wäre, wirksam begegnet und zu gleicher Zeit ein zweiter Zweck erreicht: die Aufmerksamkeit, die Spannung des Hörers wird auf ihren Gipfel gebracht. Und so erhält die ganze Schilderung etwas Dramatisches, sie verliert sich nicht in der Eintönigkeit stereotyper Wiederholungen, sondern schreitet zielbewuſst vorwärts, den Hörer durch ständige planmäſsige Steigerung der Ausdrucksmittel dem Gipfelpunkt der Handlung zuführend, der Neigung Oweins zu Laudine:

23, 14 „En la voyant Owein s'enflamma de son amour au point qu 'il en était parfaitement pénétré."

Dieses „Kunstmittel der Steigerung", wie ich es nennen möchte, findet sich aber in unserem Texte noch des öfteren verwendet. Ich denke hierbei weniger an die Stellen namentlich im ersten Teile des kymrischen Berichtes, von denen schon oben die Rede war und deren Schema sich etwa so ausdrücken läſst:

„Dies oder das war viel eindrucksvoller und überraschender für mich, als ich es nach den Angaben, die man mir machte, erwarten konnte" — von diesen soll später die Rede noch einmal sein.

Es handelt sich vielmehr hier zunächst um zwei weitere Stellen, an denen der Kymre im Gegensatz zu der uns in Chrestiens Roman überlieferten Gestalt den Ausdruck dahin steigert, daſs er — um einmal ein Wort aus dem Laokoon zu gebrauchen, den „fruchtbarsten Augenblick" wählt. Wie, was sich ohne weiteres ergibt, seine Schilderungen an Lebendigkeit, an Kraft des Eindrucks auf den Hörer gewinnen, ist ja dort gesagt worden.

Nun zu unseren beiden Texten selbst! Die in Frage kommenden Stellen finden sich in der ersten Hälfte der Ivaingeschichte.

Wem es gelingt, die Gewitterquelle zu erreichen und das in der vorgeschriebenen Weise erregte Unwetter ohne schwere Gefährdung seines Lebens zu überstehen, dem wird ein gar köstlicher Genufs zuteil in dem lieblichen Gesang der Vögel, die sich auf dem Baume niedersetzen. Die Freude des Hörers wird aber bald gestört durch das Erscheinen des kampfbereiten Verteidigers der Quelle. Dieser Verlauf der Handlung ist ja zu bekannt, es genüge hier diese kurze Skizzierung.

Chrestien gibt von dem Eindruck, den der herrliche Gesang (der bekanntlich v. 472 servise = „Gottesdienst" genannt wird) auf den lauschenden Ritter macht, die folgende Schilderung:

„De lor joie me resjoï,
S'ecoutai tant qu'il orent fet
Lor servise trestot a tret;
Qu'ains mes n'oï si bele joie,[1])
Ne mes ne cuit, que nus hon l'oie,
Se il ne va oïr celi,
Qui tant me plot et abeli,
Que je m'an dui por fol tenir.
Tant i fui que j'oï venir
Chevaliers . . . . ." usw.

An der entsprechenden Stelle bei Ivains Zug nach der Quelle heifst es kurz:

808 . . . . . „vindrent li oisel
Es firent joie merveilleuse
Sor la fontainne perilleuse.
Ainz que la joie fust remese,
Vint, d'ire plus ardanz que brese,
Li chevaliers . . . . ."

Der Kymre hingegen rühmt in gleicher Weise wie Chrestien in der durch die Anmerkung besonders hervorgehobenen Stelle die überwältigende Schönheit des Gesanges, geht aber dann

[1]) Übrigens eine weitere wörtliche Übereinstimmung mit Mab. 13, 14: . . . „je suis sûr, Kei, de n'avoir jamais entendu, ni avant ni après, de musique comparable à celle-là".

in der Kunst der dramatischen Schilderung über den Bericht des Franzosen hinaus. Gegenüber dem matten und farblosen

478 „tant i fui que j'oï venir"

verleiht er der ganzen Schilderung erhöhtes Leben dadurch. dafs er den Begriff der Steigerung einführt. Mit sicherem Blick für das Wirksamere wählt er für das Erscheinen des schwarzen Ritters den Augenblick, den — es sei noch einmal auf den Laokoon zurückgegriffen — auch der Maler wählen würde, wenn er das reizvolle Idyll im Bilde darstellen sollte:

Voller Freude lauscht der Ritter den ersten Tönen, die aus den Zweigen zu ihm dringen; mehr und mehr steigert sich sein Entzücken über den unerwarteten Genufs, und als es seinen Höhepunkt erreicht hat, als er völlig im Lauschen versunken dasteht, — da, in eben diesem Augenblick erscheint der Ritter.

So malt es der Bericht des Kymren:

13, 16 „Au moment où je prenais le plus de plaisir à les entendre, voilà des plaintes venant vers moi . . .",

und an der entsprechenden Stelle heifst es:

17, 29 „Au moment où il prenait le plus de plaisir à leur chant, il vit un chevalier . . ."

Dabei sei noch darauf hingewiesen, dafs die „plaintes" — von deren Bedeutung noch zu reden sein wird — einen weit wirksameren Gegensatz zu dem Vorhergehenden bilden als das Lärmen

481 „Tel noise et tel fraint demenoit
Uns seus chevaliers, qui venoit"

des Ritters bei Chrestien.

Die andere Stelle, an der ich im Berichte des Kymren eine kunstmäfsige Bearbeitung sehen möchte, würde im wesentlichen vom gleichen Standpunkt aus zu bewerten sein.

Ich meine hier Mab. 18, 13 f = Chr. 942, die Beschreibung von der Verfolgung des todwunden Ritters durch Ivain. Sie erreichen beide das für den Fliehenden Rettung bietende Schlofs und durchjagen den Torraum mit dem gefährlichen Fallgatter:

— — — — — — — — —

942 „Que li chevaus marcha le fust,
Qui tenoit la porte de fer.
Aussi con deables d' anfer
Desçant la porte contreval,
S'ataint la sele et le cheval
Deriere et tranche tot parmi;
Mes ne tocha, la De merci,
Mon seignor Ivain fors que tant,
Qu'au res del dos li vint reant,
Si qu'anbedeus les esperons
Li trancha au res des talons."

So entgeht also Ivain mit knapper Not dem sicheren Tode. Der Kymre läfst den Verfolger noch etwas glücklicher sein und beweist zugleich einen schärferen Blick für die Situation. Ich erinnere aus den eben angeführten Zeilen daran, dafs der glückliche Ausgang für den Helden nur dadurch herbeigeführt wurde, dafs sich Ivain weit vorbeugt, um den Gegner am Sattelbogen

937 . . . „a l'arçon deriere le tint"

zu fassen. Vergegenwärtigt man sich diese Lage, so erscheint es glaubhafter, dafs lediglich die letzten Ausläufer der Sporen, die Sporenrädchen („les molettes des éperons" 18, 15) getroffen werden als diese selbst. Im letzteren Falle dürfte es kaum ohne eine Verletzung des Verfolgers abgegangen sein.

Damit schliefse ich diese Erörterungen und wende mich im folgenden zur Behandlung der oben skizzierten Frage nach dem Allgemeincharakter M's.

Hierüber liegen nun aus früheren — älteren, neueren und neuesten — Veröffentlichungen mehrere Urteile vor, die zu berücksichtigen sein werden. Sicher ist, — das dürfte aus all dem bisher Besprochenen zur Genüge hervorgehen und wird, namentlich was das Stoffliche anbetrifft, noch des weiteren erörtert werden — dafs der kymrische Bericht keinesfalls den Eindruck einer Übersetzung oder Übertragung macht. Demgegenüber könnte der Einwand erhoben werden, dafs es der Kymre verstanden habe, all die Spuren, die auf eine solche Arbeitsweise schliefsen lassen, sorglich zu tilgen. Dafs

davon keine Rede sein kann, hat schon Brown gegen Ende seiner letzten Abhandlung (On the independent character of the Welsh Owein) erklärt, worauf ich noch zurückzukommen gedenke.

Es sei begonnen mit der Besprechung der oben angeführten Beobachtungen und allgemeinen Ergebnisse.

Es war gezeigt worden, dafs das Mabinogi eine Reihe von Eigentümlichkeiten formeller Art hat, denen im französischen Roman nichts entspricht. Waren diese Eigentümlichkeiten oben lediglich statistisches Material, so soll im folgenden auf ihr Wesen etwas näher eingegangen werden. Es wird sich dabei allerdings nicht vermeiden lassen, die scharfen Grenzen, die diesem Abschnitt anfänglich gezogen waren, das eine oder andere Mal zu überschreiten, um aus dem Stofflichen einiges heranzuziehen, im allgemeinen aber sollen sich diese Erörterungen noch auf formellem Gebiete bewegen.

Von der äufseren Form des kymrischen Berichtes sei zunächst gesagt, dafs sich in seinem Verlaufe an verschiedenen Stellen Spuren deutlicher Abschnitte noch heute erkennen lassen. Ich habe oben schon bei der Gegenüberstellung gelegentlich auf diese bereits von anderer Seite festgestellte und erörterte Tatsache hingewiesen.

Bekanntlich schliefst die Schilderung der Hochzeit Oweins und der Dame von der Quelle im Mabinogi mit den Worten:

> „Owein garda la fontaine avec lance et épée, voici comme: tout chevalier qui y venait, il le renversait et le vendait pour toute sa valeur. Le produit, il le partageait entre ses barons et ses chevaliers; aussi n'y avait-il personne au monde plus aimé de ses sujets que lui. Il fut ainsi pendant trois années“ (27, 15).

Die Fortsetzung des Berichtes lautet sodann:

> „Un jour que Gwalchmei se promenait avec l'empereur Arthur, il jeta les yeux sur lui et le vit triste et soucieux“ (28, 3).

Eine spätere Stelle — die Schilderung des Abschieds Oweins von der Dame von der Quelle — bietet das gleiche Bild:

„Owein alla avec Arthur dans l'île de Bretagne. Une fois arrivé au milieu de ses compatriotes et de ses compagnons de festins, il resta trois années au lieu de trois mois“ (33, 6).

Der Fortgang lautet dann wieder:

„Owein se trouvait, un jour, à table à Kaer Llion sur Wysc“ (33, 10).

Dazu kommen noch die folgenden Belege:

„C'est ainsi qu'ils sauvèrent Lunet du feu“ (43, 2).

Diesen Schlufssatz möchte ich in Parallele setzen — als typischen Märchenausgang — zu:

„Cette histoire s'appelle l'histoire de la Dame de la fontaine“ (45, 14).

„Owein et Lunet allèrent ensemble aux domaines de la Dame de la Fontaine; et, quand il en sortit, il emmena la dame avec lui à la cour d'Arthur, et elle resta sa femme tant qu'elle vécut“ (43, 3).

„Owein resta, à partir de là, à la cour d'Arthur, comme Penteulu, très aimé d'Arthur, jusqu'à ce qu'il retourna vers ses vassaux, c'est-à-dire les trois cents épées de la tribu de Kynvarch et la troupe des corbeaux. Partout où il allait avec eux, il était vainqueur“ (45, 8).

Man wird hier einwenden, dafs — abgesehen einmal von den letzten vier Sätzen (43, 2 f.), die ja deutlich den Charakter eines formelhaften Schlusses volkstümlicher Erzählung, des Märchens, tragen — die Anknüpfung eines neuen Geschehnisses mit unbestimmten Ausdrücken wie un jour que u. a. m. im Mabinogi auch sonst wiederkehre und sich dabei auf Stellen berufen wie:

34, 9 „Il descendit de la montagne à la vallée et se dirigea vers un parc, le plus beau du monde, qui appartenait à une comtesse veuve.

Un jour, la comtesse et ses suivantes allèrent se promener au bord de l'étang qui était dans le parc, jusqu'à la hauteur du milieu de l'eau.“

Es leuchtet aber ohne weiteres ein, dafs zwischen der letzten und den oben angeführten Stellen ein Unterschied von grundlegender Bedeutung besteht. Diese eine Stelle mit dem völlig bedeutungslosen „un jour que“ spricht aber keinesfalls gegen die geäufserte Ansicht. Die Wesens- bezw. Ursprungserörterung dieser Erscheinung sei für später vorbehalten.

Ich wende mich jetzt dem eigentlichen Hauptteile zu, der Frage nach dem Stilcharakter, dem Gesamteindrucke des Mabinogi.

Versucht man einmal den kymrischen Text an sich zu überdenken, strebt man danach, sich einmal freizumachen von allen vergleichenden oder abwägenden Betrachtungen inbezug auf Chrestiens Werk, so dürfte sich etwa der folgende Gesamteindruck M's ergeben:

„Le Mabinogi fait l'impression d'une œuvre naïve, écrite par un conteur disposant d'un fond d'idées restraint et à qui les conceptions et les expressions de la poésie populaire sont familières.“[1])

Diesem — ebenso einfachen und im ganzen treffenden — Urteil möchte ich die weiteren Erörterungen anschliefsen. Dafs ich nicht völlig auf seinem Boden stehe, ist den oben gegebenen Ausführungen über die Stellen, an denen ich eine kunstmäfsige Bearbeitung zu sehen glaube, zu entnehmen. Weit davon entfernt, den Kymren nun etwa über den Dichter zu erheben, meine ich doch, dafs der Ausdruck „fond d'idées restraint“ vielleicht doch etwas zu scharf erscheint.

Es wurde schon oben gesagt, dafs die Handlung im Mabinogi knapper gefafst ist als im Roman des Franzosen. In ruhigem Flusse, ohne Abschweifungen reflektierender oder moralisierender Art reiht sie Geschehnis an Geschehnis, und diese einfache Folge der Tatsachen wird lediglich unterbrochen durch die Schilderungen märchenhafter Pracht, die oben angeführt wurden und auf die gleich des näheren eingegangen werden soll.

Läfst man all die glänzenden Bilder, die der kunstlos und schlicht erzählten Handlung als schimmernder Schmuck eingefügt scheinen, noch einmal am Auge vorübergleiten, so

---

[1]) Piquet: Etude sur Hartmann d'Aue. Thèse, Paris 1898.

findet man bald ein gemeinsames Band, das all die über den gesamten Verlauf des Mabinogi zerstreuten Schilderungen eint. Der eigentümliche Reiz, der über der ersten Stelle (Kynons Ankunft im gastlichen Schlofs) ausgebreitet liegt, ist dem ganzen Texte eigen. Ihm wenden wir uns im folgenden zu.

Es berührt zunächst seltsam, im ganzen Texte nicht einen Versuch einer Charakterisierung einer handelnden Person zu finden; einen schüchternen Ansatz, den ich als eine spätere Hinzufügung betrachten möchte, mag man allerdings in den ersten Worten der Erzählung des Kynon sehen:

> „J'étais fils unique de père et de mère; j'étais fougueux, d'une grande présomption, je ne croyais pas qu'il y eût au monde personne capable de me surpasser en n'importe quelle prouesse. Après être venu à bout de toutes celles que présentait mon pays, je fis mes préparatifs et me mis en marche vers les extrémités du monde et les déserts“ (5, 9).

Dies ist, wie schon gesagt, die einzige Stelle, an der eine Charakterschilderung versucht wird. Sonst beziehen sich all die Angaben, die eine nähere Beschreibung irgend einer Person enthalten, ausschliefslich auf das Äufsere. Mit einer Freude am Schönen und Glänzenden berichtet der Kymre von den prächtigen Gewändern und den kostbaren Geräten und Waffen. Und sieht man genauer zu, so findet sich ein roter Faden, der sich durch all diese Schilderungen zieht: es ist all den auftretenden Personen — oder genauer gesagt, einer später noch zu erörternden Gruppe von Personen — eine Reihe von äufserlichen Erkennungszeichen eigen, durch die sie sich von den anderen Gestalten deutlich abheben. Es sei hier nur erinnert an die fast in allen Einzelheiten übereinstimmenden Beschreibungen der Jünglinge und des freundlichen Ritters vor dem gastlichen Schlofs, dann an Laudine, an Lunete u. a. m. In diesen äufserlichen Angaben — von denen ja oben eine grofse Zahl angeführt wurde — erhebt sich zeitweise die Sprache des Kymren aus dem trocknen Ton des — ich möchte fast sagen — Chronisten, dem sie öfters bedenklich nahe kommt, zu lebensvoller Schönheit und überraschender Farbenpracht.

Es sei hier noch einmal auf die Stelle hingewiesen, an der die Schönheit der Mädchen gepriesen wird: sie übertreffen selbst die als Ideal der Anmut berühmte Königin:

> ... „la plus laide d'entre elles était plus belle que la jeune fille la plus belle que tu aies jamais vue dans l'île de Bretagne; la moins belle était plus charmante que Gwenhwyvar, femme d'Arthur, quand elle est le plus belle, le jour de Noël ou le jour de Pâques, pour la messe" (7, 3).

Dem stelle ich noch einmal die oben zitierte Beschreibung aus Kulhwch et Olwen zur Seite:

> ... „le coursier était plus prompt que la chute de la première goutte de rosée de la pointe du roseau sur le sol au moment où elle est le plus abondante au mois de juin".

Dies sind Bilder von fast bestrickender Pracht, wie wir sie im Roman vergeblich suchen. Wie schon gesagt wurde, wiederholen sich die gleichen Ausdrücke, die gleichen Umschreibungen namentlich in dem, was ich die Quellengeschichte nennen möchte, mehrfach, ohne in das Einerlei stereotypen Wortgeklingels zu verfallen. Und dafs diese Gefahr vermieden wird, liegt, sagte ich, an dem Kunstmittel der Steigerung.

Gegenüber diesem Reichtum, ja Überflufs an äufserlichen Schilderungen fällt der Mangel einer jeden Individualisierung der handelnden Personen durch den Kymren mehr und mehr auf. Es ist ein unbestreitbares Verdienst, ein grofser Vorzug Chrestiens, dafs er zu den Taten und Gestalten, die er schildert, in ein persönliches Verhältnis tritt, ihre Handlungen mit reflektierenden Betrachtungen begleitet. Die Schönheit dieser Stellen — in Ermangelung einer besseren wolle man sich des oben wiedergegebenen Exkurses über die Aufmerksamkeit erinnern (v. 150—175) — ist einem jeden bekannt, der sich in die Meisterwerke des Dichters vertieft. Mag auch gelegentlich einmal — vielleicht sogar vielfach — der reine Genufs durch eine etwas ermüdende Subtilität und durch Haarspaltereien und Spitzfindigkeiten getrübt sein, wir möchten doch diese reflektierenden Teile in den Schöpfungen Chrestiens nicht missen. An mehreren Stellen — auf sie wurde oben in der Gegenüberstellung hingewiesen — finden sich bei ihm Charakterschilderungen insbesondere der Helden. Ich erinnere

hier nur an das Gespräch zwischen Ivain und der Zofe im Torraum (hier wird des Helden ritterlicher Sinn der beim höfischen Feste allgemein zurückgesetzten und unbeachteten Lunete gegenüber gepriesen), dann an die — wenn auch nur kurze — Charakteristik des Verhältnisses der Zofe zu der Herrin, die der Schilderung der diplomatischen Mission Lunetes vorangeht und die man allerdings nicht gern missen möchte.

Von alle dem hat M. rein nichts. Als dem Owein die Notlage der verwitweten Gräfin, die der Graf Alier hart bedrückt, berichtet wird, hat er für sie lediglich die Worte:

„C'est triste“ (35, 23).

Und ebenso heifst es bei der Erwähnung der Qualen des Vaters, dem die beiden Söhne durch den Riesen geraubt sind:

„C'est assurément triste, dit Owein“ (41, 7).

An Stellen gleicher Art — da mir die Auszüge aus Geraint-Erec nicht mehr vorliegen, kann ich es nicht durch Beispiele erhärten — dürfte Othmer auch vorzugsweise gedacht haben, wenn er dem Kymren gegen das Ende hin Nachlässigkeit oder steigende Unlust am Stoff vorwarf. (Damit soll aber keinesfalls gesagt werden, dafs sich die Othmersche Behauptung ausschliefslich auf diese oder ähnliche Textstellen stütze.)

Wie diese Erscheinung auf andere Weise folgerichtiger und im Zusammenhang mit all den anderen Erscheinungen erklärt werden kann, davon wird gleich die Rede sein.

Ich möchte nun die weitere Behandlung der Frage nach dem Charakter M's dahin präzisieren, dafs der Gegenstand des folgenden Abschnitts der Untersuchung der Stellung M's innerhalb der Literaturgattungen gewidmet sein soll. Welcher Dichtungsform gehört das Mabinogi an?

Schon Piquet sagte — die Äufserung wurde oben angeführt —, dafs wir uns als Kompilator M's jemanden zu denken haben,

„à qui les expressions de la poésie populaire sont familières.“

Diese Worte schliefsen allerdings die Möglichkeit nicht aus, dafs — um einmal zu der Grundfrage der Arbeit selbst mich zu wenden — eine zielbewufste Bearbeitung und Umgestaltung des durch Chrestien bekannt gewordenen Stoffes nach der Seite des Volkstümlichen hin stattgefunden habe.

Gegen diese Annahme erheben sich jedoch schwere Bedenken.

Zunächst spricht der oben erörterte Längenunterschied der beiden Werke dagegen. Es war das Prinzip der Bearbeiter jener Zeiten, die überlieferten oder übernommenen Stoffe durch Hinzufügung von Eigenem oder anderweit Entlehntem zu erweitern. Dies konnte umso leichter geschehen, als man über Entlehnungen weit weniger streng dachte als in unseren Tagen. So war es leicht möglich und wurde zum oft geübten Brauch, Episode um Episode einem überlieferten Stoffe an- oder einzufügen. Dieses Verfahren der Erweiterung übernommener Motive und Stoffe ist ja aus dem in Frage kommenden Zeitabschnitt zu bekannt, als dafs noch längere Erörterungen nötig wären. Um so seltsamer aber mutet es an, für das Verhältnis unserer beiden Texte gerade das vom Gewöhnlichen abweichende Verfahren anzunehmen, M. als eine vorsätzlich kürzende Bearbeitung des französischen Romans zu betrachten, zumal das Mabinogi auf mich (und darin stehen mir viele Ansichten zur Seite) keinesfalls den Eindruck einer gekürzten, zusammenfassenden Übertragung oder Bearbeitung macht.

Im gleichen Sinne äufsert sich Windisch a. a. O. S. 221:

„Zuerst habe ich bei einer Vergleichung des kymrischen Oweintextes mit dem altfranzösischen Ivaintexte die Überzeugung gewonnen, dafs keiner dieser beiden Texte vom anderen abhängig ist, wenn wir nicht annehmen wollen, dafs der Nacherzähler seine Worte absichtlich so ganz anders gewählt habe, um seine Abhängigkeit nicht erkennen zu lassen. Die Verschiedenheit in der Art der Erzählung ist umso auffälliger, als die Handlung in allen ihren Teilen bis in Einzelheiten hinein dieselbe ist und nur gegen Ende eine gröfsere sachliche Verschiedenheit zutage tritt.“ (Dafs ich bezüglich des Mafses der Übereinstimmung in der Handlung von Windischs Ansicht abweiche, ist ja auf Grund der Gegenüberstellung hervorgehoben worden.)

Und an einer späteren Stelle (Seite 273) sagt Windisch wieder:

„Diese durchgehende sprachliche Verschiedenheit im Ausdruck ist für mich ein Hauptgrund, — trotz der grofsen

Übereinstimmung in der Sache —, weshalb ich Chrestiens Dichtungen nicht als die Vorlage der kymrischen Erzählungen ansehen kann“.

Dem gelinden Zweifel — den Windisch an der zuerst angeführten Stelle und im gleichen Sinne noch einmal S. 273 äufsert:

„Wenn übrigens der Welschmann wirklich die Dichtungen Chrestiens zu diesen Erzählungen in Prosa umgewandelt hätte, so konnte er kein unbedeutender Mann gewesen sein. — Das Bild, das Förster von ihm entwirft, würde ihm nicht gerecht werden“, — glaube ich doch begegnen zu können. Gegen die bewufste und kunstmäfsige Angleichung (um eine solche würde es sich doch dann sicherlich handeln) an das Volkstümliche spricht vor allem noch ein Umstand.

Gesetzt, es sei wirklich M. auf dem Boden des Chrestienschen Romans erwachsen und von den in diesem lebenden Ideen durchdrungen, — wie erklärt sich dann von diesem Standpunkt aus die patriarchalische, fast dürftig anmutende Einfachheit am Königshofe, die im schreienden Gegensatz steht zu den Schilderungen, die vom Schlofs des gastlichen Ritters und von dem der Laudine gegeben werden? Ich sehe auf der eben genannten Basis keinerlei Möglichkeit, diese gewifs auffallende Erscheinung zu erklären. Anzunehmen, dafs die kymrische Erzählung zeitlich so weit nach Chrestiens Roman entstanden sei, dafs inzwischen der Ruhm Arturs und all der heroische und höfische Glanz, der ihn umgab, habe verblassen können, geht nicht wohl an, nicht allein deshalb, weil gegen diese Ansicht Stellen aus dem kymrischen Texte selbst sprechen. Ich denke hierbei an Loth (1913) II, 7, 3; 21, 21 und 29, 1.

So bleibt denn nur die eine Möglichkeit, anzunehmen, dafs der kymrische Bericht in seiner patriarchalischen Einfachheit — die sich auch besonders dadurch kennzeichnet, dafs Artus seinen Waffengenossen gegenüber noch als Methund Gastmahlspender aufgefafst wird — eben all die schimmernde Pracht und den höfischen Glanz noch nicht kannte, den das Mittelalter um die Gestalt des dux bellorum gofs, dafs er — zum wenigsten stellenweise — auf Formen der Sage zurückgeht, die weit vor der uns durch Chrestiens Werk bekannten Fassung liegen.

Sodann spricht noch manches Andere gegen eine bewufste Angleichung an das Volksmäfsige. So scheint es mir unerklärlich, wie man die Gestalt Ivains, die ja — wie schon oben gesagt wurde — bei Chrestien trefflich charakterisiert ist, eines Mannes, der sich Rechenschaft gibt über seine Taten, kurz: dessen Seelenleben uns näher gebracht wird, — wie man eine solche Gestalt derart abschwächen konnte. Ich weifs sehr wohl, dafs eine solche Entwicklung an sich möglich und auch durch Beispiele nachweisbar ist (Ich verweise auf Piquets Dissertation, in der einmal hiervon die Rede ist.), so seltsam auch ein solcher Vorgang am Helden selbst berühren würde. Ich denke dabei nicht an den Mangel der Charakterisierung überhaupt, der gleich als auf ganz andrer Grundlage beruhend erörtert werden soll, ich meine vielmehr damit Stellen, wie die oben angeführten:

„C'est triste, dit Owein".
„C'est assurément triste, dit Owein".

Es sei hier mit diesen beiden Gründen abgebrochen, da ich im späteren Verlaufe der Arbeit noch auf diesen Punkt zurückzukommen gedenke.

So dürfte also jetzt die Äufserung Piquets nach Beseitigung der geäufserten Bedenken dahin zu präzisieren sein, dafs es heifst:

Das Mabinogi zeigt — hier kommt natürlich zunächst wieder lediglich der formelle Teil zum Ausdruck — deutliche Merkmale der Volkspoesie, und, um gleich zum Folgenden überzugehen: im besonderen des Märchens.

Wir fanden oben als stilistische Haupteigentümlichkeiten des Mabinogi die folgenden:

1. Die Handlung ist auf ein knappes Mafs zusammengedrängt, sie schreitet stetig fort; nachdenkliche Betrachtungen der Geschehnisse und Personen und psychologische Feinheiten sind ihr fremd.

2. In diese knappe Fassung der Handlung sind Schilderungen von hohem poetischen Reiz eingefügt (dafs sie nicht, wie behauptet wird, äufseres, entbehrliches Beiwerk bilden, wurde des öfteren gesagt und soll noch erörtert werden), die alle in Superlativen gehalten sind und gegebenenfalls vor

arger Übertreibung nicht zurückschrecken. Sie alle werden verbunden durch einen gemeinsamen Gedanken: sie bringen Bilder einer Gegend, eines Reiches von berückender Schönheit und Pracht.

3. So oft die gleiche oder gar nur eine ähnliche Situation geschildert wird, gefällt sich der kymrische Bericht in breiten, behaglichen Wiederholungen, in denen selbst die gleichen Ausdrücke, die in den vorhergehenden Stellen vorausgingen, wieder verwandt werden. Die Eintönigkeit dieser Berichte wird dadurch aufgehoben, dafs jeder folgende Bericht dem vorhergehenden gegenüber eine gewisse Steigerung der Ausdrucksmittel enthält.

4. Diese Wiederholungen finden sich auch inbezug auf bestimmte Zahlenangaben; es wurde schon oben auf die ausschliefsliche Verwendung der Dreizahl hingewiesen.[1])

Legt man sich aber nun — und damit komme ich zum Ergebnis dieses formellen Teiles — die Frage vor, welcher Literaturgattung diese gewifs auffallenden Kennzeichen des kymrischen Berichtes eigen sind, so ergibt sich die Tatsache, dafs sie sich völlig decken mit all den Eigentümlichkeiten, die dem Volksmärchen — sei es auch in einer im Laufe der Zeiten geänderten Form — seinen unzerstörbaren Reiz geben, ihm jenen unverwischbaren Zauber verleihen, der uns allen vertraut ist.

Da ich mich auf den vorhergehenden Seiten gegen die Möglichkeit einer bewufsten Bearbeitung M's nach der Seite des Volksmäfsigen hin gewandt habe, ist eine noch weit schärfere Fassung der Behauptung möglich:

Die Geschichte von der Dame von der Quelle hat die — nicht auf dem Wege kunstmäfsiger Umgestaltung aufgepappten — Eigentümlichkeiten des Volksmärchens; ihre Psychologie, ihre stilistischen Kunstmittel sind völlig die uns aus jener Literaturgattung vertrauten.

---

[1]) Eine Ausnahme in dieser Beziehung bildet lediglich die eine Stelle, an der von der Keule des Waldschrats die Rede ist:

„La massue de fer qui, d'après lui, aurait chargé deux hommes, je suis bien sûr, Kei, que quatre hommes de guerre y eussent trouvé leur faix“ (10, 8).

Durch die oben unter 3. aufgestellte Beobachtung wurde schon Rauch auf den Typus des Märchens geführt. Er sagt Seite 53:

„Sich wiederholende Ereignisse werden mit der Ausführlichkeit des Volksmärchens unermüdlich mit refrainartig wiederkehrenden Ausdrücken erzählt“.

Auch Piquet äufsert sich auf Seite 178 seiner Abhandlung im gleichen Sinne:

„Suivant les lois du conte populaire, les mêmes récits sont faits dans des termes identiques et les mêmes expressions reviennent dans des situations analogues“.

Auch das Märchen kennt keine eigentliche Charakteristik der handelnden Personen, höchstens insofern, als es einen Typus vom anderen abgrenzt. Eine individualisierende Charakterschilderung oder Seelenanalyse wird man stets vermissen. Setzt aber das echte Märchen — dieses ist natürlich hier allein gemeint — zwei aus seinem reichen Vorrat typischer Gestalten, die jedem bekannt sind, der sich an diesem unerschöpflichen Quell labte, einander gegenüber, so macht sich die Neigung geltend, jeden der beiden zum Extrem auszubilden. Und mit solchen Erörterungen rühren wir an die Anfänge der Erzählungskunst überhaupt, ein Gebiet, auf dem „Wahrheit und Dichtung“ in der uns vorliegenden Literatur sich in buntem Wechsel mischen, sodafs man hier wohl versucht ist, an des Mephistopheles Wort zu denken:

„Was diese Wissenschaft betrifft,
Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift
Und von der Medizin ists kaum zu scheiden“.

Es würde hier zu weit führen, auch nur auf ganz nahe an unser Gebiet reichende Streitfagen einzugehen, auch würde ihre gelegentliche Berührung im folgenden Teile angebrachter zu behandeln sein.

Bemerkt sei hier nur, dafs wir auch auf diesem Gebiete schweren Angriffen Försters zu begegnen haben. Ich erinnere hier nur, um etwas ganz Naheliegendes herauszugreifen, an die „Besprechung“ der Brownschen Ivainstudie im Yvain[3], Anmerkung zu Seite XXXI, XXXIV, XLIX-LII.

Das Märchen also kennt keine individualisierende Charakteristik, es stellt einen Typus dem anderen gegenüber, wurde oben gesagt. Und mit wenigen derben Strichen wird solch ein Charaktertypus gezeichnet, oft genug genügt ein Satz, ein Wort, um ihn zu kennzeichnen.

Dafs die primitive Erzählungskunst des Märchens zum Extremen neigt, wurde schon oben gesagt. Es dürfte überflüssig sein, dies weiter auszuführen; ein jedes, auch all die tiefen deutschen Volksmärchen, geben davon Proben. Diese Entwicklung kann gegebenenfalls so weit gehen, dafs die geschilderten Gestalten an Wirklichkeit, an Lebensfähigkeit verlieren, dafs sie uns lediglich als Träger, als Verkörperung einer Tugend oder Untugend, als Vertreter einer Idee, eines guten oder bösen Prinzips erscheinen.

Eines der beliebten Kunstmittel des Märchens, das sich gleichfalls durch zahlreiche Beispiele belegen läfst, ist die Wiederholung, nicht lediglich einer Schilderung oder Beschreibung (davon war oben die Rede), sondern eines Vorgangs, eines Abenteuers, einer Handlung.

Mit einem jeden, der ihm auf seinem Wege begegnet, schliefst „Hans im Glück“ seinen ihm in seiner Beschränktheit so vorteilhaft erscheinenden Handel ab, und ein jedes Mal — dies führt zu den oben gegebenen Erörterungen zurück — erscheint der Kontrast zwischen dem Hingegebenen und dem dafür Eingetauschten gesteigert.

Viele suchen vergeblich die mühsamen Wege zu überwinden, deren Hemmungen ein jedes Mal aufs neue mit der gleichen Treue erzählt werden, doch nur dem Einen gelingt es, die Wunderblume zu finden.

Das sind Bestandteile des Märchens, die zu allgemein bekannt sind, als dafs ich noch weitere Beispiele dafür anzuführen brauchte, zumal ich in einem späteren Abschnitt darauf zurückkommen werde.

So finden wir auch in unserem Texte die Beschreibung des Weges nach der Quelle ein jedes Mal in breiter Ausführlichkeit beschrieben; eine jede Stufe des Zuges nach ihr wird in jeder Beschreibung wiederholt, soweit sie für die Komposition der Handlung — das wird noch zu zeigen sein — von Belang ist.

Eines jeden Abenteurers gastliche Aufnahme im Schlofs des Ritters nach beschwerlicher Reise durch montagnes und déserts, eines jeden Begegnung mit dem Waldmenschen gibt unser Bericht mit der gleichen Treue wieder.

Zu alledem kommen nun noch die Schilderungen eines Reiches der Pracht und Schönheit, das alle Erwartungen und Vorstellungen übersteigt. Dafs es dem Kymren nicht darauf ankam, über eine überlieferte Gestalt des Stoffes noch nachträglich diesen eigenen Schimmer auszugiefsen, dafs es nicht anzunehmen ist, dafs all diese Schilderungen eines im schroffsten Gegensatze zu der nüchtern erzählten Abenteuerreihe stehenden Gebietes nachträglich mit bewufster Absicht aufgeleimt wurden, habe ich schon oben gesagt.

A priori ist es sehr wohl möglich, einen fertig vorliegenden Stoff in ein völlig verändertes Milieu zu übertragen, ihm ein gänzlich verändertes äufseres Gepräge zu geben. Sobald sich aber dem genauen Beobachter die Überzeugung aufdrängt, dafs es sich bei dieser anderen Fassung nicht lediglich um die Ausschmückung mit äufseren Zutaten handelt, dafs vielmehr all die Eigentümlichkeiten tief in der Natur des Stoffes, in der Konzeption der Motive beruhen, dann bleibt nur die Annahme einer Wesensverschiedenheit von Grund auf als zu Recht bestehend.

Und so ist es mit unseren beiden Texten, das dürfte zur Genüge aus all den bisherigen Untersuchungen, die über dies Gebiet vorliegen und aus dem hier Dargelegten klar hervorgehen.

Und damit komme ich zum letzten Teile meiner Untersuchung; dem Stofflichen, dem ich einige Worte über die Quellennachweise im Ivain vorausschicken möchte.

Dritter Abschnitt.

Beiträge zur Stoff- und Motivgeschichte.

Die nun folgenden Untersuchungen seien mit einer Frage eingeleitet, die schon des öfteren behandelt worden ist. Es ist die Frage nach den Quellenangaben im Ivain Chrestiens.

Förster behauptet bekanntlich, dafs im Ivain im Gegensatz zu all den anderen Dichtungen des Franzosen jede Andeutung einer Quelle fehle (Yvain³ XVIII) und sieht in den Schlufsversen unseres Romans

6814 „Del chevalier au lion fine
Chrestiiens son romanz einsi;
Qu'onques plus conter n'an oï,
Ne ja plus n'an orroiz conter,
S'an n'i viaut mançonge ajoster“

eine leere Formel, der keinerlei Bedeutung beizumessen sei.

Aus dem Fehlen jeglicher Quellenangaben zieht nun Förster den gewichtigen Schlufs:

„Soviel ist mir aber wenigstens sicher, dafs das völlige Schweigen über jegliche Quelle, der einzige Fall in seinen Werken, einen bestimmten Grund haben mufs, und diesen finde ich darin: Der Roman vom Löwenritter ist überhaupt nach keinem livre und auch nach keinem conte gearbeitet, sondern eine freie Schöpfung des Dichters“.

Diesen Schlufs kann ich nicht als zwingend anerkennen. Wir haben zunächst keinen Grund, gerade dieser einen Angabe Chrestiens zu mifstrauen, wenn er sagt, dafs er mit einer Fortführung des Romans — „Es ist doch wohl klar,“ sagt Förster, „dafs der Dichter in derselben Weise noch weitere 7000 Zeilen neuer Abenteuer anreihen konnte!“ — einen Fehler begehe, den er selbst an seinen Zeitgenossen rügt. Und wie ich schon oben erörterte, war das „mançonge ajoster“, die willkürliche Erweiterung eines gegebenen oder überlieferten Stoffes durch Eigenes oder Fremdes, gegebenenfalls beides in buntem Wechsel verwoben, in jener Zeit das gewöhnliche Verfahren.

Ich gebe gern zu, dafs die oben erwähnten Zeilen etwas Formelhaftes an sich tragen, vermag aber diesem Umstand keine weitere Bedeutung beizumessen. Zunächst haben wir uns doch an Chrestiens Wort zu halten und ihm die gleiche Wahrheit und Tragweite zuzumessen, die den Quellenhinweisen in den übrigen Werken des Dichters von seiten Försters ohne Bedenken zuerkannt wird. Ich sehe also keinen Grund ein, diese Stelle gerade abweichend von allen übrigen zu behandeln und betrachte den Versuch Försters, aus der

Art dieser Worte auf die Entstehungsweise des Romans zu schliefsen, als verfehlt.

Zudem ist die oben angeführte Stelle nicht einmal die einzige, die mir auf eine mehr oder minder nahestehende Quelle hinzuweisen scheint. William H. Carruth hat in seinem Aufsatz (Foersters Chevalier au Lion and the Mabinogi. Modern Language Notes, 1889) noch die folgenden aufgeführt:

2151 „Prise a Laudine de Landuc,
La dame, qui fu fille au duc
Laudunet dont on note un lai“.

2685 „Et dist li contes, ce me sanble,
Que li dui conpaignon ansanble
Ne vostrent an vile desçandre“.

Allzuviel wird man aus diesen dürftigen Angaben für unseren Zweck nicht herauslesen können. Wir erfahren lediglich von einem lai, das den Vater der Laudine zum Gegenstand hat und von dem Chrestien direkt oder indirekt Kenntnis hatte. Ob es in näherer Beziehung zu unserem Texte stand, ob sein Inhalt sich auch nur mit einem Teile des von Chrestien behandelten Stoffes deckte, oder ob sich die Dichtung auf eine völlig verschollene Geschichte bezog, können wir nicht entscheiden. Und ebenso ist es mit der zweiten Quellenangabe, die noch durch die Worte „ce me sanble“ als höchst problematisch gekennzeichnet wird.

Weit davon entfernt, in diesen unbestimmten und ungenauen Angaben etwa die zuverlässigen Hinweise auf eine genau kenntliche und von Chrestien benutzte Quelle zu sehen, wende ich mich nur gegen die Förstersche Ansicht, dafs im Ivain jede derartige Stelle fehle. Es gibt deren vielmehr, wie gezeigt wurde, auch in unserem Texte, und sie sind nicht schlechter und nicht besser als die ihnen entsprechenden in anderen Literaturwerken der gleichen Zeit.

Und vor allem wende ich mich dagegen, dafs aus dem Fehlen einer untrüglichen Quellenangabe — die man nach Lage der Verhältnisse und unter Rücksichtnahme auf das Folgende besser gar nicht verlangen sollte — der Schlufs auf die freie Erfindung des Stoffes von seiten Chrestiens gezogen wird.

Aus Quellenangaben der vorerwähnten Art, und zwar weder aus ihrem Vorhandensein noch aus ihrem Fehlen, läfst sich meines Erachtens überhaupt nichts schliefsen, weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin, und so scheiden sie als Beweismittel einer stoffgeschichtlichen Untersuchung in jedem Falle aus.

Es bestand eben in jenen Zeiten einmal kein moralischer Zwang, einen von aufsen her in den ursprünglichen Verband der Stoffkonzeption eingefügten Teil als solchen zu kennzeichnen Nach seinem Belieben und ohne sich irgendwelchen Vorwürfen des Publikums, das lediglich sensationslüstern war — novis rebus studebant, der alte Charakterzug unserer westlichen Nachbarn! — auszusetzen, durfte der Dichter mit fremden Motiven frei umspringen: der Zweck heiligte die Mittel. Es soll dies kein — im besonderen kein gegen Chrestien gerichteter — Vorwurf sein. Stand er auch weit über denen, die er oft in den heftigsten Worten schmäht, — ich wurde einmal bei seinem ehrlichen Grimme über die „Stümper" an ein Wort aus dem Faust erinnert:

„Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen,
Braut ein Ragout aus andrer Schmaus",

— so war er doch viel zu sehr ein Kind seiner Zeit, er, der sein Publikum und dessen literarische Bedürfnisse genau kannte und ihnen bereitwilligst entgegenkam, als dafs ihm in dieser Richtung eine gar so absonderliche Ausnahmestellung zuzuerteilen wäre.

Auf der anderen Seite besagt das Vorhandensein von Quellennachweisen, Hindeutungen oder Anspielungen der vorgezeichneten Art auch wieder gar nichts, insofern als man — um die Glaubwürdigkeit eines Berichtes zu erhöhen — eine fingierte Quelle angab, auf die das seltsame Geschehnis zurückgehe.

Ich erinnere an die zahlreichen Stellen dieses Inhalts bei Chrestien und füge eine der Emeckeschen Dissertation entnommene Auswahl an.

Cligés: 24—26, 3317.
Erec: 5738, 5390, 424, 967, 3678, 5330, 6876, 6764, 5938, 6247, 6520, 6790, 6767.
Ivain: 6535, 6800, 6816—6818.

Ganz abgesehen sei hier von bewufsten Irreführungen des Lesers durch wissentliche und absichtliche Hinweise auf falsche, den tatsächlich benutzten völlig fernstehende Quellen, ein Verfahren, das nach dem eben Gesagten ebenfalls nicht aufserhalb des Bereichs des Möglichen liegt. Nimmt man noch hinzu, dafs bei diesem Verfahren notwendig eine Entwicklung zum Formelhaften eintritt, so kann über den Wert solcher Stellen kein Zweifel mehr sein.

Im Sinne der eben gegebenen Darlegungen spricht sich auch Carruth a. a. O. aus:

„In some familiar cases of wholesale cribbing the operator has made no acknowledgement of his obligations and, on the other hand, it was common to refer to a fictitious source in order to win more authority and credence“.

Die Ergebnisse einer Untersuchung dieser Quellennachweise sind also in der Tat kümmerlich genug, für die Entstehung und Stoffgeschichte des sie enthaltenden Dichterwerkes sagen sie rein nichts. Und selbst dem, der sich trotz all diesem auf sie als glaubhafte Zeugen stützt, liefern sie keinerlei Ausbeute inbezug auf die Art der in ihnen erwähnten Quelle: diese selbst bleibt nach wie vor völlig im Dunkeln.

Damit sei dieser Abschnitt beendet und sein Ergebnis noch einmal zusammengefafst:

Aus dem Fehlen oder Vorhandensein von Quellenangaben der erwähnten unbestimmten Art auf die Entstehungs- und Kompositionsweise der Dichtung zu schliefsen, entbehrt jeder Berechtigung. Und damit scheiden diese Hinweise von selbst aus unserer Untersuchung aus.

Und nun komme ich zum letzten Teile meiner Untersuchung: dem Stofflichen. Es wurde oben gesagt, dafs auf einer Vergleichung beider Texte allein die Frage nach dem Verhältnis Owein-Ivain nicht restlos gelöst werden kann. Dies gilt nicht lediglich für die im ersten Teile gegebenen formellen und stilistischen Erörterungen, sondern auch in vollem Mafse für das Folgende. Immerhin wird auch hier die oben bezeichnete Basis noch beibehalten und nur im Falle sie unzulänglich erscheint auf Weiterliegendes eingegangen werden.

Ich knüpfe an an das Ergebnis des allgemeinen Teils. Es war gezeigt worden, dafs das Mabinogi von der Dame von der Quelle den Stilcharakter und die unverkennbaren Eigentümlichkeiten des Märchens in vollem Mafse besitzt; es war begründet worden, dafs, da von einer nachträglichen, kunstmäfsigen Bearbeitung nach der Seite des Volksmärchens hin keine Rede sein kann, der kymrische Text als ein Märchen bezeichnet werden mufs.

Die Grundlage all des Bisherigen waren stilistische und formelle Untersuchungen. Sie sollen nun nach der stofflichen Seite hin ergänzt werden.

Es war oben mehrfach von einem gemeinsamen Bande die Rede, das den gesamten Verlauf des kymrischen Berichtes umschlinge, sich durch alle Teile ziehe und ihm sein eigenartiges Gepräge verleihe. Von diesem soll jetzt des näheren noch gehandelt werden.

Zunächst sei noch auf zwei Besonderheiten M's hingewiesen, deren Erörterung die Einleitung zu Browns jüngster Veröffentlichung bildet.

Auf die an erster Stelle von Brown behandelte „Inkonsequenz“ M's bezüglich des Ringes, der dem Helden von der Dame gegeben wird und der den zeitweiligen Träger gegen allerlei Schaden schützt, habe ich schon in der Gegenüberstellung hingewiesen. Während bei Chrestien die Verse 2600—2613 die Übergabe des Ringes an den Helden zum Gegenstand haben, fehlt beim Kymren jeder Hinweis auf diese notwendige Handlung. So mufs uns die dem Chrestienschen Verse 2777:

„Si li oste l'anel del doi“

entsprechende Stelle (Loth II, 33, 15)

„Elle s'avança en face d'Owein, et lui enleva la bague qu'il avait au doigt“

als völlig unvermittelt auffallen. Eine Lücke klafft an dieser Stelle, die unverkennbar und unbestreitbar ist. Es soll auf einmal dem Helden etwas weggenommen werden, von dessen Vorhandensein wir überhaupt keine Kenntnis erhalten haben.

Diese Lücke im vorliegenden kymrischen Bericht auszufüllen, bietet sich zunächst auf unsrer bisherigen Basis

keinerlei Möglichkeit. Wie aber unter Berücksichtigung einer durch Brown in geistvoller Weise erschlossenen und in den im Mabinogi noch erhaltenen Spuren noch erkennbaren früheren Fassung dieser Widerspruch zu lösen ist, möge man dort nachlesen.

Eine gleich schwere Inkonsequenz konstatiert Brown Mab. 19, 12 = Chr. 1001 f.

Es sind dies die ersten Worte, die die als Retterin erscheinende Zofe dem zwischen den Toren eingeschlossenen Helden zuruft. Ihnen liegt in beiden Fassungen eine gewisse Vertraulichkeit zugrunde:

Chr. 1001 „Sachiez bien, se je pooie
Servise et enor vos feroie!

und Mab. 19, 11:

„C'est vraiment pitié, dit la pucelle, qu'on ne puisse te délivrer. Ce serait le devoir d'une femme de te rendre service."

Soweit ist alles klar. Während aber nun Chrestien diese vertrauliche Hilfsbereitschaft mit einer früheren engeren Beziehung zwischen Owein und Lunete begründet und so völlig ausreichend erklärt, gibt M. über die Entstehung der Sympathie der Zofe für Owein keinerlei Aufschlufs. Dies berührt zunächst um so merkwürdiger, als die Ausdrücke im M. noch bei weitem mehr Vertraulichkeit in sich tragen als die ja auch erheblich kürzeren Worte der Zofe bei Chrestien.

Den Schlufs, den Brown am Ende dieses Abschnittes zieht, vermag ich keinesfalls als notwendig und gerechtfertigt anzuerkennen.

Das Vorhandensein von Lücken im kymrischen Bericht an Stellen, die bei Chrestien dem Verständnis keinerlei Schwierigkeiten bieten, spricht keinesfalls für die Wahrscheinlichkeit eines "lost leaf" (Brown) oder — mit anderen Worten — für eine Abhängigkeit M's vom französischen Roman.

Ich stütze mich hierbei auf einen Ausspruch Piquets (a. a. O. S. 179), in dem es heifst, dafs sich auch von unserem Standpunkt der Unabhängigkeit M's aus eine völlig befriedigende und ausreichende Erklärung der Kompositionsfehler — soweit solche überhaupt letzten Endes unbestreitbar vorhanden sind — im Märchen ergibt:

„Il est naturel que le récit ancien — die erschlossene und zu fordernde ältere Fassung der Oweingeschichte, auf die unsere beiden Texte zurückgehen, — présente des maladresses, des gaucheries, que Chrétien, poète de talent et d'une éducation supérieure, a facilement évitées, et cet argument de M. Othmer se retourne contre lui.“

Zudem scheint mir — und damit komme ich zum letzten Abschnitt — hier etwas ganz Anderes vorzuliegen. An der zuerst besprochenen Stelle — der auf den Ring bezüglichen — einen Mangel des kymrischen Berichtes festzustellen, darum kommen wir mit allen geistvollen Konstruktionen nicht herum. Dafs aber die Annahme eines lost leaf, mit der Brown rasch bei der Hand ist, keinerlei zwingende Kraft hat, dürfte aus der gegebenen Erklärung hervorgehen.

Ich habe schon oben auf den Höhepunkt des ersten Teiles unserer Handlung hingewiesen, auf die Neigung Oweins zur Schlofsherrin.

Genau wie mir dort die lapidare Kürze des Berichtes im Gegensatz zu den gewifs schätzenswerten und trefflichen Reflexionen, mit denen Chrestien uns die aufflammende Leidenschaft des Helden erklärt, keinesfalls als ein Mangel M's erscheint, so auch hier.

Hiefs es dort — die Stelle wurde bereits oben einmal angeführt:

„En la voyant, Owein s'enflamma de son amour au point qu'il en était parfaitement pénétré“,

und erscheint uns dieser plötzliche Schritt vom Standpunkt der primitiven Psychologie des Märchens — allgemein gesprochen — völlig genügend erklärt, so meine ich, sollte man auch hier von dieser Basis ausgehen.

Owein ist eben — dazu komme ich gleich im Schlufsabschnitt — der wahre Held des Märchens, der über alle Schwierigkeiten siegt; er ist der Held, dessen Bestimmung es ist, ins Schlofs, ins Reich der Laudine einzudringen, das allen übrigen Menschenkindern durch Hemmungen verschiedenster Art verschlossen bleibt. Und vergegenwärtigt man sich den noch aus der früheren Fassung herüberschimmernden Rest der ehemaligen Stellung der Zofe als der Botin, die den Zugang zum Wunderreiche dem Auserwählten ermöglicht oder

erleichtert, bedarf es dann noch einer Erklärung für die Worte, mit denen sie den Retter — um einmal auf das von Förster herangezogene Motiv der Befreiung, das ja auch Ehrismann erwähnt, zu kommen — begrüfst, begrüfsen mufs?

Und so ziehen sich diese Spuren der von Brown, Ehrismann und vielen anderen erschlossenen und geforderten älteren Fassung durch unseren ganzen Text und vereinen sich in ihrer Fülle, über die eine beträchtliche Zahl von Einzeluntersuchungen vorliegt, zu dem einen Gesamtergebnis der Untersuchung. Aus dem reichen bearbeiteten Material wähle ich aus technischen Gründen einige wenige Beispiele, die sich über das gesamte Gebiet erweitern und ergänzen lassen und auch schon in diesem Sinne behandelt worden sind. Immer und immer wieder ist es das Eine: Die Märchenmotive und Sagenbestandteile, die wir noch in den Romanen des Franzosen deutlich erkennen, sind im Mabinogi in einer zweifellos als älter und ursprünglicher erwiesenen Fassung enthalten. Und so gibt es für die oben konstatierte Wesensungleichkeit der beiden Oweinbearbeitungen nur die eine Möglichkeit: Eine direkte Abhängigkeit des einen vom anderen ist nicht zu erweisen. Aus dem erörterten Charakter M's ergibt sich vielmehr für das Verhältnis beider nur die eine Möglichkeit einer Erklärung:

Wir müssen für Owein sowohl als auch für Ivain eine Entwicklung aus einem gemeinsamen Grundstoff annehmen, dessen Beschaffenheit nicht ohne weiteres erklärt werden kann. Dieses nun, die geforderte gemeinsame Quelle beider Werke, mag von den beiden uns vorliegenden Endpunkten der Entwicklung verschieden weit entfernt liegen. Der Gang der Entwicklung selbst kommt für den engeren Zweck der Untersuchung nicht in Frage, dafs aber beide Fassungen sich im angedeuteten Sinne zurückverfolgen lassen, ist Gegenstand so vieler Forschungen gewesen, dafs es hier als gefestigtes Ergebnis genannt werden kann. Dort mag man auch all die Einzelheiten nachlesen, die nun im Endergebnis zusammengefafst werden sollen.

Zuvor aber sei wenigstens an einem Beispiel die Wahrheit des eben Gesagten erhärtet.

Folgen wir einmal dem Gange der Handlung, so würde als erster Gegenstand der Betrachtung das gastliche Schloſs auf dem Wege zur Gewitterquelle in Frage kommen.

Die Beschreibung des Weges nach dort ist bei Chrestien ziemlich unbestimmt, auf die Entfernung des Schlosses vom Königshofe oder auf die Dauer von Kalogrenants Abenteuerfahrt läſst sich auch nicht das mindeste schlieſsen. Daſs an eine gröſsere Entfernung gedacht ist — ganz im Sinne des Märchens, in dem einer in die weite Ferne zieht, um Unerhörtes zu erleben —, scheint mir in dem „trovai“ = „da stieſs ich einmal zufällig auf einen Weg“, zu liegen. — Ehrismann hat ja den planlos auf Abenteuer ausziehenden Ritter mit der Dümmlingssage (Parzival!) in Verbindung gebracht und ihn als echten Märchentypus hingestellt. — Mühevoll und an Gefahren reich ist der Weg, und nur dem Beharrlichen winkt das Ziel.

Wie schon oben in der Gegenüberstellung gesagt wurde, schiebt M. in die Schilderung des Weges zum Schloſs noch ein Motiv ein, das bei Chrestien fehlt und das ich — im Anschluſs an schon mehrfach in einschlägigen Arbeiten gegebene Erörterungen — „das Paradiesgartenmotiv“ nennen möchte.

Der Kymre gibt die Beschreibung eines Tales, in das der Ritter zufällig gelangt („à la fin je tombai ....“ wurde ja schon oben zitiert); dieses Tal ist von überraschender Schönheit und wird von einem Fluſs durchströmt, der in seinem weiteren Laufe auch den Fuſs des Schlosses bespült:

5, 16 ... „un vallon le plus beau du monde, couvert d'arbres d'égale taille.“

Zu diesen Worten gibt Lady Guest in ihrer Mabinogion-Ausgabe eine gröſsere Anmerkung, in der sie ausführt, daſs das Motiv der gleichgewachsenen Bäume, eines solchen berückend schönen Tales sich in der keltischen Literatur häufig finde. Sie belegt das durch eine Stelle aus dem Barden Gruffydd ab Adda:

„In the furthermost of this forest he saw a level green valley and trees of equal hight“

— also genau dasselbe Motiv, das im Owein vorkommt.

Der Vollständigkeit halber bringe ich noch die andere von Lady Guest an dieser Stelle angeführte Schilderung gleichen Inhalts:

Sie stammt aus Chaucers Flour and Life:

„Wrethen in fere so well and cunningly,
That every branch and leafe grew by mesure
Plaine as a bord, of an height by and by.“

Das Motiv des vom Fluſs durchzogenenen Tales vor dem Schlosse, zu dem der Held zieht, habe ich nun — bei gelegentlichem Suchen; diese Zitierung macht also auf Vollständigkeit keinen Anspruch! — an zwei Stellen im Peredur wiedergefunden, die hier folgen:

Loth II, 98 (Ausgabe von 1889):

„Dans la jeunesse du jour, Gwalchmei arriva dans une vallée arrosée par une rivière où il aperçut un château fort > avec une grande cour et couronné de tours superbes et très élevées. Il vit en sortir un chevalier partant pour la chasse monté sur un palefroi d'un noir luisant. . .“

Gwalchmei grüſst ihn, es folgt ein herzlicher Gegengruſs, dann die Einladung zur Nachtruhe — alles wie in unserer Geschichte.

Dasselbe Motiv wird nun bis > wiederholt S. 101; dann folgt:

„Il (Peredur) suivit quelque temps la grand'route, puis il prit un chemin qui le mena à travers un bois. En en sortant il aperçut un château qui lui parut habité.“

So ist dies Motiv als im besonderen auch dem Kymren eigentümlich und geläufig nachgewiesen.

Der Schloſsherr nun, der bekanntlich zu einer Gestalt von märchenhafter Pracht ausgebildet erscheint, führt den Helden ins Innere des Schlosses. Dabei ist meines Erachtens noch eine Stelle besonders bemerkenswert.

Bei Chrestien ruft er durch ein Gongzeichen die Bewohner „cil qui amont ierent anclos“ (220) zusammen. Dies erschien uns oben in der Gegenüberstellung mit Recht als ein recht sonderbarer Ausdruck, der nunmehr geklärt werden soll.

Des Kymren Bericht weicht an dieser Stelle nicht unwesentlich ab. Der Ritter wird ins Innere der Schlofsgebäude selbst geführt und findet dort im Saal die Mädchen versammelt, deren Schönheit ja in den oben zitierten Ausdrücken gepriesen wird.

Da aber heifst es, und diese Fassung wirft auch auf das Rätsel in des Franzosen Bericht Licht.

„Il n'y avait pas d'autres habitants que ceux qui se trouvaient dans la salle. Là se tenaient vingt-quatre pucelles. . .“ (6, 20).

Es erscheint uns befremdlich, im Ritter, seinen beiden Begleitern und andrerseits den Mädchen die einzigen Bewohner des Schlosses sehen zu müssen. Die beiden Jünglinge, die dem Ritter so völlig gleichen, verschwinden auch alsbald für immer aus der eigentlichen Handlung und treten erst wieder in der entsprechenden Szene im späteren Verlaufe der Handlung auf, oder, wenn wir den Begriff der typischen Märchengestalt auch hier anwenden, sie erscheinen jedesmal, wenn ein Ritter sich der Burg naht.

So mag ihre Einfügung in die Handlung im Mabinogi zunächst völlig zwecklos erscheinen. Von unserem Standpunkte aus, dafs wir nämlich M. im Grunde als ein echtes Märchen betrachten, meine ich aber doch ihre Einfügung völlig rechtfertigen zu können.

Antti Aarne geht in seiner Abhandlung (Vergleichende Märchenforschungen, Helsingfors 1907) auf die Veränderungen ein, die ein Volksmärchen im Laufe der Zeiten erfährt und stellt für eben diese Wandlungen, die sich nach bestimmten Gesetzen des Denkens und der Phantasie vollziehen, Richtlinien auf, aus denen ein Entwickelungsgang mir hier in Frage zu kommen scheint:

„Eine ganz gewöhnliche Erscheinung ist in den Volksmärchen auch die Vervielfältigung eines Ereignisses oder Gegenstandes“ (S. 67 f.).

Es bietet sich bei einer ausführlicheren Untersuchung des gesamten Ivainstoffes — die ich mir unter Verwendung des aus räumlichen Gründen in dieser Arbeit nicht verwendeten Materials für später vorbehalten möchte — Gelegenheit, auf dieses Motiv und sein mehrfaches Vorkommen in unsrer

Geschichte noch des näheren einzugehen. Hier sei nur gesagt, dafs ich die beiden Jünglinge, die neben dem Ritter den jeweils Ankommenden begrüfsen, einfach vom oben erwähnten Standpunkte aus als Varianten der Hauptfigur auffasse, die ihre Existenz lediglich dem Bestreben verdanken, der Szene mehr Eindrucksfähigkeit und Lebendigkeit zu geben.

Doch um wieder zum Ausgangspunkte zurückzukommen! Es wurde gesagt, es sei auffallend, dafs als einzige Bewohner des Schlosses nach dem Berichte des Mabinogi — Chrestiens Angaben sind ganz allgemein gehalten und geben auf diese Frage keinerlei Antwort — nur eben der Schlofsherr (die beiden Jünglinge bleiben aus dem eben erörterten Gedankengange heraus beiseite!) und die Mädchen genannt werden.

Auch hierin möchte ich ein Märchenmotiv sehen („Märchen" hier wie im ganzen Abschnitt in jenem erweiterten Sinne gebraucht, von dem Ehrismann a. a. O. spricht!), das in unserem Texte noch einmal verwandt wird und sich im Mabinogi noch deutlicher zeigt als im französischen Roman.

Hertel (Verzauberte Örtlichkeiten und Gegenstände in der altfranzösischen erzählenden Dichtung; Diss. Göttingen 1908) spricht im ersten Abschnitt von den Feenschlössern. Dort heifst es:

„Abgesehen von der grofsen Pracht (Brown!) weisen sonst die Feenschlösser keinen wesentlichen Unterschied im Vergleich zu den menschlichen Schlössern auf. Im Innern aber zeigt sich das Übernatürliche des Schlosses und seiner Bewohner auf mancherlei Weise, wobei einige Züge häufiger wiederkehren."

So finde man das Schlofs häufig völlig menschenleer. Dafür gibt H. zwei Belege, den einen aus dem Guingamor:

(392) „De ce li a samblé le pis
C'ome ne feme n'i trova."

den anderen aus dem Parthenopeus de Blois:

(895) „Mais tot li samble cose huisdive
Quant il n'i voit rien nule rien."

Hertel geht auch auf die allgemeinen Kennzeichen der Märchenschlösser ein.

Sie bieten, wie schon erwähnt wurde, ein Bild gröfster Pracht, die kostbarsten Baustoffe und der herrlichste Schmuck

sind verwandt, und meist erkennt man diese Bauwerke schon von weitem durch den Glanz — auch in unserem Texte heiſst es ja „étincelant“ —, den sie bis in die Ferne hin ausstrahlen. Ich erinnere nur an den Eindruck, den im Märchen der Ritter nach dem Zuge durch das paradiesisch schöne Tal vom funkelnden Schloſs erhält. Daſs dagegen Chrestiens nüchterne Schilderung:

191 „. . . vi une bretesche . . .
— — — — — — —
195 Et vi le baille et le fossé
Tot anviron parfont et le.“

farblos und matt erscheint, braucht nicht erst gesagt zu werden.

So ist auch mit dem Eingangstor, über dessen Schilderung ja schon oben des näheren berichtet wurde. Wohl ist es an dieser Stelle Chrestiens Verdienst, der Beschreibung noch einen besonderen Reiz dadurch zu verleihen, daſs er den Raum zwischen den beiden Fallgattern in überaus kunstvoller Weise von einem gemalten Sternenhimmel überwölbt sein läſst, doch finden wir auch beim Kymren Angaben, die auf prächtige Ausgestaltung schlieſsen lassen.

Um auf das Vorige noch einmal zurückzukommen, nämlich die Erörterung der Tatsache, daſs die Feen- oder Märchenschlösser oft als völlig menschenleer beschrieben werden, sei gesagt, daſs dieser Zug auch in unserem Text noch einmal wiederkehrt und zwar nicht lediglich in der Wiederholung des eben erwähnten Berichtes bei der Erwähnung von Oweins Zug nach der Quelle, bei seiner Einkehr im gastlichen Schlosse, sondern bei der Beschreibung der Verfolgung des todwunden Ritters. Es heiſst dort in beiden Fassungen, daſs der fliehende Verteidiger der Quelle und der ihm auf dem Fuſse folgende Sieger im Zweikampf auf ihrem rasenden Ritte selbst durch die Straſsen des der Burg vorgelagerten Fleckens

Chr. 903 „N'ome ne fame ne troverent
Es rues, par ou il passerent“

keinem Menschen begegnen, und als im M. Owein vom Torraum aus freie Aussicht nach einer Straſse hat, erblickt er niemand, bis endlich dann das Fräulein ihn aus seiner Bedrängnis rettet.

So finden wir in unseren beiden Berichten Märchenmotive in Hülle und Fülle, und alle sind im kymrischen Text teilweise noch deutlicher erkennbar, teilweise in ursprünglicherer Form erhalten. Es sei an dieser Stelle noch einmal der Ehrismannschen Abhandlung (P. B. B. 30, 14 f.) gedacht, sowie auch der Settegastschen Ivainstudie.

Brown führt zur Erklärung der Tatsache, dafs aufser dem Schlofsherrn und den schönen Mädchen niemand das Schlofs bewohnt, eine Anzahl von Belegen aus irischen Sagen an, in denen uns dies Motiv stets wieder entgegentritt. Schon Villemarqué gibt in einer Anmerkung eine Erklärung dieser Stelle im wälschen Text und äufsert sich auf Grund einer Angabe im Itinerarium Cambriae des Giraud le Gallois cap. X dahin, dafs die Sitte des Empfangs durch junge Mädchen im 12. Jh. allgemeine wälsche Sitte gewesen sei. Dies erscheint mir als Beweisgrund weniger geeignet; stärkere Stützen der eben gebrachten Ansicht, dafs wir in diesen Angaben echt keltische Sagenbestandteile sehen müssen, meine ich, bilden die von Brown angeführten Belege (a. a. O. 160, 4 f.).

Aus ihnen möchte ich zwei auswählen, die mir besonders an die im vorliegenden Text enthaltenen Stellen anzuklingen scheinen.

Echtra Condla Chaim (Windisch, Kurze Gram. 118—121).

„There are no people there except women and maidens."

Dazu füge ich aus Browns Zusammenstellung noch das Folgende aus Serglige Conculaind (Irische Texte I, 217, — vor allzu weitgehender Vergleichsheranziehung dieser Dichtung namentlich inbezug auf den Wahnsinn Ivains warnt Windisch an mehreren Stellen!)

„a place that bands of women frequent"

und an andrer Stelle:

„I saw women in a company;
I saw many maidens also".

Dieser unverkennbaren Märchenzüge in der Schilderung alles dessen, was mit dem Schlosse des gastlichen Ritters zusammenhängt und von dem wir vieles im Schlofs der Laudine wiedererkennen, dann endlich ins Reich der Fomore (Brown a. a. O.!) übertragen, im Schlofs des Noir Oppresseur, in dem

wir mit Settegast Anklänge aus dem Minotaurus-Motiv der Alten wiedererkennen, ließen sich noch viele anführen. Ich verweise auf Browns Deutung all dieser Züge, des Schweigens während des Mahles, des kostbaren Gerätes u. a. m.

Als Kynon-Calogrenant (und im späteren Teile Owein-Ivain; diese beiden Handlungen laufen ja, wie schon oben gesagt wurde, völlig parallel) den Ritter im Schloſs nach einem Abenteuer fragt, — bei Chrestien geht bekanntlich der Zug zum Abenteuer nach der Nachtruhe im Schloſs unmittelbar weiter bis zum Gehege des Waldschrats, von dem dann Ivain erst Aufschluſs erhält, während im M. diese Hinweisung auf das Abenteuer zwei Personen zugeteilt ist — (der Waldmensch als Variante des Ritters?) — heiſst es im Mabinogi:

„Il me regarda et sourit“ (9, 3).

Ich habe schon in der Gegenüberstellung auf diese Worte hingewiesen und sie in Parallele gesetzt zu denen, die die Entgegnung der vom feindlichen Nachbar (dem Alier Chrestiens) hart bedrängten Gräfin auf Ivains Verlangen nach Roſs und Waffen enthalten:

„La comtesse mit à rire“ (36, 26).

Für diese und die den beiden angeführten unmittelbar folgenden Stellen:

„Si je ne croyais qu'il dût t'en arriver trop de mal, je t'indiquerais ce que tu cherches“ (9, 4).

und

„J'aime mieux qu'il les (das Roſs und die Waffen) prenne que de les voir devenir la proie de mes ennemis demain malgré moi, et cependant je ne sais ce qu'il veut en faire“ (36, 30)

sehe ich nun auf Grund unserer Ansicht vom deutlich erkennbaren ursprünglicheren Feenmärchencharakter der Geschichte von Owein und Laudine eine Möglichkeit völliger Erklärung.

Diese Erklärung würde sich auch gleichzeitig über eine Stelle aus dem Beginn unseres Berichtes erstrecken, über die Ankündigung der Erzählung des Calogrenant.

Man erinnert sich daſs diese erste Erwähnung der wundersamen Reise nach der Gewitterquelle in beiden Fassungen

mit geradezu sich diametral gegenüberstehenden Ausdrücken geschieht. Man vergleiche:

Chrestien 59 f. (Calogrenanz)
„Qui lor ot comancié un conte
Non de s'enor, mes de sa honte“

und Mab. 4, 17

. . . „ensuite nous te dirons le meilleur récit du monde que nous pouvons savoir“.

Dazu nehme ich noch den Nachsatz des Berichtes in beiden Fassungen:

Chr. 577 „Einsi alai, einsi reving,
Au revenir por fol me ting;
Si vos ai conté come fos
Ce qu'onques mes conter ne vos“.

und Mab. 15, 12

„Dieu sait que personne n'a jamais avoué pour son compte une aventure moins heureuse que cella-là“.

Wiederholungen des gleich bei Chrestien zu kennzeichnenden Gedankengangs finden sich noch anläfslich der Aufforderung von seiten der Königin, die Geschichte auch ihr zu erzählen:

142 „Certes, dame, ce m'est mout grief
Que vos me comandez a feire“

und in Ivains Versprechen:

589 „J'irai vostre honte vangier“.

Von dem oben erörterten Standpunkte aus ergibt sich nun zur Erläuterung dieser Differenzen zwischen beiden Fassungen das Folgende:

Fafst man „Owein“ als Märchen, dann bedarf schliefslich derjenige, der auf ein wunderbares Abenteuer auszieht und dem sein Unternehmen fehlschlägt, nicht im mindesten der Entschuldigung für sein Mifsgeschick; wohl kann er es bedauern und das Mitgefühl derer wecken, die seinem Berichte lauschen, doch gibt es für ihn keinen Grund zu Selbstanklagen und Vorwürfen.

Beim Roman liegt nun dies alles völlig anders. Wir finden bei Chrestien — das dürfte zur Genüge hervorgehoben sein — den Schimmer des Märchens verblaſst, vieles mag ihm unverständlich geworden und mit seinem Bestreben, die ihm vorliegenden Stoffe nach einer bestimmten Idee umzugestalten, sie einem Leitmotiv unterzuordnen, unvereinbar erschienen sein.

Vor allem war er genötigt, vieles verstandesgemäſs zu erklären, wofür M. als echtes Märchen einfach die nackte Tatsache hat.

Seine Helden sind eben höfische Ritter, deren Ansichten von dem Ideal der corteisie beeinfluſst sind und denen am rühmlichen Bestehen eines jeden Abenteuers, an einem makellosen Ehrenschild alles gelegen ist.

„Miauz vant ancor, ce m'est avis,
Uns cortois morz qu'uns vilains vis“

heiſst es in unserem Texte selbst.

Und so muſs es auch dem Calogrenant als einem echten Vertreter dieses höfischen Prinzips überaus peinlich sein, gerade der Königin — die ihn seiner erst eben bewiesenen Galanterie halber besonders hoch schätzen mochte — einen Bericht von den unrühmlichsten Stunden seines Lebens zu geben. Von dem märchenhaften Charakter all der Stätten und Gestalten, an die der Ritter gelangt, denen er auf seinem Zuge begegnet, sind nur noch Spuren im Roman zu finden, und so erscheint das ganze Abenteuer in einem wesentlich dem Alltäglichen sich nähernden Rahmen.

Es ist ein Kampf zweier Ritter, wie er alltäglich stattgefunden haben mag; als wunderbares Element bleibt im ersten Teil des Romans bei Chrestien lediglich die Wunderquelle bestehen.

Und so muſs denn Calogrenant, — der ja nicht gegen einen „otherworld-hero“ kämpft, sondern gegen einen Ritter aus Fleisch und Blut wie er selbst einer ist, — sich seines unrühmlichen Abenteuers schämen und seine Ehre wiederherzustellen suchen. Daher rühren all die Hinweise auf die Schande, auf das Ehrenrührige, die ihn fast zur Verzweiflung brachten.

Und darum — um den Calogrenant nicht in gar so schlechtem Lichte erscheinen zu lassen — mufste Chrestien den Gegner, den Verteidiger der Quelle, in jeder Weise überlegen sein lassen.

Er ist nach Chrestiens Schilderung bei weitem gröfser als der Ritter selbst:

(Le chevalier) „fu sanz dote
Plus granz que moi la teste tote“.

Auch ist sein Pferd bei weitem kräftiger:

(525) „Et ses chevaus plus forz del mien“; seine Lanze bedeutend kampffester als die eigene; kurz: „es war kein Wunder,“ sagt Calogrenant, „dafs ich nicht Sieger war, denn ich war ja meinem Gegner in keiner Weise gewachsen.“

Bei M. haben wir von alledem nichts. Vom Gegner Kynons wird lediglich das Aussehen beschrieben, das sich in den gewohnten Ausdrücken bewegt, und dann folgt ganz unmittelbar die Mitteilung der Tatsache, dafs Kynon im Kampfe überwunden wird. Ganz selbstverständlich steht es da. Kynon ist eben nicht der Held des Märchens, dem der Weg zum Schlofs der Laudine, der Heldin des Märchens, offensteht, der allein unter allen anderen alle Schwierigkeiten überwindet. Kynon ist nicht in dem Mafse individualisiert wie Calogrenant bei Chrestien; ich möchte sagen, Kynon ist lediglich ein Typus, nämlich der Typus des Einen, der im Märchen vor einem Anderen, dem echten Helden des Stoffes, vergeblich auszieht.

Um einmal noch ein Analogon aus unseren tiefen deutschen Volksmärchen zu bringen:

Seit Jahren hat kein Mensch den Weg durch die dichte Rosenhecke gefunden, keiner hat durch die Waberlohe, die Brunhilde auf hohem Felsen umgibt, zu schreiten vermocht; alle, die zu Dornröschens Schlofs, zum Walkürenfelsen zu dringen strebten, sie mufsten unverrichteter Sache umkehren. Nur dem Einen gelingt das Wagnis, dem Prinzen, dem Siegfried, dem echten Helden des Märchens. Er allein siegt über die Schwierigkeiten, die allen anderen unüberwindlich schienen.

Und noch eins scheint mir bei den Personen im gastlichen Schlofs bemerkenswert: die Stellung des Schlofsherrn

selbst. Dafs er über den Mädchen steht — ein Motiv, das, allerdings ins Schlimme (Browns Fomore-Schlösser!) gewandelt, noch einmal in unserer Geschichte wiederkehrt — mag hier aufser Betracht bleiben.

Ich meine vielmehr hier seine Stellung zum jeweiligen Helden des Abenteuers, zu dem Ritter, der im Schlofs an der Grenze des Reichs der Wunder, an der Schwelle des Feenreiches, Halt macht und Einkehr hält.

Die schon oben angeführten Worte, die er an den Fremden richtet, sind überaus bezeichnend für seine Bedeutung im Aufbau der Handlung:

„Si je ne croyais qu'il dût t'en arriver trop de mal, je t'indiquerais ce que tu cherches“ (9, 4)

und unmittelbar vorher:

„Il me regarda et sourit“ (9, 3).

Aus diesen Äufserungen möchte ich eine zwiefache Stellung und Aufgabe des Ritters entnehmen:

1. „je t'indiquerais ce que tu cherches“. Der Gastfreund weifs also vom Quellenabenteuer und gibt dem ihn Fragenden bereitwilligst Auskunft über den Weg, der zum Ziele führt. Er vertritt die typische Märchengestalt des Wegweisers.

2. Die Worte: „si je ne croyais qu'il dût t'en arriver trop de mal“ und „il me regarda et sourit“ lassen mir in ihm die Gestalt des treuen Eckardt, des Warners, wie man sie nun nennen will, erscheinen. Aufser dem Weg zum Abenteuer kennt er aber auch die dort drohende Gefahr. Als Variante dieser Warner- und Wegweisergestalt im gleichen Text möchte ich den Waldschrat auffassen und zum Belege dessen, dafs wir im M. wiederum die ältere Form erkennen können, seien die Schlufsworte seiner Rede angeführt:

(404) . . . „se tu t'an puez departir
Sanz grant enui et sanz pesance,
Tu seras de meillor cheance
Que chevaliers, qui i fust onques“

und im Mabinogi 12, 18:

„Si cette fois tu ne trouves pas souffrance, il est inutile que tu en cherches tant que tu es en vie.“

Bereits Ehrismann (Märchen im höfischen Epos P.B.B. 30,14f.) hat die Gestalt des Wegweisers und Warners als typische Märchenfigur nachgewiesen. Über seine Beziehungen zu Laudine, die inbezug auf die Lage seines Schlosses bereits oben angedeutet wurden und auch Gegenstand mehrfacher Erörterungen waren (Brown, Settegast, Ehrismann!) kann ich hier hinweggehen.

Über Ehrismanns Arbeit sei in diesem Zusammenhange noch ein kurzes Wort gesagt. Die Untersuchung geht aus von dem schon von Saran (P. B. B. 21, 290) festgestellten episodischen Gefüge der Artusromane.

Es ergebe sich für all diese Dichtungen alsbald eine Zweiteilung in höfische Partieen, die lediglich den Zweck des Kolorits, der Stimmung usw. verfolgen, und in die hier wesentlich in Frage kommenden Partieen, all die Geschehnisse, Abenteuer und Fahrten, die in den Verband der glänzenden Rahmenerzählung, in den Dienst einer über dem Ganzen stehenden Idee gebracht werden. Den mehr oder minder hervorgehobenen Mittelpunkt bildet in jedem Falle die glänzende Gestalt des Königs.

Die Keime all dieser heroischen Bestandteile sind nun alte, liebe Bekannte, es sind Märchen- und Sagenmotive, — das wurde schon oben gesagt. Damit soll kein Vorwurf erhoben werden gegen alle diejenigen, welche, Chrestien als Meister an der Spitze, uns den französischen Versroman, das höfische Epos, schufen. Ich habe es im Verlaufe der Untersuchung schon mehrfach hervorgehoben, und fast mag's banal erscheinen, es noch einmal zu wiederholen. Das Verdienst all der Dichter, die uns Kunstwerke von Einheitlichkeit, Schönheit und Gedankenreichtum schenkten, bleibt für immer bestehen.

Anders ist es vielleicht mit denjenigen, die ich als die Epigonen bezeichnen möchte, diejenigen, welche die weise Beschränkung, in der sich ja erst der Meister zeigt, aufser acht liefsen und sich in planlosem Aneinanderreihen von Abenteuern gegenseitig überboten.

Das ist eine Entwicklung, die ja wohlbekannt ist. Und auf diesem Wege folgte dem klassischen Ritterroman der Zeit Chrestiens der Verfall. So wurde der als Kunstwerk

von hohem Werte, von einheitlicher Durchführung geschätzte Artusroman, dessen Glanz im Laufe der Jahrhunderte nicht verblich, abgelöst von der Travestie.

Und so entstanden in zügellosem Aneinanderreihen unvereinter, bunt gemischter Abenteuer unter Verzicht auf jedes einende Band jene Parodieen, als deren bekanntestes Beispiel ich den Don Quixote des Cervantes nennen möchte, in dem wir auch ein Motiv aus dem Ivain wiederfinden: den Wahnsinn des Helden in der einsamen Wildnis.

Und daran schliefst sich ein weiteres, das das Ergebnis der Darlegungen vereinen soll:

Sind es auch Menschen von Fleisch und Blut, mit menschlichen Tugenden und menschlichen Schwächen, die uns Chrestien schildert, sind ihre Schicksale, wenn auch aufserordentlich, so doch zum grofsen Teile vom rein menschlichen Standpunkte aus behandelt und in ihrer Individualpsyche meist begründet, so steht doch hinter ihnen etwas Anderes, etwas Höheres.

Ich wüfste nicht, wie ich der Fortführung dieses Gedankens besser Ausdruck verleihen könnte, als durch die unübertrefflichen Worte Gröbers (a. a. O. S. 497):

„Handeln und Leiden gehen über Menschenmafs hinaus, und die Natur, die den Menschen umgibt, ist nicht die gekannte, sondern eine Natur voller Wunder und geheimnisvoller Kräfte, wie sie in Zeiten vorgestellt wird, wo dem Göttlichen moralische Tendenzen noch nicht beigelegt werden.

Fremd dem durchaus auf christlich-moralischer Grundlage beruhenden nationalen Heldengedicht, konnte diese Auffassung von einer Märchenhaftes wirkenden Natur, wie schon betont, nur aus heidnisch-keltischer Überlieferung stammen und von dort in die ritterliche Epik übergeführt worden sein."

Und damit komme ich zum Schlufs. Mag es auch einer späteren Zeit gelingen, die oben als unbestimmt hingestellte Zeit der Abfassung oder Niederschrift unserer kymrischen Texte zu klären, vielleicht gar insofern, als man möglicherweise gar eine mehr oder minder mittelbare französische Beeinflussung unseres Textes durch Literaturwerke etwa der Zeit Chrestiens nachweisen zu können glaubt, was tuts?

Wir hängen uns nicht zäh an den Laut der Worte in der uns doch schliefslich aus einer langen Entwicklungsreihe durch Zufall überlieferten Fassung des kymrischen Berichtes. Bestehen bleibt, dafs er das Wesentliche des Artusromans in köstlicher Frische aus einer Zeit uns überlieferte, da diese Stoffe noch selbst im Werden waren. Der wälsche Owein ist kein ungetrübtes Feenmärchen mehr, das wurde bereits gesagt, doch wurzelt er zu tief im Boden des Volksmäfsigen, des Volksmärchens, als dafs auf all den Wanderungen nnd Wandlungen sich sein Charakter und sein Gepräge hätte verwischen lassen.

Pöfsneck. WALTER GREINER.

VERKLEINERUNGSFORMEN ALTKELTISCHER FLUSSNAMEN.

Das Gesetz keltischer Kosenamenbildung ist bekannt. Kuno Meyer hat in seinen Beiträgen zur keltischen Wortkunde (Sitzungsberichte der Kgl. Preufs. Akademie der Wissenschaften 51, 1912. II. T. S. 1147 ff.) noch besonders darauf hingewiesen. Uns interessiert zumal jene Bildungsform, bei der der zweite Teil zusammengesetzter Namen einfach unterdrückt und das Verkleinerungssuffix an den ersten Stamm gehängt wird. Übrigens ist diese Art von Koseformen auch auf dem Gebiete des Germanischen nicht unbekannt. Darauf verweist u. a. H. Hirt in Etymologie d. nhd. Sprache (IV. Bd. in Mathias' Handbuch) S. 310. Nach ihm ist der bekannte Name *Wulfila* die verkleinerte Kurzform eines zweistämmigen mit 'Wolf' zusammengesetzten Personennamens. Dafs sich nun das Gesetz der Kosenamenbildung im Irischen auch auf Ortsnamen erstrecke, hat angedeutet H. Zimmer in Zeitschr. f. vgl. Sprachf. XXXII S. 171 f. Im Folgenden soll gezeigt werden, wie das oben ausgesprochene engumgrenzte Kosenamengesetz in der Bildung altkeltischer Flufsnamen seine Verwendung findet. Es möge genügen, auf einzelne Beispiele hingewiesen zu haben: an eine irgendwie erschöpfende Arbeit ist dabei nicht gedacht worden. Vorausgesetzt wird die Selbständigkeit des Wortes *ara* 'Ache', die ich im Gymnas. Progr. d. „Stella matutina“ in Feldkirch v. J. 1915 zu erweisen suchte.

Diminutivsuffixe scheint es im Altkeltischen gar manche gegeben zu haben. So war nach Holder, Altcelt. Sprachsch. I, 1439 ein solches *-enna,* wie es sich in Fl. *Idenna*, h. Eyssène südl. v. Uzès Dep. Gard in Frankreich findet, zum unverklei-

nerten *Id-anus,* h. Aie z. Rhone (ebend.). Häufiger ist das Verkleinerungssuffix *-ella* wie in *Mos-ella* 'Mosel' (z. Rhein) zu *Mosa* 'Maas'; *Ind-ella* h. Andelle (z. Seine) zu *Inda* h. Inde (z. Roer). *Nig-ella* (Holder II, 747) zu *Nig-er* 'Neckar'. Auch das in Personennamen so häufig auftretende *-illa* fehlt nicht; es erscheint z. B. in *Mar-illa* h. Mareil in der Touraine (Holder II, 428), ebenso *-ulla* wie in *Med-ulla* h. Midouze (z. Adour). Daſs auch *-ita* und *-isa* verkleinernd waren, möchte man aus manchen Beispielen abnehmen wie aus *Arg-ita* h. Bann in Irland (Holder I, 214) zu *Arg-ŏna* h. Argen z. Bodensee (bei Förstemann[3] - Jellinghaus, Altdeutsches Namenbuch II. Bd. Orts- und sonst. geogr. Namen I. 191) und *Arga* bei Buchs in der Schweiz (Mohr, Codex dipl. I Nr. 93). Noch günstiger steht die Sache bei *-isa*. So haben wir zur *Ambla* (Amel) den Zufluſs *Ambl-isa* bei Emmels in der Rheinprovinz (vgl. Holder III, 591 und Förstem. II, 376), zur *Nita* (Nette) den Nebenfluſs *Nit-issa* (Förstem. II, 389; Holder II, 746 u. 751), zur *Rovora* (Ruwer) die *Roverisse* (Riveris) bei Holder II, 1237 und 1239, wenn anders *-isa* und *-issa* dasselbe ist.

Doch all diese Suffixe mögen hier unbeachtet bleiben. Nur dreien soll eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt sein, nämlich *-ul°-*, *-ic°-* und *-īn°-*. Vgl. Holder II, 21; II, 47; III, 25. Beispiele für *-ul°-*, ohne Koseformen zu sein, bieten unter andern: *Arula,* das nach Holder I, 231 für die Aigre (Frankreich) und I, 219 (*Arola*) für die Schweizer Aar, nach Nagl, Geogr. Namenkunde S. 95, für die Salzburger Arl bezeugt ist: Verkleinerung zu *Ara* 'Ache' (Vgl. Hopfner, Das kelt. *Ara* in Fluſsnamen, Feldkirch 1915); Fl. *Bersula* auf der Tab. Peut. in Norditalien, zu **Bersa, Berse* h. Beerse in Nordbrabant (bei Förstem. I, 405); Fl. *Urula* h. Url (bei Zahn, Freisinger Urk. Nr. 74) zu *Ura* h. Eure bei (Holder III, 34).

Beispiele zu *-ic°-* sind: Fl. *Liger-icus* h. Loiret z. *Liger* (Loire) bei Holder II, 221; *Renicha* (aus *Rēnica* vgl. Holder s. v.) h. Rench z. Rhein (bei Förstemann II, 567); *Warica* (aus **Varica*) h. Warge z. Amblève (bei Holder III, 109) zu Fl. *Vara* z. Magra (Italien). Beispiele zu *-īn°-* sind *Nersina* z. *Nersa* h. Niers z. Maas; *Sarīne* (aus **Sarīna*) in der Schweiz zu *Sara* (Holder s. v.); *Warcīna* h. Vertschenne (aus **Varicīna*), also mit doppeltem Suffix, zu *Vara* (bei Holder III, 106);

Ligericinus ebenso (bei Holder II, 221). Übrigens denken beim Suffix *-īn*⁰- nach dem Vorgang d'Arbois de Jubainvilles manche an ligurischen Einfluſs. Vgl. darüber weitläufig Marstrander in Zeitschr. f. celt. Phil. VII, 377 Nr. 1. Holder hat für Suffix *-in*⁰- wohl ein Hundert keltischer Namen angeführt. Es mögen nun in alphabetischer Ordnung die nach Art der oben umgrenzten Kosenamen gebildeten Fluſsnamen auf *-ul*⁰-, *-ic*⁰-, *-īn*⁰- folgen.

1. ***Albula*** z. Rhein in Graubünden. Verkleinerung zu **Alb-ara* 'Weiſs-bach', erhalten in Albarine (**Alb-ar-īna*) z. Aie z. Rhone. Vgl. die Nebenform *Albana* h. Alben z. Traun (bei Hopfner *Ara* S. 14). Zu *Albula*, das auch ligurisch zu sein scheint (*Albula* = *Tiberis*), gehört als männliche Form *Albolus* (**Albulos*) h. Rialbero z. Secchia (in Mon. Germ. Hist. Dipl. Karl. I (= MGHDC) 323.

2. ***Angela***, h. Angel z. Werse z. Ems (bei Förstem. I, 135) aus **Angula* zu Fl. *Ang-ara* 'Eng-bach' z. B. Anger z. Ruhr (bei Förstem. I, 152, der beides für deutsch hält (Anger-bach und Angel-bach): allein im 8. Jahrhundert kann *Angara* kaum *Angar-aha* sein). Man vgl. *Anger* h. Indre und *Angeriscus* Nebenfluſs zur Anger (bei Holder III, 623). Daſs aber unser *Angela* früher **Angula* geheiſsen haben muſs, ergibt sich mit Notwendigkeit aus dem Ortsnamen *in Angullo* (aus **Angulion*) h. Tor Angel an eben diesem Flusse. — Doppeltes Suffix scheint aufzuweisen:

3. ***Angulis*** h. Angolin (Holder I, 154), also wohl aus **Angulīna*. Im Deutschen sagen wir dafür entweder Eng- oder Klein-bach.

4. ***Apula*** h. Appelbach z. Nahe (bei Förstem. I, 171), Verkleinerung zu **Ap-ara* 'Wasserbach'. Eine Weiterbildung von Apula ist *Apulia* h. Pouille (bei Holder III, 646), wohl zunächst einen Ort bezeichnend. Die Frage, ob es ein gallisches Wort *apa* (< *aqa*) gegeben habe, wagt auch Holder III, 639 nicht zu entscheiden; aber Namen wie *Arn-apa* (zu *Arnus*, nach Stokes keltisch), *Al-apa* neben *Al-ara*, *Arel-apa* (wohl aus **Arul-apa*) sprechen entschieden für sein Dasein. Haberl in ZCP VIII, 91 nimmt es darum ohne weiteres als unbestrittenes Wort an. Doch als einfaches Wort wurde es zu Fluſsnamen ebensowenig verwendet wie unser 'Wasser', wohl

aber in Zusammensetzung und zwar wie es scheint nicht bloſs als zweites Glied, sondern auch als erstes. Dazu mag *Ap-orum* h. Loch *Aber* in England gehören (Holder I, 263). Nach Buck (Förstem. I, 182) gibt es ein Kelt. *apar* 'tiefes Wasser' (?). Vgl. auch den Pflanzennamen *ap-ar-ia* (Holder I, 165), gerade so gebildet wie *Sal-ar-ia* (Holder II, 1299) h. Ubeda la vieja in Spanien, vom Fl. *Sal-ara* 'Sal-(weiden)bach' (Hopfner Ara S. 24). Zum angenommenen **ap-ara* 'Wasser-bach' wäre dann *Ap-onus* (Lucan. VII, 193) h. Abano mit seinem berühmten Bad bei Padua, die Nebenform.

5. *Aquila* a. 713 h. die Eichel z. Saar (b. Holder I, 168). Das Adjektiv dazu heiſst *Aculinsis*, der Ort daran *Aculia*, der jedenfalls gleichnamige Fluſs, von dem *Aquileia* den Namen hat, *Ἄκυλις* (siehe die Formen alle bei Holder I, 168); daraus ergibt sich mit Notwendigkeit der ursprüngliche Fluſsname **Aq-ula* (*Ac-ula*) und das ist die hypochoristische Form zu *Ackara* (*Aq+ara*) h. Agger zu Sieg (Förstem. I, 160). Dieses Wort scheint auch zu stecken in der Zusammensetzung *Ov+ac+ara* (*Ovacara*) 'Schaf-wasser-bach' h. Ocker z. Ecker, worin auch Förstem. (II, 456) und Lohmeyer das einfache *Ackara* erkennen. Ebenso scheint es zu sein in *Wocara* (aus *Vo+aq+ara* Unter+wasser+bach) h. Lochbach bei Trier (Holder III, 423). In diesem Namen also mag aqa 'Wasser' (Stokes 5) stecken. Auf gallischem Gebiet sollte das Wort freilich zu *apa* werden; allein manches *q* in dieser Stellung hat sich, vielleicht unter volksetymologischem Einfluſs des Lateinischen, erhalten. Vgl. Fl. *Sequana* h. Seine. Holder II, 1057 führt eine beträchtliche Zahl an. Auch könnten solche Formen vorgallisch, aber immerhin noch keltisch sein, herrührend aus jener Zeit, da die späteren Inselkelten noch auf ihrer Wanderschaft waren. Vgl. Diefenbach, Celtica II, 1 S. 202 ff.

6. *Astico(s)* z. Bacchiglione (*Retenō(n)* = *Ἠριδανός* b. Holder II, 1178) in Tirol, Kurzform zu **Ast-ara* (vgl. *Ast-ar-iācus* h. Astarac in Frankreich b. Holder I, 249) oder *Ast-apa* (O. *Astapa* h. Estepa in Spanien?). Holder I, 249 denkt beim Stamm *ast-* an baskisches *asta* 'Fels'. Vielleicht ist es aus **aq-ist-* zusammengezogen.

7. *Atila* h. Attel z. Inn in Bayern (Förstem. I, 235) aus **Atula* z. *Atara* h. Atter in Oberösterreich (Lamprecht, Orts-

verrzeichnis d. Landes ob. d. Ems s. v.) vielleicht 'Sumpf-bach' (Hopfner *Ara* 16).

8. *Bonica* h. Punig z. Etsch (Vintschgau) bei Schneller, Beiträge z. Ortsnamenkunde Tirols a. d. J. 1258, zu **Bon-ara* 'Grenz-bach' von *bonu-* Ende (Stokes 177), auch von Schneller so gedeutet. Vgl. v. *Bon-arda* (aus **Bon-ar-ita*) bei Förstem. I, 539 und *Bon-or-oda* bei Holder I, 487.

9. *Brigulus* bei Ps.-Plutarch Fl. 6 für den späteren Arar z. Sauconna (Holder I, 544), zu **Brig-ara*. Vgl. Fl. *Brigana* Quellflufs der Donau (Holder III, 940, der an die | *bragh* 'leuchten' denkt), wohl aus *mbi-ric-ulus* 'Nebengrabenbach' von *rica* (Holder II, 1182). Über dieses *b(i)* vgl. Haberl ZCP X, 88.

10. *Budica* (bei Scr. Rer. Gall. 9, 648) zu **But-ara* 'Hütten-bach', erhalten in *Putera rivulus* (Förstem. I, 611, der mit Recht im anlautenden *p* ein *b* sieht: es stammt aus Bayern), von **buta* 'Hütte' bei Holder III, 1011. Der Ortsname mit anderem Suffix heifst *Butiliaco* (**But-ul-i-ācum*) h. Budlich b. Trier mit dem Flufsnamen *Budelicha* (**But-ul-ica*) bei Förstem. I, 609.

11. *Chunil-bach* a. 1170, dann später Kunnil-bach (bei Förstem. I, 1752), aus **Cŭn-ŭla*, Verkleinerung zu **Cŭn + ăra* 'Wolf-bach' (?). erh. in *Cuncre*, h. Quinder in Friesland (bei Förstem. I, 1752). Man vgl. dazu die Ortsnamen wie *Cunico* (Norditalien) und *Cunia* b. Holder I, 980.

12. *Kupul-bach* (2 mal) in den Breves Notitiae X, 1, herausgegeb. v. P. W. Hauthaler, Progr. d. Borromäums in Salzburg 1897 98 S. 32. Über die verschiedenen Deutungen ebendort Nr. 10, aus **Cupula* zu **Cup-ăra* erh. *Copara* h. Kupfer z. Kocher (in Württemb. Viertelj. Hefte 1906 S. 198 N). Über den Stamm *cup-* vgl. Walde, Lat. etym. Wörterbuch[2] s. v. *cūpa* (*coppa*).

13. *Dubla*, h. Dubbel in Südholland, aus **Dŭb-ŭla* zu *Dub-ăra* 'Schwarzach' erh. in Fl. Tubara und Dubar-gawe Taubergau (b. Förstem. I, 756). Vgl. O. *Duberis* h. Tufers (b. Mohr Cod. Dipl. I, Nr. 32) aus *Dub + ăr-is*. In der Nähe liegt Awanera, die romanische Übersetzung zu Duberis. Vgl. Hopfner, Keltische Ortsnamen in Vorarlberg S. 3 (Festschrift d. Wissenschaftlichen Vereins f. Vorarlberg 1917).

14. *Dumilicha*, h. Diembach z. Donau b. Förstem. I, 763, aus **Dŭm-ŭl-ĭca* mit doppeltem Suffix aus **Dŭm+ăra* 'Bühel-bach' zu mir. *duma* 'Hügel' b. Holder I, 1367. Vgl. den Fl. *Dŭm+ăr-ana* z. Cordevole in Südtirol und Dumella h. Dommel z. Maas (Förstem. I, 738).

15. *Isula*, h. Jjssel bei Utrecht b. Förstem. I, 1592 zu *Isăra* b. Holder I, 72 (viermal). Schon Stolz[2], Die Urbevölkerung Tirols S. 100 bringt das Wort Isel (Berg) mit *Isara(s)* und *Isarcus* in Zusammenhang.

16. *Iscula* h. Ischl z. Traun (b. Umlauft, Geogr. Namenbuch v. Österr.-Ungarn S. 94, *Iscola* b. Förstem. I. 1603), zu *Isc+ăra* 'Wasserbach' (bei Holder II, 122).

17. *Labecus*, unbestimmt in Script. Rer. G. V, 738 aus **Lab-icos* zu *Lab+ara* b. Holder II, 113 (fünfmal).

18. *Lavīnus*, h. Lavino z. Pediara in Norditalien (in MGHDK I, 369) z. **Lavăra* Baden-bach (?). Vgl. O. *Lavara* b. Ptol. II, 5 (in Spanien) und Fl. *Lav-agna* Küstenflüſschen an d. Riviera (ligurisch).

19. ? *Ligula*, h. Evola z. Arno (Grässe-Benedict[2] b. Orbis latinus s. v.) zu *Lig+ăra* (in Rev. Celt. XX, 361, sonst gewöhnlich *Liger*) h. Loire. Dazu haben wir die verschiedensten Formen wie *Ligericus*, *Ligericinus*, *Ligorium* (alle b. Holder s. v.) und *Ligerula* (b. Grässe-B. s. v.), nach d'Arbois de Jubainville alle ligurisch.

20. *Lemīna* z. Po bei Turin zu **Lĕm+ăra* 'Ulmenbach' in O. *Limeriaco* (aus (**Lĕm+ăr-ĭ-ācon* b. Holder II, 223 und Fl. *Lem-ăna* h. Lympne in England (b. Holder II, 172).

21. *Lisola*, Fons in pago Segestrico (b. Pardessus, Diplomata etc. II, 374), aus **Lis-ŭla* zu *Lis+ăra*, h. Liserfluſs in Kärnthen (b. Holder II, 191). Zeus denkt an korn. *les* 'Gras'.

22. *Maticus*, unbestimmt (b. Script. R. G. 9, 525) z. **Mat+ăra* (b. Holder II, 457) erh. in *Matra* h. Moder zu Rhein. Vgl. Hopfner Ara 22, der es als 'Berg-bach' deutet. Vgl. auch *Maticha* h. Mattig z. Inn, aus **Mat-ĭca* und

23. *Mattola*, h. Madellbach im Vinschgau (bei Unterforcher, Rätoromanisches aus Tirol S. 56), aus **Matula*.

24. *Medulla*, h. Medouze z. Adour (b. Holder II, 527), vielleicht zunächst O., = **Med-ul-ia* (Vgl. *Med-ul-lon* bei Holder s. v.), zu **Med+ăra* 'Mittelbach' im O. *Med+ar-cus*

h. Marcq (b. Holder s. v.). Vgl. Fl. *Mediana* h. Mayenne (b. Holder II, 495).

25. *Morga*, z. B. Morg z. Genfersee (b. Holder II, 628, siebenmal), = **Mŏr-īca* 'Seebach' zu **Mŏr+ăra*. Vgl. *Morar* Loch in England.

26. *Nablis*, vielleicht die Elbe (Zeufs) bei Holder II, 671, aus **Nab-ūl-is* zu *Nab+ăros* 'Quellbach' h. Naber (bei Holder II, 670).

27. *Onghina* z. Po in Piemont, zu *Ong+ăra* 'Herde- oder Feuer-bach' (?) z. Pesarina z. Degano z. Tagliamento in Kärnthen.

28. *Remulo(s)* z. Oglio (*Ollios* b. Holder II, 846) zu **Rem+ăra* 'Vorderbach' in Fl. Rem-ar-de (aus **Rem-ăr-īta*) z. Seine.

29. *Recul-ah*, h. Raglach am Raglbach z. Regen (*Regănus*), aus **Ric-ula* zu **Ric+ara* 'Grabenbach' (**rica*) in *Richara* h. Reker-Dijk in Nordholland (bei Förstem. II, 577 und II, 567).

30. *Risela*, h. Risle (b. Holder II, 1193) zu *Ris+ara* z. Drau (b. Resch Aetas millenaria S. 93), wohl aus **Ris-ula*. Vgl. O. *Risan* h. Reisen b. Erding in Bayern (Förstem. II, 602). *Rīs-* dürfte aus *Rĭc-ĭs-* (v. *rica*) entstanden sein.

31. *Salica*, h. z. B. die Selke (nach Holder II, 1307 = die kleine Saale), zu *Salara*-pach in Tirol (bei Sinnacher, Beiträge II, 580). Vgl. auch *Salera* h. Sauldre z. Cher (bei Holder II, 1305) und *Salina* z. Ebro. Vom gleichen Stamm, wenn nicht etwa ein *sāl-* und ein *săl-* zu unterscheiden sind, gibt es manche andere Formen wie *Sala* 'Saale', *Salona* 'die kleine Seille' zu Seille, *Salia* 'Seille', *Salisa* 'Selse' z. Rhein (bei Holder s. vv.).

32. *Samīna* z. Ill z. Rhein in Vorarlberg (bei Holder II, 1339), zu *Sam+ara* h. Somme (bei Holder II, 1336); Holder denkt an *samo-* Sommer. Vgl. O. *Sam-ar-ate* mit dem Suffix von *Arel-ate* (**Arul-ate*) bei Flechia Di alcune forme de' nomi locali dell' Italia superiore p. 91.

33. *Scutticho* (aus **Scut-icos*), h. Schutt bei Lofer in Salzburg (bei Förstem. II, 98) zu *Scut+ara* h. Schutter z. Rhein (b. Holder II, 1409).

34. *Tamina* z. Rhein in Graubünden mit dem Ort Tamins in der Nähe, zu *Tam+aros* h. Tamar 'Schwarzach' in England (b. Holder II, 1713).

35. *Tabula*, h. Schelde ? (bei Holder II, 1690) zu *Taber* h. Segura in Spanien (Holder ebend.) vielleicht beide zum Stamm *tav-* still (Stillbach); vgl. *Tava* h. Tay und *Tavia* h. Taggia bei Genua (Holder II, 1774).

36. *Vidula*, h. Vesle z. Aisne (b. Holder III, 288) zu *Vidros* (aus **Vid-ăros*) 'Holz-bach' (zu *vidu-s*), später Bordaa b. Holder III, 293.

37. *Vistŭla* (wenn keltisch), h. Weichsel (bei Holder III, 404) zu *Vister* (aus **Vist+aros*) h. Vistre und Vesdre (bei Holder III, 404). Holder denkt dabei an Istros (aus *ve+Istros*?). Übrigens heifst der Flufs bei Ammian 22, 8 *Visula* (zu *Vis +ara*), bei Plin. n. h. 4. 100 *Visculus* (zu **Viscara*).

Es mufs hinzugefügt werden, dafs von den 37 Beispielen vorgeführter Flufsnamen in verkleinerter Form einige auch Kurzformen aufweisen wie Fl. *Alba* b. Holder I, 77 (6 Beispiele), Fl. *Isca* b. Holder II, 77 (2 Beispiele), Fl. *Naba* b. Holder II, 693 f. z. B. die Naab z. Donau usw., die meisten davon werden jedoch sofort als Kurzformen gefühlt. So wenig es z. B. im Deutschen einen Flufsnamen 'Wasser' schlechthin gibt, so mag es auch im Keltischen keine *Isca* ('Wasser') gegeben haben. Die unter diesem Namen auftauchenden Worte sind demgemäfs Kurzformen wie z. B. im Deutschen die *Stille* (z. Schmal-Kalde) die früher *Stillache* hiefs. Als Kurzformen dürfen sie jedoch nicht zum Ausgangspunkt unserer Diminutivformen genommen werden. So wenig also nach Hirt *Wulfila* ein Diminutiv von *Wolf* ist, so wenig ist es auch *Iscula* von *Isca*.

Statt des gewöhnlichen *Ara* können sich die Kelten auch ein Synonym als zweiten Bestandteil des Flufsnamens gedacht haben. So gehört Fl. *Al-isa*, h. Auze (z. Aube) in Frankreich ebensowohl zu Fl. *Al-ara* als zu Fl. *Al-apa* (alle bei Holder III, 565, 546) h. Wölpe (z. Weser). Doch ist *-apa* verhältnismäfsig selten und kann schwer kontrolliert werden, weil es frühzeitig in *-ava* überging und sich mit gleichlautendem Suffix vermengte.

Manchmal läſst sich das in diesen Zeilen angedeutete Gesetz haarscharf nachweisen. So haben wir *Astico* als Verkleinerung von **Astara* angenommen. Tatsächlich heiſsen denn auch die Anwohner *Lastarolli* (aus *l'*Astarulii*). Vgl. Ch. Schneller, Skizzen und Kulturbilder aus Tirol S. 286.

Verzeichnis der besprochenen Keltenworte.

(Zahl = Seite)

Feldkirch. ISIDOR HOPFNER.

BEITRÄGE ZUR ÄLTESTEN GESCHICHTE IRLANDS.[1])

2. Der *gae bolgae* und die nördliche, nicht-iberische Urbevölkerung der Britischen Inseln.

Nur dem Mangel an geschulten Arbeitskräften ist es zweifellos zuzuschreiben, dafs über die wichtige Frage des *gae bolgae* bisher so gut wie keine Ergebnisse erzielt werden konnten. Dem Keltenforscher drängen sich eben von allen Seiten derart viele, lockende Probleme auf, dafs dabei zahllose wichtige Dinge unerörtert bleiben müssen.

Die älteste Erklärung bringt den Namen jenes wunderbaren Speeres mit *bolg* ‚Bauch' zusammen, weil er infolge seiner Widerhaken beim Herausziehen den Bauch seines Opfers aufreifse. Wir haben hier deutlich eine sekundäre, etymologische Spekulation vor uns — *lucus a non lucendo!* — die wir ohne weiteres abweisen können.

Einen noch merkwürdigeren Erklärungsversuch bot John Rhys (Hibbert Lectures, S. 481), der meinte, dafs der *gae bolgae*, weil er zumeist auf der Oberfläche des Wassers geschleudert werde, die über dem Meere aufsteigende Sonne darstelle, die mit ihren Strahlen die Wolken durchbohre. Wenn es einmal heifst, dafs Cú Chulainn den Speer von oben auf seinen Gegner niedersausen läfst, so war dies natürlich wieder die Sonne, die hoch oben am Himmel die Wolken zerteilt.

Kuno Meyer hat dann behauptet (Contributions, S. 236 Anm.), dafs *gae bolgae* für *gae bolcae* stünde, und dafs in diesem *bolcae* der Genetiv Sg. von *bolc* ‘Spalte, Kluft’ stecke;

[1]) Siehe auch XI. Band, 2. Heft, S. 189—204.

gae bolcae würde also 'der gespaltene Speer' genannt worden sein, 'eine Waffe nach Art einer Heugabel'. Aber es ist ja schon in den ältesten Hss. das *g* überliefert, und ebenso weist die moderne Aussprache ein *g*, nicht ein *c* auf, während *bolc* 'Spalte', wenn es wirklich existierte, wegen des cymr. *bwlch* ein *c* gehabt haben mufs.

In jüngerer Zeit hat Rhys eine neue Erklärung des *gae bolgae* versucht (Proceed. Int. Congr. for the Study of Relig. II, 206), indem er das Wort mit 'Speer der Göttin *Bolg*' wiedergibt. Diese Göttin '*Bolg*', deren Existenz er aus den Worten '*maic Ailella Érand dé bolgae*' (LL 324 d) erschliefst, soll eine Licht- oder Feuergöttin gewesen sein, da *bolg* zur Wurzel *bhelg* 'glänzen' gehöre, und dem Volke der *Fir Bolg* den Namen gegeben haben. *Gae bolgae* hätte nur den 'Speer der *Bolg*' oder 'Speer der *Fir Bolg*' bezeichnet und der Name habe mit der Gestalt oder Eigenschaft der Waffe nichts zu tun. Diese Erklärung schwebt völlig in der Luft. Aufserdem ist nicht einzusehen, weshalb *dé* nicht ebensogut oder besser zu *día* 'Gott' gehören könnte. Was soll seine Übersetzung: 'son of Ailill of the Érna of the goddess Bolg" bedeuten'? Dafs Ailill, der gleich darauf als 'Sohn des Noithe' bezeichnet wird, ein Sohn der 'Göttin *Bolg*' gewesen sei, kann es kaum heifsen, und dafs die *Érainn* Nachkommen oder Anbeter der 'Göttin *Bolg*' gewesen sein sollen, dafür liegt ebenfalls keinerlei Anhaltspunkt vor. Wenn aber eine beigefügte Glosse von Ailill Érann sagt: *is é toisech arránic faga* 'er ist der Erste, der den Wurfspeer erfunden hat', so kann man wohl über die Übersetzung nicht länger im Zweifel bleiben. Ailill Érann ist offenbar der mythische Erfinder jenes geheimnisvollen *gae bolgae* und als solcher heifst er '*día bolgæ*' = *día bolg-gæ* 'der Gott des Bolg-Speeres'; *bolg-gæ* (**bolgo-gaison*) ist natürlich nur eine andere Ausdrucksweise für *gae bolgae* (**gaisos bolgios*), wobei *bolgae* wahrscheinlich das abgeleitete Adjektivum zum Substantiv *bolg* darstellt. *Ailill Érann* ist ja der eponyme und somit mythische Ahnherr des Stammes der *Érainn* und wird als solcher natürlich göttlich verehrt worden sein.

Um zum Verständnis des Ausdruckes *gae bolgae* zu gelangen, müssen wir vor allem über die wahre Natur jener geheimnisvollen Waffe genügenden Aufschlufs suchen.

Bei verschiedenen Gelegenheiten, so beim Kampfe Cú Chulainns mit Lóch, mit seinem Sohne Conlae und mit Fer Dïad erfahren wir, dafs der *gae bolgae* eine Waffe war, die nur im Wasser verwendet werden konnte und dafs jede durch ihn verursachte Wunde tödlich war, da er beim Herausziehen dem Getroffenen stets den Leib aufrifs.

Für unsere Zwecke reicht es vollkommen hin, die ausführlichste darauf bezügliche Stelle hier wörtlich anzuführen (Windisch, Táin, S. 554 ff., dem ich mit einigen Änderungen folge):

„Und er (Cú Chulainn) bat den Laeg ... um den *gae bolgae*. Mit diesem verhielt es sich so: für den Flufs wurde er zurecht gemacht und in der Gabel (des Fufses) wurde er geschleudert; die Wunde eines einzigen Speeres wurde durch ihn beim Eindringen in eine Person verursacht, aber die von dreifsig Spitzen beim Herausziehen, und er konnte nicht aus dem Körper der Person genommen werden, bis dieser nicht rings herum aufgeschnitten worden war.

Da kam Laeg vorwärts zu den Uferrändern des Flusses und zu der Stelle der Abdämmung des fliefsenden Wassers und der *gae bolgae* wird geschärft und aufgelegt. Er füllte den Teich und er staute den Flufs und er schränkte die Flut der Furt ein.

Fer Dïads Wagenlenker sah ... dafs er die Teiche füllte und dafs er hinging, den *gae bolgae* nach unten aufzulegen. Deshalb ging Id hinauf und machte (die Bahn) frei für den Flufs und öffnete die Eindämmung und machte die Vorrichtung von dem *gae bolgae* ab. Cú Chulainn wurde (vor Zorn) über und über purpurn und rot, als er sah, dafs seine Vorrichtung von dem *gae bolgae* abgegangen war."

(Noch zweimal gelingt es Fer Dïad's Wagenlenker, die Abdämmung des allzureifsenden Flusses zu verhindern, und die „Vorrichtung" vom *gae bolgae* herunter zu nehmen, bis er schliefslich von Laeg niedergeworfen und gefesselt wird).

„Und er ging eilig sehr hochgemut weg von ihm, so dafs er den Teich (die teichartige Verbreiterung des Flufsbettes oberhalb der Furt) füllte und den Flufs staute und den *gae bolgae* auflegte. . .

Dann bediente Cú Chulainn den *gae bolgae* vermittelst der Gabel seines herrlichen, rechten Fufses. . . Er warf ihn mit voller Wucht auf Fer Dïad, so dafs er durch den festen, dichten, eisernen Leibpanzer . . . ging."

(Nachdem Fer Dïad infolge dieser schweren Verwundung gefallen war, befahl Cú Chulainn seinem Wagenlenker):

„Schneide nunmehr Fer Dïad auf und nimm den *gae bolgae* aus ihm heraus, denn ich kann nicht ohne meine Waffe sein. Laeg kam und schnitt den Fer Dïad auf und nahm den *gae bolgae* aus ihm heraus."

Aus der vorausgehenden Schilderung erhellt ganz deutlich, dafs der *gae bolgae* eine Waffe gewesen sein mufs, über deren Gebrauch der Erzähler selbst nicht mehr ganz im klaren war. Denn einen Speer, der mit dem Fufse an der Oberfläche des Wassers entlang geschleudert wird, wird es kaum jemals irgendwo gegeben haben. Ziehen wir noch in Betracht, dafs aufser dem genannten Ailill Érann, von dem wir übrigens gar nichts Näheres wissen, nur Cú Chulainn im Besitze jener Waffe gewesen ist, deren Gebrauch er während seines Aufenthaltes in Schottland von der Zauberin Scáthach gelernt hatte, so wird diese Ansicht nur bestätigt. Dazu stimmt weiter, dafs sie im Besitze eines Ulster-Helden ist — auch Ailill Érann stammt, wie ich im nächsten Aufsatze zeigen werde, aus Ulster — und aus Schottland herrühren soll, denn im Norden, der erst allmählich und viel später als der Süden keltisiert worden war, haben sich auch eine Reihe anderer, uralter Bräuche erhalten, die im übrigen Irland längst ausgestorben waren und ebenfalls von den Schreibern der Hss. nicht mehr recht verstanden wurden, wie z. B. das Männerkindbett, u. a. m. (vgl. Zimmer, oben IX S. 100—101.)

Einem derartigen Mifsverständnisse entspringt zweifellos die Auffassung, dafs der *gae bolgae* mit 'der Gabel des Fufses' geschleudert worden wäre, wie sich glücklicherweise genau zeigen läfst.

In der ältesten Version des Kampfes mit Fer Dïad heifst es (YBL, 2689): *Gaibt[h]i Cū cona ladair 7 imambeir do Fir Diad.* 'Cú Chulainn fafst ihn (den *gae bolgae*) mit seiner *ladar* und schleudert ihn auf Fer Dïad'. Hier ist also nur von *ladar* die Rede, was sowohl 'Fufs', wie auch 'Hand'

bedeuten kann; die Grundbedeutung ist jedenfalls 'Gabel'. Jedermann wird *ladar* hier als 'Hand' auffassen, um so mehr, als bei anderen Gelegenheiten nie gesagt wird, dafs der Held den *gae bolgae* mit dem Fufse schleudert.

Die jüngere Version (LL 3943) hat an der gleichen Stelle *i lladair a chossi* 'in der Gabel seines Fufses', was offenbar auf eine irrtümliche Auffassung des jüngeren Redaktors zurückzuführen ist, der bei einer derart mit übernatürlichen und wunderbaren Begebnissen erfüllten Erzählung begreiflicherweise auch nichts dabei fand, dafs unser Held den Speer mit dem Fufse geschleudert haben sollte. Bei manchen wilden Völkern kommt es übrigens vor, dafs der Bogen mit dem Fufse gespannt wird, aber ich möchte in unserem Falle nicht mit Sicherheit darauf schliefsen, dafs die vorkeltischen Urbewohner Irlands einen solchen Brauch gekannt hätten, wenn das auch ganz gut möglich gewesen wäre. Vielleicht liegt hier sogar eine dunkle Erinnerung an etwas derartiges vor. Wieso der Schreiber der Táin dazu kam, *ladar* als 'Fufs' aufzufassen, erklärt sich mir daraus, dafs er irrtümlich annahm, die Waffe werde vom fliefsenden Wasser fortgetragen; der Held mufste sich also, um die Waffe in Bewegung zu setzen, entweder auf die Oberfläche des Wassers herunterbeugen, oder sie aber, was ja einem Akrobaten, wie Cú Chulainn, keinerlei Schwierigkeiten bereiten konnte, mit dem Fufse fortstofsen, was für ihn jedenfalls schon deshalb gegeben war, weil er so zu gleicher Zeit einen Speer mit der Hand auf seinen Gegner schleudern konnte.

Dafs wir übrigens auch in dem Gleiten der Waffe an der Oberfläche des Wassers keinen ursprünglichen Zug sehen dürfen, ist nicht nur aus der Natur der Sache gegeben, sondern auch deshalb, weil Cú Chulainn bei seinem Kampfe mit Eocho Glass (Ir. Texte II, 184) 'den *gae bolgae* in die Höhe warf, so dafs er jenem von oben auf den Panzerhelm auf dem Kopfe fiel und durch ihn hindurch in die Erde fuhr'. Ebenso tötet er in der Sage *Aided Énfir Aífi* (Eriu I, 114 ff.), die nicht jünger sein kann, als die *Táin*, seinen Sohn Conlae im Meere mittels des *gae bolgae*, wobei von einer Abdämmung der Flut, wie in der Táin, natürlich keine Rede sein kann. Wesentlich ist bei der ganzen Sache nur, dafs die Waffe

beim Kampfe im Wasser verwendet wird; alles andere ist jüngere Ausschmückung oder irrtümliche Auffassung.

Dafs schon der Schreiber der Táin über die wahre Natur der Waffe völlig im unklaren war, geht auch daraus hervor, dafs er wiederholt von einer 'Vorrichtung' (*indell*) spricht, die zum Schleudern der Waffe nötig ist, ohne dafs er uns jedoch zu sagen weifs, worin eigentlich diese geheimnisvolle Vorrichtung bestanden habe.

Was den Namen *gae bolgae* betrifft, so können wir ihn etymologisch nur mit *bolg* 'Sack, Blase' (zur Wz. *bhelĝh* 'schwellen, blasen') zusammen bringen. *Bolgae* könnte auf **bolgios* zurückgehen und eine adjektivische *jo*- Ableitung zu *bolg* darstellen, ebensogut aber könnten wir annehmen, dafs ein ursprüngliches Kompositum *bolg(g)ae* (**bolgo-gaisos*) 'Blasen-Speer' später als Adjektivum gefafst worden wäre, weshalb dann *gae* nochmals vorausgestellt wurde.

Bezüglich des *gae bolgae* läfst sich also folgendes mit Gewifsheit feststellen:

1. Der Name bedeutet 'Blasen-Speer' oder 'Sack-Speer'.
2. Es handelt sich um eine Waffe, die nicht ohne eine gewisse 'Vorrichtung' geschleudert werden kann.
3. Die Waffe wird ausschliefslich mit dem Wasser in Verbindung gebracht.
4. Es handelt sich um eine Art Harpune mit Widerhaken.
5. Die Waffe war in geschichtlicher Zeit nicht mehr in Gebrauch und wird in der Tradition aus Ulster und Schottland, den am spätesten keltisierten Gebieten der britischen Inseln, hergeleitet.

Ich bitte nun die verehrten Fachgenossen, nicht zu erschrecken, wenn ich behaupte, dafs dieser *gae bolgae* nichts anders sein kann, als die mit Wurfholz, Leine und Fangblase versehene Harpune der Eskimo.

Die Beschreibung dieser höchst sinnreichen Jagdwaffe entnehme ich dem Werke „Eskimoleben" des berühmten Forschers Fridtjof Nansen (Leipzig 1903, S. 28ff.).

Der aus Treibholz verfertigte Schaft der Harpune trägt am Ende einen gewöhnlich aus Walrofszahn geschnitzten langen Knochenzapfen, der durch ein Riemengelenk derart

mit dem Schafte verbunden ist, dafs er bei starkem Druck oder Stofs von der Seite aus dem Gelenk geht, anstatt abzubrechen. Auf diesem Zapfen sitzt die eiserne Harpunenspitze, die gleichzeitig an der Fangleine befestigt ist. Die Spitze ist mit Widerhaken versehen, so dafs sie dort, wo sie einmal eingedrungen ist, fest sitzt; überdies ist sie derart eingerichtet, dafs sie im Fleisch in eine Querlage gerät, sobald der Seehund sie abzuschütteln versucht.

Die Spitze wird vor dem Gebrauche auf den Knochenzapfen gesteckt und die mit ihr verbundene Leine am Harpunenschafte mit Hilfe eines Knochenstückchens so angehakt, dafs Schaft und Spitze fest zusammen halten.

Am anderen Ende der Leine ist die ziemlich grofse Fangblase befestigt; diese besteht aus der Haut eines jungen Ringseehundes (Phoca foetida), die abgebälgt, enthaart und am Kopfe, den vorderen und hinteren Gliedern luftdicht zugebunden und getrocknet worden ist.

Sobald die Harpune den Seehund getroffen hat, geht der Zapfen sofort aus dem Gelenk, wodurch ein Abbrechen des Schaftes verhindert wird; gleichzeitig löst sich die Harpunenspitze, die im Körper stecken bleibt, samt der Fangleine vom Schaft. Der Schaft treibt nun auf dem Wasser, bis er vom Eigentümer wieder aufgefischt wird. Die am anderen Ende der Fangleine befindliche Blase, die auf dem Verdecke des Kajaks liegen geblieben war, wird, sobald das Tier getroffen ist, ins Wasser geworfen, und zeigt dem Jäger die Stelle an, wo der Seehund mit der Spitze im Leibe unterzutauchen versucht; gleichzeitig hindert die Blase das Tier am Untertauchen und Fortschwimmen.

Um die Harpune weiter und mit gröfserer Wucht schleudern zu können, hat der Eskimo eine Erfindung gemacht, durch die er sich von allen seinen Nachbarn, den asiatischen wie den amerikanischen Stämmen unterscheidet. Diese Erfindung ist das Wurfholz, das nur bei den Eskimo, den Australnegern und am oberen Amazonenstrome vorkommt. Das Wurfholz hat im oberen schmalen Ende ein Loch, in das ein schräg nach hinten gerichteter Zapfen an der Seite des Harpunen- oder Lanzenschaftes hineinpafst, und dazu noch ein Loch

weiter unten im Griffe, in das ein zweiter, gerade heraus-stehender Zapfen paſst.

Soll die Harpune mit dem Wurfholz geschleudert werden, so faſst man den Griff des Wurfholzes und führt es mit der Waffe zusammen in horizontaler Haltung wurfbereit rückwärts. Indem man es dann aber kräftig wieder nach vorne schnellt, löst sich das untere Ende von der Harpune los, während man mit dem oberen Ende, das noch an seinem Zapfen haftet, die Waffe auf bedeutende Entfernung hin mit groſser Treffsicherheit fortschleudert.

Es muſs ausdrücklich hervorgehoben werden, daſs sich die Harpune mit Fangblase — über das Wurfholz wurde schon gesprochen – auch nicht bei den Lappen (Finnen) findet, sondern eine den Eskimo eigentümliche Erfindung darstellt. Die Nordwestindianer, Tschuktschen, Korjaken und Kamtschadkadalen, die sich derselben Harpune bedienen, haben den Gebrauch dieser Waffe wahrscheinlich erst von den Eskimo erlernt. Diese Waffe wird natürlich ausschlieſslich auf der Jagd auf Seetiere vom Kajak aus verwendet, da sie zu Lande sinnlos wäre; hier bedienten sich die Eskimo des Bogens und Pfeiles.

Die Harpune mit Blase und Wurfholz findet sich in dieser Verbindung bei keinem anderen Volke der Welt.

Diese Eskimo-Harpune klärt uns sämtliche Eigenheiten des *gae bolgae* in überraschender Weise auf:

1. Der Name 'Blasen-Speer' ergibt sich von selbst aus der Verwendung der mit der Harpune verbundenen groſsen Fangblase, die den eindringenden Kelten ja vor allem als merkwürdige Neuheit in die Augen springen muſste.

2. Die rätselhafte 'Vorrichtung' (*indell*), die zum Schleudern des *gae bolgae* notwendig ist, kann kaum etwas anderes sein, als das Wurfholz; vielleicht ist aber in der zitierten Stelle der Táin auch das Aufstecken der Harpunenspitze samt Fangleine und Blase dabei inbegriffen. In der irischen Literatur ist mir nur noch ein Beispiel für einen Speer 'mit Vorrichtung' bekannt, das in dem sicher altirischen Texte (Ir. Texte II, 173 ff.) *Fled Bricrend 7 Loinges Mac n-Duil Dermait* vorkommt. Hier heiſst es von Eochu Rond, dem König der Ui Mane: „Der Held trug einen Speer mit

'Vorrichtung' (*sleg inn indell*). Wie er Cú Chulainn erblickte, warf er den Speer auf ihn. Cú Chulainn warf dem Speere eine 'Vorrichtung' entgegen: die Lanze dreht sich gegen ihn (Eochu) um, so dafs sie dem Pferde durch den Hals fuhr.“ Hier kann es sich natürlich nur um das Wurfholz allein handeln: gemeint ist offenbar, dafs der Held mit seinem Wurfholze den Speer auffängt und auf den Absender zurückschleudert.

Dafs das Wurfholz in Irland bald ungebräuchlich geworden war, erklärt sich ohne weiteres dadurch, dafs die Irländer über genug Metalle verfügten, um ihre Speere entsprechend schwer und weittragend zu machen, während die Eskimo genötigt waren, in Ermangelung genügender Metallmengen zu anderen Mitteln zu greifen.

Dafs auch die für ein Volk von Seehundsfängern berechnete Harpune mit Fangleine und Blase keine allzu lange Lebensdauer in Irland haben konnte, ist ebenso verständlich.

3. Die Harpune konnte in Verbindung mit der Blase natürlich nur im Wasser Verwendung finden — zu Lande wäre der 'Blasen-Speer' völlig sinnlos gewesen.

4. Die Eskimo-Harpune besitzt nicht nur starke Widerhaken, sondern ist auch derart konstruiert, dafs die Spitze beim Versuche, sie abzuschütteln, im Fleisch in eine Querlage gerät.

5. Die für die in Irland angesiedelten Eskimo unpraktisch gewordene Blasen-Harpune mufste sich naturgemäfs am längsten auf den schottischen Inseln und den benachbarten Küsten Irlands erhalten. Dafs es einen eigenen „Gott des Blasenspeeres“ gab und dieser Speer zum Attribut des mythischen Halbgottes Cú Chulainn gemacht worden war, der ihn in Schottland kennen gelernt hatte, stimmt aufs beste zu unserer Theorie von einer uralten, halb vergessenen Waffe.

Es handelt sich jetzt nur noch um die Beantwortung der Fragen: Ist es möglich, dafs Eskimo in gröfserer Zahl nach Irland kommen konnten, und haben wir sonst noch Anhaltspunkte dafür?

Beide Fragen kann man ohne weiteres mit „ja“ beantworten.

Bezüglich der ersten Frage belehrt mich Herr Professor Pöch dahin, dafs wir uns dabei nicht die Erdkarte in Mercators Projektion, sondern die Erde vom Nordpol aus gesehen vor

Augen halten müssen. Daraus ergibt sich, dafs rings um den Pol herum, in Europa, Asien und Amerika eine kaum unterbrochene Reihe mongolischer Völkerschaften sitzt, und dafs sich die einzige scheinbare Lücke bei den britischen Inseln findet. Prof. Pöch bemerkt weiter, dafs auch zwischen Europa und Amerika hier keine unüberbrückbare Lücke klaffe, weder für die Völker, noch für deren Kulturgüter, und dafs die Entfernungen keine zu grofsen seien, namentlich nicht für Völker, die solche tüchtige Seefahrzeuge hatten. Es sei also *a priori* als wahrscheinlich vorauszusetzen, dafs auch auf den britischen Inseln derartige Völker einst vorhanden gewesen seien, um so mehr, als wir um den Nordpol herum eine lückenlose Verbreitung von Fellbooten bei den erwähnten Völkern finden. Derartige Fellboote finden sich aber auch auf den britischen Inseln, weshalb vorauszusetzen ist, dafs auch die Völker, die um den Pol herum im Besitze solcher Fahrzeuge waren, dereinst dort ansässig gewesen sind.

Nun zur zweiten Frage.

Jedermann, der das ländliche Irland oder die schottischen Inseln durchstreift hat, müssen die merkwürdig häfslichen kleinen Menschen mit den unregelmäfsigen, oft verwitterten Gesichtszügen aufgefallen sein, die nach ihrem Äufseren weder den blonden Kelten und Germanen, noch den dunkelhaarigen Nachkommen der Iberer zugerechnet werden können, obwohl sie sich fast überall mit diesen oder jenen vermischt haben und den ursprünglichen Typus nicht mehr rein darstellen.

Meiner Erinnerung nach sind diese Leute ziemlich klein, obwohl nicht ausgesprochen zwerghaft, mit pechschwarzem, glattem, straffem, zwirnartigem Haar (das Haar der „Iberer“ ist gekräuselt oder gelockt) und braunen oder (infolge der Mischung) blauen Augen und dicken Lippen; leicht prognathisch, mit Kinnbacken, die dem Gesichte einen breiten Eindruck geben, obwohl es sich um Langschädel handelt. Besonders aufgefallen ist mir in einigen Fällen (die allenfalls einer Mischung mit anderen Elementen ihren Charakter verdanken könnten?) die ungewöhnliche Länge der unteren Gesichtshälfte, die dem Gesichte oft einen unheimlichen Ausdruck verleiht. Das Profil verläuft fast geradlinig in ziemlicher Länge von der Unterlippe bis zur Biegung des Kinns, die etwa einen

Winkel von 40° ₀ einschliefst. Es befindet sich also zwischen dem Zahnfächerfortsatz und dem Kinnvorsprung keine Konkavität, so dafs das Kinn gar nicht aus dem Unterkiefer herausmodelliert erscheint, was das ganze Untergesicht ungemein massig und brutal erscheinen läfst.

Es scheint das derselbe Typus zu sein, den Hector Maclean bei seiner anthropologischen Untersuchung der schottischen Hochländer als „breitgesichtigen Kelten“ bezeichnet, der sich nach ihm durch dunkle Haut, dunkle tiefliegende Augen, schwarzes Haar und hervorragendes Kinn auszeichnet und angeblich von düsterem, leidenschaftlichem Temperamente sein soll, dabei aber viel Selbstbeherrschung besitzt (Anthropol. Review IV).

Schon vor mehr als 30 Jahren hat der hervorragendste englische Anthropologe John Beddoe, dessen Arbeiten mir erst nach meinen eigenen Beobachtungen bekannt wurden, ganz ähnliche Erfahrungen gemacht. Er sagt darüber (The Races of Britain, p. 9—10): „Ich glaube, es läfst sich wahrscheinlich machen, dafs sich in der heutigen Bevölkerung von Wales und England Spuren einer mongolischen Rasse finden.

Ihr bedeutsamstes Kennzeichen ist das schiefe oder chinesische Auge, dessen äufserer Winkel in horizontaler Linie etwas höher liegt, als der innere. Damit verknüpft findet sich zumeist eine mandelförmige Gestalt des Auges und eine merkwürdige Verdickung des oberen Augenlides; diese letzteren Eigenschaften können auch ohne mandelförmige Gestalt des Auges vorkommen, jedoch mit einer dem gleichen Typus angehörigen Physiognomie. Ich habe Aufzeichnungen über 34 Personen mit schiefen Augen. Ihre Köpfe umfassen eine weite Spanne relativer Breite von 72 bis 86·6 und der durchschnittliche Längen-Index ist 78·9, also nicht viel gröfser, als der Durchschnitt in England und Wales. Aber in anderer Beziehung sticht der Typus deutlich hervor. Die Backenknochen sind fast immer breit; die Augenbrauen schief, in der gleichen Richtung wie die Augen; das Kinn zumeist schmal oder eckig; die Nase ist oft konkav oder flach, selten gebogen, und der Mund ist ziemlich zum Vordringen geneigt. Die Stirn ist gewöhnlich ein wenig zurückliegend; der Hinterhauptvorsprung liegt hoch und der Nasion-Inion-Bogen ist

ziemlich kurz, so dafs man zur Vermutung geführt wird, dafs das Kleinhirn kaum von den rückwärtigen Lappen bedeckt sei. Die Iris ist zumeist hellbraun oder dunkelbraun und das Haar straff, dunkelbraun, schwarz oder rötlich.

Kein einziges Beispiel dieses Typus ist mir unter den Köpfen aus Ost-England, die ich zu messen Gelegenheit hatte, untergekommen und sehr wenige aus Irland. Ich glaube aber, dafs sich leicht Beispiele dafür in den gebirgigen Gegenden von Connaught, namentlich an den Grenzen von Sligo und Roscommon finden liefsen.

Ich habe ihn selten in Schottland bemerkt, aber er kommt auf den Shetland-Inseln vor."

Beddoes Bemerkung über die wahrscheinliche Häufigkeit jenes Typus in Irland kann ich vollauf bestätigen; ich habe ihn wiederholt in der Pfarre Partry am Westufer des Lough Mask feststellen können und es verdient hier hervorgehoben zu werden, dafs nachweisbar früher in Partry (altir. *Partraige*) Pikten safsen, wie denn auch das *p* im Anlaut auf eine nicht-gälische Bevölkerung hinweist.

Ich möchte auch glauben, dafs ein von Beddoe (S. 239f.) nicht hierher gezählter Typus auf jene mongoloide Urbevölkerung zurückzuführen sei, wofür schon dessen Vorkommen im äufsersten Norden und Westen Schottlands spräche. Er sagt über die Bewohner der Shetlands-Inseln: „Schwarzes Haar kommt bei ihnen vor und zwar nicht sehr selten. Es findet sich zumeist bei Personen von entschieden ugrischem Aussehen und melancholischem Temperament. Derselbe Typus findet sich in Wick und ich habe ihn an mehreren Personen aus Nordost-Sutherland und der gälischen Pfarre Latheron in Süd-Caithness festgestellt. Diese Leute mögen die Überreste der ugrischen Sklaven der nordischen Eindringlinge oder möglicherweise die Nachkommen eines alten ugrischen Stammes sein, dessen rätselhafter Name bei Ptolemäus als hoch im Norden wohnend erhalten ist . . ."

Von den äufseren Hebriden sagt er: „In Lewis findet sich neben der nordischen Rasse eine kleine, untersetzte, stumpfnasige, dunkelhaarige, oft auch dunkeläugige Rasse, wahrscheinlich der Urbevölkerung angehörig, und möglicherweise finnisch, deren Zentrum in Barvas zu liegen scheint."

Warum an Finnen, oder besser gesagt Lappen (denn diese sind hier offenbar gemeint; die Benennungen vermengen oft Sprache und Rasse) nicht zu denken ist, werde ich weiter unten zeigen; auch die Theorie importierter Sklaven erscheint mit Rücksicht auf die weite Ausbreitung jenes Typus wenig wahrscheinlich, weshalb ich ihn unbedenklich der von Beddoe an anderen Stelle genannten mongoloiden Urbevölkerung zurechne. Da diese heute nirgends mehr rein erhalten ist, mufsten sich ja durch mehr oder minder tiefgreifende Vermischung mit Iberern, Negroiden, Kelten und Germanen mit der Zeit verschiedene Variationen herausbilden.

Ich erinnere hier auch an die Beschreibung, die Harris (The Highlands of Scotland in 1750) im 18. Jahrh. von gewissen Bewohnern der nördlichen und östlichen Küsten Irlands entwarf: „Sie sind von untersetzter Gestalt, haben kurze, breite Gesichter, dicke Lippen, hohle Augen und Stumpfnasen, und scheinen von den westlichen Iren verschieden zu sein, da sie von ihnen Clann Gall „Abkömmlinge der Fremden“ genannt werden“.

Wie ist nun eine solche mongoloide Bevölkerung nach den britischen Inseln gekommen? Ihr Vorkommen in entlegenen, ehemals von Pikten und Fir Bolg bewohnten Gegenden Irlands, die ihre Bevölkerung kaum je gewechselt haben, beweist schon zur Genüge, dafs es sich nicht um sekundäre, fremdartige Einschläge, etwa durch fremde Seeleute und späte Einwanderer in geschichtlicher Zeit handeln kann.

Es lassen sich also nur zwei Möglichkeiten ausdenken: Entweder handelt es sich bei dem mongoloiden Typus um Nachkommen der paläolithischen Bewohner Süd-englands oder aber es hat noch in späteren Epochen eine Einwanderung mongoloider Elemente stattgefunden, von der die Archäologie keine Zeugnisse bewahrt hat.

Ich will hier gleich vorausschicken, dafs ich beide Theorien für möglich halte.

Unter der paläolithischen oder älteren Steinzeit versteht man bekanntlich die Periode, die von der vorletzten (oder letzten) wärmereu Zwischeneiszeit bis an das Ende des Eiszeitalters reicht. Da während der eigentlichen Eisperioden

(von den Zwischeneiszeiten abgesehen) ganz Irland[1]) und der nördliche Teil von England bis East Riding (Yorkshire) oder Lincolnshire mit Eis bedeckt waren, kommen als mögliche Vorfahren der geschichtlichen Bewohner Englands natürlich nur die paläolithischen Jäger Süd-Englands in Betracht.

Menschliche Überreste aus jener Zeit hat man wohl gefunden und feststellen können, dafs es sich bei einem Teile derselben um Menschen von durchschnittlich 1,52 Meter Höhe handelte, aber die Zahl der gut erhaltenen, sämtlich sehr langköpfigen Schädel ist derart klein, dafs man aus dem Fehlen mongoloider Schädel gar keinen Schlufs ziehen darf, namentlich, weil jene mongoloide Bevölkerung nur dünn gesäet gewesen sein dürfte.

Wenn wir uns noch dazu vor Augen halten, dafs die paläolithische Periode nach den Schätzungen der bedeutendsten Forscher höchstens 380, mindestens aber 80 Jahrtausende gedauert haben mufs, so ist ganz klar, dafs wir, besonders bei der Spärlichkeit und Unsicherheit der Funde, damit rechnen müssen, dafs in diesen ungeheuren Zeiträumen doch gewifs aufser der Neanderthal- und Cro Magnon-Rasse noch andere Rassen den Boden Englands betreten haben können.

Beddoe bemerkt ganz richtig (op. cit. S. 13): „Durch die Untersuchungen von Ecker, Ranke und Von Hölder über die ethnologische Geschichte Süddeutschlands wissen wir ganz gut, dafs es möglich ist, dafs ein grofser Teil der Bevölkerung durch lange Zeiträume hindurch in den gewöhnlichen Begräbnisplätzen fast gar nicht vertreten ist. Der mongoloide Typus, den ich besprochen habe, existierte — falls er wirklich einen Rassentypus und nicht blofs das harmonische Zusammentreffen zufälliger Eigenschaften darstellt — wahrscheinlich schon vor der neolithischen Zeit in diesem Lande."

Das Nicht-zu-Tage-treten mongoloider Schädel beweist also gar *nichts* gegen das Vorhandensein einer mongoloiden Urbevölkerung in paläolithischer Zeit, da wir ja auch bezüglich der anderen Rassen nur wenige sichere Beweise haben. Die Gründe, die *dafür* sprechen, werden wir gleich kennen lernen.

---

[1]) Der wahrscheinlich paläolithische Schädel von Sligo mufs natürlich in eine solche warme Zwischeneiszeit verlegt werden.

Ich will nur vorher erwähnen, dafs die bisher herrschende Ansicht, dafs zwischen der älteren und jüngeren Steinzeit eine unüberbrückbare Kluft bestünde, bereits gründlich überwunden ist. In Frankreich und Deutschlaud hat man diesbezügliche Übergangsstufen schon entdeckt; in England zwar noch nicht, aber das liegt wohl nur daran, dafs eben derartige Funde noch nicht ans Tageslicht gekommen sind.

Es gibt ja keinen plausiblen Grund, warum gerade beim Übergang von der kalten Eiszeit in die gemäfsigte neolithische Periode die Menschen, die in Frankreich am Leben blieben, in England ausgestorben sein sollen, und wenn von den 48 Säugetierarten der paläolithischen Zeit 31 Arten im Neolithikum fortlebten, dürfen wir ja dasselbe von den menschlichen Bewohnern, die weit weniger von der Flora und dem Klima abhingen, voraussetzen.

Man hat aus dem Vorkommen von Schädeln, die den paläolithischen Cro-Magnon-Typus zeigen und die in neolithischer Zeit oder gar noch später gefunden wurden, ebenso auch wie aus heute auf den britischen Inseln vorkommenden Schädelformen (obgleich derartige Formen aus paläolithischer Zeit infolge der Spärlichkeit des Fundmaterials nicht nachzuweisen sind), mit Recht den Schlufs gezogen, dafs jene Rasse schon in paläolithischer Zeit dort gewohnt hatte; mit dem gleichen Rechte ziehe ich aus dem heutigen Vorkommen mongoloider Typen den Schlufs, dafs damals vielleicht auch eine mongoloide Rasse in Südengland wohnte, eine Möglichkeit, die auch Beddoe zugibt, wenn er sagt (l. c. p. 9): „Wenn unsere paläolithische Rasse wirklich zu den Ahnen oder wenigstens den nahen Verwandten der Eskimo zählt, wie Boyd Dawkins es haben will, so ist es zu mindest möglich, dafs sie Nachkommen hinterlassen haben, die sich mit den neolithischen Rassen und ihren Nachkommen von heute vermischt haben.“

Es ist natürlich denkbar, dafs jene in Südengland wohnhaft gewesene mongoloide Bevölkerung mit der Zeit ausgestorben wäre, ohne nahe Verwandte zu hinterlassen, aber mit demselben Rechte dürfen wir uns auf der Erde umsehen, ob es nicht doch noch irgendwo solche gibt.

Die einzige lebende Rasse nun, deren Schädel sowohl lang wie auch mongoloid sind, finden wir in den Eskimo.

Die Eskimo bewohnen heute die ganzen polaren Küstenstriche, angefangen von der Nordost-Spitze Asiens, der Tchuktschen-Halbinsel und den nördlichen Inseln des Beringsmeeres bis über die ganze Nordküste Amerikas hinüber zum südlichen Teil der Ostküste Grönlands. In ältester Zeit bewohnten sie noch einen weit gröfseren Teil der Nordost-Ecke Asiens und es ist nach den neueren Untersuchungen ziemlich sicher, dafs wir ihre älteste erkennbare Urheimat im östlichen Asien zu suchen haben.

Wie will man aber die Eskimo mit einer paläolithischen Bevölkerung Nordwesteuropas zusammen bringen?

Wenn wir uns eine Karte der Kopfformen Europas und Asiens ansehen, so fällt uns auf, dafs die Eskimo in Nordost-Asien eine einsame Insel von Langköpfigkeit inmitten der kurzköpfigen mongoloiden Bewohner der Nordküsten Asiens bilden, und wir werden schon dadurch zu der Vermutung geführt, dafs früher einmal ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den Eskimo und den langköpfigen Bewohnern Europas bestanden haben mufs, der erst durch das Vordringen kurzköpfiger Völker von Süden her unterbrochen wurde.

Archäologie und Geschichte bestätigen denn auch jene Vermutung, denn es steht nach Nordenskjöld fest, dafs die nordsibirischen Völker „unzweifelhaft aus einer Mischung mehrerer, früher kriegerischer und wilder, und von fremden Eroberern von Süden nach dem Norden gejagten Rassen" bestehen.

Einen Zusammenhang der paläolithischen Bewohner Englands mit den Eskimo hat man aus kulturellen Gründen schon vor langer Zeit vermutet.

Als erster hat S. Nilsson eine derartige Theorie aufgestellt, die dann von W. Boyd-Dawkins näher ausgearbeitet wurde.

Auch Franz Boas[1]) hat auf die Ähnlichkeit zwischen prähistorischen Harpunenspitzen in Europa und Schnitzereien der Eskimo, sowie zwischen prähistorischer Ornamentik in Europa und der des arktischen Kulturkreises in Amerika

[1]) „Die Resultate der Jesup-Expedition" in dem Buche „Internationaler Amerikanisten-Kongrefs", Wien und Leipzig, 1908.

aufmerksam gemacht und sich für die mögliche Richtigkeit der Dawkins'schen Theorie ausgesprochen.

Dieser selbst hat seine Theorie in der letzten Zeit ein wenig modifiziert und sagt darüber:[1])

„Die Eskimo leben von Fischerei, Vogelfang und Jagd und gebrauchen Werkzeuge aus Stein, Knochen, Horn und Elfenbein, die tatsächlich mit denen identisch sind, welche die Höhlenbewohner in Südfrankreich benutzten. Das geht sogar bis ins kleinste Detail. So entspricht z. B. die Steinlampe der Eskimo der in der Höhle von Kostelik in Mähren gefundenen und den kleineren Exemplaren, die zur Beleuchtung der mit Fresken gezierten Höhlen von La Monthe in Mittelfrankreich und Altamira (bei Santander) in Nordspanien dienten. Die in Umrissen, Schnitzereien oder Malereien dargestellten Tierfiguren sind auch der gleichen Art und bezeugen, dafs die Kunst dieselbe war.

Auf den Einwurf, dafs wilde Stämme, die unter ähnlichen Bedingungen leben, unabhängig dieselben Geräte erfinden könnten, und dafs daher die Übereinstimmung der Geräte nicht notwendig einen Zusammenhang zwischen deren Benützern beweise, läfst sich antworten, dafs es heute auf der Erde keine Völker gibt, die die gleiche Reihe von Geräten benützen, ohne mit einander eine Zeitlang in Berührung gewesen zu sein. Die roheren und einfacheren Formen, wie Keile, Bohrer und Schaber, verdankten wahrscheinlich ihre Entstehung den äufseren Umständen, aber wo eine ganze Reihe von Geräten übereinstimmt, die für verschiedene Zwecke bestimmt sind und sich in manchen Fällen über das Niveau der gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens von Wilden erheben, hat das Argument eines tatsächlichen Zusammenhanges bedeutende Beweiskraft."

Der Vf. weist dann nach, dafs das Rentier, der Moschusochse, das Murmeltier, der Polarfuchs, das Haselhuhn und die Schnee-Eule, die den paläolithischen Bewohnern West-Europas als Nahrung dienten, auch von den paläolithischen Bewohnern Nord-Asiens, wie heute von den Eskimo, gejagt wurden, und dafs sowohl die paläolithischen Jäger Westeuropas, wie die

[1]) Journal of the Royal Anthropol. Institute, 1910, S. 259 f.

Nord-Asiens und die Vorfahren der Eskimo das Mammuth, das wollhaarige Rhinozeros, den Auerochs, den Bison und den Elch gejagt hatten. Er fährt hierauf fort:

„In allen diesen Tatsachen sehe ich einen gehäuften Beweis für die Ansicht, dafs die Höhlenbewohner ihre Kultur den Eskimo durch Vermittlung der postglazialen Jäger Nord-Asiens übertragen hatten. Allerdings glaube ich nicht mehr, dafs dadurch eine Identität der Rassen bewiesen wird. Die Übertragung kann durch Berührung von Stämmen verschiedener Rasse erfolgt sein.

Im Grofsen und Ganzen scheint es mir, dafs das physische Verhältnis zwischen Eskimo und Höhlenbewöhnern eine offene Frage bleibt, die nicht endgültig beantwortet werden kann, bevor wir nicht mehr Nachweise als heute über die paläolithischen Jäger Sibiriens und mehr aus den Höhlen Europas besitzen. Wie die Sache jetzt steht, gehört der Höhlenbewohner mit der nördlichen Gruppe der Säugetiere zusammen und kann wahrscheinlich mit ihnen aus Asien, wohin er am Ende der Pleistocen-Periode zurückkehrte.“

In der Meinung, dafs die paläolithischen Höhlenbewohner (der Ausdruck ist etwas unglücklich gewählt, da die von ihm gemeinten Einwanderer aus der Zeit des jüngeren Diluviums weder ausschliefslich, noch vorwiegend in Höhlen wohnten) wieder nach Asien zurückgekehrt seien, steht Boyd-Dawkins ziemlich allein da; wir haben keinen Grund, etwas derartiges anzunehmen.

Dafs solche mongolische Typen heute namentlich auf den Britischen Inseln deutlich erhalten sind, könnte man dadurch erklären, dafs sich jene Bevölkerung mit dem zurückweichenden Eise nach Norden zurückzog und daher schliefslich dort zurückbleiben mufste, und dafs dann die relative Isoliertheit der britischen Inseln ihrer Erhaltung besonders günstig gewesen wäre.

Ein Zusammenhang der mongolischen Elemente auf den Britischen Inseln mit den Eskimo ist also kulturhistorisch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit anzunehmen; auch anthropologisch spricht nichts dagegen und manches dafür.

Die Eskimo werden charakterisiert durch übergrofse Langköpfigkeit — sie haben längere Schädel als irgend ein

europäisches Volk von heute (in englischen Museen befindliche alte Eskimo-Schädel weisen einen durchschnittlichen Index von 73 · 8—71 · 8 auf) — dasselbe gilt von manchen steinzeitlichen Bewohnern Englands; sie haben aber trotzdem ein breites Gesicht (ebenso die von mir beobachteten mongolischen Typen), hohe Backenknochen und platte Nase, das schiefe, mongolische, mandelförmige Auge und eine durchschnittliche Körpergröfse von 1 · 50—1 · 60 m: alles Eigenheiten, die von Beddoe auch bei den britischen Mongoloiden festgestellt worden sind.

T. Rice Holmes hat in seinem vorzüglichen Buche 'Ancient Britain' behauptet, dafs die Theorie einer Abstammung der Eskimo von den paläolithischen Bewohnern Westeuropas 'von jedem neueren Forscher abgelehnt' worden sei. Ich habe die von ihm (S. 389, Anm. 2) zitierten Stellen aufmerksam durchgelesen, kann aber in ihnen keine motivierte Ablehnung finden, die irgendwie überzeugend wirken würde. W. H. Flower (Journ. Anthrop. Inst. 1885, S. 387) gebraucht überhaupt nur ganz allgemeine Redensarten, und in den beiden anderen angeführten Arbeiten von H. P. Steensby und Schultz-Lorentzen finden sich ebensowenig entschiedene Gegenbeweise. Rice Holmes hat sich hier offenbar im Gegensatze zu seiner sonst geradezu bewunderungswürdigen Gründlichkeit einer kleinen Flüchtigkeit schuldig gemacht.

Ich möchte also jedenfalls die Möglichkeit eines urzeitlichen Zusammenhanges zwischen einem Teile der paläolithischen Bewohner Englands und den Eskimo betonen, bis jemand eine bessere Lösung der Frage vorbringt, wenn auch natürlich von einem sicheren Beweise vorläufig keine Rede sein kann.

Bei dieser Gelegenheit will ich auch darauf hinweisen, dafs Schlitz in den steinzeitlichen Flachgräbern von Ostorf und Roggow in Mecklenburg sehr merkwürdige Entdeckungen gemacht hat (Archiv f. Anthrop., 1909, 5. 283 f). Er fand dort eine Reihe von Schädeln, die sich von allen anderen nordischen Steinzeitschädeln wesentlich unterscheiden und einer anderen, wahrscheinlich von fernher eingewanderten Rasse angehören müssen.

Von jenen Schädeln, deren Index sich zwischen 68 · 75 und 73 · 18 bewegt, sind 8 dolichokephal, orthokephal und

hypsikephal, also extreme Langköpfe mit hoher, schmaler Stirne mit geringem Abstande der Stirnhöcker, vorstehender Nase, eingezogener Nasenwurzel und breiten und starken Wangenbeinen, also breitem Gesicht, das mit einem schmalen Untergesichte verbunden ist; 6 zeigen ein prognathes Profil und breite, niedere Augenhöhlen.

Wie Schlitz bemerkte, gleichen diese Schädel am ehesten dem Eskimoschädel von Godthaab: ebenso zeigten die 17 alten Eskimoschädel, die im Journal of the Anthrop. Inst. of Great Britain a. Ireland (1906) beschrieben sind, die gleiche Lopokephalie.

Ob es sich tatsächlich hier um eine mit den Eskimo verwandte Rasse handelt, läfst sich natürlich vorläufig noch nicht entscheiden; wenn wir aber die engen Beziehungen zwischen dem südlichen Skandinavien und den Britischen Inseln, über die ich weiter unten sprechen werde, ins Auge fassen, so scheint es mir möglich, dafs es sich vielleicht um eine Kolonie der mongoloiden Bevölkerung der Britischen Inseln handeln könnte, da der ganzen Lage des Fundortes nach eine Einwanderung zur See wahrscheinlich erscheint. Das soll natürlich nicht mehr als eine tastende Hypothese sein, sicheres läfst sich auch nicht einmal annähernd darüber sagen.

Da in paläolithischer Zeit nur Süd-England andauernd bewohnt war, ist es noch nötig, einige Worte über Irland und Schottland zu sagen. Betreffs Schottlands liegt die Sache sehr einfach, da seine ersten neolithischen Bewohner selbstverständlich aus England gekommen sein müssen.

W. J. Knowles hat gezeigt[1]), dafs in Irland in neolithischer Zeit gewisse Geräte, wie sie in der paläolithischen Zeit üblich gewesen waren, in Gebrauch standen, und da Irland während der letzten Eiszeit unbewohnbar war, folgt daraus mit Notwendigkeit, das jene Geräte von den Nachkommen der paläolithischen Bewohner Englands oder Frankreichs, die nach Irland herübergewandert waren, herrühren müssen.

Da in der jüngeren Steinzeit Nord-England und Irland in regen Beziehungen zueinander standen, dürfen wir wohl vermuten, dafs Irland, und zwar Nord-Irland, seine ältesten Be-

[1]) Journ. Roy. Soc. Antiqu. Ireland, 5th ser., VII, 1897, p. 1f.

wohner zu Beginn der neolithischen Zeit auf dem Wege über Nord-England erhalten hat, und dafs unter diesen Einwanderern sich sowohl Angehörige der Cro-Magnon-Rasse wie auch vor allem mongoloide Typen befunden haben werden, da namentlich die letzteren noch heute deutlich nachweisbar sind. Eine Einwanderung aus Frankreich ist ebenso denkbar, dürfte aber doch wohl erst etwas später erfolgt sein; ethnologisch würde das wenig Unterschied bedeuten, da zum Teil die gleichen Rassenelemente damals auch im nördlichen Frankreich vorhanden gewesen sein dürften. Man braucht sich nur die Karte anzusehen, um die Priorität einer Einwanderung aus Nord-England und Süd-Schottland wahrscheinlich zu machen. Man möge mir hier nicht entgegenhalten, dafs ja die Kelten Irland offenbar von Frankreich aus erobert hatten, als England schon längere Zeit in ihrem Besitze war; der Grund dürfte darin liegen, dafs die britischen Kelten, deren Einwanderung in England ich um 400 v. Chr. ansetze, in den nächsten 100 Jahren noch nicht so weit nordwestlich vorgedrungen waren, dafs eine Besetzung Irlands mit Notwendigkeit daraus gefolgert werden müfste. Die erste Einwanderung paläolithischer Bewohner erfolgte offenbar über die schottische Halbinsel Cantyre, von wo die Entfernung nach Nord-Irland nur ungefähr 20 km beträgt.

Schon 1909 hatte ich John Mac Neill die hier vertretenen Theorien zur Begutachtung unterbreitet, worauf er mir am 8. 12. 1909 antwortete:

„Ich halte es für wahrscheinlich, dafs in Irland zwei neolithische Völkerströme zusammen trafen. Neolithische Menschen erscheinen in Irland sofort nach der Eiszeit. Ihre Spuren finden sich in Sandlagern, die unmittelbar über dem eiszeitlichen Terassenschotter (boulder-clay) ruhen, selbst wenn fünf aufeinanderfolgende Sandlager, die Ergebnisse von fünf Senkungen der irischen Küste unter die Meeresoberfläche, über dem ersten Sandlager (gravel-bed) aufgeschichtet sind. Daraus schliefse ich, dafs es hier eine neolithische Rasse gab, die, gleichwie die Eskimo, Lappen und Nordasiaten an der Grenze der Eiszone lebte, und dafs sich diese Rasse in einer dünnen Linie rings um den Nordpol herum erstreckte. Wie die heutigen Eskimo dürfte jenes Volk trotz seiner weiten

Verbreitung nicht zahlreich gewesen sein. Als die Eiszone von England und Irland schliefslich gegen Nordwesten zurückging, konnte dieses Volk natürlich nicht dem Eise folgen, weshalb seine Nachkommen noch heute auf diesen Inseln zu finden sein müssen.

Aufser dieser gab es in Westeuropa eine andere Rasse, die Nordwest-Afrika, die pyrenäische Halbinsel, Sardinien, Korsika, die Balearen und Südfrankreich bis zur Rhone bewohnte. Nach dem Ende der Eiszeit, vielleicht lange nachher, drang diese Rasse weiter nördlich vor und erreichte England und Irland. Dieser Rasse denke ich, gehörten die Iberer an. Die andere Rasse hat keinen Namen. . . .“

Nach meiner und Mac Neill's Ansicht handelt es sich also darum, dafs dereinst vielleicht ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den paläolithischen Bewohnern Englands und denen Ost-Asiens bestanden habe, derart, dafs eine ununterbrochene Reihe mongoloider Völkerschaften sich über den Nordrand von Europa bis nach Asien und vielleicht noch weiter östlich nach Amerika hinüber erstreckt hatte.

Man könnte natürlich auch daran denken, dafs jene mongoloide Bevölkerung von Grönland oder Nordamerika zu Schiff herüber gekommen sei, man darf aber nicht annehmen, dafs Eskimo-Stämme schon in so früher Zeit bis an die Ostküste Amerikas und nach Grönland vorgedrungen seien. Es käme aufserdem eher nur Grönland in Betracht, da Amerika wohl etwas zu weit entfernt ist; eine sichere Folgerung läfst sich daraus allerdings nicht ableiten, da das Meer in den ältesten Zeiten ein viel geringeres Verkehrshindernis darstellte, als die undurchdringlichen Urwälder des Festlandes, und auch weite Entfernnungen für tüchtige Seefahrer selbst damals kein Hindernis bildeten.

Immerhin ist aber an eine Einwanderung aus Grönland in paläolithischer Zeit, wahrscheinlich auch in der jüngeren Steinzeit Englands nicht zu denken.

Man ist heute der Ansicht, dafs die Besiedlung Grönlands durch die Eskimo verhältnismäfsig spät erfolgt sei, doch gibt uns die Anwesenheit des *gae bolgae* in Irland einen Anhaltspunkt dafür, es sei denn, dafs man an dessen Herkunft aus Nordamerika denken wollte, oder an die Möglichkeit, es handle

sich um ein Erbstück aus paläolithischer Zeit.[1]) Die Annahme, dafs die Urbewohner der britischen Inseln unabhängig von den Eskimo den Blasenspeer erfunden hätten, wäre auch denkbar, ist mir aber unwahrscheinlich.

Der *gae bolgae* kommt schon in der ältesten Version der Táin vor, die handschriftlich ins 7. oder 8. Jahrh. n. Chr. zurückgeht und spielt als die Hauptwaffe des gröfsten irischen Nationalhelden eine sehr wichtige Rolle. Die Ereignisse, die in der Táin mit Zuhülfenahme allerlei mythischen Beiwerkes verherrlicht werden, müssen sich aus historischen Gründen, die ich ein anderes Mal klarlegen werde, im Laufe des 3. oder 4. Jahrhunderts n. Chr. abgespielt haben und wir haben keinen Grund anzunehmen, dafs der *gae bolgae* eine spätere Zutat sei. Weil ferner die Natur des *gae bolgae* schon den Schreibern des 8. Jahrh. und ihren Vorgängern im 7. und 6. Jahrh. nicht mehr ganz klar war, müssen wir annehmen, dafs auch jenem ein recht hohes Alter zukomme und es erscheint recht wahrscheinlich, dafs der Blasenspeer den Kelten nicht nach dem 2. Jahrh. n. Chr. bekannt geworden sei. Sie werden ihn wahrscheinlich von der Urbevölkerung Nordost-Irlands und Nordwest-Schottlands kennen gelernt haben, unter denen sich wohl zugewanderte Eskimo befunden haben werden, die an der Westküste Schottlands und Nordküste Irlands den Seehundsfang nach der Väter Art mit Blasenspeer und Wurfholz betrieben haben mögen. Wir können also unbedenklich annehmen, dafs jene Zuwanderung von Eskimo nicht lange nach dem Beginne unserer Zeitrechnung und vielleicht auch noch etwas früher stattgefunden habe.

Es müssen also schon damals Eskimo auf Grönland oder wenigstens schon an der Ostküste Nordamerikas angelangt gewesen sein.

Gewifs sagt eine Gemeinschaft von Kulturgütern noch nichts zwingendes über die Besiedlung aus, aber die wichtige Rolle, die der *gae bolgae* in der irischen Tradition einnimmt,

---

[1]) Aus den Funden geht hervor, dafs man schon damals in Westeuropa das Wurfholz gekannt hatte, es ist aber wenig wahrscheinlich, dafs sich die Fangblase nach Ende der Eiszeit noch so viele Jahrtausende lang in Irland und Schottland erhalten haben würde.

beweist doch etwas mehr, da man sie ohne Annahme einer Siedlung von Eskimo, die den Kelten den Gebrauch jener Waffe wiederholt handgreiflich vor Augen geführt haben müssen, nicht recht verstehen könnte.

Meine Ansicht, dafs die vorkeltische (von Urzeiten her mit den Eskimo in Ostasien verwandte mongoloide?) Bevölkerung der britischen Inseln in späteren Zeiten durch gelegentliche Zuwanderung von Eskimo aus Grönland oder Nordamerika verstärkt wurde, wird dadurch bestätigt, dafs in der Tat vom Jahre 62 vor Chr. bis auf unsere Tage Eskimo auf ihren gebrechlichen Kajaks von Nordamerika, bezw. Grönland an die Küsten Westeuropas gelangt sind.

Ad. de Ceuleneer hat (Archiv f. Anthropologie 1891, S. 339f.) gezeigt, dafs schon 62 v. Chr. Eskimo an die Küste Germaniens verschlagen wurden (Mela III. 45, Plinius II. 67), die dann ein König der Sueben oder der Rhäter (diese vermittelten ja den Handel zwischen Norditalien und den Rheingegenden) dem Metellus Celer zum Geschenk machte; wegen ihrer dunklen Hautfarbe wurden sie von den Römern für Inder gehalten. Eine Sklavenbüste im Louvre, die aus dem 1. Jahrh. vor Chr. stammt und deutlich den Typus eines Indianers der Nordstaaten zeigt, ist in diesem Zusammenhange sicher bemerkenswert. Eine Landung angeblicher „Inder" in Lübeck im Jahre 1160 ist bei Äneas Silvius (Opp. geogr. et hist., cap. 2) bezeugt; nach Bembo (Historiae Venetae VII 257) traf im Jahre 1508 ein französisches Schiff in der Nähe Englands einen Kajak mit sieben Fremdlingen, die nach der Beschreibung zweifellos Eskimo aus der Davis Street gewesen sein müssen. Ceuleneer gibt noch Belege für derartige Verschlagungen aus den Jahren 1682 und 1689. Über die Fahrten von Eskimo nach Nordeuropa handelt auch Hans Plischke (Petermanns Mitt., 1916, 93), der aber nur das schon von Ceuleneer gebrachte Material in anderer Anordnung wiedergibt.

Gelegentlich der Diskussion über einen Vortrag, den ich über die Urbevölkerung der britischen Inseln hielt, bemerkte Herr Prof. Pöch (Sitzungsber. d. Anthrop. Ges. Wien, 1916, S. 32/33):

„Es liegt im Museum zu Aberdeen ein grönländisches Kajakboot, das, wie historisch nachgewiesen ist (vgl. Mac

Ritchie in Petermanns Mitteilungen 1911, I 284 und II 312), an die Küste Schottlands verschlagen wurde. Dafs der Insasse desselben auch zweifellos ein Eskimo war, ist sichergestellt. Der Mann wurde in seinem Kajak gefangen, starb aber bald darauf. Es wird dieses Kajakboot wohl kaum das einzige gewesen sein, das seinen Weg dorthin gefunden hat, vielmehr werden solche Verschlagungen und vielleicht auch Reisen im Laufe der Zeiten oft vorgekommen sein. Dies allein sagt natürlich nichts Zwingendes über die Besiedlung aus, aber Beziehungen zwischen Grönland und den britischen Inseln sind zweifellos festgestellt. Auf gleiche Weise dürften Reisen auf finnischen Fellbooten vom Osten her stattgefunden haben, wie ein zweites, a. a. O. beschriebenes und ebenfalls abgebildetes Kajak darzutun scheint."

Den erwähnten Beweisgründen dürfen wir gewifs die von dem Marquess of Bute (Cymrodor, 1883) erwähnte mündliche Tradition hinzufügen, derzufolge Eskimo in Grofsbritannien gewesen sein sollen und die auch das Vorhandensein sehr kleiner Leute auf der schottischen Insel Lewis darauf zurückführt. Im Zusammenhange mit dem übrigen Stoffe gewinnt sie eine Beweiskraft, die ihr allein allerdings kaum zugekommen wäre.

Über die Möglichkeit einer Einwanderung von Grönland über Island und die Far Öer braucht wohl erst kein Wort verloren zu werden, da ja Island von Grönland nicht weiter als eine gute Tagereise entfernt ist.

Aber auch von der Nordostküste Amerikas (die Eskimo safsen einst südwärts bis nach Massachusetts) konnten Kajaks mit Leichtigkeit nach den britischen Inseln gelangen, indem sie mit dem Labradorstrom südöstlich in den Golfstrom und von da geradewegs an die Küsten der britischen Inseln getrieben worden sein dürften. Die Eskimo sind aufserdem die kühnsten Seefahrer Amerikas; ihr Bedürfnis nach Speise und Trank konnten sie unterwegs leicht durch das Fleisch und Blut gefangener Seetiere befriedigen, was uns auch Kardinal Bembo von den Eskimo des Jahres 1508 berichtet.

Das Meer bot in alter Zeit dem Verkehr viel weniger Hindernisse als der Landweg, und wenn wir uns die Besiedlung der Südsee-Inseln vor Augen halten, wobei Meeres-

fahrten von 3000 km und mehr keine Seltenheit waren, werden wir uns über die Reisen der Eskimo nicht gar so sehr wundern dürfen.

Dafs solche Reisen, in gröfserer Zahl wiederholt, in dünn bevölkerten Gegenden geradezu zu Besiedlungen führen konnten, ist auch nach dem Gesagten nicht weiter wunderbar. Für häufigere derartige Vorkommnisse sprechen auch die zahlreichen Geschichten, die z. B. auf den Orkney- und Shetlands-Inseln, aber auch in Schottland, von seltsamen Wesen erzählt werden, die bald als Menschen, bald als Robben auftauchen und eine „Haut“ besitzen, die sie abwerfen können und dann zu ganzen Menschen werden.

„Spätere Erzählungen von Wallace (1682) und Brand (1701) über die Orkneys lassen nun klar durchblicken, um was es sich bei den Meerleuten handelt. Beide beschreiben den Meermann so wie wir es heute von den Grönländern kennen, die eigenartige „Haut“ wird als Kajak erkannt, das allerdings im Wasser mit den Insassen fest verbunden, für den argwöhnischen Naturmenschen leicht ein besonderes Wasserwesen vortäuschen konnte. Hier handelt es sich zweifellos um gelegentlich von Grönland oder Island verschlagene Kajakgrönländer, die bei den auf dem Nordatlantischen Ozean vorherrschenden Südwest- und Westwinden nach Osten zu vertrieben wurden“ (Archiv für Anthropologie, 1909, S. 82).

Einen weiteren Anhaltspunkt für Beziehungen zwischen den Eskimo und den Urbewohnern der Britischen Inseln wollten manche in den Ähnlichkeiten, die zwischen den Winterhäusern der Eskimo und den unterirdischen Hügelwohnungen in Irland und Schottland bestehen sollen, gefunden haben. Während ich aber für die Winterhäuser der Eskimo die vorzügliche, mit Bildern und Grundrissen versehene Monographie von Ernst Sarfert (Archiv f. Anthropologie, 1908, S. 119—215) zur Verfügung habe, ist mir eine ähnliche umfassende Arbeit über die irischen und schottischen Hügelwohnungen weder bekannt, noch zugänglich.

Ich bin daher aufser stande, ein abschliefsendes Urteil über jene Beziehungen zu fällen, und will hoffen, dafs bald jemand anders das Versäumte nachholt.

Vorläufig begnüge ich mich, darauf hinzuweisen, dafs sowohl die Winterhäuser der grönländischen Eskimo, wie auch die Hügelwohnungen Irlands und Schottlands aus unbehauenen Steinen und Erde verfertigt und oben mit Rasen bedeckt sind, so dafs sie von aufsen unscheinbaren Hügeln gleichen. Beiden ist ferner die Gangtüre gemeinsam, eine tunnelartige Verlängerung der Türöffnung, so dafs man nur durch einen langen, engen Gang in das Haus gelangen kann. So ist der Eingang zu einem derartigen Hügel bei Kirkwall über 4 1/2 Meter lang, aber nur 38,1 cm hoch und 55,8 cm breit. Bei beiden ist der Eingang so eng und niedrig, dafs man nur in kriechender Stellung hineingelangen kann, und selbst dann ist der Zutritt oft nur kleinen und schlanken Personen möglich. Was die Konstruktion und den Grundplan anbelangt, so weifs ich über die irischen Erdwohnungen nichts Sicheres zu sagen; es sind mir ganz verschiedene Formen in verschiedenster Gröfse und Höhe bekannt.

Die steinernen sogenannten „Bienenhäuser" Irlands zeigen eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit den Häusern der Eskimo; vgl. z. B. die Illustration eines solchen unterirdischen Baues aus Dowth bei Coffey, New Grange (p. 49), dessen ungewöhnlich langer, gleichfalls mit Steinen und Erde bedeckter Zugang zum Teil tiefer liegt, als das Haus (eine Sache, die bei den Eskimo-Häusern fast die Regel ist, da man dadurch das Eindringen der kalten Luft verhindert), mit Fig. 55 und 61 im Archiv f. Anthrop., S. 174 und 179.

Sehr auffällig ist jedenfalls, dafs sich die Hügelwohnungen aufser in Schottland hauptsächlich in den nordöstlichen Teilen Irlands, also in Gegenden finden, welche den Hauptsitz der Pikten bildeten, die offenbar den gröfsten Prozentsatz nichtkeltischen Blutes aufwiesen.

Wenn Rice-Holmes mit seiner Behauptung recht hat, dafs kein einziges Erdhaus als älter als die britische Bronzezeit erwiesen werden kann, so würde das ja gerade für einen möglichen Zusammenhang mit den Wohnungen der Eskimo sprechen, da diese gewifs nicht früher aus Grönland oder Nordamerika herübergekommen sind.

Ihre Rolle als die Elfen und Zwerge des Volksglaubens ist ja ebenso verständlich, wenn wir annehmen, dafs jene

Erdhäuser erst von den in der Bronzezeit, also später als die Iberer, eingewanderten Eskimo errichtet worden waren. Das eine scheint mir jedenfalls sicher, dafs sie vor den ersten Kelten dort gewesen waren, wie ich ein anderes Mal zeigen werde, und das genügt ja vollständig.

Ob man es wagen darf, einen Zusammenhang zwischen den in Nordamerika gebräuchlichen Schwitzbadehäusern und den in Irland seit alter Zeit benutzten Badehäusern anzunehmen, möchte ich zur Diskussion stellen. Vorläufig ist weder das Alter noch die Herkunft der irischen Schwitzhäuser genügend klargestellt. (Vgl. Wood-Martin, Pagan Ireland, p. 197, Joyce, Smaller Social History, p. 278.)

Die Behauptung Mac Ritchies (Celtic Review VI, 175), dafs einer der unterirdischen Räume in New-Grange genau im Grundplane mit den Winterhäusern der Eskimo Grönlands übereinstimme, bezieht sich offenbar auf den von mir schon erwähnten Fall des „Bienenhauses". Nach Coffey (New Grange, p. 49) scheinen derartige Räume jünger zu sein, als die Grabhügel, und dienten deutlich als Wohnräume. Sollte die Übereinstimmung als genügend beweiskräftig erweisen, so müfsten wir wohl annehmen, dafs die betreffenden Bauten von Nordamerika nach Irland gekommen sind, nicht aber umgekehrt, da sowohl die Meeresströmungen wie auch die erwähnten geschichtlichen Tatsachen für das erstere sprechen.

Mac Ritchie hat auch gewifs mit der Annahme recht, dafs der Glaube an die in den Feenhügeln hausenden Elfen wenigstens zum Teil auf die ersten Berührungen der eindringenden Kultur mit der kleineren vorkeltischen Bevölkerung zurückzuführen ist.

An Zwerge braucht man, wie er meint, allerdings dabei nicht zu denken; schon eine durchschnittliche Körpergröfse von 1,50 cm, wie wir sie bei den paläolithischen und manchen neolithischen Bewohnern Englands oder bei den später zugewanderten Eskimo voraussetzen dürfen, würde genügen, diese in der späteren Volksphantasie zu „Zwergen" zu degradieren. Dafs die nördliche, vorkeltische Bevölkerung, wenn auch nur teilweise, unterirdische Hügelwohnungen benützte, würde schon genügen, dafs man dann sämtliche Hügel als Elfenwohnungen

ansah, auch Grabhügel, die niemals als Wohnstätten gedient hatten.

Interessant ist die von Mac Ritchie zitierte Stelle (BB 250a, b) in der gesagt wird, dafs Nár, die Tochter des Pikten Lotan *a sidaib no do Chruithentuaith* „aus den Feenhügeln oder dem Piktenlande" gekommen sei. An anderer Stelle (LU) wird erzählt, dafs König Crimthann, dessen Vorgänger bisher zu Cruachan in Connaught begraben worden waren, von jener Nár, seiner Gattin, die von den *„Tuatha Dea"* (*Tuatha Dé Dánann*) abstammte, überredet worden war, sich selbst in dem erwähnten Brugh im Boyne-Tale begraben zu lassen, wo die Vorfahren seiner Frau bestattet lagen. Hier werden also „Pikten" (gemeint sind die irischen Pikten von Meath) den Bewohnern der Feenhügel und den alten Göttern, die in der christlichen Tradition später zu Elfen degradiert worden waren, gleichgestellt.

Ebenso interessant ist der in der 1. Hälfte des 15. Jahrh. verfafste Bericht des Bischofs von Orkney, Thomas Tulloch in seinem Buche *„De Orcadibus Insulis"*, wo er sagt, dafs im 9. Jahrhundert, als die Skandinavier unter Harald Haarfagr nach den Orkneys kamen, die Inseln von zwei Rassen bewohnt waren, deren eine die *papae* oder Priester (d. h. irische Missionäre), die andere aber die *Peti* (Pikten?) waren. Von diesen *Peti* berichtet er, dafs sie „nicht gröfser als Zwerge an Gestalt waren, aber wunderbar geschickt im Bauen von Burgen", und dafs sie zu Zeiten in „kleinen unterirdischen Häusern" Zuflucht suchten.

Die „Zwerge" dürften hier nur volkstümlicher Übertreibung ihre Entstehung verdanken. Wir werden natürlich auch nicht annehmen müssen, dafs alle oder die meisten Pikten Irlands und Schottlands jener eskimoiden Rasse angehörten, was schon wegen ihrer starken Mischung mit der iberischen, südlichen Urbevölkerung und den Kelten unwahrscheinlich ist, aber es ist begreiflich, dafs sich im unwirtlichen Norden Irlands und Schottlands die eskimoide vorkeltische Rasse länger in verhältnismäfsiger Reinheit erhalten konnte, als anderwärts.

Man kann schliefslich auch das Zahlensystem der Eskimo dem auf den britischen Inseln gebräuchlichen gleichsetzen; zwingend ist diese Gleichsetzung allerdings deshalb

nicht, weil auch andere vorarische Völker das gleiche Zahlensystem hatten, was man z. B. wegen des frz. *quatre-vingt* für die Ligurer erschliefsen mufs; ebenso ist ja das lateinische Zahlensystem von I bis XX nichts anderes als eine genaue Darstellung des 5er-Systems, bei dem V die Hand und I den einzelnen Finger wiedergibt (Zimmer Sitzb. Preus. Ak. 1910, S. 1059), und das durch arische Italer von den vorarischen Bewohnern übernommen worden ist, die offenbar hier auch Ligurer waren.

Auf den britischen Inseln waren, wie ich ein anderes Mal zeigen werde, Ligurer wohl niemals in ausschlaggebender Anzahl ansäfsig; als zweite vorkeltische Rasse kommen vor allem Iberer in Betracht. Soweit mir bekannt ist, läfst sich ein 5er-System bei den Iberern nicht nachweisen; sollten sie zur Zeit ihrer Einwanderung ein anderes Zahlensystem besessen haben, so wäre allerdings der Vergleich mit dem 5er-System der Eskimo nicht ganz bedeutungslos, einstweilen aber müssen wir uns blofs mit der Möglichkeit eines unmittelbaren Zusammenhanges begnügen.

Die Eskimosprache hat nur Namen für die ersten fünf Ziffern, die an den Fingern abgezählt werden; „sechs“ heifst „der erste Finger der anderen Hand“, usw., über „zehn“ müssen die Füfse aushelfen, so dafs der Eskimo bis zu „zwanzig“ kommen kann, was „ein ganzer Mensch zu Ende“ heifst. Hier haben die mathematischen Begriffe der Eskimo ihr Ende.

Derselbe Zustand mufs auch einst bei der Urbevölkerung der britischen Inseln geherrscht haben, denn im Irischen heifst heute noch „elf“ *aon . . . déag* $= 1 + 2 \times 5$ (*déag*, air. *dëec* = *dveipenqvou* „zwei Fünfer“), im Kymrischen „sechzehn“ *un ar bymtheg* $= 1 + 15$ (3×5), usw.

Während im Altirischen noch die idg. dekadischen Zehnerzahlen vorhanden gewesen waren, ist im Neuirischen ebenso wie im Kornischen, Kymrischen und Bretonischen das System der Zwanzig an ihre Stelle getreten, also $30 = 10 + 20$, $40 = 2 \times 20$, usw. Auch im volkstümlichen Englisch wird zumeist *threescore* für „60“ und *fourscore* für „80“ gebraucht. Zimmer hat ferner darauf aufmerksam gemacht, dafs im Kymrischen *ugeint* „20“ zur Bezeichnung einer grofsen Zahl oder Menge verwendet wird, und weiter auf das altirische Runensystem von 20 Buch-

staben hingewiesen, das in 4 Stäbe zu je 5 Buchstaben eingeteilt ist.

Dafs die keltischen Elfen nur bis fünf zählen können (Rhys, Celtic Folklore) ist im Zusammenhange mit der Theorie, dafs die Elfen zum Teil eine Erinnerung an die Urbevölkerung darstellen, besonders wichtig.

Es unterliegt für mich nicht dem geringsten Zweifel, dafs der schon im ersten Aufsatze (oben XI 189 ff.) besprochene Gebrauch der Hautboote, des Coracle's, auf den britischen Inseln ebenfalls zu den Merkmalen einer ehemaligen Kulturgemeinschaft mit den Eskimo gehört.

Dafs das Hautboot nicht keltischen Ursprungs sein kann, habe ich bereits nachgewiesen. Was die Skandinavier betrifft, so kann es nach den Untersuchungen von Trebitsch (Archiv f. Anthrop. N. F. XI 170) für ausgemacht gelten, dafs die dort lebenden Lappen Fellboote benutzt haben, während es recht unwahrscheinlich ist, dafs dasselbe bei den Germanen der Fall war, weil diese, wie Nansen (Nebelheim I, 250 ff.) gezeigt hat, schon in der Bronzezeit seetüchtige Holzschiffe besassen.

Dafs ein organischer Zusammenhang zwischen den irischen Hautbooten und dem Eskimokajak besteht, ist schon daraus gegeben, dafs derartige Boote lückenlos rings um den Nordpol herum verbreitet sind, und da in den gleichen Gegenden mongoloide, unter einander verwandte Völker sitzen oder gesessen haben, ist es klar, dafs auch ihre Erzeugnisse verwandt sein werden.

Dafs heute das irische Hautboot von dem Eskimokajak in der Bauart verschieden ist, ist selbstverständlich und beweist gar nichts. Der gedeckte, kunstvoll hergerichtete Kajak der Eskimo war nämlich ursprünglich gewifs nicht anders beschaffen, als das viel primitivere irische Hautboot. Weil aber in Irland genug Holz zur Herstellung weitaus besserer Fahrzeuge vorhanden war und die Bewohner des Landes auf den Seehundsfang nicht angewiesen waren, blieb hier das Hautboot in seiner ältesten Gestalt erhalten; anders war es natürlich mit den Eskimo, die in den unwirtlichen Polargegenden lebten und deren ganzes Leben nur von dem Seehundsfange abhing; hier mufste sich der ganze Scharfsinn

des Volkes darauf konzentrieren, aus dem schlechten Materiale ein möglichst seetüchtiges Fahrzeug herzustellen, was ihnen denn auch in bewunderungswürdiger Weise gelungen ist.

Wenn wir nun die Frage nach der Herkunft des irischen Hautbootes stellen, und die Wahl zwischen einem Lande haben, das reich und fruchtbar war und aufserdem Holz zur Herstellung von besseren Fahrzeugen im Überflusse aufwies, dessen Bevölkerung weder auf die Seehundsjagd, noch auf die Schiffahrt dringend angewiesen war, — und einem anderen Lande, wo das letztere der Fall und aufserdem anderes Material als Tierfelle und ein wenig spärliches Holz zum Schiffbau nicht zur Verfügung war, so müssen wir uns selbstverständlich für das zweitgenannte Land entscheiden. Das Hautboot gehört also zu den Kulturgütern, die, gleichwie der Harpunenspeer mit Blase und Wurfholz, von den Polarländern nach Irland gekommen sind.

Es wäre schliefslich auch die Annahme denkbar, dafs das Hautboot in Irland entstanden wäre, als es noch nahe der Eiszone lag, aber im Zusammenhange mit der offenbar viel später erfolgten Entlehnung des Blasen-Speers werden wir auch in unserem Falle den Gedanken späterer Entlehnung vorziehen.

Da sich die älteste Erwähnung von Hautbooten bei den Bewohnern der Britischen Inseln (Oestrymnides) bei Avienus (103 f.) findet (vorausgesetzt, dafs es sich hier um eine Wiedergabe der Nachrichten des Himilko — um 500 v. Chr. — und nicht um einen von Avienus selbst gemachten Zusatz handelt), zu mindest aber bei Timäus (354—256 v. Chr.), der sie der Reisebeschreibung des Pytheas (322 v. Chr.) entnommen hat, so müssen, falls man eine Entlehnung von den Eskimo annimmt, Eskimo schon längere Zeit vor 500 (oder 322) vor Chr. nach den Britischen Inseln gekommen sein, wozu ja auch stimmt, dafs die um 300 v. Chr. in Irland einwandernden Kelten die Hautboote bereits im Besitze der Urbevölkerung vorgefunden hatten.

Es safsen also schon lange vor 500 (oder 322) vor Chr. Eskimo an der Nordostküste Nordamerikas oder an der Küste Grönlands und ihre erste Einwanderung kann unbedenklich vor der Ankunft der Kelten, somit noch

in der Bronzezeit der Britischen Inseln angenommen werden.

Da in der Bronzezeit ein reger Verkehr zwischen Spanien und Irland archäologisch nachgewiesen werden kann, so liegt natürlich der Gedanke sehr nahe, dafs auch die iberischen Lusitanier Spaniens, die nach dem Berichte Strabo's (III S. 155) Fellboote besafsen, diese auf dem Umwege über die Britischen Inseln — möglicherweise auch direkt aus Nordamerika — erhalten haben.

Zu meiner Theorie einer Entlehnung der irischen Hautboote von den Eskimo kann ich noch hinzufügen, dafs die bei den Indianern Nordamerikas früher vorkommenden „bull-boats", die bekanntlich den Fahrzeugen der Eskimo nachgebildet sind, aus einem kreisrunden Gerüst von Weidenzweigen mit einer darübergespannten Bisonhaut verfertigt waren, so dafs sie, wie Trebitsch richtig hervorhebt, ganz den in Irland am Boyne üblichen Rundbooten glichen.

Es wäre vielleicht der Mühe wert, zu erforschen, wie sich das keltische **korukos* „Hautboot" zu türkisch *kelek, kaïk* und zu eskimo *kajak* verhält. Indogermanisch scheint jedenfalls das keltische Wort nicht zu sein, ebensowenig wie das vielleicht dem Keltischen entlehnte griechische *κώρυκος* „Ledersack".

Es wäre möglich, dafs das Keltische die älteste Form des Eskimo-Wortes bewahrt hätte, aus dem sich dann das heutige *kajak* entwickelt haben könnte; der Wandel von intervokalischem *r* zu *j* kommt in nichtarischen Sprachen oft genug vor, ebenso der Wandel von *r* zu *l*, woraus dann wieder *i* werden kann. Einen Wandel $l > j$ kennen z. B. das Syrjänische und Ostjakische. Die Vokale machen natürlich gar keine Schwierigkeiten.

Vielleicht äufsert sich einmal ein Kenner jener Sprachen näher darüber. Könnte nicht auch der Name der Korjäken, den man vom Tschuktschischen *chorana* „Renntier" ableitet, von einem Worte *korjak* (= Hautboot?) abgeleitet sein?

All das würde dann mit Sicherheit die Herkunft des keltischen Hautbootes von den Eskimo erweisen.

Ich hatte oben (XI 201) bemerkt, dafs wir kein einziges glaubwürdiges Zeugnis über Hautboote bei den Festlandskelten besäfsen. Nun behauptete Schulten (Numantia, S. 62), dafs solche Boote „bei den Venetern[1]) und an der Küste der Bretagne" vorkämen, und berief sich dabei auf Avienus, Z. 103 f.

Ein Blick auf die zitierte Stelle zeigt aber, wie grundlos Schulten's Behauptung ist. Dort ist nämlich nur von den Bewohnern der Oestrymnides die Rede: die Oestrymnides sind aber den Kassiterides gleich zu setzen, die in unserem Falle die Britischen Inseln bezeichnen, wie Rice-Holmes (Ancient Britain, S. 483 f.) einwandfrei nachgewiesen hat. Schulten hat sich öfter derart irreführende Zitate zuschulden kommen lassen.

Von anderen Seiten ist gelegentlich der Gedanke ausgesprochen worden, dafs Lappen (irrig „Finnen" genannt) bei der Entstehung der vorkeltischen Bevölkerung der Britischen Inseln beteiligt gewesen seien.

An und für sich wäre es ja nicht unmöglich, dafs sie neben den Eskimo in Betracht kämen. Dafs gelegentlich Lappen von Skandinavien bis nach Schottland gekommen sind, ist ganz zweifellos, denn im 17. und 18. Jahrhundert wurden Lappen mit Kajaks bei den Orkney Inseln gesehen und eines ihrer Fellboote befindet sich noch heute im Science and Art Museum in Edinburgh (MacRitchie a. a. O.). Dafs schon in der Bronzezeit Handelsverbindungen zwischen den britischen Inseln und den nicht-lappischen Bewohnern Skandinaviens bestanden haben, ist ebenfalls sichergestellt.

Aber von derartigen Beweisen, wie sie uns für die Anwesenheit von Eskimo zur Verfügung stehen, ist keine Spur vorhanden, im Gegenteil. Die neolithische Urbevölkerung der britischen Inseln ist durchwegs langköpfig, ebenso die in jüngster Zeit von Dr. Beddoe und mir beobachtete nicht-arische und nicht-iberische Bevölkerung Irlands und Schottlands, die Lappen hingegen waren und

[1]) Schulten hätte sagen müssen „oberitalischen Venetern", da hier jedermann an die gallischen Veneter denken würde. Übrigens erscheint mir diese Nachricht des Lucanus (Pharsalia, 131) nicht ganz sicher.

sind ausgesprochene Kurzköpfe. Bevor also nicht Kurzköpfe unter der ältesten Bevölkerung der britischen Inseln nachgewiesen werden, mufs die lappische Theorie als unbewiesen zurückgestellt werden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch darauf hinweisen, dafs das Druidentum höchstwahrscheinlich unter der nördlichen Urbevölkerung Irlands und Schottlands seinen Ursprung genommen hat. Die Gründe, weshalb es nicht echt keltisch sein kann, habe ich bereits wiederholt (Mitteil. d. Anthropol. Ges. Wien, 1908, verbesserte Auflage in der Celtic Review 1908 und Smithsonian Report for 1910, p. 583 f.) dargelegt. Aber auch bei den Iberern, die anerkanntermafsen den Hauptteil der vorkeltischen Urbevölkerung darstellen, findet sich aufserhalb der Britischen Inseln nichts Ähnliches. Wenn es aber aus der nördlichen, mongoloiden Urbevölkerung hervorgegangen ist, so ist ja klar, dafs wir im iberischen Spanien und in den keltischen Landen aufserhalb Galliens vergebens danach suchen müssen, wogegen die Zauberpriester der Eskimo und anderer mongoloider Polarvölker eine treffliche Parallele zu den keltischen Druiden darstellen.

Weitere, in meiner Arbeit nicht erwähnte Belege für den nicht-indogermanischen Charakter der irischen Druiden bringt MacRitchie in einem Aufsatze in der Celtic Review (VI, 257 f.).

Er macht daselbst auch auf die hochinteressante Tatsache aufmerksam, dafs gelegentlich die Druiden den mythischen Bewohnern der Elfenhügel gleichgesetzt wurden, wofür er einige Belege aus der irischen Literatur beibringt. Die Bedeutung jener Tatsache für meine Theorie liegt ja auf der Hand; sind doch die „Druiden" Skandinaviens niemand anders, als die dortige nicht-arische lappische Bevölkerung, die auch zweifellos bei der Bildung der skandinavischen Zwerg-Sagen eine Rolle gespielt hat. Das Gleiche läfst sich mit demselben Rechte von der mongoloiden Bevölkerung der Britischen Inseln sagen.

Vielleicht bezieht sich der Name der bei Ptolemäus als Bewohner der Grafschaft Antrim, des äufsersten Nordostens Irlands, genannten *Rhobogdii*, falls er für gesprochenes *ro-buchti* (zu irisch *ro-bocht* 'sehr arm') steht, auf unsere, zu seiner Zeit wohl noch nicht keltisierte, piktisch-eskimoide

Urbevölkerung. Der Name würde den bestmöglichen Sinn geben und es ist sehr wahrscheinlich, dafs wir hier einen von den benachbaren Kelten gegebenen Namen vor uns haben, da bei der Armut jener Küstenbewohner fremde Kaufleute kaum direkt in Beziehungen zu ihnen getreten wären.

Zum Schlusse will ich die Ergebnisse unserer Untersuchungen kurz zusammen fassen:

1. Aus heute auf den Britischen Inseln vorkommenden Rasse-Typen und aus der Anwesenheit mongoloider Völker in ununterbrochener Linie rings um den Nordpol läfst sich die Anwesenheit einer mongoloiden Rasse erschliefsen. Zur Erklärung einer derartigen Besiedlung kommen zwei Möglichkeiten in Betracht, die vielleicht alle beide dazu beigetragen haben werden; die zweite ist wohl am ehesten gesichert:

I. Eine mongoloide Rasse bewohnte vielleicht schon in paläolithischer Zeit die Britischen Inseln. Dafür könnte man geltend machen:

a) Die Gleichartigkeit der Kultur der paläolithischen Bewohner Englands und der ursprünglich in Ostasien ansässigen Eskimo.

b) Die Eskimo sind, gleichwie die heutigen mongoloiden Bewohner Englands, das einzige Volk, das Langköpfigkeit mit mongoloiden Merkmalen vereinigt, könnten also den Urbewohnern Englands verwandt sein.

c) Bei der geringen Zahl paläolithischer Schädelfunde kann der Mangel an mongoloiden Schädeln nicht als Gegengrund angeführt werden.

II. Mongoloide Menschen (es kommen aus anthropologischen und ethnographischen Gründen nur Eskimo in Betracht) sind noch vor Einwanderung der Kelten, vielleicht auch später noch, aus Grönland oder Nordost-Amerika eingewandert:

a) Das Hautboot, das schon um 500 (oder 332) v. Chr. bezeugt ist, dürfte von den Eskimo entlehnt sein.

b) Der in der irischen Literatur eine wichtige Rolle spielende *gae bolgae* ist der Harpune mit Blase und Wurfholz gleichzusetzen und mufs wohl spätestens im 2. Jahrh. n. Chr. von den Eskimo entlehnt sein, wenn er nicht unabhängig von ihnen erfunden worden war.

c) Gelegentliche Reisen von Eskimo nach den Britischen Inseln sind von 62 v. Chr. an bis auf unsere Tage historisch bezeugt und spielen auch in den Volkssagen eine grofse Rolle.

d) Das Zahlensystem der Eskimo ist mit dem der Urbewohner Englands und Irlands identisch, was aber Zufall sein kann.

e) Vielleicht besteht auch ein Zusammenhang zwischen den Winterhäusern und Badehäusern der Eskimo und den unterirdischen Hügelwohnungen und Schwitzhäusern auf den Britischen Inseln.

2. Auf das Konto der nördlichen, von den Iberern verschiedenen, vorkeltischen Bevölkerung der Britischen Inseln, sind wahrscheinlich die Einrichtung des Druidentums, wie auch die Sagen über zwerghafte Bewohner der „Feenhügel" zu setzen.

3. Im Gebiete der Pikten finden sich die meisten Anzeichen für die Anwesenheit einer nicht-iberischen Urbevölkerung. Die Pikten werden also eine oberflächlich keltisierte Mischung von der nördlichen Urbevölkerung mit den in der jüngeren Steinzeit von Süden her zugewanderten Iberern und den im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. eingewanderten Kelten darstellen.

4. Irland wird seine älteste Bevölkerung vom benachbarten Schottland, wohin die paläolithischen mongoloiden (und andere) Bewohner Englands nach Ende der Eiszeit nachgerückt waren, erhalten haben.

Als nächste Einwanderer kamen schon nach kurzer Zeit iberische Stämme aus Westfrankreich.

5. Lappen lassen sich in der vorkeltischen Bevölkerung der Britischen Inseln nicht nachweisen.

Selbstverständlich spielt jene eskimoide, vorkeltische Bevölkerung infolge ihrer geringen Zahl bei der rassischen Zusammensetzung des keltischen Volkstums nur eine verschwindend kleine Rolle.

Wien. JULIUS POKORNY.

DAS ENDE VON BAILE IN SCÁIL

aus Rawl. B 512, fol. 103 b 2.

(Vgl. Zeitschr. f. celt. Phil. III, S. 466.)

41. 'Dāil de forsin cailech (.i. i n-āin dīdin a cath Almaine), for Fergal clethblugaid Hērenn, armach Lini, arsid Āi.

Bebaid la Laighniu iarna rē Fergal hi cath Almaine,
biaid ár mōr isin chath, līnfas co Hēirenn airbriu,
hi tóeth ind rīgrad moínech immon cailech ass amru.

.xii. I nDermaigh roadnacht Fergal. Unde dictum est:

Rena fuiligud hi rói tailcc arbertad catha clí.
indiu for lár Dermaigi aicsiu Fergaili ní ní.

42. 'Dāil de for Flaithbertach. Ind rē bīas, is lais firfidhir cath Droma Corcáin fri Temraigh antūaid. Cinæd ainm hūa Conaing (fīn fo talmain). Atcōinfed Gōidhil .xxui. blīadna bass rī Flaithbertach. *Con*beba éc ūatba fo tāilcentaig .i. i nArd Macha i n-ailithre atbath clericus i n-ailaid na ríg.

43. 'Dāil de for Aed Alden (.i. Altan noi*men* loci ubi nutritus est), Āed airdrī. *Deich* mblīadna. Firfid cath coscrach gein cath Sáiltiri arangeba bidh ni dáu na dā *cath* isind ōenlóu, cath Ātha Dā Charnda. cath Ātha Medóin. Memaid for cenēl Conaill. Glanfaid Arú. Falguba Ulad. Memaiss for Āed re nĀed (.i. Rōn macc Bēicci Bairche). int Áed aurbaig (.i. cath Focharta) f*or*ma f*or*n leth a anmæ hi muir (.i. rōn) már.

Do maigh Laigen gēbaid grith. bid slōged n-aurd*erc* fon mbith.

An máirt hi tuaiscirt Liphi. Dīghail *cath* Almaine i n-ebbēla cach amra, fir*fid* ail uchbad, (fo. 104 a 1) gēbaid Gōedhelu co muir etir Cond is Mumain. Cath Cenindsa,

cath i nEochind da ríi arambebat tigernai.

Bīēd mairc mór hi cach taigh   īarsin cath a Seredmaig.
bīāid ernbas im rígu   sain can im colaind nĀeda.
Dofōeth in rī ō Srūb Brain   for brú Locha Sailcitain.
Hi Clūain m*aicc* Nōiss roadnacht Āed Aldán.

44. 'Dāil de for Domnall macc Murcadhæ. Róinfitir catha (.i. cath S[e]redmaigi) riam. Nōifitir fir i ndarddáin. Atbeba Bregaib. Éc atbai hi tāilcentaigh[1]) .i. i nImliuch Ia. xx. bliadan.

45. 'Dāil de for Niall Frosach. Catha ili 'na flaith. Ní ba friss firfithir.

Bebaid ēc atbui la fuil,   bērthair hi tīre dar muir
.i. co Hí Col*uim* Cilli. *Secht* mbliadna namá .i. Dondchad expulsit eum de regno suo.

46. 'Dāil de for Donnchad. Ticfa flaith Dondcadæ triūin. Coicligid insi Scott gignidir nach tain.

Is lais doregat in slūaig   timchell Cairnd Fiachrach antuáith,
ıbait fiäig lommæ cróu   for brú Locha Luglochtau.
Trōethbaid Brega borrcathaib. Mōr cath airthir fuáta fir*fid*.
Biëd co n-imniud acain[2])   in maten hi F*or*calad,
re nDond Midi memais cath   inid abbaill Congalach.
Cath Srubrach arasela canan geba mén re nDund Midi for fini, for anfine. Gentair táilcend gním co fíni aramba Fiachru (.i. m*ac* Cathail). Ar a belaib sīnit fir   ıar tuidecht ō Laigillib (.i. for Āed n-Ingor).
Di lár Tailten rūanaid gle.[3])   rūinfid riäm hi fochlæ,[4])
*con*sāidhfe co cendaib troch   diē domnaich im Chlōenloch.
Cath (fo. 104 a 2) Ētain Tairb,   biat ili mairb.
Fomnais (.i. Āed Muinderg) i mBricc Fänat imbi rīi t*res*s tinduind tessad bodbai. Bid comaimser dō in dondfer *co* mag di lār Liphi rúed rafiastar cāch. Cellach ainm da n-ocht bli*adna* bass ind amsir in Duind Midi.
Ōnd hūair reg*as* cota muir   firscēl gona Follamain
(.i. m*aicc* Con Congalt).

[1]) tailtentaigh Hs.
[2]) .i. cenu.
[3]) .i. *cath* Cairnd m*aicc* Cāirthind.
[4]) v über æ.

Cert *trīchat* blī*adna* namā co cend rīgi Dondcada.
Bıäid golgairi hį cech maigh hi tosssach ind ūar-erraigh.
In Dond Mide bebais aitt diē mairt fō tāilcentaig
.i. hi Clūain Eraird.

47. 'Dāil de for Āed n-Ingor, forsin gercc. xxiii. bli*adna* a flaith.

Is hē in tAed cernach crūaid coscrach brisfess būed: fomnas da na mbued *for* Clóitig. dofoirtbe firu ceni tōithsad rīg.

Fodercfa Bandæ fo dii, fristōethsat slūaig Mide
.i. Findachta. Ruáid áir truim dosfoirtbi.

Atbeba dond Cerna crúaid intan ainfes bid ıar mbūaid. Citha garcc a gaile graphand. Dofortbi tailcentaig .i. t*er*mann Aird Macha. Trēnchathach ceniūil Conaill, dergtresach Temarmaigi, slōgindredach Clāiri, costadach Liphi.

Slūaig doregat ō Srúb Brain isin mís īar n-úargaim.
is lais ībait fiäich fuil for seichib ic Derclūachair
(.i. Druim Rīg).
In slūag doficfe fri clē cūl a catha fri Tlachtgé
Āedh findi *cu*mm*h*a chnes, memais riäm síardes.
Intan sóifes clár fri clé arambeba Fīn*achtæ*.

(fo. 104 b 1) In Ard Macha sepultus est Aedh. M*acc* Dúnflatha ingeni Flaithbertaigh m*aicc* Longsich Āedh Ordnidi. Ic Āth Dā Fertæ hi Conaillib atbath p*er* conflictione*m* Mæl Cānaigh.

48. 'Dāil de for Conchabor macc Donnchada. Gēb*aid* Góidelu cota muir m*acc* mná Condacht. Cáin bréo bruighi Breghmaighi. xiiii. ar techta Temuir cassra tocaid ina ré. Tūaruscb*áil* tīchtain geinti.

Ind-óin dīden, cóinti tuir, arthā étsecht Conchobuir.
Hi Cl*úain* Iraird sepultus est.

49. 'Dāil de for Nīall Cailli dodanesfa (.i. Temair). Firfid cath Crūachan (.i. cath Leithi Caim), cath Dairi Chalc*aig* for geinti. Nīell hi muir, Nīell hi nguin, Nīell hi tein.[1]) *Cu*masscach (.i. Hēr*enn*). Teora blī*adna* déc. I nArd Macha roadnacht Nīell īarna bádud hi Cal*aind* .i. hi Linde Nēill.

50. 'Dāil de for Mæl Sechl*aind*. Nī fiastar nech rúna a *chri*diu, tuitet t*rī* duind Elgnæi la dubai a gossa. Is leis

[1]) See FM., p. 472.

firfidhir fert fingaile uc Clóin. Dían fichta fri hechtranda (.i. Gaullu). Slúagdortad (.i. co Mumain) *For*chái fescur tess cūaird for Hér*inn* ata láidi légfaitir (.i. duan Patrini). Die māirt ríghi Roiss dofuit atbai i rōi Ruis (.i. Aróc ingen rig Fer Cul máthair Mail Sechl*aind*). xui. bli*adna*. Hi Cl*ūain* m*aicc* Nōis roadnacht.

51. 'Dāil de forsin cōel cresen (.i. clēirech dognīd) for Oed Ōlach (.i. Finnlīath m*ac* Gorml*atha* ingeni Dondcada 7 Nēill Calni). Slūagadach Liphi, crūach Clóitigi, graiphnech Crūachan. Is leis firfidir cath Leitrech Daigri (.i. cath Cilli Ua nDaigræ) gair riana dīth (.i. ōenbliadain rena dīth .i. ria ēc). Īadaid dorcha mór hi cetāin céthgaimrid.[1]) xui. bli*adna*. I Raith Adomnæ atbath Áed. I nArd Macha roadnachtt.

52. (fo. 104 b 2) 'Dāil de forsin m*en*d mbrēcach, for Fland Sindæ, firfes bróen fingaile for a brāithri. Tecat airdhi ili 'na flaith .i. techt Dinim (.i. ailithir ō Róim) dia foicērtar ár nGōidel ic Duiblind (.i. ind ailithir). Bas cóel a clú do rīg Crūachan .i. Āed m*acc* Conchab*uir* romarb*ad* isin ch*ath*. Na secht nduba Temrach (.i. *septem* anni mali). Firfid forbais for tāilcentaig (.i. Ard Macha) co n-echtrandaib (.i. Gaill .i. m*aicc* Imair). Bristid for Breifnech*u*. Firfid cath Grellaighi Eilti, cath Maigi Ailbi (.i. Ōengus a m*acc* robris 7 Laigin) co clū. Brecaid étaig 'na ré. Grúaca a cennaib, glasmes ndóine 'na ré. Sīthflaith (.i. Fland) toicetech frist*re*cha a chūaine fēini friss (.i. a *secht* m*aicc*). Bás duimrecht f*or* cresiōn cád. Domnach aindin ardafich i nderiud in fogmair. xxxuiii. bliadna. Flann ingen Dúngaili rigi Osraide mater eius. Lxxui. ætatis suae anno moritur. Hi Clūain m*aicc* Nois raadnacht.

53. 'Dāil de for Niell nGlūndub glanf*us* roi Ruadra, ririss flaith forb*us*ach Lini, lœchbuillech Locha Lebind. Loiscfid Cūalaind co fo dí. Drongach Clári. Cathach Crūachan, cētudach Coba, mórbuillech Bairchi, breoach Slēibhi Cailggi frisna gaibth*er* cath Oirggne, cath Codail (.i. Grellaig Eilti for Niell ria Fland) día fich fuil feirniu, cath Trathca Eolthaile[2]) for Connachta. Cotnuallai Albba (.i. Mæl Mairi a máthair, ingen Cinæda m*aicc* Alpīn rīg Albban) artt lœchda

[1]) leg. cétgaimrid.
[2]) leg. Tráchta Eothaile.

Liphi, ririss nōil Lochæ Lēibind, die mbia fe innund fē ille in lūan ōs Martartaig. Bias bróen cróu ōs Tailtin (.i. cath Ātha Cliath in romarbad Niell). Teora bliadna co leith namá dodachich, nodaíbæ. *Cóica* bli*adna* a æs huili. I nDruim Chailli rucad, hi Cenandus roadnacht Nīall. *Teora* bli*adna* dóu i ríghi Ailigh.

54. 'Dāil de for Crissalach (.i. reisi fingail) (fo. 105 a 1) Codail Dond a ainm (.i. Mæl Febail ingin[1]) Flaind m*aicc* Conaing mater eius). Cáin bruth brēoach brissfes catha crūaidai, croithfes indnu for Tailtin. Togach Temrach. Timgair gīallæ co Daball. Is he firfes cath Febla for fini, for anfine. Cath Cūaland. Imed toraidh 'na ré. Grīan na fīrinde (.i. Iosēp comarba Pātraic *nó* cēili). Cūinfider hūas Cúalgiu beinn domnach etir dī cal*aind*. xxu. bli*adna*.

55. 'Dāil de for Cass find colla, Congal Cerna (.i. Līgach a māthair, ingen Flaind). Firfid deich mbliadna flaith in chon bic.

Bertfaid mór ō Laignib milliud a báiguil ni*n*toiṁéla leth a ṡāiguil.
Læch a Cernu madup hí bíat brōnaig a foghlaidé.
fer find for accai rígi, bíath hūati a chomdīni.

Hi Mainistir roadnacht Congalach.

56. 'Dáil for Domnall m*ac* dā leithi (.i. alleth tes 7 tūaid dind Ērinn) .i. Domnall dalta athbach (.i. tūath Athbiach ronalt .i. Ūi Ertuile). Ēo find fessach, forānach Cnogbai, cētudach Assail, ollbuidnech Uisnig. Firfid cath Brī Hēli (.i. for Carrach Calma). Bandmaidm Lettrech Ainge (.i. cath Cilli Mōna) hi tōethsat .III. l. gilla im Fingin Corad,

cath Slēibi Cūa fo dí *ocus* matan Grophtini.
Tessbaidh etha (.i. gorta) di Maig Cuind, *sé* bliadna imluim (.i. t*er*cai).
Dofóeth, cid ālaind a lii, in luán hi Carnd Furbaidi

(.i. Furbaidi M*end* Macha roadnacht ann *nó* f*or*bba na ndāine co n-adnacal and). XXIII. bliadna .l. cóic bli*adna* a æs.

57. 'Dáil de for Sroiptinid Macha (.i. teni dar Macha 'na ré .i. machairi) .i. Mæl Sechlaind (.i. m*acc* Dūnflatha ingine Muir*edaig*) miad ngárcc mór drech dúr dechrais ar thuru

[1]) leg. ingen.

Temrach. Tolcach Étair. Losctech Liphi, fessach Cúaland, graiphnech Crūachan, cridhi nathrach, firfid cath fri Cláriu, cath Iroriss (.i. cath Cairn Fordroma), cath Moistin. Brīan régnat hic. Mōr matan Ātha (.i. matan Midhi). Marb di óul meda. Crúas iar ngail domnach hi Telchinaib.

xxx.ui. bliadna namá hi rīgi huli damēla (.i. ruc B*r*iano xx. himach rīgi Herind).

58. (fo. 105 a 2) 'Dail de for chlıabchless (*nó* Cliabach .i. cliab fota mór occai) Clóitige .i. Flaithbertach, firḟes cath Locha Bricrend. brecc*tus* ár im Cnāmchailli. Clóifid firu ō Ess Ruáid (.i. Cenel Conaill). Ririss rōi Locha Lebind. Bebais éc átbai hi táilcentaigh .xuı. bliadna namá.

59. 'Dāil de for Ossgamain nAssail, Murchad nūall Gāidel ngúr, grīanbili find, fer trén datta. dálbúadach Étair, ūargalach Midlūachra (.i. slige), loisctech Lini. Firfid cath Luáchmaighi, gēbaid forbais Locha Lēin (.i. dar Crīst bid marb Brīan and). Línfaid Caisil co sluaghaib. Sínfid firu for Tarbgnu. Fiche bliad*na* namá.

60. 'Dāil de for Ōengus ōenaig Ḟánatt, coscrach ríí. Firfid (.i. Ōengus) in cath tess amni. Firfid cath hi Maig Cruind (.i. Sondchad Cairnd Aisi .i. Sleibe Fūait) tria chin da dā m*ac* comdāni (.i. C*u*mascach ⁊ Li*n*[1])). dia mbıę ben cen cēili, dia mbīat fir tregtaig thuill.

Nī bu adass māthair bóid cath hi Cenindass *con*sóid.

Corr loegbili (.i. Oengus) cétáin i nAllmaig Liphi. Atmbēla Óengus, firfidir a n-ār (.i. ō Laig*nib* .i. ar[2])). xxıı. bli*adna* namá.

61. 'Dáil de forsin tarbainech (.i. Murchad) a Ailiuch. Conrainnfi a ainm fri muir .i. Muiredach mōrbuidnech. Is he scérus foilgi fri Laigniu. Cath Brí Leith brisfid for Brēfnechau. Cath Selca, cath Móna Tuircc. Iarnóin Airbrech īar sein hi tōethsat trī Muredaigh. Dofuitt di daigir (.i. teine gelān) dia māirt hi Telenmaig. xuı. bliadna *nó* .xxx. *nó* .xııı. Sic exemplaria uariantur.

62. 'Dāil de f*or* dondainech nDabaill .i. Āed Engach (.i. en fiachach .i. en uisci, *nó* quod u*er*ius *est* .i. labar), dia

[1]) Dazu am Rande féch.

[2]) Steht über .xxıı.

tuicēbat bārca for Ess Ruáidh. Lín māini (fo. 105 b 1) n-ingnad 'na ré. Firfid cath hi tōethsat na dá Dunlang .i. cath Maisten (.i. f*or* Laigniu). Tāilcend gignid 'na ré .i. Tipraiti tor sīthaig-fes couru Hērenn. Bid sí iar cáin cresien. Is he a lecht canair dōu (.i. do Āed[1]) madan i n-Ūachtur Ocha. xui. bliadna.

63. 'Dāil de for ossnadach Uisnig .i. Cerball (*nó* Cairell), caur cuáid[2]) crichach Banda, buidnech Brea. Brisfid cath Locha Dā Chæch lā iár methrud m̄Bervhai. Mór cath Sláni sel*us*tai. Tuicēbat dī n-ingen tes Brēphni. Brisfid cath Cloan. clōifid turchu im Luimnech. Loiscfid tesgabair (.i. Osraigi). xu. bli*adna* namá. Dothuit hi Fidga īar sein di bir ois fo talmain.

64. 'Dāil de for īartróg nAilig (.i. nī geib rī aili Temr*aig* ass) .i. Fergal foltgarb, cūanaig Bregmaige. Firfid cath Slēibi. Slūag fri rōi roth. Riris giallu Cairnd Lugdach. Firf*id* cath mór Midi. Brogfaid Cnámcailli. Tūaruscbáil tenedh loiscess toirthiu. Sīth mbecc, olcc mór.

Dotuit (.i. Fergal) la bé n-aidche n-án, oc Findcarnd tic a brécdál.

xuii. bli*adna*. Comflaithius for Hērinn iar sein. Trí nói mbliadna .i. co tī Fland.

65. 'Dāil de for Fland Cinuch tigflaith Hērenn, cinid do síl Cuind dou is cuit Cuind gaibess. Tōla n-echtrand 'na rē (.i. Gaill loingsi Inb*ir* Domnand). Imed cech toraid. Līn *cath* ngarc firfidi. Crūach mór im Chnāmchailli. Aurscartad n-echtrand. Sīth find teora mblī*adna cóicat* foṅgēnat dúili Dé. Bid sain a dealb cech rāithi. Roi- (fo. 105 b. 2) thfid fál (.i. cloch) find fo trí. Teóra grīana. Trí samlaithi.

Ainim cressin ciúges ar chel tintan f*or* Hēr*inn* ind ech. Nōifidir tegdaisi táilcend fria cimbal nguth ina ré. Regaid éc aitti īar sein di cretair creissin hi Temuir. Finet.

---

[1]) doved MS.
[2]) leg. crúaid.

Berlin. KUNO MEYER.

TUIRILL BICRENN UND SEINE KINDER.

Die Geschichte von Tuirenns (Tuirills) Kindern teilt mit anderen irischen Sagen das Geschick, dafs sie zunächst in ihrer spätesten Bearbeitung herausgegeben worden ist, von deren Handschriften keine über das 18. Jahrhundert hinaufgeht.[1] Falls diese, was möglich, aber bis jetzt nicht erwiesen ist, von demselben Mann herrührt, der auch den Tod der Kinder Uisnechs modernisiert hat, so wird sie immerhin dem 15.—16. Jahrhundert entstammen, da diese Erzählung sich in der Handschrift Edinb. LIII findet, die dem 16. Jh. anzugehören scheint (Mackinnon a. O. 159). Der Text hat früh seinen Herausgeber gefunden in O'Curry, Atlantis IV (1863), S. 158 ff. (abgedruckt in Gaelic Journal II 33 ff.) und abermals in O'Duffy, der ihn unter dem Titel *Oidhe Chloinne Tuireann* (Dublin 1902) gedruckt und übersetzt hat. Obgleich schon O'Curry, Atlantis III 394 f., und d'Arbois a. O. auf die ältere Fassung der Sage, die dem spätern Bearbeiter als Grundlage gedient hat, aufmerksam machen, ist sie bis jetzt nicht gedruckt worden.

Sie findet sich als einer der wenigen Einschübe in der Version des Lebor Gabála, die ich mit B III, van Hamel mit Bb bezeichnet hat, in beiden Handschriften, nämlich in Rawl. 512, fol. 93 v, a (= R) und im Buch von Lecan, fol. 28 v[2] (= L). Sie besteht aus einem prosaischen Abschnitt und einem angehängten Gedicht, von dem aber R leider nach seiner Sitte nur die erste Strofe anführt. Scheinbar ist das

[1] S. d'Arbois de Jubainville, Essai d'un catalogue S. 9 f.; Mackinnon, Catal. of Gaelic Mss. in the Advocates' Library Edinburgh, S. 166.

[2] Hier steht wenigstens das Gedicht; die Seitenzahl der Prosa habe ich mir nicht notiert.

Gedicht nur eine Wiederholung der Prosa-Erzählung; aber eine Vergleichung beider zeigt ohne Weiteres, daſs vielmehr das Gedicht die Grundlage bildet, auf der die Prosa beruht; diese rührt deutlich erst von dem Manne her, der den Text in das Lebor Gabála eingeschoben hat.

Das Gedicht, das Str. 18 ff. ganz abrupt den Bericht über Tuirills Krankheit in die Erzählung einschiebt, scheint mir zwei wirkliche Lücken zu haben, die eine hinter Str. 3, die andere, wenn ich den Text richtig verstehe, hinter Str. 21. Aber schon dem Prosa-Bearbeiter lag nicht mehr vor. Anderseits scheint es mir ursprünglich mit Str. 24 geschlossen zu haben. Die letzte Str. 25, die den Tod Lugs durch Mac Cuill mac Cermata erzählt, ist vielleicht im Anschluſs an Flann Manistrech (s. u.) beigefügt worden.

Was die in der Erzählung auftretenden Wesen betrifft, so heiſst der Vater im Gedicht im Nominativ und Genitiv *Tu(i)rill Piccrenn* (einmal *Biccrenn*[1]) Str. 1), in der Prosa dagegen *Tu(i)rill Picreo* oder *Bicreo*. Diese Form findet sich auch in Flann Manistrech's Gedicht: *Estid a eolchu cen on* (*Turill Picreo* LL 11 a 24) und in der Erzählung ‚Schlacht von Mag Tured' (*Turild Bicreo* im Ackusativ, RC. XII 58 § 12), nach denen Turill in der ersten Schlacht von Mag Tured fiel; sie ist vielleicht von dem Prosaisten daher übernommen worden.

Die Einfügung der Geschichte in das Lebor Gabála machte darum einige Schwierigkeit, weil die Genealogien nicht übereinstimmten. Im Gedicht ist *Ethliu* (Gen. *Ethlenn*) der Vater Lugs. Dagegen im Lebor Gabála wird zwar Lug bald *mac E(i)thnenn* (woraus *Ethlenn* durch Dissimilation entstanden ist), bald *mac Céin* genannt; aber *Eithne ingen Balair* ist seine Mutter, *Cían mac Déin-Cécht* (oder *Diancécht*) sein Vater.[2]) Unser Interpolator hilft sich, indem er sagt, Ethlend (so bildet er auch den Akkusativ) habe daneben den Namen *Cén* gehabt.

Ferner sind in unserer Geschichte die drei Brüder Brian, Iuchair und Iucharba Söhne von Tu(i)rill. Dagegen im Lebor

---

[1]) In R in *Bicrell* verderbt.

[2]) LL. 9a, Z. 9—8 v. u. Eochaid ua Flainn (ebend. 10b 31) nennt Lug *mac Eithne* (Reim: *Creidne*); derselbe Genitiv RC. XII 74, § 55.

Gabála erscheinen Brian, Iucharba und Iuchair, die drei *dee Danann*, als Söhne von Delbæth mac Ogma, während Tuirill, Sohn von Catt und von Etan, der Tochter von Diancecht, nur als Grofsvater von Coirpre, dem *fili* der Tuatha De Danann, auftritt.[1]) Auch hier zieht sich der Interpolator aus der Klemme, indem er Delbæth mac Ogma den zweiten Namen Tuirill Picreo oder Bicreo beilegt, nicht nur in dem Einschub, sondern schon vorher im Text des Lebor Gabála;[2]) er scheint ihn von Tuirill mac Caitt, den das ursprüngliche Lebor Gabála kennt, unterscheiden zu wollen.

Auch sonst schwankte die Überlieferung. Wieder einen andern Vater zeigt der Abschnitt LL 30d unten: *Trí De Donand .i. trí meic Bressa meic El(athan) .i. Brian 7 Iuchar 7 Iucharba.* Es folgt eine Beschreibung ihrer Tracht und ihrer Waffen, dann ihres Hausstandes. Und in den irischen Verslehren (S. 58 § 111), wo der Schlufs derselbe ist, heifst es: *Trí De Donand .i. tri meic Bresa meic Elathan, batar he a n-anmand .i. Brian 7 Huar 7 Hiuchor.*[3])

Aus dem Gedicht von Flann Manistrech seien noch die übrigen auf Personen unseres Textes bezüglichen Verse hier gedruckt (LL 11a 28 und 11b 2ff.[4]):

Ro·marbsat Cein[5]) *cian ō thaig.*	*Brian Iuchurba ocus Iuchair*
. . . .	. . . .
Brian Iuchurba is Iuchair and.	*trí dee tuathe D(anann)*[6])
marba oc Mana ōs Muir Mend.	*do láim Loga m(eic) Ethl(enn).*
Do·cer Cermait Milbél mas.	*la Lug m(ac) Ethl(enn) amnas*
. . . .	. . . .
Do·roch(air) Lug ōs tuind t(r)ā).	*la Mac Cuill m(ac) Cermata.*

‚Es töteten den Cē(i)n fern von zu Haus Brian, Iucharba und Iuchair . . . Brian, Iucharba und Iuchair dort, die drei Götter der Tuath Danann, starben bei Man über der Irischen See durch

[1]) LL 10a 28ff. Vgl. *Corp(re) file m(ac) Tuarda meic Turill* usw., ebend. Z. 20.

[2]) Et don Delbaeth sin ba hainm Tuirill Bicreo *R.*

[3]) In der Anmerkung habe ich dort auch die spätere Fassung des Lebor Gabála (im Buch von Ballymote 35a) mitgeteilt, wo die drei Brüder Triall, Brian und Cet heifsen.

[4]) Vgl. BB 35a 45f. und 35b 18ff.

[5]) In BB *Cian.*

[6]) *tuathe d. d.* die Hss.; aber *dee* ist hier wohl zweisilbig.

die Hand von Lug mac Ethlenn. Cermait Honigmund der schöne fiel durch den grimmigen Lug mac Ethlenn . . . Dann fiel Lug über der (Meeres-)Woge durch Mac Cuill mac Cermata.'

Also hier heifst der von den Dreien umgebrachte Vater Lugs *Cein*, was auch in gewissen Handschriften des Lebor Gabála (R) als Nebenform von *Cian* vorkommt; sein Name *Ethliu* in unserem Gedicht ist vielleicht nur durch den Verfasser aus *mac Ethlenn* erschlossen. Flann weicht auch darin ab, dafs nach ihm Lug die drei tötet, während sie sich im Gedicht mit ihm aussöhnen, wenn auch um hohen Preis. Aber das kann eine eigene Änderung von Flann sein, da er sämtliche Tuatha De Danann sich gegenseitig umbringen lassen will, wohl mit der stillen Absicht, seine Landsleute, die noch immer an das Fortleben dieser alten Götter glauben mochten, endgiltig von diesem Glauben zu befreien. Der moderne Bearbeiter hat sich dann gewissermafsen in der Mitte gehalten; er nennt den Vater Cian und läfst Brian, Iuchar und Iucharbha zwar nicht durch Lughs Hand fallen, aber doch nicht ohne seine Schuld und Veranlassung sterben.

Die Sage oder vielmehr direkt unser Gedicht ist in der Finn-Ballade verwertet, die Stern in der Festschrift Stokes, S. 7 ff. aus LL 207 b veröffentlicht hat, wo sie sich unter den Dinnsenchas-Gedichten befindet, obschon sie keinen Ortsnamen erklärt; ferner nach dem Buch von Lismore, fol. 153 b 2 in dieser Zs. III 433 f. Drei Krieger, Namens *Sela* (*Sél* Lism.), *Dorait* (*Donait* Lism.) und *Domnán* kommen zu Finn und bringen den jungen Hund des Königs von *Hiruaith* (Gen. *Hiruaithe*) mit, der in LL *Salinnis*, in Lism. *Failinis* heifst; die letztere Form hat auch der spätere Bearbeiter der Sage, der also auch diese Ballade gekannt hat. Sie bringen den Hund in eine Quelle, deren Wasser sich dadurch in Wein verwandelt. Der Balladendichter hat also, wie unser Prosaist, die zwei Hunde von Str. 14 und 15 des älteren Gedichts, die ich für zwei verschiedene Tiere halte, als einen Hund angesehen; da man aber in die Haut eines lebenden Hundes kein Wasser giefsen kann, läfst er umgekehrt den Hund im Wasser gewaschen werden (Str. 12). Dafs ihm auch Str. 15 des

Gedichts im Ohre klang, zeigt sich in seiner Str. 11, wonach der Hund in der Nacht ein Feuerklumpen (*caer thened*) war, ein deutlicher, wenn auch nur äuſserlicher Anklang an *cú i n-aidchi, caera cach dia* der Vorlage; erst später (Str. 18) wird der Hund getötet und seine Haut nach *Tech Merchi* (*Meirce*) gebracht. Über die Vorgeschichte des Hundes berichtet Str. 10, daſs er einst Lug gehört hatte, dem ihn die *meic Turend Bicrend* gebracht hatten. Hier tritt zuerst, also immerhin schon im 12. Jahrhundert, die Form *Tu(i)renn* für *Tuirill* auf, teils wohl durch das damit verbundene *Bicrenn* veranlaſst, teils etwa auch durch *tu(i)renn* ‚Weizen', das in Str. 18 des älteren Gedichts damit reimt. Sie bleibt dann die geltende für die ganze Folgezeit. Die jüngere Fassung des Lebor Gabála (BB 35 a 40) setzt in Flanns Gedicht *Tureann Bigreo* für das ältere *Turill Picrco* (LL) ein. Der Verfasser von *Cóir Anmann* (IT III 2, 356, § 155), der unsern Prosabericht kennt, nennt den Vater *Tuirenn Beggreann* und erklärt den Beinamen aus *grenn beg* ‚kleiner Bart'. Dem schlieſst sich der moderne Erzähler an, der von *clann Tuireann Beagreann* spricht, also den Namen unflektiert läſst. Wie er im übrigen mit dem Stoffe des alten Textes verfahren ist und wie er seine lange Geschichte daraus herausgesponnen hat, ist nicht meine Absicht hier auszuführen. Er hat *orce* ‚Schoſshund' als *orc* miſsverstanden und daher Lugs Vater sich in ein Schwein verwandeln lassen.

Was die Zeit unseres Textes betrifft, so gehört die Prosa, wie oben bemerkt, dem Bearbeiter B III des Lebor Gabála an, der sicher noch im 12. Jahrhundert, nicht lange nach Vollendung der ersten Fassung tätig gewesen ist. Da die Finn-Ballade, die auf dem Gedicht beruht, schon in LL steht, muſs dieses etwas älter sein, also mindestens in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts gehören; es kann aber leicht im 11. Jahrhundert entstanden sein, früher nach den Sprachformen jedoch nicht. Es läſst sich nur sagen, daſs der Verfasser (abgesehen von der wohl sekundären Schluſsstrofe) das Gedicht von Flann Manistrech († 1056) nicht zu kennen scheint; denn er hätte keinen Grund gehabt, Lug einen andern Vater zu geben. Aber diese Unkenntnis kann

Obschon das Gedicht älter ist als die Prosa, bringe ich die beiden Texte in derselben Reihenfolge, die die zwei einzigen Handschriften bieten.

* * *

I. Imt[h]echta Tuirill Picreo 7 a *mac* .i. Brián, Iuchair, Iucharba, is *ed* at·fedar hi sunn. 7 do Delbaeth *mac* Ogma ba hainm in Tuirill Picreo. 7 is iat a *meic* ro·marbsat Ethlend ath*air* Logha — 7 is dō ba ainm Cén —, dia·luid i richt ind oirce don Bruigh. *Con*·ndech*uid* Lug do dīgail a ath*ar* fortho, nocoro·īcdais ēraic a ath*ar* fris. Et isī an éraic con·aitecht uaidib .i. da ech rīg innsi Sicil ar Muir Toirrēn, Gaine 7 Rea a n-anmann, nīs·millet gona *no* tonna *no* tinnte.

Gaī Assail do d*erg*[ōr] druim*m*nech, nī beo dia·telcenn fuil 7 nī·tēit urchar n-imruill de, *acht con*·rāit*er*[1]) ,ibar' de. Da·rāiter d*ana* ,aithibar', do·roich[2]) for cūla fo c[h]ētōir.

Croicend muici Dūisi, cech oen fō·tēged thæbh,[3]) ba slán dia guin 7 dia galar; méd .iii. seched sendam é.

7 sē muca Essaig,[4]) a marb*ad* s*id*e cech n-aidchi, *acht* coro·mardais a cnāma cen comba*ch* cen cocnām, badis bī fo c[h]ētōir ar cech laithiu.[5])

Cuilē*n* rīggobann[6]) na Hiruaidhe,[7]) cú *in*d-aidche caora i-llaithiu; cech linn lāithir[8]) *in*a croicend, is fín.[9])

Ocus faillsiug*ud* innsi Caire Ceinnfinne fil fo dīc[h]leith[10]) etir Ēr*inn* 7 Albain, 7 mess na habla fail fo muir i fail na hinnsi sin.

Conid dīb‿sin ro hīcad éric Logha.

II. Do galar[1]) Turill Bicreo im*moro* dia himthechtaib ro·sir cech follus[2]) 7 cach ndiamair dia īcc 7 nī·fuair, cora·n-īcc[3]) Diancēcht, ar ba sī a ingen .i. Etán ingen Diancēcht a mā*thai*r. Do·rigne dig scēthrig dó, coro·scé t*ri* lomanna asa bēlaib. Is ann at·ib an dig i cnuc uachtair Archæ,[4]) coro·mebdatar t*ri* lomanna assa bēlaib[5]) .i. loim

I. [1]) corait-*L.* [2]) doria*cht* *R.*. [3]) taob *R.* [4]) assaig *R.* [5]) nomhartais bíí ar ca*ch* laithe *L.* [6]) riggobonn *L*, rig gabann *R.* [7]) Hiruaithiu *R.* [8]) laitir *R.* [9]) 7 *add* *R.* [10]) dichil *L.*

II. [1]) Dogabar *L.* [2]) fallas *R.* [3]) coro*n*nicc R. [4]) *Forcha* *R.* [5]) beol-*Hss.*

n-uar i-lLoch n-Uair 7 loim ai*n*ndin*n* i-lLoch Ain*n*ind, loim iair*n* i-lLoch Iairn, conid uaidib ar·femat anmanna iarsin faibliud sa.

III. De quibus h*oc* carmen:

1. Ētsid in senchas[1]) sluagach. fo·chan ēcsi ilbuadach
con·ēicius[2]) dūib dīgrais bann. imthechta T*u*rill Biccrenn.[3])
2. Tuirill Piccrenn ba bechta. ath*air* na ndee n-airc[h]elta.
anmand na ndea ōs gach blā. Brian Iuchair is Iucharba.
3. Bātar na dee iar tola. hic Ethlinn[4]) athair Loga
dó luidh Ethliu forsin mBruigh. hi-rricht oirce fo diamair.
4. Nī·fit*ir* Lugh luaighed gail. cia dīb ro·marb a athair
acht rop amair[s]each *fri* seall. ar m*a*caib T*u*rill Piccrend.
5. Iar sin siacht co díne ịn trīr. con·ērbairt friú cen mībrīg:[5])
,atmaid dam aigedh m ath*ar*. is foraib ní·dīglathar.'
6. At·b*er*tatar friss ind fir. triana cairdine caímdil:
,nocho·chelam cadla in cair. his sinne ro·marb h ath*air*.'
7. Iar sin at·b*er*t fr*i*u Lugh lond. aithesc n-imamn*us* n-étromm:
,na[r]ab olcc mo m*en*ma ruib. nom·firraidh do ascadhaibh.'
8. ,Caidet aiscedha cen fell. conaighe ạ daghmeic[6]) Ethlend?
is fos·gēba mon orta . innid[7]) dún a n-airmerta.'
9. ,Dā n-ech ata ferr fo nimh. fil oc rīgh insi Siccil
Gainne *ocus* Rea regda guis. nīs·cumgad ēca Er*n*muis.'
19. Gæi Assail d ór druimnech dír. marb forsa·telgenn fer[8]) fír
ní·cicherr[9]) imrol a ghal. *acht* *con*a·n-gara[10]) „iubar".
11. Dia·n-eber[11]) „athibar" friss. do·inntoi[12]) ạnna c[h]umga chniss
co·toraig i*n* lāim dia·luid. nī bāigh f*or* bon*n*ān a*n*bsaid.
12. Croccenn ro·boi ịm muicc Dūise. ba d ingantaib na dúse
cip ē fō·tēit toeb nī tār. ō ga*ch* galar bidh ūghslān.
13. Ocus sé mucca Essaigh. cia no·rain*n*dis f*or* essair
at·raightis at heat bíí. *acht* co martais a cnāmai.
14. Ocus cuilén comhul nglē rīggobonn na Hiruaide
ba fín gach linn lāthar ngell. nos tallad[13]) ina c[h]roccenn.

III. [1]) a senchus *R.* [2]) *con*ndecius *R.* [3]) tuirill bicrell *R.* [4]) etlenn *Hs.* [5]) cen*n* imbrig *Hs.* [6]) dághm-c *Hs.* [7]) inne *Hs.* [8]) fir *Hs.* [9]) nícæcher *Hs.* [10]) *con*angairt-*Hs.* [11]) Dianeb*ur* *Hs.* [12]) noinnto *Hs.* [13]) nostaltar *Hs.*

15. Cuilēn fuil ic Luchraib Lia. cú ind-aidche cæru cach dia mene·thuccaid lib in coin. na·taīt for cūl for conair.
16. Aidlid abaill aillem lī. dos·fuil i fail Findchairi atā fo diamair amuigh. ced dūib héc mene·fagbaigh.
17. Fīrinde *ocus* faibledh fuár. hi senchasaibh na særsl*uag* is don faibliudh ṡēmhglicc sith. ro·gle*n* inn ēricc ētsid .e.

18. An galar ro·gob T*ur*ill. ropo cheist dia chæmt[h]uirind coro·n-fcastar Dian-Cē*cht*. t*ri*a drungo d*ro*na dagdrē*cht*.
19. Do scēth t*ri* loman*n* ōs blai. hi cnucc ard uachtair Archai lotar tar bēolu ind ḟir find. lomm n-uar lomm n-iairn lomm n-ai*n*din*n*.
20. Hit ē inn sin a n-anmann. dia·fætatar[14]) togarmand anmand na[15]) loch lāthar ngell. di galur T*ur*ill Piccrenn.
21. Tuirill Piccrenn can do·luidh. can dia māth*ai*r dia athair cia b*er*ait at·b*er*thar frib. a æs na hēicsi ēitsid. E-.

22. Lotar m*ei*c Tuirill for cæ. co rāncatar gach roraí iar siriudh dōib in domain. fuaratar a coemchobair.
23. Do dechatar ass for cúl. dochum Logha coa læchdūn tucsat a lessa leo ille. is do dālaib na hēicse. E-.

24. Ropad aībind lim a Dé. dia·saīlind find fochraicce aiccsin sloígh tairb*er*taig tigh airb*er*taig aurdr*aic* ēi[t]sid. E-

25. Lugh ciarbo letartha a lūth. la m*a*c Cermada ar c[h]omhtnūth gæ M*aic* Cuill ro·chliss ce*n* c[h]lith. cor·briss a druim cia ēitsid.

* * *

I. Die Wanderungen von Tuirill Picreo und seinen Söhnen Brian, Iuchair, Iucharba, das wird hier berichtet. Und Tuirill Picreo war ein Name von Delbaeth mac Ogma. Und es sind seine Söhne, die Ethlenn den Vater von Lug (und der hiefs [auch] Cēn) töteten, als er in Gestalt eines Schofshundes nach dem Bruig[1]) ging. Da kam Lug seinen

[14]) diafæmtatar *Hs.* [15]) la *Hs.*

I. [1]) Bruig Maic ind Oic oder Bruig na Boinne, der bekannte Elfenbezirk am Boyne-Flufs, Grafschaft Meath.

Vater zu rächen, bis sie ihm das Wergeld für seinen Vater zahlen würden. Und das Wergeld, das er von ihnen verlangte, war:

Die zwei Pferde des Königs der Insel Sizilien im Mittelländischen Meere, die Gaine und Rea hiefsen; Wunden oder Wogen oder Feuer schädigten sie nicht.

Der Speer Assals aus rotem gebuckeltem(?) Gold;[1]) der lebt nicht, dem er eine blutige Wunde schlägt, und man tut mit ihm keinen Fehlwurf, wenn man nur *ibar* (‚Eibe') zu ihm sagt. Wenn man dann *aith-ibar* sagt, kommt er sofort zurück.

Die Haut des Schweins von Düise(?); jeder, unter dessen Leib sie kam, der wurde heil von seiner Wunde und von seiner Krankheit; sie hatte die Gröfse von drei Fellen alter Ochsen.

Und die sechs Schweine Essachs; man könnte sie jede Nacht schlachten, wenn nur ihre Knochen unzerbrochen und unzernagt blieben, wären sie jeden Tag sofort [wieder] lebendig.

Der junge Hund des königlichen Schmieds von Hiruaid; der ist nachts ein Hund, am Tag ein Schaf. Jede Flüssigkeit, die in seine Haut gegossen wird, wird Wein.[2])

Und die Entdeckung der Insel von Caire Ceinnfinn (‚Weifsköpfiger Strudel'), die zwischen Irland und Schottland versteckt liegt, und die Frucht des Apfelbaums, der unter dem Meer bei dieser Insel ist.

Damit wurde Lugs Wergeld bezahlt.

II. Was aber die Krankheit von Turill Bicreo [und] seine Wanderungen betrifft, so durchsuchte er jedes offene und jedes versteckte Land für seine Heilung und fand sie nicht, bis ihn Diancecht heilte. Denn dessen Tochter Etan ingen Diancecht war seine (Turills) Mutter. Der bereitete ihm einen Brech-Trunk, so dafs er drei Schlücke aus seinem Munde spie. Auf dem Hügel von Ober-Archæ[1]) trank er den Trunk, so dafs drei Schlücke aus seinem Munde hervorbrachen: ein

---

[1]) Über *druimnech* als Beiwort von *dergór* s. Windisch, Táin Bó Cúalnge. S. 392 Anm. [2]) Der Prosa-Bearbeiter vermengt die zwei Hunde von Str. 14 und 15.

II. [1]) Der Uisnech-Hügel, s. Hogan, Onomasticon s. v. Cnoc Uachtair Erca

kalter (*uar*) Schluck in den Loch Uair, ein Schluck *aindenn* in den Loch Ainninn, ein Schluck Eisen (*iarn*) in den Loch Iairn, so dafs sie von ihnen den Namen annahmen nach dieser Sage.

III. De quibus hoc carmen:

1. Hört die kriegerische Geschichte, die die siegreiche Dichtkunst besingt, dafs ich euch — eine treffliche Tat — die Wanderungen von Tuirill Biccrenn verkünde.
2. Tuirill Piccrenn — das war sicher — war der Vater der Götter des Raubes; die Namen der Götter über jeder Fläche sind Brian, Iuchair und Iucharba.
3. Die Götter waren nach ihrem Wunsch bei Ethliu, dem Vater Lugs. Ethliu ging zum Bruig hin, heimlich, in Gestalt eines Schofshunds.
4. [1]) Lug, der Tapferkeit übte, wufste nicht, wer von ihnen seinen Vater getötet hatte; aber er war eine Weile mifstrauisch [2]) gegen die Söhne von Turill Biccrenn.
5. Darauf kam er zur Schar der drei und sagte zu ihnen nicht ohne Gewicht: ‚Gesteht mir den Mord meines Vaters ein, und er wird an euch nicht gerächt'.
6. Die Männer sagten zu ihm bei diesem erwünschten Freundschaftsvertrag: ‚Wir verhehlen es nicht, der Tadel ist am Platze: wir sind's, die deinen Vater getötet haben'.
7. Darauf gab ihnen der grimmige Lug eine scharfe, leichthinige [3]) Antwort: ‚Damit ich euch nicht zürne, befriedigt mich mit Geschenken'.
8. ‚Welches sind die Geschenke — ohne Trug —, die du verlangst, edler Sohn Ethlius? Und du wirst sie erhalten für den Erschlagenen. Gib uns ihre Ausrüstung [4]) an.'
9. ‚Die zwei besten Pferde unter dem Himmel, die beim

III. [1]) Hier fehlt wohl eine Strofe, die den Tod Ethliu's berichtete. Vermutlich geschah der Mord unwissentlich. [2]) Die Stelle ist unsicher, da die Handschrift *amairech* liest und meine Übersetzung eigentlich *sel* statt *sell* verlangt, das durch den Reim *Piccrenn* gesichert ist. Ein *sell* ‚Blicken' kann es nicht sein, da Lug erst nachher (Str. 5) zu den dreien hingeht. [3]) So etwas mufs *étromm* wohl hier bedeuten. [4]) *airmert* ist sonst ein Synonym von *ge(i)ss*, s. Windisch, T. B. C., Glossar. Aber in Ml. übersetzt *air(m)bert* ‘apparatus’ und ‘instructus’

König der Insel Sizilien sind, Gainne und Rea, welche Stürmischkeit erlangen werden(?); Ernmas' Tod[5]) hat keine Macht über sie.

10. Der Speer Assals von gebuckeltem(?) richtigem Golde — tot ist der, auf den ein wahrer Mann ihn schleudert; seine Tapferkeit wird keinen Fehlwurf tun, wenn er ihn nur ‚*iubar*' (*ibar*) ruft.

11. Wenn er ‚*athibar*' sagt,[6]) kehrt er in der Enge seiner Haut zurück, bis er die Hand erreicht, von der er ausgegangen ist; es ist kein Prahlen mit unbeständiger Bitterlauge(?).

12. Die Haut, die Duises Schwein umgab — es gehörte zu den Wundern des Schatzes —: wer es auch ist, unter dessen Leib sie kommt — es ist keine Schande —, der wird von jeder Krankheit völlig heil sein.

13. Und die sechs Schweine Essachs — obschon sie auf der Unterlage zerlegt würden, sie würden lebendig aufstehn. wenn nur ihre Knochen übrig blieben.

14. Und der junge Hund des königlichen Schmieds von Hiruaid — eine klare Hinzufügung —: jede Flüssigkeit wurde zu Wein — eine Grundlage für Pfänder —, die in seiner Haut Platz fand.

15. Der junge Hund, der bei Luchrai Lia[7]) ist, ein Hund in der Nacht, ein Schaf an jedem Tag — wenn ihr den Hund nicht mitbringt, kommt euren Weg nicht zurück!

16. Sucht den Apfelbaum von schönstem Glanz auf, der bei Findchoire (‚dem weifsen Strudel') ist; er ist draufsen verborgen; ihr dürft sterben, wenn ihr ihn nicht findet!' —

17. Wahrheit und Fabel hab ich gefunden in den Geschichten der edeln Scharen: zur fein-klugen langen (oder ‚langlebigen'?) Fabel gehört das Wergeld. Hört!

18. Die Krankheit, die Turill befiel, die war eine schwierige Sache für seinen lieben Weizen,[8]) bis ihn Diancecht heilte durch feste Scharen guter Sprüche.

---

[5]) D. h. wohl ‚Tod durch Waffen' oder ‚gewaltsamer Tod'. [6]) Oder passivisch: ‚wenn gesagt wird'. Man erwartet übrigens einen Subjunktiv. [7]) *ic luchraib lia* ist doch wohl ein Ortsname. [8]) Wohl ‚für seine Saat seine Kinder'. Der Prosaist scheint *túiriud* verstanden zu haben.

19. Er spie drei Schlücke aus über der Fläche auf dem hohen Hügel von Ober-Archae; es traten über die Lippen des schönen Mannes ein kalter Schluck, ein Schluck Eisen, ein Schluck *aindenn*.
20. Das sind ihre Namen, wovon sie ihre Benennung erhielten, die Namen der Seen — eine Grundlage für Pfänder — von der Krankheit des Tuirill Piccrenn.[9])
21. Tuirill Piccrenn, woher ist er gekommen? woher stammte seine Mutter, sein Vater? Obschon . .,[10]) es wird euch gesagt werden; ihr Leute der Wissenschaft, hört![11])

22. Die Söhne Tuirills machten sich auf den Weg, so daſs sie auf jedes Feld kamen. Nachdem sie die Welt durchsucht hatten, fanden sie, was ihnen gut half.
23. Sie kamen wieder zurück zu Lug zu seiner Kriegerburg; sie brachten, was er brauchte, mit dahin; es gehört zu den Stoffen der Dichtkunst.
24. Schön dünkte es mich, o Gott, wenn ich — ein herrlicher Lohn — den Anblick der spendenden(?), dichten Schar[12]) erwarten dürfte, der energischen(?), berühmten; o hört!

25. Lug, obschon sein Ungestüm durch Cermaits Sohn bei gemeinsamem Eifern zerschnitten war — der Speer von Mac Cuill sprang ohne Hehl und zerschmetterte seinen Rücken, obschon ihr (es) hört.

[9]) Die Konstruktion ist ziemlich ungefüge. [10]) *berait* verstehe ich nicht recht. Kaum *ci at·berat* zu lesen: ‚Obschon sie sagen: „es wird euch gesagt werden“. — Vielleicht: ‚Mögen sie [es als Beute] davontragen‘. [11]) Hier fehlt doch wohl eine Strofe, in der die Herkunft Tuirills behandelt war. [12]) Gemeint ist natürlich die himmlische Schar.

Bonn, Oktober 1917. R. Thurneysen.

TOCHMARC CRUINN OCUS MACHA.

Die untenstehende Fassung der Geschichte, die sowohl den *ces*, den Schwächezustand der Ulter in der Tain Bo Cuailnge als den Ortsnamen Emain Macha erklären will, ist meines Wissens bis jetzt nicht gedruckt, ja nirgends verzeichnet, und so mag sie, obgleich sie zweifellos die jüngste der verschiedenen Versionen ist, hier zum Abdruck kommen. Sie findet sich in dem Sammelband Trin. Coll. (Dublin), H. 3. 18, S. 46 b.

Zwei ältere Fassungen hat Windisch, Berichte der Sächs. Ges. der Wissenschaften, Philol.-hist. Kl. 1884, S. 336 ff., herausgegeben, wohl die früheste (bei Windisch II) nach Harl. 5280,[1]) eine andere (I) nach LL.[2]) In der Sagenliste A führt die Geschichte den Titel: *Tochmarc mna Cruinn (meic Agnomain).* Benutzt ist die Sage auch im Prosa-Dinnṡenchas von Ard Macha (Folk-Lore IV 480 f.; RC XVI 45).

Der Redaktor unserer Version kennt zweifellos Windischs Fassung I, wie der Stammbaum von Cruinn zeigt; ferner das Dinnṡenchas, da er, wie dieses, die Begebenheit in die Zeit König Conchobors versetzt; aufserdem die Sagenliste A, nach der er den Titel oder vielmehr die Unterschrift seiner Erzählung gestaltet als: *Tochmarc Cruinn 7 Macha*; auch die Namensform *Cruinn* hat er ihr oder dem Dinnṡenchas entnommen, während der Mann in den älteren Fassungen *Cruinnchu* oder *Cruinniuc* heifst.[3]) Ob er auch Fassung II benutzt, ist zweifelhaft; er könnte ihr den Namen des Schwächezustandes als

---

[1]) Sie findet sich aufserdem YBL (Faks.) 211 b 40, Buch von Fermoy fol. 33 a und R. I. A., B. 4. 2 fol. 127 v.

[2]) Aufserdem in R. I. A., C. I. 2, fol. 15 r, b.

[3]) Nur Harl. (aber nicht YBL) hat éinmal *Cruind.*

ces naidhen verdanken, da sie wenigstens in YBL *in ceas naigen* betitelt ist (dafür in Harl. *noinden Ulad* wie in I; im Dinnš. *ces oited*).

* * *

Cruinn mac Agnamain m*ic* Fir-Ul*ad* .i. M*ur*edach Muinderg a quo d*icuntur* Ul*aid* do Dāil Fiathach, mic Fiathach mic Firuirme mic Daire mic Dluth*aig* mic Dedsi*n* m*ic* Echdach.[1]) Dos·rala asa dūn siartuaigh, co·fac*a* in mnai ina dochum. Nis·fac*a* riam mnai bo caīme dealb nās in mnai dos·rala. Do·b*en*daiges[2]) cāch dia cēil*e* dīb. 'Cia do cinēl *no* th atharda *no* t ainm, a i*ngen?*' ol Cruinn. — 'Na·ceil ort' ar in ingen, 'Macha ingen Bruide m*ic* Cejte[3]) m*ic* Cruind*con* m*ic* Delbaīth m*ic* Ne*cht*ain m*ic* Ech*ach* Gai[r]b m*ic* Duach Temen m*ic* Breis m*ic* Elathan m*ic* Dealbaīth m*ic* Neid m*ic* Indaith m*ic* Allaich mic Taid mic Tabairn' bar in i*ngen.* 'Bandrai 7 ban*cum*achtach mē' ol in i*ngen.* — 'In·fuil écosc fir agat, a i*ngen?*' ol Cruinn. — 'Nim·thā' ól in i*ngen.* — 'An āil feis lem?' ar Cruinn. — 'Diamo ch*et* lem' cumachtaib būnaidh' ar Macha i*ngen* Bruide. — 'Is c*et* ēm lium sa' ol Cruinn. Berid Cruinn leis dia tig in i*ngin* 7 faidis ina coimleab*aid* an aidche sin.

7 bid sī bl*iadain* occa gan fis do Ulltuib, co·tarla dola docum aonaig Ul*ad.* Co·roibh a n-eochu a[c] comli*ng* 7 a macr*ad.* 'Ni molta et*ir*' ol Cruinn, 'atā[4]) b*en* asidach[5]) agum' ol Cruinn, 'no·fágb*ed* na heocho 7 in macr*aid*'. Dob olc la *Con*cob*or* in t-aithesc sin do raíd Cruinn. 'Tab*air* let in b*en*' ar *Con*cob*or.* — 'Ni·tiub*ēr*' ar Cruinn. — 'Is ēigen duit a tab*art* *no* do ceann' ar *Con*cob*or.* Gluaisis Cruind dia toig 7 indisid in t-aithesc sin do Macha. Dob olc la Macha sin 7 tēit leis co h-Em*ain* Macha. '...[6]) dom, a *Con*cob*or*' ol Macha; 'dia·nderna, bud aithrech let 7 let šíl co brāth'. Do·ling Macha frisna heochu g*urrus*·fágaib. 'Ō ros·fāg*us* na heocho' ol Macha, 'fāgaim in ces naīdhen for Ultaib co brāth'. Berid Macha dīs d oentairb*ert.*

---

[1]) *eth- dia* Hs. [2]) Oder zu lesen: *dos·rala dō. Bendaiges?* [3]) Vielleicht *Ceide.* [4]) 2 (= *dā*) Hs. [5]) *Glosse* .i. torrach. [6]) Die Hs. hat hier die Verschreibung: *cohem- macharraig* (wobei das *c* von *macha* in *f* korrigiert scheint). Es ist also *Macha* mit einem folgenden Wort zusammengeronnen.

At·bāth Macha ann don rith sin. Conad hé tochmarc Cruind 7 Macha conuice sin.

* * *

Cruinn, der Sohn Agnomains, des Sohnes von Fer Ulad (d. i. Muredach Rot-Hals), nach dem die *Ulaid* (Ulter) genannt sind, aus Dāl Fiatach, dem Sohne von . . usw.[1]) Er ging aus seiner Burg nach Nordwesten und sah ein Weib auf sich zu kommen. Nie hatte er ein Weib von schönerer Gestalt gesehen als das Weib, das ihm begegnete. Sie begrüſsten sich gegenseitig. 'Welches ist dein Geschlecht oder dein Vaterland oder dein Name, Mädchen?' sagt Cruinn. — 'Ich will es dir nicht verhehlen', sagte das Mädchen. 'Ich bin Macha, Tochter von Bruide, Sohn von Ceite, Sohn von Cruinniuc (oder 'Cruinnchu') . . usw.,[2])' sagte das Mädchen. 'Ich bin eine Zauberin (Druidin) und eine Kraftbegabte' sagte das Mädchen. — 'Bist du mit einem Manne ausgestattet, Mädchen?' sagte Cruinn. — 'Nein', sagte das Mädchen. — 'Willst du mit mir schlafen?' sagte Cruinn. — 'Wenn es mit den (Zauber-)Kräften meines Stammes gestattet ist', sagte Macha, Bruides Tochter. — 'Gewiſs gestatte ich es' sagte Cruinn. Cruinn nimmt das Mädchen mit sich nach Haus, und sie schlief diese Nacht in seinem gemeinsamen Lager.

Und sie war ein Jahr bei ihm ohne Wissen der Ulter, bis es zum Besuch der Festversammlung der Ulter kam. Ihre

---

[1]) Der Stammbaum ist eine Vereinigung des Stammbaums in LL (Windisch a. O. 339, 36 ff.): *Cruinniuc mac Agnomain m. Curir-Ulad m. Fiatach m. Urmi . . Curir-Ulad is de do·gairmter Ulaid* mit einer von unserer Geschichte unabhängigen Genealogie, die sich z. B. Rawl. 502, S. 161 c 37 ff. findet: . . *m. Ogamuin m. Fiachach Fir-Umai m. Daire m. Dluthaich m. Deitsin m. Echdach m. Sin* . . Man bemerke namentlich die Verschmelzung von *Fiatach m. Urmi* und *Fiachach Fir-Umai* zu *Fiathach m. Firuirme*. Ob die Gleichstellung des Eponymen der Ulter mit *Muredach Muinderg*, einem irischen Oberkönig aus Dāl Fiatach (Rawl. 502, S. 156 b 32), nur ein Einfall unseres Verfassers oder älter ist, bleibe dahingestellt.

[2]) Mit *Nechtain* schwenkt dieser Stammbaum in den der Tuatha De Danann ein, wie er im Lebor Gabála aufgestellt ist; vgl. LL 10 a 16: *Cacher 7 Nechtain da mac Namat m Echach Gairb m. Duach Themen m. Bressi* (*Breis* R) *m. Delbæith m. Neit* und ib. 2: *Neït m. Indui m. Allui m. Thait m. Thabuirn*, ferner 9 a 29: *Bress mac Eladan*.

Pferde liefen zur Wette und ihre Knaben. 'Die sind gar nicht zu loben', sagt Cruinn; 'ich habe eine schwangere Frau, die würde die Pferde und die Knaben hinter sich lassen'. Conchobor verdrofs diese Rede, die Cruinn tat. 'Bringe die Frau mit dir!' sagte Conchobor. — 'Ich werde sie nicht bringen', sagte Cruinn. — 'Du mufst sie bringen oder deinen Kopf [verlieren]', sagte Conchobor. Cruinn ging nach Hause und erstattete Macha diesen Bericht. Das verdrofs Macha und sie geht mit ihm nach Emain Macha. '. . . mir, Conchobor', sagte Macha; 'wenn du es tust, wird es dich und deinen Samen immer reuen'. Sie sprang mit den Pferden um die Wette und liefs sie hinter sich. 'Nachdem ich die Pferde hinter mir gelassen habe', sagte Macha, 'hinterlasse ich den *ces naiden* auf den Ultern für immer.' Macha gebiert zwei [Kinder] in éiner Geburt. Macha starb dort von dem Lauf.

So weit das Freien von Cruinn und Macha.

Bonn, Oktober 1917. R. THURNEYSEN.

NEUIR. GÄL. *NIATA*.

Wenn in altirischer Zeit bei Synkope zwei Spiranten zusammenstiefsen, von denen mindestens einer stimmlos war, entstand da ein stimmloser oder ein stimmhafter Verschlufslaut? Darüber gehen Pedersens und meine Ansicht auseinander (vgl. Idg. Forsch. XXVII, Anzeiger S. 16). Pedersen I 418 sieht in neuir. *cloigeann* 'Schädel' (schon mittelir. Gen. *cloicgne* TBC, ed. Windisch 798) aus **cloch'chenn* mit *g* aus *chch* die regelmäfsige Entwicklung, ich (Handb. § 134) in neuir. *trócaire* 'Barmherzigkeit' aus **troγ'chaire*, mit *k* aus *γch*. Die Richtigkeit meiner Annahme erweist wohl gäl. *niata* 'courageous', neuir. *niata, niadhta, néata* 'strong, fierce, intent, morose (of looks)' aus **niath'δa* zu altir. *nía*, G. *niad* 'Held', also mit *t* aus *thδ*. Eine analogische Umgestaltung des isolierten Adjektivs ist nicht anzunehmen.

R. THURNEYSEN.

DER PRIESTER-MÖRDER.

Im Jahre 1909 veröffentlichte Douglas Hyde unter dem Titel *Sgéaluidhe fíor na seachtmhaine* (Gill & Son, Dublin) eine in der irischen Volksüberlieferung einzig dastehende Reihe von sieben Erzählungen, die nach Art der orientalischen Rahmenerzählungen zu einem Ganzen zusammengefaſst sind und zwar so, daſs auf jeden Tag der Woche eine Geschichte entfällt.

Um so wichtiger wäre es gewesen, daſs der Herausgeber die sieben Geschichten, genau so, wie er sie von Phroinsias 'O Conchubhair im Armenhause zu Athlone vernommen, der Öffentlichkeit vorgelegt hätte. Leider aber hat der Herausgeber von neuirischen Texten sehr vorsichtig vorzugehen, da diese vorwiegend zur Lektüre der Jugend bestimmt sind und es ängstlich vermieden werden muſs, irgendwelche Dinge zu veröffentlichen, die allenfalls einen Widerstand der Geistlichkeit hervorrufen könnten, da ein solcher für die Bestrebungen zur Wiederbelebung der nationalen Sprache äuſserst verhängnisvoll werden könnte.

Daher dürfen wir es dem verdienten Herausgeber nicht übel nehmen, daſs er die siebente Geschichte entfernt hat und dafür an zweiter Stelle die anderwärts von ihm aufgezeichnete Geschichte vom *Gobán Saor* eingeschoben hat. Dr. Hyde hat mir auch persönlich seine Überzeugung ausgesprochen, daſs die von ihm entfernte Geschichte ursprünglich nicht zur Originalreihe gehört habe; welche Geschichte aber ehedem an ihrer Stelle stand, können wir natürlich heute nicht mehr feststellen.

Um aber den Märchenforschern Gelegenheit zu geben, die Rahmenerzählung in ihrer vollen Ursprünglichkeit kennen

zu lernen, war Dr. Hyde so gütig, mir seine Aufzeichnungen zu überlassen, aus denen ich nun den irischen Text der ausgelassenen Erzählung genau wie er aus dem Munde des Erzählers floſs, wiedergebe und eine Übersetzung samt einigen sprachlichen Bemerkungen hinzufüge.

Dr. Hydes Text habe ich genau nach der Handschrift abgedruckt, nur in den Worten *nó, tú, téirigh* habe ich das Längezeichen stillschweigend ergänzt, da es nach seinen eigenen Angaben von ihm in diesen drei Fällen nur aus Bequemlichkeit weggelassen worden war.

Text.

1. Insan t-shean-aimsir, nuair bhí m'athair mór 'na bhuachaill bheag, bhí lánamhain phósta 'na gcomhnuidhe a n-aice le h-Áth-cinn. Seán do bhi ar an bhfear agus Máire do bhí ar an mnaoi. Bhí siad bliadhain agus fiche pósta agus ní raibh aon chlann aca. Bhíodh siad ag troid le chéile go minic mar gheall air sin.

2. Aon oidhche amháin, nuair bhíodar ag clampar mar ba ghnáth leo, shiubhal fear mór agus cóta mór dubh air, isteach chuca, agus d'fhiafruigh, cad é an t-adhbhar a rabhadar ag troid agus ag clampar mar sin.

"Innis dam é agus b'[fh]éidir go bhféadfainn a shocrughadh" ars an fear mór.

"Nī féidir leat" arsa Seán.

"Bíonn sé do mo bhualadh agus do mo mhaslughadh maidin agus trāthnóna, lá agus oidhche, nuair nach bhfuil clann agam", arsa Máire.

"B'[fh]éidir go bhfuil sé níos fearr gan clann ar bith", arsa fear an chóta dhuibh, "acht béidh clann agaibh fós".

"Ní'l do mhagadh ag teastáil uainn", arsa Seán, "agus anois, cia thú féin nó cad do thug annso thú"?

"Is cuma dhuit-se" ars an fear mór, "acht geallaim duit go mbéidh mac óg ag do mhnaoi seacht mí ó'n oidhche anocht, agus deirim rud eile leat — bhéadh clann mhac agus inghean agad bliadhanta roimhe seo muna mbéidh do shagart parráiste. Nac[h] cuimhne leat an chéad-am tháinig sé ag iarraidh coirce ort? Ní raibh tú acht mí pósta an uair sin. Thairg tú dhá stúca dhó, acht ní ghlacfadh sé uait é. Ní thiubh'rthá-sa

níos mó 'ná sin do, agus d'iompuigh se uait go feargach, agus dubhairt "béidh do bhean mí-thorthamhail fad mo bheatha-sa".

Tá cogar cluaise agam le h-innseacht duit; tarr[1]) amach tamall beag annso!"

3. Chuaidh Seán amach, agus dubhairt fear an chóta dhuibh leis:

"Tá fhios agad go ndearna an sagart sin éagcóir mhór ort, agus b'[fh]éidir go mbudh mhaith leat sásadh do bhaint as."

"Dar m'anam, budh mhaith liom, dá bhfeudfainn sin a dhéanamh i ngan-fhios do na daoinibh."

"Bhéarfaidh mise slighe dhuit le sásadh iomlán do bhaint as, má ghlacann tú mo chómhairle-se, agus ní bhéidh fhios ag aon duine beó air, acht agad-so agus agam-sa. Acht sul má n-innsighim an t-shlighe sin duit, caithfidh tú mionna thabhairt go nglacfaidh tú mo chómhairle agus go gcongbhóchaidh tú mo rún."

"Bhéarfad an mionna", arsa Seán.

Tharraing fear an chóta dhuibh bíobla amach, agus dubhairt:

"Mionnaigh ar an leabhar so, agus abair na focla so mo dhiaidh mar deirim leat-sa iad.

"Abair leat", arsa Seán.

"Glac an leabhar", arsa fear an chóta dhuibh, agus abair: "Mionnaighim ar an leabhar so — i láthair Dé — go nglacfad cómhairle — Údáis atá i láthair — le sásadh do bhaint — as mo shagart parráiste — faoi an éagcóir do rinne se orm — i dtosach mo shaoghail phósta."

Dubhairt Seán na focla sin 'na dhiaidh agus annsin phóg sé an leabhar.

4. "Anois", arsa Údás "seo dhuit mo sgian nimhe, agus téirigh ar maidin amárach go tigh an t-sagairt agus abair leis gur thuit tu i dtom(?) peacaidh[2]) mharbhtha, agus nach dtig leat aon t-shuaimhneas fhághail in do choinsias go

[1]) Mir ist nur die einsilbige Form *tar* bekannt; es kommt aber ein zweisilbiges *tarra* vor; um dieses dürfte es sich handeln. Lies daher: *tarr'*.

[2]) Ich schlage vor zu lesen: *i dtrom-peacadh* „schwere Sünde"; das *p* wird oft nach *m* nicht aspiriert. Dann ist natürlich auch *marbhtha* zu lesen.

ndeanaidh sé d'fhaoisidīn. Bhéarfaidh sé annsin thú go h-áit uaigneach faoi sgáil na gcrann mór atá ag bun a gháirdín. Nuair bhéas tú ar do ghlúnaibh tarraing amach an sgian nimhe agus tabhair sáthadh láidir dhó. Tuitfidh sé marbh agus ní bhéidh eólas ag aon duine cia mharbh é. Nī thagann braon fola as lorg sgíne nimhe".

"Nī maith liom an sagart do mharbhadh" arsa Seán, "agus ní mharbhóchad é. Tá aithreachas mór orm, go dtug mé mo mhionna agus sgaoil mé uaidh."

"Nī thig liom do sgaoileadh, mar tá gach uile fhocal do mhionnaigh tú, sgríobhtha insan leabhar agus ní fheudfadh an méid sagart easbog agus cléire atá 'san domhan do sgaoileadh anois. Mar sin de, déan an obair, nó bainfidh mise sásadh asat-sa."

Bhí faitchios mór ar Sheán roimh fhear an chóta dhuibh. D'iarr sé a eiteach, acht níor fhéad sé. Níor tháinig na focla thar a bhéal, agus nuair budh mhian leis "ni dhéanfad" do rádh, 'sé dubhairt sē "déanfad an obair". D'imthigh fear an chóta dhuibh uaidh annsin agus chuaidh seisean ar ais chum an tighe.

5. Dubhairt Máire leis, nuair tháinig sé ar ais:

"Shaoil mé gur chum an bhaile mhóir do bhí tú imthighthe. Ara, cad do chongbhaigh amuigh annsin thú ag cómhrádh leis an leath-amadán sin?"

"Ní leath-amadán é, acht fear fírinneach", arsa Seán, "fear a bhfuil eólas mór aige", ar sé.

"'Seadh, eólas mór ar mhagadh", arsa Máire.

"Bí 'do thost, nó bainfidh mise an teanga asad", arsa Seán. Thug sí freagradh éigin air nár thuig Seán, acht is gnáthach le bean an focal deireannach do bheith aici.

6. Ar maidin lá ar n-a mhárach, chuaidh Seán go teach an t-sagairt. Chómhnuigh an sagart so i dteach mór imeasg crann, agus ní raibh aon teach eile ann i bhfoigseacht ceathramhadh mhíle dhó. Ní raibh istigh i dtigh an t-sagairt acht buachaill aimsire agus a mháthair féin do bhí ag déanamh tíoghbhais dó. Nuair tháinig Seán, bhí an sagart amuigh leis féin ag bun a gharrdha, faoi sgáile na gcrann, agus é ag léigheadh i leabhair urnaighthe.

"Go mbeannaighidh Dia d[h]uit" arsa Seán.

"Go mbeannaighidh Dia agus Muire dhuit", arsa an sagart. "Cad do thug annso t[h]ú?"

"Tá trom-ualach de pheacadh marbhtha ar m'anam bocht agus tháinig mé le faoisidín do dhéanamh leat, má 's é do thoil é."

Chuir an sagart a ghléus beannaighthe faoi n-a mhuinéal agus chuaidh Seán ar a ghlúnaibh 'na láthair.

"Innis dam anois do pheacaidh",[1]) ars an sagart, ag seasamh os a chionn, acht sul má r' fheud sé aon fhocal eile do rádh, thug Seán sáthadh de'n sgín nimhe dhó. Leig an sagart gáir mhór as agus thuit sé marbh.

7. Bhí máthair an t-sagairt go díreach ag filleadh ó'n m'baile mór an uair sin. Chualaidh sí an gháir agus rith sí amach. Rith sí go tóin an gháirdín. Chonnaic sí an sagart marbh. Chonnaic sí Seán agus an sgian nimhe in-a láimh.

"Tá mo mhac marbh agad", ar sise, "acht crochfaidh mise thú chomh cinnte agus tá an sgian sin in do láimh."

"Duine marbh, ni thugann sé fiadhnaise (finnéidh) uaidh", arsa Seán, agus leis sin thug sé sáthadh eile do'n mháthair agus thuit sise marbh. Annsin chuir sé an sgian i nglaic an t-sagairt agus d'fháisg sé na méara thimchioll uirri, 'san gcaoi go saoilfeadh na daoine gur mharbh an sagart a mháthair i dtosach, agus gur mharbh sé é féin 'na dhiaidh sin. Thug sé do na boinn[2]) annsin ag dul abhaile.

8. Lean sé bōthairín uaigneach a raibh sean-sgeathacha móra ar gach taoibh dé. Nuair bhí sé dul síos an bóthairín seo tháinig fear an chóta dhuibh amach o bhun sean-sgeiche agus dubhairt le Seán:

"Rinne tú an obair go maith nuair mharbh tu an bheirt". D'fheuch Seán ar an bhfear mór agus thug sé faoi deara nach cosa acht crúba do bhí faoi, go raibh a éadan chomh dubh le tóin phota, agus go raibh a dhā shúil ar lasadh mar dhá splanca teineadh. Tháinig crith air le teann faitchis agus dubhairt sé: "Cia thú féin?"

"Is ball de'n diabhal mé", arsan fear mór, "is fada atá sé ag brath ort-sa, acht tá tú aige anois. Bhéarfaidh mé

---

[1]) Lies: *pheacadh.*

[2]) *boinn* ist offenbar der gesprochene Dativ Plur. von *bonn* „Sohle".

spás lá agus bliadhain duit anois, agus ní fheicfidh tú mé arís go mbéidh an ré sin caithte. Seó dhuit sporán óir. Thig leat bheith ar meisge gach uile oidhche anois. Tabhair neart le n-ól do na fir óga agus cuir ar meisge iad chomh minic agus is maith leat."

Leis sin chuaidh sé isteach faoi bhun na sgeiche arís.

9. Chuaidh Seán abhaile agus croidhe trom aige. D'fhiafhruigh an bhean dé cá raibh sé.

"Nach cuma dhuit-se", ar seisean. "Tabhair aire do d'chuid gnaithe (gnodh) féin agus ná bac liom-sa, nó bhéarfaidh mé dhuit an rud a thug an tincéar do'n asal — bualadh maith."

Leis sin thóg sé a lámh le dorn do bhualadh uirri, acht bhí sise réidh dhó agus bhuail sí é le lúb an phota idir an dá shúil agus shín sí ar an urlár é. D'éirigh seisean, fuair greim ar an teangais[1]) agus bhíodar, gach 'ar le buille, go raibh an cisteannach dearg le n-a gcuid fola. Acht insan deireadh do bhain an fear an t-shúil as an mnaoi le bárr an teangais agus c[h]uir sé sin críoch leis an troid. Bhí an bhean dall agus leath-mharbh leis an méad fola do chaill sì, agus bhí Seán go h-an-dona i ndiaidh na mbuillí do fuair sé ó'n lúb, agus bhí a cheann agus a leithcinn gearrtha go mór.

D'fhág sé an bhean annsin agus d'imthigh sé féin leis go dtí an baile mór. Thosaigh sé ag ól annsin agus níor bh' fada go raibh dream dena buachaillibh 'na thimchioll, agus é ag tabhairt le n-ól dóibh.

10. Nuair tháinig an buachaill aimsire abhaile an trāthnóna sin go tigh an t-sagairt ní raibh aon duine insan tigh roimhe. Shaoil sé nach dtáinig máthair an t-sagairt ar ais ó'n mbaile mór fós agus go raibh an sagart áit éigin ar cuairt. Chuaidh sé amach an cúl-dorus agus síos an casán go bun an gharrdha. Chonnaic sé an sagart agus a mháthair sínte marbh annsin agus sgian i láimh an t-sagairt. Rith sé amach ag glaodach chomh h-árd agus d'fheud sé ar na cómharsannaibh agus níor bh' fada go raibh an áit lán de dhaoinibh. Cuireadh fios ar ghiuistís[2]) agus tháinig sé le n-a chuid fear. Budh

[1]) Lies: *dteangais*.

[2]) Wegen der unten vorkommenden Formen ist *iuistís* zu lesen.

í tuairim na ndaoine go mbudh é an buachaill aimsire do mharbh an sagart. Gabhadh é agus seóladh chum príosúin é.

11. Chuaidh bean cómharsan go teach Sheáin leis an nuaidheacht d'innseacht, acht nuair chonnaic sí Máire gan súil ina ceann agus an t-urlár dearg le fuil, chuir sí liúgh agus béic aisti. Chruinnigh na cómharsanna agus níor bh' fada go dtáinig an iuistís agus a chuid fear leis. D' innis an bhean dóibh gach nidh do thuit amach agus an chaoi ar' bhain Seán na súile aisti. Chuir an iuistís fir ar thóir agus gabhadh é ⁊ cuireadh é chum príosúin i n-éinfheacht le buachaill an t-shagairt.

12. I gceann trí lá tugadh iad i láthair an iuistís arís. Ní raibh aon fhiadhnuise a n-aghaidh Sheáin acht Máire agus ní raibh fiadhnuise ar bith i n-aghaidh an bhuachaill aimsire. Shaoil an iuistís agus na fir dlighe go mbudh é an sagart féin do-rinne an choir agus sgaoileadh amach an buachaill aimsire, acht fuair Seán sé mí i bpríosún.

13. An lá tháinig Seán amach ó'n bpríosún bhí mac óg ag Máire, acht mo bhrón! Bhí lorg sgíne nimhe ar a chlár-éadain. Nuair chonnaic Seán é chaill sé a chiall, rith sé amach as an tigh agus d'imthigh sé le mire tre na bailteachaibh ag glaodhach:

„Tá mac ag mo mhnaoi dhaill agus lorg sgíne nimhe ar chlár a éadain."

B' fhíor dhó sin agus ní h-é amháin go raibh an lorg sin ar chlár-éadain an naoidheanáin. Acht bhí crúba cam-roilig air mar bhí ar fhear an chóta dhuibh.

14. Nuair d' innis Seán a sgéal insna bailteachaibh chuaidh sé go dtí an baile mór agus níor bh' fada go raibh sé dall ar meisge. Chruinnigh na buachaillí 'na thimchioll agus thosaigheadar ag ól. Níor bh' fada annsin go raibh Seán ar mire leis an méad do bhí ólta aige agus leig sé an rún amach gur bh'é féin do mharbh an sagart agus a mháthair.

Gabhadh é an dara h-uair agus nuair tugadh é i láthair an bhreithimh, shaoil sé an nidh do cheilt agus mar nach raibh aon fhiadhnaise láidir 'na aghaidh, shaoil an breitheamh

a sgaoileadh amach arís. nuair tháinig guth ag rádh: „Fóil! fóil![1]) Tá sé cionntach. tá an fhiadnaise ag teacht“.

Bhí fuinneóg na cúirte ar fhosgailt agus tháinig fiach dubh ag eitill isteach uirri. Shuidh an fiach ar druim chathaoire agus ar an móimid chonnaic gach duine do bhí insan gcúirt go raibh an sagart marbh agus a mháthair 'na seasamh annsin ar gach taoibh de'n fhiach dubh.

Chonnaic Seán iad agus chuir sé sgread as:

"Ora, a bhreithimh, tá mé cionntach, is mise do mharbh iad!"

"Cad fáth mharbhais iad?" arsan breitheamh.

"Mharbh mé iad le sgín nimhe do thug Údás ball de'n diabhal dam agus tá lorg na sgíne céadna ar chlár-éadan mo mhic 'san mbaile indíu.

15. Tugadh breitheamhnas báis ar Sheán annsin agus nuair rinneadh sin, chuaidh an fiach dubh amach arís ar an bhfuinneóig ag eitill agus d' imthig an sagart agus a mháthair as amharc.

16. I gceann tamaill 'na dhiaidh sin crochadh Seán agus níor bh' fada go bhfuair Máire agus an naoidheanán crúbach bás.

Acht tá an triúr aca le feiceál gach uile oidhche fós, ar uair an mheadhon-oidhche insan t-shean-roilig mhaoil inar' c[h]uireadh iad.

Sin deireadh le mo sgéal anois, agus ma leigeann an chuideachta onórach so dham, béidh sgéal eile agam dóibh oidhche amárach.

Übersetzung.

1. In der alten Zeit, als mein Grofsvater ein kleiner Knabe war, lebte in der Nähe von Headford[2]) ein Ehepaar. Hans hiefs der Mann, die Frau Marie. Einundzwanzig Jahre lang waren sie verheiratet und hatten keine Kinder. Oft pflegten sie deswegen miteinander zu streiten.

---

[1]) Sonst immer *fóill;* wohl auch hier so zu lesen.

[2]) Ein kleiner Ort unweit des Ostufers des Lough Corrib in der Grafschaft Galway, westlich von Tuam.

2. Eines Abends, als sie sich wie gewöhnlich untereinander zankten, trat ein grofser Mann in langem, schwarzem Rocke herein und fragte, weshalb sie derartig miteinander stritten und sich zankten.

„Sage es mir, und vielleicht kann ich den Streit schlichten“, sprach der grofse Mann.

„Du kannst es nicht“, entgegnete Hans.

„Er schlägt und beschimpft mich früh und abend, Tag und Nacht, weil ich keine Kinder habe“, sagte Marie.

„Vielleicht ist es viel besser, keine Kinder zu haben“, meinte der Mann im schwarzen Rocke, „aber ihr werdet noch Nachkommenschaft bekommen“.

„Deinen Spott brauchen wir nicht“, sagte Hans, „und übrigens, wer bist du denn oder was hat dich hergebracht?“

„Das kümmert dich nichts“, entgegnete der grofse Mann, „aber ich verspreche dir, dafs deine Frau sieben Monate nach dem heutigen Abend ein Knäblein zur Welt bringen wird und ich sage dir noch etwas anderes: Du würdest schon vor Jahren Söhne und Töchter gehabt haben, wenn dein Pfarrpriester nicht gewesen wäre. Erinnerst du dich nicht mehr daran, wie er das erste Mal kam, um von dir Hafer zu verlangen? Damals warst du erst einen Monat verheiratet. Du botest ihm zwei Garben an, aber er wollte sie von dir nicht nehmen. Mehr als das würdest du ihm nicht gegeben haben und er ging zornig von dir und sagte: „Solange ich lebe, wird dein Weib unfruchtbar bleiben.“

Ich mufs dir heimlich etwas zuflüstern; komm hier auf ein Weilchen hinaus!“

3. Hans ging hinaus, und der Mann im schwarzen Rocke sprach zu ihm:

„Du weifst, dafs jener Priester dir ein grofses Unrecht angetan hat und du hast möglicherweise Lust, dich an ihm zu rächen.“

„Meiner Seele, ich täte es gerne, wenn ich es ohne Wissen der Leute tun könnte.“

„Ich werde dir einen Weg weisen, um volle Genugtuung von ihm zu erlangen, wenn du meinen Rat befolgst und kein

lebender Mensch wird davon wissen, dich und mich ausgenommen. Aber bevor ich dir jenen Weg weise, mufst du schwören, dafs du meinem Rate folgen und mein Geheimnis bewahren wirst."

„Ich werde den Eid leisten", sagte Hans.

Der Mann im schwarzen Rocke zog eine Bibel hervor und sprach:

„Schwöre auf dieses Buch und sprich mir die Worte nach, wie ich sie dir vorsage."

„Sprich nur zu", sagte Hans.

„Nimm das Buch", sagte der Mann im schwarzen Rocke, und sprich: „Ich schwöre bei diesem Buche — im Angesichte Gottes — dafs ich den Rat des Judas, der hier anwesend ist, befolgen werde, — um mich zu rächen — an meinem Pfarrpriester — des Unrechts wegen, das er mir angetan — am Beginne meines ehelichen Lebens."

Hans sprach jene Worte nach und küfste hierauf das Buch.

4. „Jetzt", sagte Judas, „nimm hier mein vergiftetes Messer und gehe morgen früh zum Hause des Priesters und sage ihm, dafs du in eine schwere Todsünde verfallen bist und dafs du keine Ruhe in deinem Gewissen finden kannst, bevor er nicht deine Beichte entgegengenommen habe. Dann wird er dich zu einem abgelegenen Orte unter dem Schatten der grofsen Bäume am Ende seines Gärtchens hinführen. Sobald du auf deinen Knien liegst, ziehe das vergiftete Messer hervor und versetze ihm einen kräftigen Stofs. Er wird tot niederfallen und kein Mensch wird wissen, wer ihn getötet hat. Ein vergiftetes Messer läfst keinen Blutstropfen herausfliefsen."

„Ich habe keine Lust, den Priester zu töten", erwiderte Hans, „und ich werde es nicht tun. Ich fühle grofse Reue, dafs ich den Eid geleistet habe, und entbinde mich davon!"

„Ich kann dich nicht davon entbinden, da ein jedes Wort, das du geschworen hast, in das Buch hineingeschrieben wurde, und alle Priester, Bischöfe und Geistliche in der Welt könnten dich jetzt nicht davon entbinden. Deshalb tue dein Werk, oder ich werde mich an dir rächen!"

Hans fürchtete sich sehr vor dem Manne im schwarzen Rocke. Er versuchte, ihm zu widersprechen, aber er vermochte es nicht. Die Worte kamen nicht über seine Lippen, und als er sagen wollte: „ich werde es nicht tun“, sagte er: „ich werde das Werk vollbringen“. Dann verliefs ihn der Mann im schwarzen Rocke und er ging ins Haus zurück.

5. Als er zurückkam, sagte Marie zu ihm:

„Ich dachte, du wärest in die Stadt[1]) gegangen. Wahrhaftig, was hat dich denn hier draufsen im Gespräch mit dem Halbverrückten so lange zurückgehalten?“

„Er ist kein Halbverrückter, sondern ein echter Mann, ein Mann, der ein grofses Wissen besitzt.“

„Ja, ein grofses Wissen im Verspotten“, erwiderte Marie. „Schweig' still, oder ich werde dir die Zunge herausreifsen!“ rief Hans. Sie antwortete irgend etwas, was Hans nicht verstand, aber eine Frau mufs ja immer das letzte Wort haben.

6. Am nächsten Morgen ging Hans zum Hause des Priesters. Dieser Priester wohnte in einem grofsen, von Bäumen umgebenen Hause, und es befand sich im Umkreise von einer Viertelmeile kein anderes Haus in der Nähe. Im Hause des Priesters lebten aufser ihm nur ein Diener und seine eigene Mutter, die ihm den Haushalt führte. Als Hans hinkam, befand sich der Priester allein am Ende eines Gartens unter dem Schatten der Bäume und las in einem Gebetbuche.

„Gott segne dich“, sagte Hans.

„Gott und Maria mögen dich segnen“, erwiderte der Priester.

„Was hat dich hierher geführt?“

„Die schwere Last einer Todsünde liegt auf meiner armen Seele, und ich bin gekommen, um dir zu beichten, wenn du es erlaubst.“

---

[1]) Gemeint ist Headford. *baile mór* kommt für sich allein nur einmal als Stadtname vor, nämlich als Name der Stadt Ballymore in der Grafschaft Westmeath.

Der Priester legte seine geweihte Stola[1]) um den Hals und Hans warf sich vor ihm auf die Knie.

„Erzähle mir jetzt deine Sünde!“ sagte der Priester, indem er sich vor ihn hinstellte, aber bevor er noch ein weiteres Wort sagen konnte, versetzte ihm Hans einen Stofs mit dem giftigen Messer. Der Priester stiefs einen lauten Schrei aus und fiel tot nieder.

7. In diesem Augenblicke kam gerade die Mutter des Priesters aus der Stadt zurück. Sie hörte den Schrei und lief hinaus. Sie eilte bis ans Ende des Gartens, sah den Priester tot daliegen und Hans mit dem vergifteten Messer in der Hand.

„Du hast meinen Sohn getötet“, rief sie, „aber ich werde dich an den Galgen bringen, so wahr jenes vergiftete Messer in deiner Hand ist.“

„Ein Toter gibt kein Zeugnis“, sagte Hans und damit versetzte er auch der Mutter einen Stofs, und sie fiel tot nieder. Hierauf legte er das Messer in die Hand des Priesters und prefste dessen Finger rings um dasselbe, damit so die Leute glaubten, der Priester habe zuerst seine Mutter getötet und dann sich selbst umgebracht. Dann machte er sich rasch auf die Beine,[2]) um nach Hause zu gehen.

8. Er folgte einem einsamen kleinen Seitenwege, zu dessen beiden Seiten hohe alte Sträucher wuchsen. Wie er diesen Weg entlang ging, kam der Mann im schwarzen Rocke unter einem alten Strauche hervor und sagte zn Hans:

„Du hast deine Arbeit gut vollbracht, als du alle beide umbrachtest!“

Hans blickte den grofsen Mann an und bemerkte, dafs er nicht Füfse, sondern Klauen hatte, dafs sein Angesicht so schwarz war wie der Boden eines Topfes, und dafs seine Augen wie zwei Feuerfunken glühten. Vor entsetzlicher Angst begann er zu zittern und sagte:

„Wer bist du eigentlich?“

---

[1]) Wörtlich: „sein geweihtes Instrument.“

[2]) Das ist offenbar die Bedeutung des Idioms *„thug sé do na boinn“*.

„Ich bin ein Glied des Teufels“, sprach der grofse Mann. „Lange schon hat er ein Auge auf dich geworfen, aber jetzt gehörst du ihm. Ich werde dir jetzt eine Frist von einem Jahr und einem Tag geben und vor Ablauf jener Zeit wirst du mich nicht wieder sehen. Da hast du eine Börse voll Gold. Du kannst dich jetzt jede Nacht betrinken. Gib den jungen Männern viel zu trinken und mache sie berauscht, so oft es dir gefällt.“

Damit verschwand er wieder unter dem Busche.

9. Hans ging schweren Herzens nach Hause. Die Frau fragte ihn, wo er gewesen sei.

„Geht das dich etwas an?“ erwiderte er. „Kümmere dich um deine eigene Arbeit und lasse mich in Ruhe, oder ich werde dir das geben, was der Kesselflicker dem Esel gab – tüchtige Prügel.“

Damit hob er seine Hand, um sie mit der Faust zu schlagen, aber sie war darauf vorbereitet und schlug ihn mit dem Topfhaken zwischen beide Augen und streckte ihn zu Boden. Er erhob sich, fafste die Feuerzange[1]) und sie schlugen aufeinander los, bis die Küche von ihrem Blute ganz rot war. Aber schliefslich stiefs der Mann der Frau mit dem Ende der Feuerzange die Augen[2]) aus und das machte dem Streite ein Ende. Die Frau war blind und durch den grofsen Blutverlust halbtot und Hans befand sich infolge der Hiebe, die er mit dem Haken bekommen hatte, recht elend, und sein Kopf und seine Wangen[3]) waren tüchtig zerhauen.

Er verliefs darauf seine Frau und wanderte fort bis in die Stadt. Dort begann er zu trinken und es dauerte nicht

---

[1]) Ein Wort *teangais* finde ich nirgends; es handelt sich offenbar um eine Kontamination von ir. *tean-chair* „Feuerzange“ und einem Lehnwort aus dem englischen „*tongs*“. Für das letztere spricht auch der unten folgende Genetiv *teangais*, der zeigt, dafs das Wort indeklinabel ist.

[2]) *an t-shúil* „das Auge“ bedeutet hier „beide Augen“, wie auch deutlich aus dem Folgenden hervorgeht; wenn nur ein Auge gemeint wäre, müfste es nach irischem Sprachgebrauche *leath-shúil* heifsen.

[3]) *leithcinn* „Wangen“, sg. *leithceann* ist, wie die ebenfalls in N. Connaught vorkommende Form *leicionn* zeigt, eine Art Kontamination zwischen *leaca* „Wange“ (gen. *leacan*) und *leath-cheann* oder *leith-cheann* „eine Seite des Kopfes“.

lange, so war er von einer Schar junger Leute umgeben. denen er zu trinken gab.

10. Als der Diener an jenem Nachmittage ins Haus des Priesters heimkehrte, war kein Mensch im Hause.

Er glaubte, daſs die Mutter des Priesters noch nicht aus der Stadt zurückgekommen und daſs der Priester irgendwohin zu Besuch gegangen sei. Er ging bei der Hintertüre hinaus und schlug den Weg zum Ende des Gartens ein. Da sah er den Priester und dessen Mutter tot hingestreckt und das vergiftete Messer in der Hand des Priesters. Er lief hinaus, indem er, so laut er konnte, nach den Nachbarn rief, und es dauerte nicht lange, so war der Ort voll von Menschen. Man schickte nach dem Richter und er kam mit seinen Leuten. Die Leute waren der Meinung, daſs der Diener den Priester ermordet habe. Er wurde festgenommen und ins Gefängnis geführt.

11. Eine Nachbarin kam zum Hause Hansens, um die Neuigkeit zu erzählen, aber wie sie Marie ohne Augen in ihrem Kopfe und den Boden rot von Blut sah, schrie und jammerte sie laut. Die Nachbarn versammelten sich und es dauerte nicht lange, so kam der Richter mit seinen Leuten. Die Frau erzählte ihnen alles, was vorgefallen war und wie ihr Hans die Augen ausgestoſsen hatte. Der Richter schickte Leute zu seiner Verfolgung aus und er wurde ergriffen und zusammen mit dem Diener des Priesters ins Gefängnis gesteckt.

12. Nach drei Tagen wurden sie dem Richter abermals vorgeführt. Gegen Hans trat nur Marie als Zeugin auf, gegen den Diener aber überhaupt niemand. Der Richter und die Geschworenen waren der Meinung, daſs der Priester selbst das Verbrechen begangen habe und der Diener wurde freigelassen; Hans aber erhielt sechs Monate Gefängnis.

13. An dem Tage, an welchem Hans das Gefängnis verlieſs, brachte Marie ein Knäblein zur Welt, aber oh weh! Auf seiner Stirne trug es das Bild des vergifteten Messers. Sowie Hans das sah, verlor er seinen Verstand, lief zum Hause hinaus und durcheilte im Irrsinn die Dörfer, indem er rief:

„Meine blinde Frau hat einen Knaben zur Welt gebracht und er trägt das Bild des vergifteten Messers auf der Stirne.“

Das stimmte, aber das Kindlein trug nicht nur jenes Bild auf der Stirne, sondern hatte auch Klumpfüfse, gerade so, wie der Mann im schwarzen Rocke.

14. Zur Zeit, da Hans die Geschichte in den Dörfern erzählte, kam er bis in die Stadt und es dauerte nicht lange, so war er schwer betrunken. Er sammelte die jungen Männer um sich und sie begannen zu trinken. Binnen kurzem war Hans durch das viele Trinken in einen Zustand des Irreseins gekommen und dabei liefs er sich das Geheimnis entschlüpfen, dafs er selbst den Priester und dessen Mutter getötet habe. Er wurde zum zweiten Male ergriffen und sobald er vor den Richter geführt wurde, gedachte er die Sache zu verbergen, und da kein gewichtiger Zeuge gegen ihn auftrat, wollte ihn der Richter abermals freilassen, als eine Stimme ertönte: „Warte, warte! Er ist schuldig, der Zeuge kommt schon!“

Das Fenster des Gerichtshauses öffnete sich und ein schwarzer Rabe flog herein. Der Rabe setzte sich auf die Lehne eines Stuhles und im selben Augenblicke sah jeder Mensch, der im Gerichtsgebäude war, dafs der tote Priester und dessen Mutter zu beiden Seiten des schwarzen Raben standen.

Hans sah sie und stiefs einen Schrei aus:

„Wahrhaftig, oh Richter, ich bin schuldig, ich habe sie getötet!“

„Weshalb hast du sie getötet?“ fragte der Richter.

„Ich habe sie mit einem vergifteten Messer getötet, das mir Judas, ein Glied des Teufels, gab, und das Bild des gleichen Messers ist heute auf der Stirne meines Sohnes daheim.“

15. Hierauf wurde das Todesurteil über Hans gefällt, und als das geschah, flog der schwarze Rabe wieder zum Fenster hinaus und der Priester und seine Mutter verschwanden.

16. Kurze Zeit später wurde Hans gehängt und bald fanden auch Marie und das Kindlein mit dem Klumpfufse ihren Tod.

Aber die drei kann man noch jede Nacht zur Mitternachtsstunde in dem alten, verödeten Friedhofe sehen, in dem sie beigesetzt wurden.

Damit ist nun meine Geschichte zu Ende, und wenn es diese ehrenwerte Gesellschaft mir gestattet, werde ich euch morgen abend eine weitere Geschichte erzählen.

* * *

In dem Büchlein von Dr. Hyde hat man sich also die zweite Geschichte fortzudenken, so dafs die dritte als die zweite, die vierte als die dritte usw. erscheint, und unsere Geschichte ist an letzter Stelle anzufügen.

Ebenso ist der Text auf S. 82 und 83 dahin zu ändern, dafs auf S. 82 Zeile 1—6 von unten wegfallen; auf S. 83 ist sodann Zeile 11 von unten an Stelle von *Sheas an naoidheamh fear* zu lesen: *D'éirigh fear eile* und nach Zeile 7 von unten ist einzuschieben:

Sheas an naoidheamh fear ann sin. „Seadh", adubhairt sé, „is mise Seán, is mise do mharbh an sagart agus a mháthair le sgín nimhe do thug Údás ball de'n diabhal dam. Tá gach uile fhocal d'á ndubhairt sé mo thaoibh-se fíor.

Da die eben angeführten Veränderungen in dem mir übersandten Teil von Hydes Manuskript nicht enthalten sind, habe ich sie, so gut ich konnte, aus Eigenem gegeben, indem ich mich bemüht habe, mich ganz in den Geist des Erzählers hinein zu versetzen. Es kann sich hier auch höchstens um einige kleine Verschiedenheiten im Ausdrucke handeln.

Wien. JULIUS POKORNY.

ZUR KELTISCHEN LITERATUR UND GRAMMATIK.

1. Morand und sein *sin*.

Zur Ergänzung der Morand-Materialien, die Stokes IT III, 1, 188 ff. und ich oben 11, 56 ff. herausgegeben haben, möchte ich die Erzählung in LL 126 a 30 ff. zum Abdruck bringen, obschon das Ende durch den Ausfall des Blattes hinter 126 verloren gegangen ist. Sie ist von dem Redaktor III der Prosa über die Ermordung der freien Geschlechter Irlands (RC 20, 335 ff.) benützt worden, wie wörtliche Anklänge zeigen. Aber auch in II (oben 11, 63 § 12) mag die Vorstellung, dafs Morand die Rückkehr von Feradach veranlafst hat, auf ihr beruhen.

In den Genealogien, die die Nachkommen Ebers aufzählen und über deren Handschriften man K. Meyer, Rawlinson B. 502, Introduction S. XIII, und ZCP 7, 521 vergleiche, findet sich in einigen Handschriften (Rawl. 502 S. 147 a 51; B. von Ballymote 171 b 6) hinter der Geschichte von *Noinniu* (*Nœnne*) *Noībrethach*, der gleich nach seiner Geburt neun Urteile fällte, der Satz: *is hé in tres mac ro·labair* (*a n-Erinn*) *iarna gein fo chētōir. Morann mac Moen 7 Ai mac Olloman inna dō aili*, 'er ist einer der drei Knaben, die (in Irland) gleich nach ihrer Geburt sprachen; Morand Moens Sohn und Ai Olloms Sohn sind die beiden andern'. Nur BB. fügt hinter *Morand mac Mœin* ein: *dia·n-ebairt* : *garg be tonn . fuar be gœth . solus be coindel.* Das spielt auf die unten folgende Geschichte an.

Ihr Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, diese drei Wunderkinder vorzuführen. Die Geschichte von Ai mac Olloman, der zu den Tuatha De Danann gehört, ist völlig, die von Morand fast ganz erhalten, aber die von Noinniu Noi-

brethach weggefallen. Mit der Morand-Geschichte will er zugleich eine Erklärung geben, weshalb Morand sowohl der Sohn von Mæn als der Sohn von Coirbre Katzenkopf genannt wird. Er kennt wohl das Gedicht: *Sóerclanda Érenn uile* (oben 11, 57), sicher 'Morands Fürstenspiegel'. Der Bote zu Feradach Find Fechtnach (Nere, der hier nicht genannt wird) ist als sein Sohn gefaſst wie im Kommentar zu Amra Choluimb Chille,[1]) und Morand lebt noch unter Feradach als Richter in Irland. Der Sprache nach ist die Geschichte nicht alt, geht vielleicht nicht übers 12., jedenfalls nicht übers 11. Jahrhundert hinauf.

* * *

Cia treide cētna·labratar iarna genemain fo[2]) chétóir 7 cid ro·labraiset? Ni *hannsa.* Aí mac Olloman m*eic* Delb*æith* et Morand mac Cairp*ri* Chind Chaitt et Noinniu Nóibrethach.

Is de chētus ro·labrastar Óe macc Oll*oman* .i. Baí Fiachu mac Delb*æith* rí Hér*enn* for cuairt ríg 7 a brāthair 'na ḟarrad .i. Ollom mac Delb*æith.* Bātar laa and ic tomailt i n-Inis Tige i n-iarthur Hēr*enn* .i. in rí Fiachu 7 a brāthair Oll*om.* Leth in tige oc cechtar de. A drúi da*na* for bélaib ind ríg .i. Fiachach. Ō ro·bātar oc tomailt a fessi, do·thæt athach gæthe móre tarsin tech. Conos·tarat uile i socht mór mét in delma. 'Cid forcanas ind athach?' ar Fiach*u* frisin druid. — 'Is sed ḟorcanas' or in drúi, 'dán iṅgnad do thurcbāil i n-Hēr*inn*'. — 'Cinnas dāna ón?' or in rí '7 cia ó·ngenend 7 cia bale i·ngenfe?' — 'Dán bas chomgráid frit grād so' ol in drúi 'et bid is tig seo genfes 7 bid ón mnai út tall do brāth*ar* genfes. Is torrach 7 bēraid mac innossa 7 bid comgráid frit so. Et ticfa grád amra aile and bas uasliu, dia·fogēnat for úgrāda si .i. grad ecalsi.' — Ra·fīrad trá uili anísin. Ra·gēnair in mac fo chétóir 7 ro·thriall in rí a marb*ad* in m*eic*, coro·thairmisc a ath*air* .i. Ollom; ar níba lia in rí is taig andās*ide*. In tan ro·bās ocond imrádud imme, co·cualatar in mac oca rád: 'Dom·urcbaid súas coro·acilliur in ríg'. Turgabair suas iar sin. 'Ni dam sa dot inchaib, a Ḟiachrai' orse. — 'Cid do·bēr duit?' ar

[1]) In der Hs. Egerton 88, fol. 9 v, a ist ein kurzer Gesetzestext *Comus Ae* Morand in den Mund gelegt, der ihn Nére, als dem künftigen Richter, überliefert; s. O'Grady, Catal. of Ir. Mss., S. 88 f.

[2]) fó *Hs.*

in rí. — 'Ni *hannsa*. Mo bruig mo lánamuin lónchore co ndabaig dandlugæ tucthar om rig mucra escra [126 b] cuach carp*at* calg tricha bó bró fiann. Fiach ō[1]) Fiachna dam sa in sin uile' ar in mac. — 'Do·bērthar' ar Fiachu. 'Cia ainm regas arin mac sa i fect sa?' — 'Tabar Ái fair' ar in drui. Conid assain trá ro·ainmniged ái airchetail .i. ó Ai mac Oll*o-man*. Et is sí sein aí ceta·ērbairt Ái mac Oll*oman*.

Morand im*moro* mac Car*pri* Chind Chait, is de ro·labrastar sede .i. Ro·marbtha lasin Corp*re* hísin cech soerchland ro·bói i n-Hér*inn*. Ar ba di athechthuathaib Hēr*enn* dó. Et ro·gab rīge ū-Hēr*enn* ar ēcin. Et rap olc a rīge, ar ní·bíd *acht* oen-grānna i cind [cecha dési et oendircu a-ccind][2]) na cuslindi 7 oendircu i-mmulluch na darach ina rē. Ructha tri m*eic* don Chairp*ri* hísin 7 ro·bādidís leis fo chētōir: ar ba doig ropdís torathair, fo bíthin no·bītis a cathbairr fō cennaib. In tres mac rucad .i. Morand, ro·thriall in cétna do dēnam fris .i. a bádud. Ro·h*er*bad dā ōclach leis da chur i mbeolu na tuinne. Ō ra·lāiset uadib é i tuind mara, brissis in tond in cathbarr 7 tócbaid in tond uasa in mac, con·accatar a gnúis for barr na tuinne. Is and as·b*er*t som: 'Garg bé tond' ar in mac. Fo·leṅgat chuce na ōcláig 7 do·fōcbat súas. 'Nacham·turcbaid' arseseom, 'úar bé gæth'. — 'Cid do·gēnam din mac sa?' ar indara fer. — 'Do·gēnam' ar in fer aile 'fācbam é i teíg ar beind chloche i ndorus tige na cerda .i. Mǽn a ainm s*id*e, cerd ind ríg. Et cométam in mac, dús in·lessaigfe in cerd é.' Ō do·chuaid s*id*e assa thig, con·acca in mac isin teíg 7 no·m-beir leis isin tech. 'Fursain caindel a ben' arse, 'con·acther in frīthi sea fuarusa'. Tucad cucu iar sin caindel. Conid and at·b*er*t Morand: 'Solus bé caindell.' Ro·alt in mac la Moen iar sin fora ṡeilb féin. Ro·fetatar im*moro* na ōclaig út narbo lesseom in mac.

Fecht and iarum do·lluid Carp*re* do ól lenna do thig Móin. In tráth rop ániu dōib oc ól, luid in mac as cach ucht i n-araile, con·dechaid i n-ucht Chairp*ri*. 'Ro·maīnigth*er* in gein' ar Carp*re*; 'coích in mac sa?' la osnaid móir do chur.

[1]) fiacho. O *Hs.*

[2]) Die eingeklammerten Worte scheinen zu streichen, vgl. *uair ni·bidh acht œngraine a cend cacha cuislinde 7 œnderca a mullach cacha darach* RC 20, 335 § 1.

Fo·cheird da*na* a māthair in *meic* .i. ben Charp*ri* osnaid aile. ‘Cid i·taid?’ ar Móen; ‘in format nofar·geib? Cid inmāīn lem sa in mac 7 cid mac dam, ropad ferr lem combad lib si é ara mēt far serce lim 7 ara riachtain a lessa dūib.’ — ‘Ni·tharla trā aní hísein dūinni’ ar Carp*re*. — ‘Maith ém a Chorp*ri*’ ar in dias ōclach út, ‘ropad maith a luág neich do·bérad duit mac amlaid.’ — ‘Ropad maith im*moro*’ ar Car*pre*; ‘ro·bēraind a chomthrom de argut dara chend 7 ropad trian de ór. Acht nī tarba a rád, ar is erlabra dímáin a ndo·gníd.’ — ‘Am*al* bid oca no·bemmís’ ar na ōclęch, ‘fo·naiscther fort so’. — Fo·naiscther fair. Ō ro·naidmed fair, fo·leṅgat na ōclaig cuce co·tucsat in mac ina ucht et coro·dílsigset dó. ‘Is é in mac sa’ arsiat ‘rucsam uait dia bádud et is sed so da·rōnsam de’. — ‘Is fír uile’ ar in cerd. — Is de sin trā ro·bai mac Maīn fairseom. Et it é sin teōra bria*thra* toesecha ro·ráid Mor*and* iarna genemain fo chētóir .i. ‘Garg bé tond. Úar bé gęth. Solus bé caindel.’

Gabais trā Mor*and* ardbrithemnacht Hēr*enn* iar sin. 7 ba marb a athair seom .i. Cairp*re*. Et ro·faid seom a mac co Feradach Find F*echtnach* i crích n-Alban dia·thócuriud i-rríge ṅHēr*enn*. Ar ro·theich s*id*e ria Corp*ri* dar muir innund arnaro·marbtha leiss. Co·tānic s*id*e fō gairm seom 7 co·rragab ardríge Hēr*enn*. Ocus Mor*and* i n-ardbrith*emnacht* Hēr*enn*. Et ...

* * *

Welches sind die drei, die gleich nach ihrer Geburt zuerst gesprochen haben, und was haben sie gesprochen? — Das ist nicht schwer (zu sagen): Ai der Sohn Olloms des Sohnes Delbæths und Morand Sohn von Coirpre Katzenkopf und Noinniu Noibrethach.

Das zunächst ist der Anlaſs, bei dem Ai Olloms Sohn gesprochen hat: Fiachu[1]) Delbæths Sohn, der König von Irland, war auf einer königlichen Rundreise und sein Bruder Ollom Delbæths Sohn in seiner Begleitung. Eines Tages schmausten sie, König Fiachu und sein Bruder Ollom, in

[1]) Vollgeschrieben lautet der Name in diesem Text abwechselnd *Fiachu* (gen. *Fiachach*), *Fiachra* und *Fiachna*. Auch im Lebor Gabála heiſst er bald *Fiacha* bald *Fiachna mac Delbœith* je nach den Handschriften.

Inishthee im Westen Irlands. Jeder nahm eine Hälfte des Hauses ein. Auch war sein Druide in Gegenwart des Königs Fiachu. Als sie beim Verzehren ihres Schmauses waren, kam ein gewaltiger Windstoſs über das Haus, so daſs die Gröſse des Getöses sie alle verstummen machte. 'Was verkündet der Windstoſs?' sagte Fiachu zum Druiden. — 'Er verkündet' sagte der Druide, 'daſs eine wunderbare (Dicht)kunst sich in Irland erheben wird'. — 'Was für eine Kunst ist das' sagte der König, 'und von wem wird sie erzeugt, und wo wird sie erzeugt werden?' — 'Eine Kunst, die gleichen Rang haben wird wie dein Rang' sagte der Druide, 'und in diesem Haus wird sie erzeugt werden und von der Frau dort deines Bruders wird sie erzeugt werden. Sie ist schwanger und wird jetzt einen Sohn gebären, und der wird von gleichem Rang sein wie du. Und es wird ein anderer, höherer Rang (Grad) kommen, dem eure Ränge dienen werden, nämlich der Rang der Kirche'. — Das alles wurde nun wahr. Der Knabe wurde sofort geboren, und der König wollte den Knaben töten. Das verhinderte dessen Vater Ollom; denn der König hatte nicht mehr Leute im Haus als er. Während man darüber sprach, hörten sie den Knaben sagen: 'Hebt mich in die Höhe, daſs ich zum König spreche'. Er wird darauf hochgehoben. '(Gib) mir etwas bei deiner Ehre, Fiachra' sagte er. — 'Was soll ich dir geben?' sagte der König. — 'Das ist nicht schwer (zu sagen): mein Land, meine Ehe, ein Speisekessel mit einem Faſs als Dichtkunst-Gebühr (?)[1] werde von meinem König gebracht, Schweine (?), ein Schöpfgefäſs, ein Becher, ein Wagen, ein Schwert, dreiſsig Rinder, eine Handmühle, eine Kriegerschar. Das alles schuldet[2]) mir Fiachna' sagte der Knabe. — 'Es wird gegeben werden' sagte Fiachu. 'Welchen Namen soll der Knabe nun erhalten?' — 'Man nenne ihn Ai' sagte der Druide. Darnach wurde da die Kunstdichtung (*ai airchetail*) genannt, nach Ai Olloms Sohn. Und das ist das Kunstgedicht (*ai*), das Ai Olloms Sohn zuerst sagte.

Morand anderseits, der Sohn von Coirpre Katzenkopf, der hat bei folgendem Anlaſs gesprochen. Durch diesen Coirpre

[1]) Genitiv von *dluig*, das nach Contrib. s. v. mit *dúal* und *díl* ungefähr gleichbedeutend scheint?

[2]) Wortspiel mit *fiach* und *Fiachna* (*Fiachu*).

waren alle freien Geschlechter, die in Irland waren, ermordet worden. Denn er gehörte zu den Zinsbauern-Stämmen Irlands. Und er bemächtigte sich des Königtums von Irland mit Gewalt. Und seine Königsherrschaft war übel, denn es fand sich nur ein Korn am Ende des Halms und eine Eichel im Gipfel der Eiche zu seiner Zeit. Diesem Coirpre wurden drei Söhne geboren, und sie pflegten sofort von ihm ertränkt zu werden; denn sie schienen Mifsgeburten (Monstra), weil ihre 'Helme' um ihre Köpfe waren. Der dritte Sohn, der geboren wurde, Morand — dem wollte er dasselbe antun, d. h. ihn ertränken. Zwei Jünglinge wurden von ihm beauftragt,[1]) ihn in den Schlund der Woge zu werfen. Als sie ihn in die Woge des Meeres geworfen hatten, zerbrach die Woge den 'Helm', und die Woge hob den Knaben über sich, so dafs sie sein Gesicht auf dem Gipfel der Woge sahen. Da sprach er: 'Rauh ist[2]) Woge' sagte der Knabe. Die Jünglinge springen zu ihm hin und heben ihn empor. 'Hebt mich nicht empor' sagte er, 'kalt ist Wind'. — 'Was sollen wir mit diesem Knaben machen?' sagte der eine Mann. — 'Was wir machen sollen?' sagte der andere Mann; 'wir wollen ihn in einer Hülle (Ledersack) an dem Zinken eines Steines lassen vor dem Hause des Schmieds (dessen Name ist Mæn, der Schmied des Königs), und wir wollen den Knaben bewachen und sehen, ob der Schmied sich seiner annehmen wird'. — Als dieser aus seinem Hause kam, sah er den Knaben in der Hülle und nahm ihn mit ins Haus. 'Zünde eine Kerze an, Frau' sagte er, 'damit man den Fund sieht, den ich getan habe'. Darauf wurde die Kerze zu ihnen gebracht. Da sprach Morand: 'Hell ist Kerze'. Darauf wurde der Knabe durch Mæn aufgezogen mit seiner eigenen Habe. Jene Jünglinge wufsten aber, dafs der Knabe ihm nicht gehörte.

Einst kam nun Coirpre zum Biertrunk zum Hause Mæns. Wie sie am schönsten beim Trinken waren, ging der Knabe von einem Schofs zum andern und kam (so) in Coirpres Schofs. 'Das Kind soll reich ausgestattet werden'

---

[1]) Der Text ist wohl nicht ganz in Ordnung. Lies *Ro·herbad dias ōclach?*

[2]) *bé* soll das kindliche Stammeln nachahmen. Die jüngere Erzählung IT III, 1, 189 hat ihm einen erhabeneren Spruch in den Mund gelegt, der in der Verslehre II § 125 überliefert war.

sagte Coirpre; 'wessen Sohn ist es?' indem er einen schweren Seufzer ausstiefs. Auch die Mutter des Knaben, Coirpres Frau. stiefs einen Seufzer aus. 'Was habt ihr?' sagte Mæn; 'erfafst euch Neid? Obschon der Knabe mir wert ist und obschon er mein Sohn ist. es wäre mir lieber, er wäre der eure. weil ich euch sehr liebe und ihr ihn nötig habt'. — 'Das ist uns eben nicht zuteil geworden' sagte Coirpre. — 'Wohlan, Coirpre' sagten jene zwei Jünglinge, 'einen guten Lohn würde der erhalten. der dir so einen Sohn gäbe'. — 'Freilich einen guten' sagte Coirpre; 'ich würde für ihn sein Gewicht an Silber geben und ein Drittel davon sollte Gold sein. Aber es hat ja keinen Nutzen das zu sagen, denn ihr führt eine eitle Rede'. — 'Als könnten wir es tun' sagten die Jünglinge, 'so gelobe es'. — Er gelobte es. Wie er es gelobt hatte, sprangen die Jünglinge zu ihm hin. legten den Knaben in seinen Schofs und erklärten ihn für sein Eigentum. 'Dieser Knabe ist es' sagten sie, 'den wir von dir erhalten haben um ihn zu ertränken. und das haben wir mit ihm gemacht'. — 'Es ist alles wahr' sagte der Schmied. — Deshalb hiefs er 'Mæns Sohn'. Und das sind die drei ersten Worte, die Morand gleich nach seiner Geburt gesprochen hat: 'Rauh ist Woge. Kalt ist Wind. Hell ist Kerze.'

Später erhielt nun Morand das Hoch-Richteramt Irlands. Und sein Vater Coirpre starb. Und er sandte seinen Sohn zu Feradach dem Schönen-Glücklichen ins Gebiet von Albion, ihn zur Königsherrschaft über Irland zu holen. Denn dieser war vor Coirpre übers Meer hinüber geflohen, um nicht von ihm getötet zu werden. Auf seine Berufung hin kam er und erlangte das Hochkönigtum Irlands. Und Morand war Hoch-Richter von Irland. Und . . .

* * *

Zum Schlufs noch ein Wort zu *sín maic Moín* (*sín Morainn*), von dem seit dem 9. Jahrhundert viel die Rede ist. Es bezeichnet nach den Erklärern einen Ring oder eine Schlinge oder ein Halsband, das zur Ermittlung der Wahrheit diente. Nach Cormacs Glossar 1160 war es eine Epistel, die Morand um den Hals trug, wenn er Recht sprach; wenn er falsch urteilte, würgte sie ihn, sonst blieb sie weit (darnach ist die

Geschichte IT III, 1, 190 § 16 geformt). Nach dem Text oben 11, 65 § 15 wurde *id Moraind*[1]) vielmehr dem um den Hals gelegt, über dessen Schuld oder Unschuld man urteilen wollte; nach IT III, 1, 190 § 15 dagegen um Fufs oder Hand des Betreffenden. Ich bin auf den Gedanken gekommen, ob nicht dieses *sín* einfach dem Mifsverständnis eines allzu gelehrten Erklärers von Morands Fürstenspiegel entspringt. Es heifst dort (oben 11, 80 § 3): *dirge dlegar cach flathemon in sin, ad·mestar dar midriana ad· mórchlotha miditer.* Hier mochte *in sin*, das natürlich einfach Demonstrativpronomen ist, für einen besonders wertvollen Gegenstand Morands gehalten und darnach mit einiger Phantasie erklärt werden. Daraus ergaben sich dann die Deutungen in den Glossarien wie *sin .i. (cach) cruind* Cormac 1160, *sin .i. muince* O'Mulc. 841, *sin ainm slabraidh* Forus Focal 63.

2. Zu Maelduins Meerfahrt.

In seinem Versuch, den ursprünglichen Wortlaut des Gedichts über Maelduins Meerfahrt herzustellen,[2]) verweist K. Meyer auf meinen Artikel ZCP 8, 79, weicht aber in der Zeitbestimmung beträchtlich von mir ab. Das Gedicht ist anerkanntermafsen jünger als die Prosa-Erzählung. Es zeigt solche Ähnlichkeit mit dem Gedicht über die Meerfahrt von Snedgus und Mac Riagla, welches umgekehrt älter ist als die Prosa-Berichte, dafs ein enger Zusammenhang zwischen ihnen unleugbar ist. Ich hatte das so gedeutet, dafs das zweite das Muster für das erste gewesen sei, während Meyer beide geradezu demselben Verfasser zuschreiben möchte. Das läfst sich von vornherein nicht entscheiden; doch scheint mir die Unfähigkeit des Dichters von Maelduin, eine verständliche Darstellung zustande zu bringen, eher auf einen Nachahmer als auf den gleichen Verfasser zu weisen. Meine Vermutung, dafs sein Gedicht später falle als die ältere Prosa von Snedgus und Mac Riagla, die erst nach 1090 verfafst ist,[3]) möchte ich

---

[1]) Diese Bezeichnung auch in dem Gedicht von Gilla-in-Chomded ua Cormaic (LL 144 a 44ff.), wo es aus Sīd-ar-Femun zu stammen scheint.

[2]) ZCP 11, 148.

[3]) O'Curry, Lectures on the Ms. Materials, S. 334f.

allerdings nicht für irgendwie sicher ausgeben. Aber wie man sich zu dieser Frage stellen mag, Meyers Ansicht, beide Gedichte stammen aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, scheint mir äufserst bedenklich. Ich hatte das Gedicht über Snedgus wegen der Formen *airchisis, ro·airchis, decis,* wo Komposita absolut flektiert sind, lieber dem 10. als dem 9. Jahrhundert zugewiesen.[1] Aber freilich, wenn wir die Dichtersprache um 800 durch den Félire des Oengus und die um 987 durch den Saltair na Rann einigermafsen kennen, so tappen wir für die Zwischenzeit und eigentlich auch für die Folgezeit noch fast ganz im Dunkeln. Die Sprache der Dichter des 9., 10., 11. Jahrhunderts, deren Todesjahr uns bekannt ist, ist ja grammatisch noch gar nicht analysiert, ja ihre Werke gröfstenteils noch nicht in solchen Ausgaben vorhanden, die einen sicheren Boden abgeben. Einen ausgiebigeren Text aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts besitzen wir freilich in der Vita Tripartita des Patricius: denn da der Verfasser den Cormacān macc Colmān maicc Néill Frossaig, der 855 gefallen ist,[2] noch lebend gekannt hat,[3] kann er kaum nach dem Ende des Jahrhunderts geschrieben haben. Aber Stokes' Untersuchung der Sprache müfste vertieft werden, und bei einem Prosatext ist man nie sicher, ob die sprachlichen Formen nicht durch Abschreiber verjüngt worden sind.

Trotzdem glaube ich die stärksten Zweifel gegen Meyers Datierung nicht unterdrücken zu dürfen. Denn es ist das ja nicht nur eine Frage der Literaturgeschichte, sondern von gröfster Wichtigkeit für die Herstellung des Textes. Er selber macht auf das Pron. *-da-* in *doda·rálaig* 97, *doda·deraith* 99 in nichtrelativischem Gebrauch aufmerksam. Man beachte weiter junge Formen wie *canais* 96, *scuchsa[i]t* 217, *ro·sernad* 27, ja *dingbais* 38; den alten Subjunktiv *ní·cœmais* als Futurum 198; das Praeteritum *rāisit, ·rāiset* (häufig), während Mael Muru Othna († 887) nach den besseren Handschriften nur das reduplizierte *rersait, ·rersat* kennt (Idg. Anz. 33, 35); den Dat. *mōr*

[1] Zwei Versionen der mittelirischen Legende von Snedgus und Mac Riagla, S. 6.

[2] AU a. 854, FM a. 853.

[3] *quod probauimus* (ed. Stokes, S. 174, 12).

di ruine 220; ferner *forsin muir mōir* (: *cōir*) 15 (auch *do tig dermair*: *doda·deraith* 99?), beides von Meyer korrigiert. Endlich sei auf die häufigen *ro*-Formen in rein erzählendem Gebrauch aufmerksam gemacht wie 12. 14. 15. 165.

Ich würde mich einstweilen scheuen, einen solchen Text für älter als das 10. Jahrhundert zu halten, jedenfalls ihn nicht in die erste Hälfte des 9. setzen. Damit fällt aber die Berechtigung dahin, kontrahierte Formen wie *cōir dōib dīb* ziemlich gewaltsam aus dem Text auszumerzen, wie Meyer fortwährend tut.[1]) Was gewinnt man, wenn man in 75:

do(s)·frecmairc dōib cid fo·rua(i)r dōib bith oc toirsiu

das erste *doib* ausscheidet, da man doch das kontrahierte *fo·ruar* (*fo-ro-fer*) stehen lassen mufs? Auch sonst beläfst ja Meyer manche einsilbige Formen im Text wie *ad·cīat* 106. 181. 192, *cota·cnāt* 46. Es hat keinerlei Bedenken anzunehmen, dafs der Dichter *cōir* und *coïr, dōib* und *doïb, dīb* und *diib,* neutrales und weibliches *muir* nebeneinander gebraucht hat, wie der Verfasser des Saltair n. R. z. B. *dēc* und *deec* je nach Belieben anwendet. Ob und wie weit das auch noch im 11. Jahrhundert möglich war, bleibt zu untersuchen; von vornherein möchte ich es nicht leugnen.

Zum Schlufs noch eine Bemerkung zum Metrum *Dechnad cumaisc.* Von der Regel, dafs die Zäsur der zweiten Langzeile (nach der 4. oder 8. Silbe) entweder mit dem Endreim konsonieren oder mit einem Wort im Innern des nächsten Versteils reimen mufs, bot schon Imrām Snedgusa, Str. 21, eine Ausnahme:

Sund bīdh co·comairsem i tīr domain aili,

wo das (einsilbige) Reimwort vielmehr in der ersten Vershälfte steht. Dafs das eine erlaubte Variante war, lehrt unser Gedicht mit:

---

[1]) Ganz unmöglich scheint mir das zweisilbige *noï* 19. 200 (Meyer, S. 165). Aus vorhistorischem **nāu̯i* kann altirisch nur einsilbiges **naui*, woraus *noí*, entstehen, da Vokale hinter *u̯* nicht als solche erhalten bleiben. Anderseits weifs ich nicht, ob *foot* (*fout*) 'Erdscholle' 111 neben einsilbigem *fōt* 112 nicht als alt anzuerkennen ist.

17. *i-mmuīditis laīch cen nach sæth guin a athar:*
auch 192. *fer fa c[h]œm[i] c[h]uirp, mong a fuilt d(o) ēdach uime,*

falls Meyer ihn so richtig hergestellt hat. Doch ist auch *fer fa cœm cuirp* 'ein Mann, der schön war in bezug auf den Körper' mit Zäsur nach der 4. Silbe denkbar (dann *do* zu belassen).[1]

3. Arthurs Schwert *Caliburnus* und die irische Sage *Táin Bó Cúailnge.*

Zu den Elementen, die der irischen und der britannischen Sage gemeinsam sind, gehört bekanntlich ein Schwertname. Doch ist bisher nicht bemerkt worden, dafs er zu genaueren zeitlichen Bestimmungen benutzt werden kann.

Im 'Raub der Rinder von Cuailnge' heifst das gewaltige Schwert, womit in der grofsen Schlufs-Schlacht Fergus drei Hügel köpft, in der für uns ältesten Fassung, der sogenannten LU-Version, *calad-colc* (für *caladcholg*) 'Hart-Schwert' (ed. Strachan-O'Keeffe 3563). Dafs das nicht etwa auf einer Verschreibung der einzigen Handschrift, in der dieser Teil erhalten ist,[2]) beruht, zeigt sich schon darin, dafs der junge Erweiterer der Sage *Táin Bó Flidais* dieselbe Form *caladcolg* in seinen Text aufgenommen hat (Celtic Review II 312). Aber der Redaktor der jüngeren Fassung der *Táin Bó Cúailnge*, der sogenannten LL-Version, ändert den Namen in *caladbolg* (ed. Windisch 5960), was man etwa mit 'Hart-Scheide' übersetzen kann;[3]) er mag an die Hülle des langen Schwertes gedacht haben (Windisch, S. 234 A. 5). In dieser Gestalt hat es der Verfasser der 'Zerstörung Trojas'[4]) aufgenommen, der mit unserem Redaktor zwar nicht identisch ist, aber sich auf Schritt und Tritt durch seine Ausdrucksweise beeinflufst zeigt. Er verwendet den Plural *caladbuilc* als Kunstausdruck für 'Schwerter' überhaupt.

---

[1]) Ein Beispiel einer andern Art von *Dechnad cumaisc*, wo statt des Zäsurreims Alliteration erscheint, hat K. Meyer ZCP 8, 197 gedruckt.

[2]) YBL 51 b 45.

[3]) Die Modernisierung dieser Fassung setzt dafür wieder *caladhcolg* ein (Windisch, S. 861 A. 4).

[4]) Togail Troi, ed. Stokes, Z. 1716.

Bemerkenswert ist nun, dafs das Wort gerade in dieser Form, mit der leisen Umgestaltung zu *calet-vwlch* 'Hart-Scharte', als Name für Arthurs Schwert in Wales aufgenommen worden ist. So erscheint es zunächst in der kymrischen Erzählung von Kulhwch und Olwen.[1]) Die grofse Ähnlichkeit dieses Textes in Kompositions- und Erzählungsweise mit irischen Sagen, die seit jeher aufgefallen ist, ist also kein Zufall, sondern beruht auf unmittelbarem Einflufs der irischen Literatur.[2]) Galfred von Monmouth hat den Namen dann als *Caliburnus* (IX 4. 11, X 11) latinisiert.[3])

Da nun Galfreds *Historia* zwischen 1132 und 1135 verfafst ist, mufs damals die LL-Version der *Táin Bó Cúailnge* schon einige Zeit bestanden haben, deren älteste erhaltene Handschrift in den 60er und 70er Jahren des 12. Jahrhunderts geschrieben ist. Anderseits kann sie kaum älter sein als der Anfang des 12. Jahrhunderts. Denn sie fufst nicht auf der älteren Gestalt der Táin-Kompilation, die im 11. Jahrhundert zustande kam und in der vor 1106 geschriebenen Handschrift LU vorliegt, sondern sie hat den interpolierten Text zur Grundlage. Allerdings, obschon diese Interpolationen in LU erst nachträglich von anderer Hand eingefügt worden sind,

---

[1]) The Text of the Mabinogion, ed. Rhys and Evans, 105, 28; 136, 11.

[2]) Man könnte daran denken, dafs auch der Name von Arthurs Frau *Gwenhwyvar* erst damals aus dem irischen *Findabair*, das als Name der Tochter von Ailill und Medb in der *Táin Bó Cúailnge* eine so grofse Rolle spielt, herübergenommen worden sei. Es ist aus *Find-ṡiabair* 'weifser Geist, die weifse Frau' entstanden. Gegen diese Annahme spricht nicht so sehr die verschiedene Rolle, die dieses Weib bei den Kymren spielt, als doch wohl, dafs sehr zweifelhaft ist, ob in jener Zeit noch eine Kambrisierung zu *Gwen-hwyvar* möglich war, da das Wort **hwyvar* (= ir. *siabair*) als für sich bestehend bis jetzt wenigstens im Mittelkymrischen nicht mehr nachweisbar ist. Galfreds *Guanhumara* ist vermutlich durch Verlesung von *-huiuar(a)* entstanden, nicht etwa eine ältere Form, da das kymrische *v* nach Ausweis des Irischen nicht einem älteren *m*, sondern *b* entspricht. Chrétiens *Guenievre* oder *Ganievre* scheint durch eine Art Dissimilation für *-uevre* eingetreten zu sein, wobei der französische Diftong *ue* kymr. *ui*, *wy* (oder breton. *oe*?) wiedergab. Vgl. auch Loth, Les Mabinogion I², 259 A. 3.

[3]) Die kymrischen Bearbeiter seiner *Historia* haben aber die Form *caletvwlch* wieder eingesetzt (s. The Text of the Bruts, ed. Rhys-Evans, Index 431).

kann man daraus nicht sicher schliefsen, dafs um 1100 der interpolierte Text überhaupt noch nicht vorhanden war; er könnte einfach dem ersten Schreiber unbekannt geblieben sein. Aber die Táin-Erzählung, aus der die Interpolationen geflossen sind, scheint mir, was hier nicht ausgeführt werden soll, die Kompilation schon vorauszusetzen, so dafs der Mischtext jedenfalls nicht lange vor 1100 angesetzt werden darf. Als wahrscheinliche Entstehungszeit ergibt sich so für die LL-Version etwa das erste Viertel des 12. Jahrhunderts. Der kymrische Text Kulhwch und Olwen wird nicht viel jünger sein.

Es sei darauf hingewiesen, dafs etwa um dieselbe Zeit ein anderes irisches Sagenelement in die kymrische Sage aufgenommen worden ist. Die Geschichte, dafs Leute dadurch umgebracht werden sollen, dafs man sie in ein eisernes Haus einschliefst und dieses durch Schmiede zur Glühhitze bringen läfst, findet sich bekanntlich sowohl in der kymrischen Erzählung von Branwen, dem zweiten Mabinogi-Zweige, wo sie eigens in Irland lokalisiert wird, als in der irischen Sage *Mesca Ulad.*[1]) Aber hier fehlt sie in der älteren Fassung und tritt erst in der LL-Bearbeitung auf, die man vermutlich demselben Redaktor verdankt wie die LL-Version der *Táin Bó Cuailnge.*[2]) Dieser hat also nicht nur in Irland einen grofsen Einflufs ausgeübt.

4. Zu Lebor Gabála.

Oben 10, 388 habe ich gemeint, van Hamels Ansicht, die Fassung B III sei aus einer der Fassung A (LL) nahestehenden gekürzt, sei schon darum hinfällig, weil B III die Besiedelung Irlands durch Cessair nicht kenne. Diesen Grund kann ich so nicht aufrecht erhalten. Sowohl B III als A (LL 24 a 41 ff.) zitieren zum Schlufs der irischen Könige 'vor dem Glauben' die erste Zeile des Gedichts von Gilla Coemáin: '*Hériu ard inis na ríg*',[3]) was also schon der gemeinsamen Quelle angehört hat. In diesem wird aber in Str. 3 der Tod von Cessair, der Begleiterin von Ladru und Bith, in *Cúil Cesra*

[1]) S. Loth, Rev. Celt. 11, 345.

[2]) S. Zu ir. Handschriften und Litteraturdenkmälern. 2. Serie, S. 10 ff.

[3]) Hgg. von MacCarthy, Todd Lecture Series (R. I. A.) III, 142 ff.

ausdrücklich erwähnt, was ich damals übersehen habe. Ich glaube jetzt vielmehr, dafs der Verfasser des Lebor Gabála darum erst mit Partholōn begonnen hat, weil in dem synchronistischen Gedicht desselben Gilla Coemáin: *Annalad anall uile* (Vita Trip. 532, Str. 10) seine Ankunft in Irland im 60. Jahre Abrahams die früheste irische Begebenheit ist, die erwähnt wird.

5. Zu Siaborcharpat ConCulainn.

Die Strofe, die nur in LU 114 b 17 überliefert ist, hat bis jetzt dem Verständnis widerstanden. Sie lautet in der Handschrift:

Bíastai granni dracondai cucund dofutitis.
tréna ana | mainsi echdíli cíadcutís.

In der ersten Zeile ist wohl *is cucund* zu lesen, die zweite:

tréna āna amainsi echdi līr ad·cutitis

‚Schreckliche drachenartige Untiere, gegen uns fielen sie (herab), stark, glänzend, scharf, rofsartig, so viel ihrer herzufielen.' Zu *ad·cutitis* vgl. *cutuim* 'Fall' Ml 91 c 19.

6. Zu ir. *scéo* 'und'.

In der poetischen und rhetorischen Sprache des irischen Mittelalters wird *scéo* (*sceu*) genau wie *ocus* 'und' gebraucht und konstruiert. Aber ursprünglich scheint es mit dem Genitiv verbunden gewesen zu sein. Vgl. in dem alten Text *Verba Scāthaige*:[1])

Cichit biet banchuire,
bāigthi[2]) *Medb scéo Ailella*

'weinen, (die Hände zusammen-)schlagen wird die Weiberschar; Medb und Ailill prahlen damit'. Die Änderung von *Medb* in *Medba*, die nur Hs. Rawl. 512 bietet, zerstört den Vers und den Sinn.

So wird nun auch die bisher dunkle Stelle in der Homilie von Cambrai[3]) klar: *ad·ciam isnaib inscib sc[e]o culis ind*

---

[1]) Anecd. from Ir. Mss. 5, 29 f.; ZCP 9, 488; 3, 257.
[2]) *bagthi, baigti, baiti, bagrithi* die Hss.
[3]) Thes. Palaeohib. II 246, 24.

aecni as [ar] cenel cruche ad·rimther in coicsath 'wir sehen in den Reden und in der "Kunde des Weisen", daſs das Mitleid als eine Art des Kreuzes angerechnet wird'. *Eulis* ist der Genitiv von *ēulas* (vgl. *eulais* Ml. 37 b 12). Was die 'Reden' und die 'Kunde des Weisen' für Schriften sind, wird vielleicht ein in der kirchlichen Literatur Erfahrener bestimmen können. Weiter oben (S. 245, 14) wird ihr Verfasser einfach als *quidam* (*alaile*) bezeichnet: *amail assind·ber alaile*: duobus modis crucem domini bai[u]lamus, cum aut . . . aut per conpassionem proximi necessitatem illius nostram esse putamus.

Es scheint also *scéo* ursprünglich ein ähnlicher Ausdruck gewesen zu sein wie das spätere *i n-elluch* 'vereint mit'.

Dagegen möchte ich bezweifeln, daſs selbst in hochrhetorischer Sprache das mit *scēo* verbundene Glied zwischen eine Präposition und den zugehörigen Kasus treten konnte, wie K. Meyer, Ueber die älteste irische Dichtung II, 9 annimmt. Er liest dort einen mehrfach überlieferten Vers so:

Con·sreth coibnius eter sceo Mōin Morīath macdacht Moirce.

Eher scheint mir im überlieferten *et*(*er*), *it*(*ir*) ein Fehler zu stecken, entweder für den Plural *etarru* oder für den unbelegten Singular des Femininums **etirre*, und ich möchte mit den meisten Handschriften lesen:

Con·sert coibnius etirre (oder *etarru*) *scēo Mōin Morīath macdacht Morca*

'es knüpfte Verwandtschaft zwischen sich und Moin die herangewachsene Moriath von Muirc.' Auch hier kann *Moin* Genitiv sein.

7. Ir. *deod* 'du hast gegessen'.

KZ. 48, 59 hab ich nur schüchtern die Vermutung gewagt, die Form *do·feotar* 'sie aſsen' LL 291 b 20 statt der regelmäſsigen *do·fótar, do·fúatar* sei durch Anlehnung an das nicht belegte Simplex **eotar* entstanden, ganz wie *con·dessamar* Salt. na R. 1266 für das ältere *·dōessamar* (*de-fo-essamar*) nach dem unkomponierten *·essamar* umgestaltet ist. Ich hätte zuversichtlicher gesprochen, wenn ich schon damals die II. Sing. *deodh-sa* (= *deod so*) gekannt hätte, die Harl. 5280 in Talland Etair an Stelle von (*In chnú*) *dódais* (LL) 'Hast du

eine Nufs gegessen?' liest.[1]) So wird nun wirklich ein Simplex **eod* 'ich afs', III. Plur. **eotar* sehr wahrscheinlich. Aber ob man auch einen Subjunktiv *ní con·deossadh* 'etwas, das er essen konnte' Folklore III 490 (für *ní no·essad* LL 168 b 42) anerkennen soll oder ob es nicht eher ein Fehler für *·doessadh* ist, bleibt zweifelhaft, da im Subjunktiv auch im Simplex kein *-eo-* zuhause war.

8. Zur Verbalpartikel *ro*.

In meinem Handbuch § 525 hab ich gesagt, *ro* bezeichne das Können bei allen Verbalformen aufser beim indikativischen Präteritum und Imperfekt. Diese Beschränkung ist aber nicht berechtigt, sondern beruhte nur auf den Lücken meiner Sammlungen. Vgl. Táin B. C. (ed. Strachan-O'Keeffe) 1549: *In tan nad·rimgab iarum Fer Baeth, luid in n-aidchi sin do athchor a chairdesa for CoinCulaind.* 'Als Fer Bæth es nun nicht vermeiden konnte, ging er diese Nacht, CuChulainn seine Freundschaft aufzusagen.' Ferner Ériu 5, 32: *Laa chaidchi do Guaire oca thetarracht* 7 *ni·ruba fer dia muinter* 'den ganzen Tag suchte Guaire ihn (beim *fithchell*-Spiel) zu fassen und er konnte keinen von seinen Spielsteinen schlagen'.

Die kann-Bedeutung wird beim Verb *ad·cí* 'sieht', das sonst keine Formen mit *ro* bildet, dennoch durch *ro* ausgedrückt (§ 529 b): *ad·rodarcar* 'kann gesehen werden' SGall. 172 a 2. Prototonierte Formen dieser Art sind: *ni·airciu* 'ich kann nicht sehen' Táin B. C. (ed. Strachan-O'Keeffe 1723) (in LU mit *ni·rochim* glossiert); *nim·aircecha sa* 'du wirst mich nicht sehen können' ebend. 1627. Hier ist wohl *air-* für *ár-* = *ad-ro-* eingetreten; die Präp. *ad-* ist also zweimal in den Formen enthalten: *ad-ro-ad-ciu*; vgl. *in tan ad-cita·acœ* Tur. 60.

Die Fälle, wo das feste *ro* (§ 520 b) nicht hinter sämtlichen andern Präpositionen steht, sind besonders häufig durch Beispiele gebildet, wo dem *ro* unmittelbar die Präp. *de-* vorhergeht: *du·rúarid*, *ní·derúarid*; *do·récatar*, *conda·dercacha*; *nicon·deraerachtatar.* Offenbar war die Verbindung *de-ro-* be-

[1]) Stokes, Rev. Celt. 8, 58 A. 2.

sonders fest, wie ja *der-* auch vor Adjektive wie ein einheitliches Präfix tritt (§ 841 A).

9. Ir. *sethnu* 'durch . . hin, durch . . hindurch'.

Zimmer KZ 30, 455 betrachtet *sethnón* LU 62 b 41, LL 288 b 50 als eine nur graphische Variante des häufigen *sechnó*, *sechnón*; ähnlich Windisch IT II 2, 242 A. 7. Vielmehr ist *th* die ältere Schreibung; die nominale Präposition lautet in älteren Quellen durchaus *sethnu*, *sethno*. Vgl. *sethnu ind eich* IT II 2, 242, 2 (Eg.), wo YBL *tri-a sechnach* liest; *sethnu a chinn* RC 10, 226, 177 (Echtra Nerai); *sethnu in rígthige* ZCP 4, 43, 1 (Táin Bó Fraích); *sethnu Hérend* ZCP 8, 308, 20; *sethno Héirenn* Cormac s. v. prull (Laud 610). Die Formen mit *ch* sind wohl im Anschlufs an die Präp. *sech* entstanden. *Sethnu* scheint der erstarrte Dativ eines Substantivs **sethn*(*u*)*e*. Vielleicht ist davon *sethnach* abgeleitet, das bald mit 'Seite (*toeb*)', bald mit 'Leib' übersetzt wird (s. namentlich Ériu 2, 68); vgl. weiter *inna sethnaga* '(lacertorum) toros' Augustin- Gl. 26 v 4 (Thes. Pal. II 8); *.iiii. sethnecha öir thairrse* (über den Schild) Táin B. C. (YBL) 3581, wofür freilich LL 5983 *cona cethri sethrachaib* hat; aber H *sethnachaibh*, das somit ältere Lesart ist. Da dies auf eine Bedeutung 'Erhöhungen, erhöhte Streifen' zu weisen scheint, hat *sethnach* 'Leib' vielleicht zunächst 'Gerippe, magerer Leib mit sichtbaren Rippen' bedeutet (was wenigstens Ériu 2, 65, 11 gut passen würde). Anderseits ist aber auch möglich, dafs *sethnu* mit kymr. *hyd* bret. *hed* 'Länge' ir. *sith-* 'lang' zusammenhängt. Es ist also unsicher, ob es ursprünglich 'der Länge nach' oder 'quer durch' ('mit der Rippe') bedeutet hat.

10. Der weibliche Akk. Sing. der adjektivischen *u*-Stämme

ist in den altirischen Glossen nicht belegt. Stokes setzt ihn gleich dem Dativ an (*tig* zu *tiug*, Bezzenb. Beitr. 11, 104), Pedersen II 116 gleich dem Nominativ.[1] Für Stokes' Ansicht

---

[1]) Pokorny, A Concise Old Irish Grammar § 152, gleitet über die Lücke weg.

spricht *ni·thuca in duib* 'nimm nicht die Schwarze' Fīthals Sprüche § 10, 12 (Zu ir. Hss., S. 20), da dieser Text sicher nicht jünger als das 9. Jahrhundert ist. Vgl. auch den Eigennamen: *fri Duib Locha* ZCP 8, 329, 26 (vgl. 22).

11. Altir. *lie, lia* 'Flut'

kann nicht dieselbe Bildungsweise haben wie die Komposita *tuile, tólae*, Gen. *intuli*, Dat. *intólu*.[1]) Es ist offenbar der Nominativ eines Nomens, das genau kymr. *lliant* 'Flut, Strom' entspricht, also ein alter *nt*-Stamm. Nur fehlen bis jetzt oblique Kasus.

12. Ir. *tośúgad* 'an-, einsaugen'.

Das Verb findet sich in eigentlicher Bedeutung bei Cormac s. v. 676 *gillda .i. is fri gil is cosmail. Is ē didiu a bēs aide .i. tośūgad.*[2]) *Iss ē dono bēssad in gilla tośūgad*[2]) *forcetail do t[h]engaid a fithidire*[3]) usw. '*gildae* 'der junge Bursche' ist dem Blutegel (*gil*) ähnlich. Dessen Sitte ist es ja einzusaugen. Das ist auch die Weise des Burschen, das Einsaugen der Lehre von der Zunge seines Lehrers'.

Als Name eines Zaubers, wodurch man Abwesende herbeiführt, erscheint es im älteren Text vom Tode CuChulainns (Zu ir. Hss., 2. Serie, S. 15). Dort (Fragm. 1) lernen die Söhne Calatins unter andern schlimmen Künsten auch *tosūgud*. Und wie sie CuChulainn lange nicht herbeilocken können, wirft ihnen Lugaid (LL 119 a 10 f.) vor: *is olc in chelg tośūigthe file lib* 'Schlecht ist die List des Ansaugens, die ihr habt.'

13. Ir. bret. *tonn* kymr. *ton* f. 'Welle'

will Fraser ZCP 10, 78 zu lit. *tvānas* 'Flut' (*tvinti*, 'anschwellen, steigen') und zu got. *þwahl* 'Bad' stellen. Aber seine Grundform **tuon-nā* klingt nicht gerade wahrscheinlich. Nun hat das Irische ein Verb *do·snā* 'schwimmt herbei', prototoniert *·tonna*; vgl. *dia·tonna*[4]) *īasc i n-indbera* 'wenn der Fisch in

---

[1]) Die Belege bei Pedersen § 763.

[2]) *tossugad, tosug(ad), dosugud, dośugud, tosgudh* die Hss.

[3]) *fithera* LBr.

[4]) *·tonda, ·tomna* die Hss.

die Flufsmündungen heranschwimmt' Táin B. C. (ed. Strachau-O'Keeffe) 1042. 1167. Da liegt es doch viel näher in **tonnā* ein altes **to-snā* zu sehen, ein Wurzelnomen, das die Welle als das Heranschwimmende bezeichnete. Wir haben hier den seltenen Fall, dafs die Präposition im Kymrischen als *to* erhalten ist.

14. Altir. *fetarl(a)icc.*

Es ist zunächst auffällig, dafs altir. *fetarl(a)icc*, G. *fetarl(a)icce* und *fetarl(a)ici*, 'das alte Testament' aus (*in*) *uetere lege* unleniertes *g* (geschrieben *c* oder *cc*) hat; dasselbe gilt für *martarlaic* 'martyrologium' Fél. Epil. 140. Offenbar beruht das auf Angleichung an *sacarbaic(c)* mkymr. *segyrffyc* 'sacrificium', wie auch sonst gerade Fremdwörter sich gern aneinander anlehnen (Handb. I S. 519).

Bonn. R. Thurneysen.

MITTEILUNGEN AUS IRISCHEN HANDSCHRIFTEN.

(Fortsetzung.)

Senadh Saighri narratur hicc.

Aus D IV 2 (R. I. A.), fol. 51 a 1. Text u. Übersetzung im Gaelic Journal IV, S. 106 ff. (1889). Kollationiert.

Slūaiged la Donchad m*ac* Flaind m*ei*c Māil Sechlaind do dēnum mūir 7 cluid i timcill Saigri Cīarāin ar impidhi a mhnā .i. Sadhb ingen Donn*chada* Remuir rīg Osraighi, ar bá tnūth mór 7 bá formut leisi mūr 7 clod i timchill gach airdcille i nĒrinn 7 a ceall fēin .i. Saighir gan clod, gan mūr. (51 a 2) Co rāncatar fir Midhi lé co Tulaigh nDonnchadha fri Saighair anair 7 *co m*bīdis ac dēnum in chluidh cach lāi i timcill na cilde. Is annsin doriacht corp a hathar-si don cill dia adhnacadh 7 fén for slisr*igh* ag a imcur 7 rohadhnacht fachētōir. Ō rodhor*chaig* an adhaigh tānccatar nōnbur crosān cīabach cirdub *co m*bātar forsan ūaigh ac clīaraighecht am*al* is bēs do chrossānaib ó sin anald. Bá gilithir snechta a sūile 7 a fīacla 7 ba duibidht*hir* gūal cach bald *aile* dīb. Is amlaid tāncatar 7 duán leo dō 7 cach duine dochīdh īat donīth galar lāi co n-aidchi dhó 7 isī seo in dūan sin:

Muinter Donn*chaid* mōir *meic* Cealdaigh, coinde ūabair,
clīara binne bīd ac glædhaigh sinde ạr slūaghaib.
Slūaig ac milradh mhuighe lána, tighe n-ōla,
ōccmnā finna, flaithi fīala, maithi mōra.
Gáir a chlīar 7 a cheithern, coinnme degslūaigh,
sretha sirthe risin saimgrēin, crithle cremnūail.
Crotta cuislenna co cuibdhi, filidh faibli,
lá dán ndathghlan tēighdis co rígh rathmur Raighne.

Docer[1]) do dán. a m*ei*c rīgh Raighne co rathaib.
caide na cuirnn. no caidhi ịn mhuirn dobī cot athair?
Rogaba[d] greim don fir roairfitset uili,
āibinn in rith fora raibi for bith buidhi.
Baptais baptain for a anmain ūair rocluinnter,
mōr a lūagh ar ndul 'san alltar. sinne ạ muinter.
Muinter Donnchada.

No bidis in chliar sin o fescur co maidin oc clīaraighecht lassin dūain sin forsin ūaigh (51 b 1) 7 cach duine dofēghadh iat. dognīdh galar lái co n-aidchi do. Cor fās ceist oc læchaibh 7 clēircib de sin. ar ba hingnad demna co follus a coimaidecht in rīgh lāncrāibdigh.

Ba headh so *immorro* ni dia chrābadh .i. fodail bīdh 7 lenna cecha fēile apstail in cach ardcill i nOsraigi 7 altram Dé cacha tighi i nOsraighe ar son a cheitirne timchill 7 trī peillge cech tighi .i. peillec dechmaidhe 7 peillec mīrenn 7 peillec tuirt īn ciric 7 beith fa breith 7 fa fāisidin ó sin amach.

Co ndernsat na cleirigh treidenus fri Día, co faillsigthea dōib cidh imarlensatt na demna hé conustainicc aingel Dē a fís dochum cēile Dæ do cenēl Fíacach .i. hūa Capaild a ṡloinnedh, 7 atbert: 'Is maith a ndernsabair, ar se, in troscadh .i. nōnbur do clēir hūi Chongeōidh īat, ar sé, 7 is é seo in tres fecht tāncatar i nÈirinn a hiff*er*n 7 ó narfēdsat ní don rīgh ina bethaigh, is aire atat arna écc ag a dheitchedh 7 dēntar oiffrend ambārach 7 uisci coisrictha 7 crothar ar in ūaigh 7 ar in reilicc uile hē 7 ar madh na cille 7 ticfaid ūaibh na demna 7 dorōnadh amlaidh 7 tanccatar clīar hūi Congheōid i rechtaib en cūldub isin aeoir et*ar*būas 7 nīramsatt loighe forsan talmain coisrictha 7 atbertatar 'Nī, sechmaid, nī sechmhaidh' ar siat 'in tros*cud* 7 in coisecrad, ūair robeimis-ni a ndegaidh a cuirp isint sæghal, ar itá a ainim ar nim 7 ni cuingium-ne ní dī 7 roimthighset ar sin.

Is annsin robūi in crossān Find hūa Cinga 7 M*ac* Rinntach hūa Con Odrāin ann, conid īat na (51 b 2) crossāna sin romeabraidhset in dūan 7 in airfidiudh ó clēir hūi Congeōid. Conidh hī sin eal*ada* rofodhain dóib ó sin amach 7 do chrossānaibh *aile* na hĒrenn otá sin anall fōs. Finit.

[1]) Dodor Hs.

Macht keine Räuberhöhle aus der Kirche!

Ibid. fol. 49b marg. sup.

Nocha ceald, acht ainm cidlle[1]) bail na*ch* fēgthar fīrinne:
nī hinadh do Chrīst na clann āit i m[b]a longport latrann.

Wirtshausreime.

Aus B IV 2 (R. I. A.), fol. 141 a.

Trīar ōcclāch do muintir Óedho m*eic* Domnaill[2]) 'na tig ōigedh rocansat na runna sa.

Mac rīgh Hūa mBairrche dixit:

A fir, nā mannoir an cēs dona crannoibh forsmbæ hi sás.
cia dobéro an mbrén anūas, nī raga 'nar mbēl co ar mbás.

Mac rīgh Hūa nDrōna dixit:

Teccait āigid, fācboit ail, saigit go glain nGāidil ngil,
nocha chumai cāch is cách dia ferta-sa an fāth, a fir.

Mac rīgh Hūa Fot[h]art dixit:

Eirni dar cēill ertha tuir, tabair a rēir, a láich lir,
adledh do lāmh tech na muc, nī da rād dún rut, a fir.

A.

Eogan Mór und *Conn*.

Aus dem Buch von Lecan, fol. 337 a.

Luid Eogan Mōr iar sin do gabāil rīgi na Muman ⁊ a oidi lais .i. Dāiri Barrach mac Cathāir Mair. Bādar trī rīg for Mumain in tan sin .i. Lugaid Allathach ⁊ Dāiri Dornnmar senathair Luigdeach Allathaich ⁊ Āengus. Do sīl Chonairi m*eic* Mesi Būachalla dōib.

Dob*e*raid trī catha do Eogan .i. cath Samāire, is and romarbad Lugaid Allathach ⁊ cath Samna a ndorchair Dāiri Dornnmar, ūair is rem Eogan romoigsed na catha sin uili.

Tēit Āengus īar sin do chuindgid sochraidi co Cond Cētchathach. Dober Cond se catha lais ⁊ dobert cath d'Eogan Mōr i Carn Nemid a nĀib (*sic*) Liathan ⁊ moidid for Āengus ⁊ marbthar Āengus and. Fāsaid iarom cocad mōr iter Chond Cētcathach ⁊ Mog Nūadad ⁊ brisid Mod Nūadat deich catha for Chond .i. cath Brosnaidi ⁊ cath Seigi Mosad ⁊ cath Gabrān

[1]) = cille.
[2]) König von Ailech, gest. 1004.

7 cath Sampaidi 7 cath Grēni 7 cath Sūamaid 7 cath Ātha Lūain 7 cath Moigi Croichi. is and domarbad Fīacha Rāeda mac Feidlimid Rechtmair. 7 cath Asail 7 cath Uisnich.

Conad īar sin doroindead Ēiri iter Chond Cétcathach 7 Eogan Mōr 7 fa hī a coicrich (337 b) i ndruim forsadā Clūain hIraird 7 Clūain m*ei*c Nōis 7 o Āth Clīath Medraidi co hĀth Clīath Duiblindi 7 bādar forsin roind sin co tucad cath Muigi Lena iter Cond 7 Mog Nūadad co ndorchair Mog Nūadat ann la Conn 7 ār Muimnech. Finit.[1])

Sancta Brigita.

Ibid. fol. 166 c. Vgl. Lismore Lives Z. 1689 ff.

Gach ni thra nochuindged Brigit forsin Coimdig dobeirthea dī fochēdōir ōn Dūileamuin. ūair fa he a saint sāsad na mbocht 7 dīchor cacha docamla 7 oirchiseacht cacha trūaidi.

Nī roibe thra neach bud fēile na bad nāiride nās in næmōg sin. Nī ronig riam a lāma nā cosa nā cend iter ḟeraib nā ḟearscālaib. Nī rodech riam a gnūis for a scāile tre bīthin uabair ar febas a dealba 7 a dēnmai. Nī rolabair can loise. Ba hainteach 7 ba handaic 7 ba hurnaigthech 7 ba foidi-deach 7 ba fāilig a timnaib De. Ba cobsaid 7 ba humal 7 ba dīlgadach dērcach 7 ba comra choisearctha coimēta cuirp Chrīst 7 ba tempall dīleas do Dia boden. Ba rigṡuige tairise don (166 d) Spirad Næm a craide 7 a menma. Ba diuit (.i. glan) fri Dia in næmóg sin 7 ba toirrseach do thrōgaib 7 do deidblēnaib Dē 7 bā hēdrocht isa timna Dē hī.

Is hē im*morro* a samail iter dūilib .i. colam iter enaib 7 fīneamain iter feadaib 7 grian ōs reandaib a samail. Is he athair na næmōige sea .i. int athair nemda 7 is e a mac .i. Īsa Chrīst, is e a hoide in Spirad Næm. Is airi sin donid si na mīrbaileada mōra diairmigthi sea fon uili doman. Is hi ordaiges do chāch a chumachta 7 sdiūras do cach æn bis a cumga 7 a ngūasacht. Is hī thraethas na tedmanda 7 is i thoirnes tondgar 7 fearg in mara mōir. Is hī seo bantairrn-gertaig Chrīst. is i rīgan in descirt, is i Muiri na nGægel.

A firta im*morro* 7 a mīrbaileada ni chumaing neach a n-indisin acht mina indisead a spirad bodein no mina thīsad

[1]) Hier folgt dann der von Stokes RC XI S. 41 ff. gedruckte und übersetzte Abschnitt über Fiacha Muillethan.

aingeal Dé do nim dia n-ind[i]sin. Nīr bo lia im*morro* gainem mara nō reann feada inā deirc 7 trōcairi na næmōigi sin. Finit.

Vom Buchstaben.

Ibid. fol. 166a.

Trāchtad annso arna thairring a leabraib laidianda 7 a proiceapt Presiēn 7 a diamraib breithrib Donaide.

Cia is litir and 7 ca mēd ḟognos do lit*ir* 7 ca mēd fogail itā for na litrib? Ni *hansa*. Is ed is lit*ir* and .i. guth doscāilti fētar do scrībenn. As uimi aderar lit*ir* ria .i. ōn brēithir is grēgda nō is lēgda and leigann 7 ōn ainm sin iter itenires (166 b) .i. sligi chumcach ecna do lēgad 7 is iad na trī neichi fognos do litir .i. ainm 7 fid*ar* 7 cumachta.

Crēd is ainm do lit*ir*? Ni *hansa*. Ainmniugad ūaithi am*al* itā guthaidi 7 consaine. Crēd is ḟidar and do litir? Ni *hansa*. Tairring sothuicsinach donīther ar in meamram. Cræd hī ḟein cumachta litri? Ni *hansa*. Mog chomroindi co gerr nō co fata, co mīn nō co garb. Cræd ḟofrīth lit*ir*? Ni *hansa*. Ar trī cūisib .i. cūis cuimnigthe na ræd dochūaid seochad 7 cūis tindscanta na ræd n-anaithnich 7 cūis aithnigthi na nichead n-ēgsamail nō n-ēgsaineach.

Cindis fogailter na litri? Ni *hansa*. Guthaidi 7 consaine. Ca līn nguthaide itā and? Ni *hansa*. A cūic .i. a o u e i 7 atā trī guthaideada glana ann .i. a o e 7 is airi aderar corab glan iad, ūair nī thēid nī da mbrīg estib tre litrib aile. Atāit dā guthaide nemglana and .i. u i. Is airi aderar neamglan riu-sin, ūair theid a mbrīg estib tre guthaidib glana 'na ndiaid. Cræd is guthaide and? Ni *hansa*. Litir ō dēntar guth cin comchumasc ō chonsain. Cræd is consain and? Ni *hansa*. Aroili elimint[1]) nach fēdann guth do dēnam can guthaide. Atāit dā ḟogail ar na consainib .i. leathguthaidi 7 muiti. Ca mēd leathguthaidi ita and? Nī *hansa*. A seacht. Cē a n-anmand? .i. m n l r s x h. Cræd ma n-abar leathguththa riu-sin? Ni *hansa*. Da leathguthaidi grēgacha, ō guthaidi tindscainter iad 7 a consain teid a nderead. Cræd is muit and? Ni *hansa*. Cach lit*ir* tindscainter ō chonsain 7 crīchnaidthear ō guthaide. Cia līn atāit na muiti? Nī *hansa*. A nāi .i. b c

[1]) elimt*in*t Hs.

d g p q t k z. Cræd is sællæb and? Ni *hansa*. Tinōl timaircthech litrech nō guta a n-ainm, ūair is foirpthi int [ṡ]illæb cach guthaidi *tr*ichi 7 ni theit tar sē litrib ar mēd 7 is airi aderar sillæb ōn focol sasillabui .i. as inand sin asin grēig 7 comtinōl asin laitin 7 asinn gæidilg. Finit.

Aus H. 3. 18, S. 564.

1 Nena fil*ed* feghthar linn, inn *ēst*i dūin gin dīchill?
cia leit*ir* sin cenn a cenn dognīad lethfod is lethtenn.
2 B*ethe*, s*ail*, h*ūath*, coll ferce, āirmim cuctha ịn trēn-tinne,
d*aur*, g*ort*, b*ethe* bius a cround do leith for leith is leathtroum.
3 Ngetal, luiss, r*uis* cona rinn, nin 7 muin mar maoeidhim,
re dethbir foirbhthe ịs iat sin fedha l*et*tenna lēghtair.
4 F*ern* is *coll* is t*inne* tra mar techtait tinfid n*ena*,[1])
donī ịn trīan sin roturm[iu]s lethtenn lān is lancuibdes.
5 Ailm 7 onn, ūr mar aon doniad a rennaib rennclaon,
ar eđhadh, ar idhadh tra mar conecad na nena.
6 Coic fodhla ạr ēccuibdes oll: leathfoda, leathtend, leathtrom,
bruilingicht, ni bec in col, let[h]garbh gin a lesug*ud*.
7 Ba suadh saortar oga ar gach locht is lethfota,
nocha dognīmh fadera a coimlīon a caomhnenauo. Neana.

Pflichten und Gebühren des *ollam*.

Cf. Do Dligiud Olla[m] Ir. Texte IV, 22–

Ibidem.

1 Is dliged[2]) don ollamain sāirsi ó ri[g] co huath*aid*,
dl*eg*ar d'oll*amain* ūas*al* tūatha for a snādadh, cūarta for na tūathaib.
2 Im cāisc is im nodll*aic*, im samain do sunnradh,
lacœidh saoirdhēnmach solamh dlegar d'ollamh orlaumh.
3 A tossach a fl*aith*is a luintigh bid āide,
dlegar dē lāidh lānghlan *ocus* marbnath cainti.
4 Muna tuca ịnt oll*am* in dán 'na am ūadha,
crod in filed cobhdha dlighidh for na dūana.

[1]) nña Hs. Vielleicht n-ēca.
[2]) dlid̄ Hs.

5 Dligid tencair coitcenn d'ollamain in dāna,
dronna in snaidm sīoda *ocus* tairb na tāna.

Menschenkind und Gotteskind.

Ibidem.

1 Mac duine timghair aithe a mhaoeine,
mac Dē nimhe nī maithi a cēdmaoine cach laithe.
2 Nop sēnaidh dochī mac Dē cia dēnaidh,
cipsī dāl dognīther de, is innraic in fīadhnaisi.
3 Rī nimhe nī ferr a chāch in doichli,
in Rī conic na huile, Rī cin tuile, gan aithbe.

Mæl Īsu cecinit.

Aus H. 1. 11, fol. 140 a.

1 Dia hāine nī longud, fō lim cia bēo i singi,
air *mac* Muire imrādhe robūi hi ngābadh inne.
2 Is ē in trebar dognī nāt proindi hi cētāine,
is ē [in] laithi cen meth i ndernad brath in Coimdedh.
3 Intī long*us* i n-ōeine atā a cuit-sium a claoine,
am*al* budh ē 'na chrochadh m*ac* Dē rocēs ar dáine.[1]
4 Intī long*us* i n-āine manip galar nodlūaidi,
nī mad tardad baithis tonn tairthī caithis ind-uairib.
5 Nī longa dīa hāine la maccu,
is ē mo laithi catha [tar cenn] flatha frisnaca.[2]
6 Nī longa dīa hāine dīdine,
is ē lā catha[3] tair chenn flatha fīrinne.
7 .A. longaidh si os misi bia am throscad,
air tein nā dibhtai usce, ar fūacht na forbir loscath.
8 In troscad, nī fuil duine nodcarad,
mani aghedh a loscud hi richis rūaid cen anad.
9 Fil a dō a tumgad (*sic*) do troscad:
tein[e] na dībda usce, aigri nā legat fria loscadh.
10 Is lobra do neoch nāt fodaim troscud,
rodimdha cen intlātad, tene if*i*rn dia loscud.
11 Asbere for nech āineis fīrthroscud
inna sau (*sic*) in sīrloscud.

[1]) ndáine Hs. [2]) Lies: frisn-accu.
[3]) Lies: is ē mo laithe catha.

12 Fil a n-āine nech imanaigh ar loscud,
fuisim damh in cuid andiu conidnaisiur iar troscud.
13 Nī ma tulaid for īrind nech na dēna āindīdin,
isī penaid notā dē: ifern ocus garseclae. Dē hāine.

Ibidem.

1 Mo labradh rob tū molus cen mannradh,
rob tū caras mo chride, a Rī nime[1]) 7 talman.
2 Mo labrad rob tú molus gen mannradh,
rēighid, a ruire roghlan, dam t'fognamh uile ịs t'agrad.[2])
3 Mo labrad rob tú molus cen [mannrad],
[a] athair cach[a] bāidi, cluin mo lāid[i] ịs mo labrad.
M. r.

Heliodorus der Gascogner.

Ich drucke hier nur den Anfang dieses Textes aus Rawl. B. 503 ab, um endlich den Mythus aus der Welt zu schaffen, daſs es sich um eine Version von Heliodors *Aithiopika* handelt.

Ardrigh uasall oreadha nertm*ur* laid*ir* nosm*ur* niamchrothach ró ghabh flaith*ius* agus forlamhus for san Gasg*uin* fecht n-aill, dar bho comhainm Heliodorus agus do bhi an righ sin gan chloinn aige 7 gan neoch ar a ṡliocht fein no na fola rioghdha do geab*adh* an righacht da éis. Do bhi besa aige na righth*a* 'sann aims*ir* sin anall .i. an fer do bhidhedh gan chloinn diph fl*edh* agus fesda oiredha d'ollmughudh dho.

[1]) ar in n*im*i Hs.
[2]) tagruid Hs. Zu lesen: t'fograd?

Berlin-Wilmersdorf. KUNO MEYER.

VERMISCHTES.

1. Altirisch *gildae* „Junger Mann, Diener“.

In seinem „Bidrag til det norske sprogs historie i Irland“ (S. 123) stellt Marstrander die Behauptung auf, daſs das mittelirische *gilla* nicht, wie man bisher mit Zimmer (Zf. d. A. XXXV 13) angenommen hatte, aus dem altnordischen *gildr* „trefflich, brauchbar, dienlich“ entlehnt sein könne, da es „älter als die Wikingerzeit“ sei.

Dagegen ist vor allem festzustellen, daſs das Wort, ganz abgesehen davon, ob man das bei Cormac (Anecd. IV S. 55) überlieferte *gilldæ* oder das später allgemein gebräuchliche *gilla* als die ursprüngliche Form ansetzt, keinesfalls irischer Herkunft sein kann. Das ergibt sich schon aus den elementarsten Lautgesetzen.

Aus den in Windisch's Wörterbuch angeführten Formen, wie dem Dat. Sg. und Akk. Vok. Pl. *gillu* oder dem Vok. Sg. und Nom. Pl. *gillai*, geht klar hervor, daſs wir einen *-jo*-Stamm vor uns haben. Wie will man dann aber das *i* vor nicht-palatalem *ld* (oder *ll*) erklären? Eine Grundform **gildjos* ist ausgeschlossen, da das *ld*, wie air. *saillim* (aus **sald* . . .) „ich salze“ zeigt, palatalisiert worden wäre. Aber auch der Gedanke, daſs zwischen *l* und *d* ein Vokal ausgefallen wäre, ist undurchführbar, denn es könnte sich wegen des vorausgehenden *i* nur um ein *e*, *i*, oder *u* handeln; in allen drei Fällen würde dann aber die nicht-palatale Qualität der Lautgruppe *ld* (*ll*) widersprechen.

Man sieht also deutlich, daſs es sich hier um ein Lehnwort handeln muſs, weil das Wort eine nach irischen Lautgesetzen ganz undenkbare Gestalt aufweist. Als Quelle der Entlehnung kommt aber einzig und allein das Altnordische in Betracht.

Marstranders Behauptung, dafs das Wort älter sei, als die Wikingerzeit, beruht offenbar auf der Tatsache, dafs es scheinbar in Sagentexten des 8. Jahrhunderts vorkommt. Da aber alle diese Texte nicht vor dem 11. Jahrhundert überliefert sind, ist es klar, dafs wir mit Vorsicht prüfen müssen, ob das Wort wirklich im Original stand und nicht erst von späteren Abschreibern herrührt.

Ich möchte hier nachdrücklich abermals darauf hinweisen, dafs auch die Übereinstimmung aller Handschriften noch nichts beweisen mufs, wie ich schon einmal (oben IX, S. 186) gezeigt habe. In unserem Falle liegt die Sache allerdings wesentlich einfacher. Die einzigen wirklich alten Texte, in denen das Wort *gilla* vorzukommen scheint, sind Echtra Connla und Compert Con Culainn.

Die Echtra Connla können wir sofort abtun. Hier erscheint das Wort nämlich nur in LU (*Cia, a gillai, ol Cond fria mac, acailli*) und Harl. 5280 (*Cie, a gildai, ol Cond frie a mac, acaillie*), während es in allen übrigen sieben Handschriften fehlt, wo es heifst (YBL, col. 399): *Cia adgläiter, ol Cond Cētchathach*, usw. Ich habe bereits früher (Rev. Celt. XXXIII, 58 ff.) gezeigt, dafs LU und Harl. eine jüngere minderwertige Redaktion unseres Textes darstellen, und es ist somit klar, dafs die Form *a gildai* nicht im Original gestanden hat, sondern erst von dem Schreiber der Vorlage von LU in den Text eingefügt wurde, in dem sie übrigens völlig überflüssig ist.

Was Compert Con Culainn (ed. Thurneysen, Zu ir. Hss., I S. 31 ff.) betrifft, so kommt unser Wort nur einmal am Schlusse der Erzählung vor, und zwar nur in den drei Hss. E, H und N, während es in LU und Eg. 1782 fehlt. Schon aus diesem Grunde mufs es als unsicher bezeichnet werden, ob es auch im Originale gestanden habe. Thurneysen hat zwar bei der Wiederherstellung des Textes die erstgenannten drei Hss. zugrunde gelegt, offenbar deswegen, weil alle drei den gleichen Schlufs haben, während LU und Eg. 1782 von ihnen und auch untereinander abweichen.

Nach E, N und H lautet er: *Birt mac, gabsi Caulann ċerd, ba sí a aitte. Marbais som a coin side iarom, in tan ba n-gillae* (oder *gildae*) *oc cluichiu, combo iarom as-bert som:*

„Bid meise do chú so, a popæ.“ Conid de ra-ngiuil seom iarom Cu Chaulainn.

LU hat: *Birt mac, ocus doberar Setanta fair.* Hieran schliefst sich dann, nachdem das ursprüngliche Ende ausradiert worden war, eine zweite Version der Sage, die in Eg. 1782 (Ir. Texte I 143) noch gesondert vorliegt.

In Eg. 1782 heifst es: *Ocus bert mac, ocus ba hé dono mac na teora m-bliadnae in sin, ocus ba Setanta a ainm iarum, gommo marb laiss iarum Cu Caulaind cerddo. Is o sin i-lle ro-hainmnigther dō Cū Chulainn. Finit.*

Daraus, dafs der Schlufs in Eg. 1782 und LU verschieden ist, läfst sich aber für das ursprüngliche Ende der Erzählung keinerlei Folgerung ableiten, weil der ursprüngliche Schlufs ja in LU durch Ausradieren beseitigt worden ist. Da aber LU und Eg. 1782 auch sonst gegenüber den anderen drei Hss. eine Einheit bilden, werden wir annehmen müssen, dafs Eg. 1782 so ziemlich den ursprünglichen Schlufs der LU-Redaktion bewahrt hat. Wir haben somit zwei Gruppen von zwei und drei Hss., und es gilt nur festzustellen, welche von ihnen den Schlufs der Erzählung richtiger überliefert hat.

Augenblicklich handelt es sich aber nur darum, dafs angesichts dieser Sachlage keine Notwendigkeit vorliegt, die Form *gillae* dem Original des 8. Jahrhunderts zuzuweisen.

In den ältesten Teilen der Táin, die älter sind, als die Wikingerzeit, kommt unser Wort nicht vor, dagegen ist es in der Hauptmasse des Textes, der bekanntlich einer Kompilation in der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts seine Entstehung verdankt, gelegentlich zu finden und zwar immer an Stellen, wo es unbedenklich dem Kompilator oder einer jüngeren Vorlage desselben zugeschrieben werden kann. Auch beim Vergleiche der einzelnen Redaktionen der Táin geht ganz klar hervor, dafs das Wort immer häufiger erscheint, je jünger die Redaktion ist. So ist es in LL viel häufiger, als in den Texten der LU-Version: es hat z. B. LL Zeile 265: *gilla óc,* die LU-Version dafür das Wort *duine*; LL Zeile 1402 steht: *ar in gilla,* in YBL *ol int ara,* usw., während der umgekehrte Fall nie vorkommt.

Dafs das von *gilla* abgeleitete Kollektivum *gillanrad* „Burschen“ nur in LL, dagegen niemals in der LU-Version

vorkommt, beweist ebenfalls, dafs es sich um ein Fremdwort gehandelt haben mufs, das erst nach und nach in der Sprache heimisch wurde.

Wenn wir weiter sehen, dafs das Wort als Namen bildendes Element in den Annalen von Ulster zum ersten Male in den Jahren 976 und 982 erscheint, und, vorerst selten, mit der Zeit immer häufiger wird, dafs es ferner niemals zur Benennung von Helden der heidnischen Vorzeit verwendet wird und nur als Bezeichnung von Christen dient, wo es zugleich religiöse Bedeutung angenommen hat und neben das ursprünglich heidnische *mael* getreten ist — man vergleiche blofs Namen, wie *Mael Tuile* „Diener der Flut", *Mael Umai* „Diener der Bronze", mit *Gilla Muire* „Diener Marias", *Gilla Críst* „Diener Christi", usw. (*Mael* kommt auch in christlichen Namen vor, kann also in beiden Fällen verwendet werden) — so werden wir in dieser Anschauung noch bestärkt werden.

Aus dem bisher Gesagten geht deutlich genug hervor, dafs unser Wort ein Fremdwort ist, und da aus sehr naheliegenden Gründen nur das Altnordische in Betracht kommt, werden wir die von Zimmer vorgeschlagene Entlehnung als gesichert ansehen können.

Als selbstverständliche Folgerung ergibt sich nun, dafs wir dieses Kriterium bei der Betrachtung der an sich strittigen Frage des ursprünglichen Endes der Erzählung Compert Con Culainn anwenden müssen.

Es sind da zwei Möglichkeiten vorhanden:

Entweder stellt Eg. 1782, wo das Wort *gillae* überhaupt nicht vorkommt, den ursprünglichen Schlufs dar, oder der sich in den Hss. E, N und H findende Schlufs ist zwar der ursprüngliche, ist aber durch den Schreiber der gemeinsamen Vorlage um die Worte *in tan ba n-gillae* sekundär erweitert worden.

Dafs letztere Möglichkeit ernstlich in Betracht gezogen werden mufs, ergibt sich schon aus der merkwürdigen Wortstellung:

Marbais som a coin side iarom in tan ba n-gillae oc cluichiu.

Man würde ja doch regelmäfsig erwarten:

Intan ba n-gillae, marbais som a coin side iarom oc cluichiu.

Wenn man sich hingegen die Worte *in tan ba n-gillae* fortdenkt, wird jene Unregelmäfsigkeit beseitigt, ohne dafs der Sinn des Ganzen auch nur im geringsten gestört worden wäre.

Die andere Möglichkeit, dafs nämlich Eg. 1782 den ursprünglichen Schlufs der Geschichte aufweist, ist aus verschiedenen Gründen nicht eben so naheliegend. Nach Streichung späterer Einschübe könnte man jedoch ganz gut ansetzen:

Birt mac ocus ba Setante a ainm iarom, co m-bo marb laiss íarom Cū Chaulainn cerdde. Is o sin i-lle ro-ainmniged Cū Chaulainn.

Doch läfst sich diese Frage nicht so leicht entscheiden, da noch das Verhältnis der Hss. N und E zu H nicht ganz geklärt ist; ich würde auch Bedenken tragen, die Annahme Thurneysens, dafs diese drei Hss. eine ältere Stufe der Sagentradition repräsentieren, als unbestreitbar aufzufassen. Namentlich dafür, dafs Deichtire oder Deichtine ursprünglich als Schwester Conchobars gegolten habe, sprechen wichtige sagengeschichtliche Parallelen, die einen Inzest von Geschwistern voraussetzen. Ich könnte mich nur infolge gewichtiger Gründe seiner Meinung anschliefsen, dafs hier der Inzest zwischen Vater und Tochter das ältere Motiv sei, und weifs nicht, ob die Übereinstimmung der drei Hss. gegenüber LU und Eg. 1782 und der gesamten übrigen Tradition genügend in die Wagschale fällt; es könnte ja eine solche abweichende Darstellung auch leicht der mifsverständlichen Auffassung eines unkundigen Abschreibers entsprungen sein.

Namentlich Stellen, wie: *ba torrach an inghin, ba less no foadh an inghin* (H.) und besonders *arnenaisc iarom Concubur ind ingen do Sualtaim* (N) wo *ingen* sowohl als „Tochter“ wie auch als „Mädchen“ aufgefafst werden konnte, können unschwer zu einem derartigen Irrtum beigetragen haben.

Über das Inzest-Motiv möchte ich seiner Wichtigkeit wegen noch ein paar Worte sagen.

Es mufs jedermann auffallen, dafs von Conchobar und seinem Schwestersohne Cu Chulainn genau dieselbe Geburts-

geschichte überliefert ist. Vorausschicken will ich, dafs Conchobar ganz zweifellos eine mythische Persönlichkeit darstellt, da er ausdrücklich als „Gott auf Erden“ (*Dia talmaide*, LU 101 b) und seine Schwester Deichtire als „Göttin“ (*Mac Dea Dechtiri* heifst ihr Sohn Cú Chulainn LL 123 b) bezeichnet wird. Somit müssen natürlich jene umlaufenden Versionen, die ihm den Druiden Cathbad oder den König Fachtna Fathach zum Vater geben, als rationalisierende Versuche verworfen werden, während nur die Sage, die von seiner übernatürlichen Empfängnis durch zwei von seiner Mutter verschluckte Würmer spricht (Rev. Celt. VI 178), Anspruch auf Ursprünglichkeit erheben darf.

Dafs genau dasselbe von seinem Schwestersohne Cú Chulainn erzählt wird, mufs natürlich unseren Verdacht erregen, besonders wenn man die betreffende Geschichte liest, der man sofort ansieht, dafs sie durch eine ziemlich ungeschickte Verschmelzung verschiedener Versionen entstanden sein mufs (Übersetzung bei Thurneysen, Zu ir. Hss. I, S. 38 ff.); das einzig Neue, das wir hier erfahren, ist, dafs es der Gott Lug war, der die wunderbare Empfängnis hervorgerufen hat. Da ferner die Vaterschaft des Ulsterhelden Sualtaim[1]) bei der Gott-Natur des Helden ebenfalls keinen Anspruch auf Ursprünglichkeit erheben darf, werden wir die in allen Versionen des Compert Con Culainn erwähnte dritte Möglichkeit, dafs Cú Chulainn dem Inzest zwischen Conchobar und seiner Schwester Deichtire entsprungen sei, als die einzig richtige auffassen müssen.

Den christlichen Schreibern erschien begreiflicherweise diese Version als die am wenigsten erwünschte, und sie übertrugen einfach die Geschichte von der wunderbaren Empfängnis Conchobars auf unseren Helden und liefsen statt Ness, der Mutter Conchobars, dessen Schwester Deichtire durch den Gott Lug schwanger werden, der mithin Conchobars göttlicher Vater gewesen sein mufs. Um konsequent zu bleiben, mufste man aber, sobald man an den Inzest der Geschwister nicht glauben wollte, Lug als den Vater (statt des Grofsvaters)

---

[1]) Nach K. Meyer ist übrigens die ganze Geschichte von der Vaterschaft des *Sualtam* sekundär, da dieser überhaupt in der ursprünglichen Überlieferung nicht existierte und einer Verlesung seinen Ursprung verdankt

Cú Chulainns bezeichnen. Schon A. Nutt hat ja (Voyage of Bran II 44) darauf hingewiesen, dafs das Inzest-Motiv in den verwandten Sagen von Siegfried und Arthur beweist, dafs es auch in unserer Sage als alt angenommen werden mufs: es handelt sich aber stets nur um Inzest zwischen Bruder und Schwester. Dasselbe Motiv kehrt ja auch in der irischen Mongan-Sage wieder, da Fiachna der Weifse (Mongans Vater) und Fiachna der Schwarze (der Vater von Mongans Gattin Dub Lacha) zweifellos nur Verdopplungen ein und derselben mythischen Person sind. Mongan war also mit seiner Zwillingsschwester vermählt; ein Rest dieser Überlieferung ist auch in der Tatsache zu finden, dafs Dub Lacha genau in derselben Nacht wie Mongan geboren wird. Als später der mythische Mongan mit dem historischen Herrscher gleichen Namens identifiziert wurde, griff man mit Freuden die Tatsache auf, dafs neben Mongans Vater Fiachna noch ein zweiter historischer Fiachna existierte und machte diesen zum Vater Dub Lachas.

Somit ist wohl recht unwahrscheinlich, dafs die drei Hss., die Conchobar zum Vater Deichtires machen, eine ältere Stufe der Tradition darstellen, und man wird das bei der Berücksichtigung des Verhältnisses der Hss. in Betracht ziehen müssen. Es kann aber natürlich eine Überlieferung auch philologisch älter, jedoch in anderer Beziehung trotzdem jünger sein, als später überlieferte Darstellungen.

2. Nochmals die Fir Bolg.

Ein von mir seinerzeit übersehenes Zeugnis dafür, dafs die Fir Bolg die Urbevölkerung Irlands darstellen, ist nach Skene (Celtic Scotland I 177), die Überlieferung, (z. B. Keating I 190), derzufolge die Fir Bolg dereinst gezwungen waren, „den Boden aufzugraben und Erde herauszuholen, die sie in ihren Ledersäcken davontragen mufsten, um sie auf Felsen zu legen, die dadurch fruchtbar gemacht werden sollten“. Skene scheint mir darin mit Recht eine Erinnerung an die Bergwerksarbeit der Urbevölkerung zu sehen; auch Zimmer hat ja (oben IX 112) darauf hingewiesen, dafs weder Kelten noch Germanen Bergleute waren, dafs z. B. in Süd-England schon lange vor Ankunft der Kelten Bergbau

betrieben worden war, und dafs sich auch heute noch die Bergleute in Wales und Cornwall fast ausschliefslich aus der Rasse der alten Urbevölkerung rekrutieren. Dasselbe wird auch in Irland der Fall gewesen sein, wo der Bergbau in ältester Zeit eine ziemliche Blüte erreicht hatte.

Man könnte die erwähnte Stelle allerdings auch so auffassen, dafs sie sich auf den Ackerbau bezöge, der ja bei Germanen und Kelten in der Regel von Hörigen besorgt wurde, doch scheint mir die ungeschickte Fassung des Erzählers eher auf Bergbau hinzuweisen, da dieser im Mittelalter schon vielfach in Verfall geraten war, während der Ackerbau in hoher Blüte stand. Die ganze Art und Weise der Wiedergabe deutet darauf hin, dafs es sich um eine Tätigkeit gehandelt haben mufs, die dem Schreiber jener Zeilen nicht mehr ganz klar war.

3. Irisch *Mu(i)rbolc.*

Oben habe ich (XI 192) gegen Van Hamel die Behauptung aufgestellt, dafs der altirische Ortsname *Mu(i)rbolc* nicht das imaginäre **bolc* „Kluft", sondern das häufig belegte *bolg* „Sack, Blase, Ausbuchtung" enthalte, und mich dabei nur auf die Schreibung *Murbholg* in modernen Handschriften stützen können.

Ich finde nun einen sicheren Beweis für die Richtigkeit meiner Anschauung in dem frühmitteliríschen (oder spätaltirischen Gedichte „Die Helden von Emain Macha" (oben VIII 217 f.), wo in Vers 15 der Dativ *Murbulg* im Reime mit *urd* (Dat. von ord = lat. ordō) steht.

4. Nochmals griechisch *ΚΑΣΣΊΤΕΡΟΣ.*

Die bereits früher (IX, 164) dargelegte Ansicht, dafs der griechische Name für Zinn keineswegs keltisch sein könne und vielmehr elamisch sein müsse, hat seither durch das zufällige Auffinden folgender Belegstelle eine, wie mir scheint, kaum mehr anfechtbare Bestätigung erfahren.

Bei Stephan von Byzanz heifst es nämlich:

Κασσίτιρα, νῆσος ἐν τῷ ὠκεανῷ τῇ Ἰνδικῇ προσεχής, ὡς Διονύσιος ἐν Βασσαρικοῖς, ἐξ ἧς ὁ κασσίτερος.

„Kassitira, eine Insel im Ozean angrenzend Indien, wie Dionysios[1]) in den „Bassarika“ berichtet, von welcher das Zinn herkommt.“

Besonders interessant ist, dafs der Name *Κασσίτιρα* genau mit der a. a. O. postulierten elamischen Grundform übereinstimmt. Dafs unser Wort auch im Arabischen in der Gestalt *qazdir* vorkommt, was ich seinerzeit übersehen hatte, spricht noch deutlicher für orientalischen Ursprung.

Wo lagen nun die ursprünglichen Kassiteriden? Hüsing dachte, obwohl ihm obiges Zitat noch unbekannt war, an die Insel Hormuz, die in der Meerenge zwischen dem Persischen Meerbusen und dem Indischen Ozean liegt und früher einer der wichtigsten Handelsplätze der asiatischen Meere war; sie war auch dereinst durch ihren Erzreichtum berühmt und weist heute noch reiche Lager an Eisen, Kupfer und Steinsalz auf. Hüsing führte auch aus, dafs die Altäre des Herakles, d. h. des Melqart, jenseits derer die Kassiteriden gelegen haben sollen, ursprünglich die beiden steilen Berge bei Aden am „Tore der Gefahr“ waren, deren einer früher auf einer Insel lag, so dafs man auch zwischen ihnen durchfahren konnte (Or. Literaturztg. 1907, Col. 25).

Dafs die Kassiteriden später nach Westeuropa verlegt wurden, stimmt zu der Erscheinung, dafs die Griechen alle entlegeneren und weniger bekannten Gegenden nach Afrika und dem ferneren Westen verlegt haben, so die erwähnten Säulen des Herakles, den ursprünglich am Tanais gelegenen Triton-See, die auf der Krim wohnhaften Amazonen und Hesperiden, die in Elam ansässigen Aithiopen,[2]) usw. Auch das alte Taršiš lag nach Hüsing (Or. L. Z. 1907, Col. 26—27) ursprünglich im Persischen Golf und wurde erst später mit dem spanischen Tartessus zusammengeworfen.

[1]) Dionysios, der Verfasser der „Bassarika“, über den nichts genaueres bekannt ist, dürfte in der späteren römischen Kaiserzeit gelebt haben.

[2]) Vgl. Hüsings in verschiedener Hinsicht bemerkenswerte Arbeit „Völkerschichten in Iran“, Mitt. d. Anthropol. Ges. in Wien, XXXXVI, 199 ff.

Wien. JULIUS POKORNY.

EINE AUSEINANDERSETZUNG.

Im 36. Bande der Revue Celtique hat Marstrander meine 'Keltische Wortkunde' einer eingehenden Besprechung unterzogen, die neben manchem treffenden und neuen auch viel falsches enthält. Einiges davon habe ich schon im 7. Hefte der 'Wortkunde' richtig gestellt. Hier noch ein paar weitere Bemerkungen.

An der Richtigkeit der Lesung *dorognad* (§ 7) kann kein Zweifel bestehen. Eine ebenso alte Form liegt z. B. in dem Fut. *gegna* Ir. T. II[2] 246 § 6 vor. M.'s Vorschlag *domungnath* verstöfst gegen die Alliteration. Das ist auch mit der vorgeschlagenen Besserung *inloing* statt *inellaig* (§ 56) der Fall.[1]) Was die Etymologie von *riched* betrifft, so hat Pokorny schon das richtige erkannt. M.'s *rigio-sedon* würde *riged* ergeben. Was die alte Form *rétere* betrifft, so ist *félere* (altkymr. *gueleri*) zu vergleichen: auch darf t mit Strich darüber in Rawl. B. 502 nicht als *tair* aufgelöst werden. Dafs dem brit. *epidios* ir. *eichde* entspricht, mufste jedem Anfänger klar sein; dafs dann *eichde* durch *echdae* verdrängt wurde, ist nicht verwunderlicher, als wenn unser *golden* älteres *gülden* aus dem Felde geschlagen hat. Wenn ich § 33 die Bildungen auf *-sech* von Worten wie *gaillsech* ausgehen liefs, so meinte ich damit, dafs sie zuerst in Volksbezeichnungen aufzutreten scheinen, wie das ja auch mit *-issa* der Fall ist. Der Gebrauch von *fuil* für 'Geschlecht' ist in der irischen Dichtung aller Zeiten so gewöhnlich, dafs man erstaunt, M. es zu bezweifeln zu hören. Das von M. zitierte *Bubure* (LL 322 b 5) ist kein Personenname. Der Mann heifst *Aed Bubure*. Über *cet* brauche ich mich nach dem Ill. Stud. 1916, S. 580 gesagten nicht wieder auszulassen. Ich will nur noch den braven Mönch in Schutz nehmen, der *is cet duit ó Dia* durch *licet tibi a Deo* wiedergibt und den M. mit grofsem Unrecht einen Ignoramus schilt.

[1]) Zu den von Pedersen § 767 gesammelten Belegstellen kommt noch ***inloiligh Seichir sealbh***, H. 3. 18, 74 a hinzu.

Berlin. KUNO MEYER.

Nachtrag zu meinem Aufsatz: „Beiträge zur ältesten Geschichte Irlands."

Professor Kuno Meyer macht mich nachträglich auf zwei Stellen aufmerksam, die nunmehr ihre volle Aufklärung finden.

Wenn Cú Chulainn (Rev. Celt. XI, 444) in Schottland auf einem durchlöcherten Stein *fo-seted cethar-bolcc* lernt, so ist damit offenbar das „Aufblasen einer vier-zipfligen Schwimmblase" gemeint, d. h. einer Blase, die an vier Stellen abgebunden ist (oben S. 201), und die zur Handhabung des *gae bolgae* erforderlich war, dessen Gebrauch er ja ebenfalls in Schottland gelernt haben soll.

Die Glosse zu lat. *flabella* (Stokes, Irish Glosses § 217): *sēideth gái bulga* (Stokes verbessert fälschlich: *gáithe no bulga*) kann ebenfalls nichts anderes bedeuten, als „das Aufblasen (der Schwimmblase) des *gae bolgae*", da ein *bulga, bolga* in anderem Zusammenhange überhaupt nicht vorkommt.

Wien. JULIUS POKORNY.

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle a. S.

ALTIR. *GILLAE.*

In meinem „Bidrag til det norske sprogs historie i Irland"[1]) habe ich u. a. die Gesetze bestimmt, denen die nordgermanischen Lehnwörter im Irischen unterworfen sind, und auf dem festen Grunde dieser Gesetze weiterbauend, gezeigt, wie unsicher das sprachliche Fundament war, worauf Zimmer und andere ihre phantasievollen Arbeiten über die Beziehungen Irlands zum skandinavischen Norden während der Wikingerzeit aufbauten.

Im gegenwärtigen Bande dieser Zeitschrift, S. 298 ff., hat Pokorny einen Artikel veröffentlicht, worin er es unternimmt, die Zimmersche Zusammenstellung von air. *gillae* mit anorw. *gildr* ins Leben zurückzurufen. Um dies zu erreichen, wirbelt er eine Staubwolke von Argumenten auf, von denen kein einziges der Nachprüfung standhält.

Alles, was ich in meinem Bidrag über *gilla* sage, beschränkt sich auf die drei Worte „ældre end vikingetiden" (älter als die Wikingerzeit). Daſs ich auch andere entscheidende Gründe hatte, die Auffassung Zimmers abzulehnen, wird keinem Sachkundigen entgangen sein. Für Pokorny kommen diese Gründe gar nicht in Betracht. *Gilla* ist nach ihm nicht älter als die Wikingerzeit, seine Lautform unirisch, ergo stammt es aus dem altnorw. *gildr*.

Dieser Schluſs ist in Grund und Boden falsch.

I.

Erstens: Ist es richtig, daſs *gillae* an der Wende des 8. Jahrhunderts im Irischen nicht vorhanden war?

---

[1]) Videnskapsselskapets Skrifter, Hist.-philos. Klasse 1915, Nr. 5.

Prüfen wir die Stärke der Pokornischen Argumente.

1. *gillae* Compert Conculaind (CC) § 6.

Thurneysen hat bekanntlich die Quellen dieses Textes einer tiefgehenden Prüfung unterworfen. Nach ihm fallen die Handschriften in drei Gruppen:

1. Lebar na hUidre (LU), Egerton 1787 (Eg)
2. Egerton 88 (E), 23 N 10 (N)
3. H. 4. 22 (H)

die auf drei selbständige Kopien aus dem Lebar Dromma Snechta, der bekannten verlorenen Handschrift des 8. Jahrhunderts, zurückgehen. Die genaue Stellung von H kann zweifelhaft sein. „Während ich nichts gefunden habe", sagt Thurneysen, „was H mit NE verknüpft, sind einige, aber sehr geringe Übereinstimmungen mit LU vorhanden." Auf diese Übereinstimmungen legen jedoch ich wie auch Thurneysen nur wenig Gewicht.

Der ursprüngliche Schlufs von CC ist von ⁊ *doberar Setanta fair* an in LU ausradiert worden. Eine neue Hand setzt auf der Rasur ein und leitet zum folgenden Texte Feis Tige Becfoltaig über.

In den übrigen Handschriften wird dagegen die Erzählung zu Ende geführt, und zwar stimmen in diesem Schlufsabschnitt ENH völlig überein, während Eg abweicht. Jene lesen z. B. *marbais som a coin side iarum in tan ba ngildae oc cluichiu*, diese dagegen *gommo marb lais iarum cu Caulaind cerddo.*

Hieraus zieht nun Pokorny den grundfalschen Schlufs, als ob *gillae* in den ausradierten Schlufssatz der LU-Version ursprünglich nicht hineingehört hätte. Er übergeht aber mit Stillschweigen die wichtige Tatsache, dafs Eg „überhaupt mehr eine Nacherzählung als eine Kopie der ursprünglichen Fassung ist und sehr oft ganz willkürlich vom alten Wortlaut abweicht" (Thurneysen, Zu ir. Handschr. und Litteraturdenkm. I 31). Ich bitte den Leser das erste beste Kapitel der Eg-Version mit demjenigen von LU zusammenzuhalten. Er wird sich bald überzeugen können, zu welchen Ungeheuerlichkeiten die Pokornische Quellenkritik führt.

Dafs in der ENH-Version der ursprüngliche Schlufs von CC erhalten ist, wird kaum von einem Sachkundigen bestritten

werden können. Da nun diese Version — von den sekundären Einschiebseln in LU abgesehen — von der ersten Zeile bis zur Rasur in LU Satz für Satz, ja Wort für Wort, mit der von LU übereinstimmt, so können nicht nur wir, sondern müssen sogar annehmen, dafs der ausradierte Schlufs in LU dieselbe intime Übereinstimmung mit der ENH-Version gezeigt hat, wie der übrige Text.[1])

Unrichtig ist auch die Behauptung, der Passus *in tan ba ngilla* sei sekundär in ENH hineingekommen; denn ein besonderes Kennzeichen eben dieser Version ist es, dafs sie frei ist von den sekundären Einschiebseln, die vor allem anderen die LU-Version charakterisieren (§ 1 *co tanic* usw., § 7 *7 comalta* usw., § 6 *mor*; *ba homan leo* usw.). Der Einwand, dafs der Passus *marbais som a coin side iarum in tan ba ngildae oc cluichiu* nicht gut irisch sei, wird den Frieden des frommen Verfassers der CC nicht stören.

Konklusion: Es liegt kein Grund vor anzunehmen, der verlorene Schlufs der LU-Version von CC stehe nicht in demselben intimen Verhältnisse zur ENH-Version, wie der übrige Text. Es gibt keinen Grund zu der Annahme, die ENH-Version habe nicht den ursprünglichen Schlufs der Sage bewahrt. Also hat man auch keinerlei Grund anzuzweifeln, dafs *gillae* in der ursprünglichen Fassung der CC in dem Lebar Dromma Snechta zu Hause war.

2. „In den ältesten Teilen des Táin, die älter sind als die Wikingerzeit, kommt unser Wort nicht vor."

Ich möchte gern wissen, warum z. B. Aided Nadcrantail und Lugs Rosc später sein mufs als 800?

3. „Dagegen ist *gildae* in der Hauptmasse des Textes (d. i. der Táin Bó Cuailnge) ... gelegentlich zu finden, und zwar immer an Stellen, wo es unbedenklich dem Kompilator oder einer jüngeren Vorlage desselben zugeschrieben werden kann."

Das Wort „gelegentlich" ist übel angebracht; denn *gilla* kommt in der LU-Version ungefähr 50 mal vor. Im Buch

[1]) Dafs der verlorene Schlufssatz der LU-Redaktion von sekundären Einschiebseln vielleicht nicht frei gewesen ist, ist in diesem Zusammenhang durchaus belanglos.

von Leinster soll das Wort nach P. „viel häufiger als in den Texten der LU-Version sein“. Auch diese Auskunft ist falsch. Die LL-Version kennt zwar ungefähr 70 Belegstellen, wovon zehn nicht in LL stehen; dazu kommen noch zwei Belege von *gillanrad* in LL. Aber dann mufs auch daran erinnert werden, dafs die LL-Version fast das Doppelte der LU-Version beträgt. Wenn man also nicht die Táin wie Pokorny liest, d. h. wie der Teufel die Bibel, versteht man überhaupt nicht, wie seine Statistik zustande gekommen ist.

Ich stelle mir selbst die Frage, warum wir annehmen müssen, dafs *gilla* in allen 50 Stellen der LU-Version dem Kompilator oder jüngeren Vorlagen desselben zuzuschreiben sei, und finde keine Antwort. Glaubt denn P. wirklich, der Kompilator sei auch für *gillae* in Lugs Rosc TBC 1815 Y verantwortlich? Oder für *gilli* ib. 2468, wo es doch durch den Reim mit *sinne, timi* gestützt ist?

Die ganze Argumentation fufst auf der vorgefafsten Idee, dafs *gilla* nicht älter als die Wikingerzeit sei. Deshalb ist sie auch völlig wertlos.

4. „Auch beim Vergleich der einzelnen Redaktionen der Táin geht ganz klar hervor, dafs das Wort immer häufiger erscheint, je jünger die Redaktion ist ... es hat z. B. LL Zeile 265: *gilla óc*, die LU-Redaktion dafür das Wort *duine* ..., während der umgekehrte Fall nie vorkommt.“

Dafs dem *gilla* der LL-Redaktion gelegentlich ein anderes Wort in LU entspricht, ist zwar richtig (vgl. z. B. *a gillai* TBC 3295 LL: *a mo popa* TBC 2514 Y), ganz unrichtig dagegen ist die Behauptung, der umgekehrte Fall komme nicht vor. Dem Passus *cinnas a œsa sum in meic bic sin* 845 LL entspricht doch im YBL *cia œs in gilla sin*, und dem *gilla* Z. 508, 514, 537 Y entspricht nach dem ganzen Zusammenhang *mac bec* in LL, dem *gilla* 1634 Y in LL *moethmaccoem óg gan ulchain* (da H 2. 17 und Eg 93 *gilla óg amulchach* liest, wird die Neuerung auf der Seite von LL sein).

Übrigens fallen derartige Varianten keineswegs schwer ins Gewicht. Sie berechtigen natürlich durchaus nicht zu dem Schlusse, dafs *gilla* zur Zeit von LL in allgemeinerem Gebrauch gewesen sei als zur Zeit von LU.

5. „Dafs das von *gilla* abgeleitete Kollektivum *gillanrad* ‚Burschen' nur in LL, dagegen niemals in der LU-Version vorkommt, beweist ebenfalls, dafs es sich um ein Fremdwort gehandelt haben mufs, das erst nach und nach in der Sprache heimisch wurde."

Das nenne ich einen typischen Pokornismus. Der Schlufs ist mir völlig unverständlich.

Gillanrad ist in LL nur zweimal belegt, und nur in einem Falle kann von einem entsprechenden Passus im LU die Rede sein, nämlich Z. 5766 LL, wo die ursprüngliche Redaktion *in gillai* las (*in gilla* YBL): dieser alte Nom. plur., der für ein mittelirisches Ohr wie ein Nom. sing. lauten mufste, wurde in LL durch das nach *ingenrad* gebildete Kollektivum *gillanrad* ersetzt. Auf ähnliche Weise wechseln in mittelirischen Texten *eich* und *echrad, ingena* und *ingenrad*.

6. Dafs *gilla* als Namen bildendes Element nur in Namen von Christen erscheint, ist eine wohlbekannte Tatsache. Mir ist kein Beispiel bekannt, das älter wäre als aus der Mitte des 10. Jahrh. Aber das besagt doch nur, dafs *gilla* zu dieser Zeit durch die Klöster in der irischen Nomenklatur Eingang fand. Alte Namentypen schälen sich ab, neue setzen ein. So sicher wie es ist, dafs der *Gilla*-Typus an der Wende des 10. Jahrh. stark zunimmt, so sicher ist es auch, dafs die *Mael*-Namen [1]) gleichzeitig in merkbarem Rückgang begriffen sind. Es handelt sich offenbar um eine Modeänderung der irischen Nomenklatur, die keinen Schlufs auf das Alter des beteiligten Sprachstoffes erlaubt. Der Typus ist augenscheinlich durch das mittelalterliche *servus Dei* (vgl. *Gilla Coimded*) als Bezeichnung eines Mönches hervorgerufen, das jedenfalls für das 8. und 9. Jahrh. gut belegt ist; vgl. ferner mlat. *servus (serva) Christi, famulus Christi* „gilla Crist" [2]) und den päpst-

[1]) Nur im Vorbeigehen mache ich auf die drollige Übersetzung P.'s von *Mael Tuile, Mael Umai* mit „Diener der Flut, Diener der Bronze" aufmerksam. So wird er auch in vollem Ernst *Mael Gaimrid* „Diener des Winters", *Mael Snechtai* „Diener des Schnees", *Mael Bracha* „Diener des Malzes" übersetzen.

[2]) Ähnlicher Natur ist die mlat. Bezeichnung *miles Christi*, die uns im Irischen z. B. AU 728 (= *ridire Crist*, Tig.) und in dem Fél. Oeng. begegnet (wo *míl* von einem Heiligen ganz gewöhnlich ist).

lichen Titel *servus servorum Dei.* Dafs derartige Kombinationen im Irischen zu Personennamen heranwuchsen, darf wohl dem Einflufs der *Mael*-Namen zugeschrieben werden.

Ein wenig Nachdenken und historisches Urteil sollte doch P. die Augen geöffnet haben für das Unwahrscheinliche der Idee, dafs das konservative kirchliche Irland, wenn es diese Namen prägte, gerade das heidnische *gildr* wählen sollte, um die Demut des Christen seinem Schutzheiligen gegenüber auszudrücken. Die Hauptmasse der norwegischen Lehnwörter im Irischen stammt aus dem 10. Jahrh. Es ist schlechthin undenkbar, dafs das anorw. *gildr* in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts im Irischen so einverleibt gewesen sei, dafs selbst der gebildete Ire von seinem heidnischen Ursprung nichts gewufst hätte.

II.

Um ein Wort älter als einen gegebenen Zeitpunkt zu erweisen, hat man nicht nötig, es in Handschriften, die älter sind als dieser Zeitpunkt, nachzuweisen. Oft ist es auch nicht nötig, es durch literarische Quellen zu belegen, die in ihrer vorliegenden Redaktion älter sind als die in Frage stehende Zeitgrenze. Läfst es sich z. B. nachweisen, dafs ein Wort mit der allgemeinen Bedeutung von *gilla* in der irischen Literatur schon in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. gewöhnlich war, so folgt daraus, dafs dieses Wort im Irischen älter ist als 800, besonders wenn es gelänge, es in Literaturgattungen nachzuweisen, die in ihrer Wahl der Wörter immer konservativ sind, wie geistliche Prosa oder Poesie.

Nun ist in der Tat ein solcher Nachweis möglich. Wie oben erwiesen, liegt *gilla* in dem ursprünglichen Schlufs der Lebar Dromma Snechta-Version der CC vor, und damit bewegen wir uns schon in einem Zeitraume, der älter ist als die Wikingerzeit.

In Texten aus dem 9. Jahrh. ist das Wort ganz gewöhnlich. Ich erwähne u. a.:

1. Monastery of Tallaght, vor dem Jahre 840 verfafst. Das Wort ist hier mehrmals belegt: § 37 (dreimal), § 41 (zweimal), § 48.

2. Colmans Hymnus, und zwar im ältesten Teile (*Dauid in gille dana* Z. 12). Strachan hebt die sprachliche Ähnlichkeit mit dem um 800 verfafsten Félire Oengusso vor und führt mit Recht den Hymnus auf das frühe 9. Jahrh. zurück.

3. Imram Máile Dúin, Str. 9, von Meyer in die erste Hälfte des 9. Jahrh. gesetzt; doch scheint mir ein so frühes Alter nicht ohne Bedenken.

4. Heptads LII. Brehon Laws V 292. 23. Der Text trägt ein altirisches Gepräge (*atgaru*, d. i. Subj. *-gara* S. 118, *-u* für *-a* in diesem Texte ganz gewöhnlich. *cipe dodacoi* 274, *cid be nodogaba* (*intí nodagaib*) 256. *cibe dodronu* 272, *ben aratuaisi a sleith* ib., *arafognad* 364, *arafúim* 272, *aradála* ib., *imadichitis* 308, *imaderga* 358. *ní conáraig Dia* 290. *amail dlegda* 340, *ciadoescomrair* : *ascomrair* 348, *do fír fodngaib* 320, *do neoch fotagaib* 322 usw.

Neuerungen wie *bruig* für *mruig* und Ähnliches sind natürlich für die Zeitbestimmung ohne jegliche Bedeutung. Die Redaktion kann ruhig auf das beginnende 9. Jahrh. zurückgeführt werden, wie ich später in einem anderen Zusammenhang zu zeigen hoffe.

5. Cormacs Glossar (2. Hälfte des 9. Jahrh.) 676 Y und vor allem 825 (*lethech*) und 1059 (*prull*), wo Cormac ohne Zweifel ältere Quellen zitiert, vgl. noch 690. Da diese Artikel sämtlich im Buch von Hy Maine stehen, gehören sie der ursprünglichen Fassung des Glossars an.

Echtra Connla § 1 setze ich aufser Betracht; denn hier wird die Lesart *a gillai*, *a gildai* in LU und Harl. 5280 wohl einer Fehllesung von *acilli* (o. ä.) der Vorlage zuzuschreiben sein. Der Abschreiber entdeckte inzwischen seinen Fehler zeitig genug, um die verlesene Verbalform unmittelbar nach *mac* anzubringen. Das für den Zusammenhang gleichgültige *a gillai* war er nicht bemüht auszuradieren.

Über das genaue Alter der oben zitierten Texte mag in ein paar Fällen gestritten werden. Im ganzen genommen zeigen sie doch unwiderlegbar, dafs *gilla* im 9. Jahrh. und schon in der ersten Hälfte desselben in Irland gebräuchlich war in der Umgangssprache, wie in Dichtung und Prosa.

Wie kann man überhaupt auf die sonderbare Idee kommen, dafs der geistliche Verfasser von Colmans Hymnus für ein Wort

der allgemeinen Bedeutung *juvenis* ein norwegisches Wort (das übrigens nicht vorkommt!) in seine Verse eingeflochten haben sollte, und zwar zu einer Zeit, als die Norweger in Irland noch keine festen Wohnsitze hatten, als ihr ganzes Verfahren noch auf Mord und Beute ausging, und ihr Name in aller Munde verflucht war?

Und wie kann P. das Vorkommen von *gilla* in Colmans Hymnus mit seiner oben zitierten Behauptung versöhnen, dafs *gilla* noch in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts im Irischen nicht völlig heimisch gewesen sei?

Um diesen Schwierigkeiten zu entgehen, mufs er annehmen, dafs die ältesten Belege von *gilla* überall den späteren Abschreibern zuzuschreiben sind. Und damit betreten wir ein Gebiet, das zu annektieren ich P. nicht hindern will.

Ich füge schliefslich noch hinzu, dafs *gilla* in der älteren irischen Literatur (wie in der jüngeren) überhaupt sehr gewöhnlich ist. So wird man es u. a. finden in Scél muicce mic Datho, Serglige Conculaind, Fled Bricrend, Tochmarc Étáine (im poetischen Teile), Loinges mac nUisnig, Tecosca Cormaic, Imacallam in dá thuarad, Bruiden Da Dergga, Mesca Ulad, Saltair na Rann etc.,[1] was uns ja nur in unserer Überzeugung bestärken mufs, dafs *gilla* an der Wende des 8. Jahrhunderts ein integrierender Teil des irischen Wortschatzes war.

III.

Ein Hauptargument P.'s gegen ein echt irisches *gilla* bildet das nicht-palatale *ll*. Dabei fällt es ihm gar nicht ein zu fragen, ob dasselbe durch die Annahme von Entlehnung aus dem Altnorwegischen erklärt wird.

Das anorw. *gildr* mufste air. **gild*, **gill* ergeben; denn die Behauptung Zimmers, ein aus tönendem *s* entwickeltes anorw. *-ʀ* führe im Irischen zu *-a*, ist schon deshalb falsch, weil nicht der Nominativ, sondern die Casus obliqui für die Form der altnordischen Lehnwörter im Irischen bestimmend sind (vgl. Bidrag, S. 58 f.). Gibt man die Möglichkeit zu, dafs **gild* übereinstimmend mit dem, was ich in Bidrag S. 94 hervorhebe,

[1] Dagegen nicht in Imram Brain, den Mongan-Geschichten, Forfess fer Falgae, Baile Chuind Chétchathaig, Aided Conrói, Verba Scathaige, Siaburcharp. Conch., Táin Bó Ruan., Tochm. Baisi, Imram Snedgusa.

einen auslautenden Vokal entwickelte, dann kann nach dem vorhergehenden *i* natürlich nur von einem palatalen Vokal die Rede sein.

P. sollte sich auch die Frage gestellt haben: Was bedeutet anorw. *gildr* und was bedeutet air. *gilla*? Das letztere ist ein Substantiv mit der Bedeutung *miles, juvenis, servus,* das erstere ist ein Adjektiv mit der generellen Bedeutung *insignis, praeclarus, bonus* und wird ohne Unterschied von Jungen und Alten, Personen und Dingen gebraucht.

Also: *gilla quia insignis, gill enim insignis in lingua nortmannorum.* So könnte Cormac geschrieben haben, wäre er nicht dem Wort in Quellen des 8. Jahrhunderts begegnet.

Um P. gerecht zu werden, möchte ich doch hervorheben, daſs seine Etymologie, mit derjenigen von Cormac verglichen, vielleicht einen Fortschritt bedeutet: der Letztere leitet nämlich in vollem Ernst das Wort aus *gel* „Blutegel" her.

Um ihm weiter gerecht zu werden, führe ich auch den Schluſs an, mit dem er seiner Behandlung von *gilla* die Krone aufsetzt: „Aus dem bisher Gesagten geht deutlich genug hervor, daſs wir die von Zimmer vorgeschlagene Entlehnung als gesichert ansehen können". Ich weiſs freilich nicht, was davon übrig bleibt.

IV.

Wer air. *gilla* aus dem Irischen erklären will, wird es vermutlich zuvörderst an *gell, giall* anknüpfen müssen, wie der mittelirische Kommentar zum Félire Oengusso tut (Okt. 2). Da nun *giall* alten Diphthong hat, kommt nur *gell* als Stammwort in Betracht. Eine ursprünglich adjektivische *d*-Ableitung davon kann *gilla* (*gildae*) nicht sein (wäre **gelldae*, mir. **gealla*). Gehört *gilla* dennoch zu *gell*, kann es offenbar nur auf einer *io*-Ableitung **gistlio* [1]) beruhen. Daraus hätte aber wohl air. *gille* mit palatalem *ll* entstehen müssen.[2])

[1]) Vom irischen Gesichtspunkte bietet sich der Vergleich von *gell* mit *giall* von selbst dar, so auch Pedersen Vgl. Gramm. I 136. Das Wort wird in Mil. (was freilich nicht ausschlaggebend ist) und in allen alten Texten mit *ll* geschrieben; dabei ist von bewuſst archaisierenden Schreibungen (wie *geld* Mon. Tall. § 48) abgesehen.

[2]) Schreibungen wie *gilli* Vok. TBC 2468 Y (: *sinni, timi*), Sergl. Conc. § 29, Fled Bricr. § 38, Gen. ib., Rawl. passim, Dat. Mon. Tall. § 41 (*gilde*,

Weiter können gegen diese Herleitung wuchtige Einwände sachlicher Natur gemacht werden. Nichts deutet nämlich darauf hin, dafs *gilla* von Anfang an einen jungen Burschen bezeichnete, der einem Fürsten oder irgend einem anderen als Pfand für die Erfüllung gewisser Verpflichtungen überlassen war, und über dessen Dienste sein einstweiliger Herr verfügte. Es ist kaum glaublich, dafs ein solches Rechtsverhältnis keine Erwähnung fände in den alten Gesetzen, wo *giall* und *gell* in allen Formen eine eingehende Besprechung gewidmet ist.

Für den Vergleich mit *gell, giall* dürfen nicht angeführt werden *giallad* „Dienste nehmen, sich unterwerfen", *giallna* „Geiselschaft, Dienste" (*giallna 7 mainche* Breh. Laws II 218; ferner II 136, 222; V 286. Trip. Life 58. 4. O'Mulc. 309: *ní bí i cóir laoch[d]achtæ diultad Dé 7 giallnæ Demuin*; mit Assimilation von *ln*: in dicionem *.i. i ngiallai* Mil. 63 a 12. deditionis nostrae *.i. ar ngiallæ ni* 72 b 24. ad deditionem *.i. dun giallae* 72 b 11), *giallnad* (*g. 7 moxaine na nGóidel do Demon* Trip. Life 32. 5), *aicillne* „Dienste, tenants" (nicht aus **ad-gillne*, wie öfters analysiert wird, sondern aus *-giallnae*, vgl. *ad·gialla* „nimmt Dienste"). Denn die Bedeutung „dienen" ist sekundär und nicht bei *gell-* belegt, das allein in Betracht kommt.

Da *gilla* sich somit weder formell noch sachlich mit *gell* vergleichen läfst, und da es sonderbarerweise (von Heptads LII abgesehen) in dem Haupttext der alten Gesetze nicht belegt zu sein scheint, so erlaubt uns seine isolierte Stellung, die Frage zu stellen, ob es überhaupt irischen Ursprungs sei[1]) und nicht vielmehr von aufsen ins Irische eingedrungen ist zu einer Zeit, die vielleicht jünger sein mag, als die älteste Fassung der Gesetze, aber jedenfalls älter ist, als Lebar Dromma Snechta.

gille Nom. § 37, 41), *gille* (: *serglighe*) Vok. Tochm. Ét. § 9, *gilliu* Nom., Corm. *prull* Z. 56 (Handschr. H), *gillib* Dat. pl. Breh. Laws V 72, Pass. and Hom. 420 usw. sind zum Teil zweideutig. Im heutigen Schottisch-Gaelischen ist das *ll* palatal, im heutigen Irischen wohl überall guttural. Palatales *ll* zeigt das mit *minic* reimende *gillic*, Irische Texte II² 147.

[1]) Mit gr. *γίλλος* in *νεογιλλός* und den Nom. pr. *Γίλλος Γιλλίων*, m. *Γίλλις* f. läfst sich *gilla* nicht vereinigen. Auch nicht mit ags. *cild*, dessen *d* wie got. *kilþei* zeigt, vorgermanisches *t* voraussetzt. Unberücksichtigt lasse ich den isolierten britannischen Heiligennamen *Gildas, Gildus* (so Beda und Alcuin), mit dem ich nichts anzufangen weifs.

V.

Ist das *ll* von *gilla* aus *ld* entwickelt?

Mit *d* wird das Wort an folgenden Stellen geschrieben:

Mon. Tall. § 48: *gilde*: aber diese Schreibung erweist nichts in einer Handschrift, die auch *ildius* (= *i llius*), *ubuild*, *cildi* buchstabiert und die überhaupt häufig *ld* für älteres *ll* verwendet.

Cormacs Gloss. 676: M *gildæ*, YBL u. LB *gilldæ*; in der Interpretation hat M *gilldai*, YBL *gilla*, LB *gilldæ*. § 322 bieten YBL und LB *gillacht*; M hat *gillas*.

Cormacs Gloss. 1059 Y *prull* (nach Thurneysen „Zu Cormacs Glossar“ zitiert):

	Z. 13	*gilldae* Laud	: die übrigen Hss. *-ll-*.
	Z. 14		alle Hss. *-ll-*.
	Z. 49	*gilldæ* YBL	: die übrigen Hss. *-ll-*.
	Z. 56		alle Hss. *-ll-*.
	Z. 64	*gilldæ* Hm *gildoi* H	: die übrigen Hss. *-ll-*.
Comp. Conc. § 6		*gildaei* H	: *gill-* NE.
Echtra Connla § 1		*gildai* Harl. 5280	: *gillai* LU.

gildaei Comp. Conc. l. c. erweist nichts, da dieselbe Hs. auch *Conald* schreibt (§ 3). Corm. *prull* Z. 64 haben zwei unabhängige Kopien *ld*, was keineswegs ausschlaggebend ist, da die Hs. H Z. 28 auch eine Schreibung *suaild* aufweist (vgl. *suail* Wb. 24 b 15). Was die übrigen Cormac-Hs. betrifft, so verwenden sowohl Laud als YBL und LB *ll* für altes *ld* (*caill*,[1]) *saill* wenn aus **sald-*); umgekehrt steht in Laud *ld* auch für ursprüngliches *ll* (*aild* = *aill* YBL, LB).

Auch deshalb entscheiden diese Belege nichts, weil der Übergang von *ld* in *ll* in seinem Anfang auf die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts zurückgeht. In allen Dialekten und in allen Schichten der Gesellschaft abgeschlossen war er freilich kaum eher, als in den ersten Dezennien des 9. Jahrhunderts.

---

[1]) das Cormac aus lat. *callis* herleitet (Corm. 339 Y). Vorausgesetzt, daſs dieser Artikel zur ursprünglichen Fassung des Glossars gehört, sprach Cormac somit *caill* wie vorauszusetzen war.

Wir können ruhig annehmen, dafs während des ganzen 9. Jahrhunderts die traditionelle Schreibart *ld* neben dem phonetischen *ll* ganz gewöhnlich war.

Unter diesen Umständen scheint es mir methodisch richtiger, in *gilla* altes *ld* anzunehmen, weil es doch für den Abschreiber näher läge, das *ld* der Vorlage in *ll* zu ändern als umgekehrt. Aber ich gebe gern zu, dafs es sich hier um einen absoluten Beweis nicht handeln kann, und dafs man sehr gut von altem *ll* ausgehen darf, falls ein solches durch eine überzeugende Etymologie vorauszusetzen wäre; eine solche fehlt aber noch heute.

VI.

Mit air. *gildae* (wie wir jetzt schreiben) wird ein soeben waffenfähig gewordener (gewöhnlich wohl freigeborener) Jüngling bezeichnet, der bei einem Fürsten Dienste genommen hat. Der Pluralis wird wie auch das Kollektivum *gildarad* von den waffenfähigen Gefolgsleuten des Fürsten verwendet. *Ricfaiter a les do gillai innocht a Chonchobair* „du wirst deine *gildai* heut Abend nötig haben", sagt Senlaech Arad, auf den bevorstehenden Kampf anspielend, zu Conchobar, der sich mit seinem Gefolge am Hofe Mac Dathos aufhält; *ceithern gildae* heifst in der Táin eine Truppe junger Soldaten.

Jugend und Untergebenheit unter einem Herren sind Grundbedeutungen, die in *gildae* eingeschlossen sind. Cormac stellt es zwischen *mac* und *óclach*.

In sehr frühen Texten wird *gildae* auch in der allgemeinen Bedeutung „junger Diener" gebraucht, so z. B. Mon. Tall.; sehr gewöhnlich wird ihm dann ein Genetiv angehängt: *g. urraid, g. turusa, g. coisse, g. teined, g. scuir, g. eich, g. glomair, g. taistill.* In Schottland ist es bis auf den heutigen Tag von einem gemieteten Feldarbeiter ganz gewöhnlich.

Endlich kommt dem *gildae* — gleichfalls im Altirischen — die Bedeutung „Jüngling" im allgemeinen zu (vgl. *oac* : *juvenis, miles*), so Colm. Hy., Imr. Máile Dúin, Corm. Gloss., Imac. in dá thuar. (*g. forcitail*), Bruiden Da Dergga, TBC usw.[1])

[1]) Im Altirischen wie im heutigen Schottisch-Gaelischen (*ciamar tha thu 'ille?*) in der Anrede beliebt.

Welche von diesen Bedeutungen die älteste, ist aus dem Irischen nicht ersichtlich. Sie waren alle an der Wende des 8. Jahrhunderts völlig entwickelt.

* * *

Wenn *gildae*, wie ich glaube, ein Fremdwort ist, so scheint es aus einer der beiden folgenden Quellen herrühren zu müssen.

Entweder stammt es durch ein mittellat. *gilda*, *gildo* aus altfranz. *gelde*, *gilde*, *geldon*, m. „Söldner, Mietling (mit Lanze bewaffnet), geworbener Bauerjunge“, vgl. *gelde*, *gilde*, f. „troupe bande de soldats“ (Godefroy, Lex. de l'anc. Français), eben eine *ceithern gildae*, pr. *gelda* id., *geldon* „Uhlan“ (ital. *gialdoniere*), ferner das Verb *gelder* „werben“. Grundbedeutung wohl *soldarius, miles*.

Oder aber *gildae* stammt durch das latinisierte, gut belegte *gilda* aus dem angelsächsischen *gilda* „Gildegenosse“. Dafs diese Zusammenstellung nicht unmittelbar einleuchten kann, darüber bin ich im reinen. Die Wörter decken einander sachlich nicht, und ich möchte den Vergleich nur unter der Voraussetzung aufrecht halten, dafs gründliche Kenner des germanischen Gildewesens Umstände vorbringen können, die darauf hindeuten, dafs der König (oder der *hlāford*) auf einem frühen Stadium der Entwicklung der Gilden eine so dominierende Stellung in ihnen einnahmen, dafs der gemeine Genosse als sein geschworener Mann betrachtet werden könnte. Oder wenn es sich herausstellen sollte, dafs die Stellung der Cnihtengilde (die schon um 860 erwähnt wird) im 7. und 8. Jahrhundert eine solche war, dafs sie die Entlehnung von *gilda* mit der Bedeutung von *cniht* ermöglicht; mit *cniht* werden bekanntlich niedere Dienstleute, milites bezeichnet. Leider ist unsere Kenntnis des älteren ags. Gildewesens sehr beschränkt. Aus dem Gesetzbuch des Königs Ine läfst sich freilich ersehen, dafs die Gilden schon in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts gesetzlich anerkannt waren, aber über die innere Organisation der ältesten ags. Gilden sind wir nicht unterrichtet.

Ob das bei O'Davoren 458 belegte *congillne .i. fer gáil nó fialusa (ut est Dúiḷ Roscaid ní haisnéis fer tar crích ná*

coi[n]gillni ná coibhnius) auf dem mit *gilda* synonymen mlat. *congildo* beruht, scheint mir mehr als fraglich. Die Bedeutung scheint erraten, und das Wort dürfte — wie Stokes vermutete — mit dem *cuingillne, coingillne* der Brehon Laws identisch sein (vgl. *coingell*, neuir. *coingheall*). Gegen eine Ableitung aus *góel* (vgl. *comgáelta*) spricht wohl das doppelte *ll*.

Wenn ich die Entlehnung auf rund 700 ansetze, so wird damit nur ein terminus post quem non angedeutet, und diese Zeitbestimmung fufst ihrerseits nur auf dem recht vagen Räsonnement, dafs *gilla* — weil es doch wohl nur in einer Bedeutung entlehnt ist — schon eine beträchtliche Entwicklung auf irischem Boden durchgemacht hatte, als es gegen Ende des 8. Jahrhunderts in der Literatur erscheint.

Kristiania. CARL MARSTRANDER.

BEITRÄGE
ZUR ÄLTESTEN GESCHICHTE IRLANDS.

3. *Érainn*, *Dárin(n)e* und die *Iverni* und *Darini* des Ptolomäus.

In einem kürzlich erschienenen Aufsatze in Kuhns Zeitschrift (XLVII 233 f.) habe ich den Nachweis geführt, dafs die älteste erreichbare Form des Namens Irland *ēverijō* (wobei das *ē* auf idg. **ei*, **jei*, **pei* oder **epi* zurückgehen kann) lautete, dafs eine Form mit kurzem anlautenden *e* altirisch **oíriu*, eine mit anlautendem *i* hingegen **íriu* ergeben haben würde, und dafs die neben latinisiertem *Everiō* vorkommenden und später zur Alleinherrschaft gelangten Formen *Iveriō*, *Hiberiō*, bzw. *Hibernia* ihre Gestalt teils ungenauer Wiedergabe des anlautenden, stark geschlossenen *e* oder dem so häufigen Jotazismus (vgl. *Isca* für altbritisches *esca*, cymr. *wysc*), teils volksetymologischer Angleichung an lat. *hibernus* und den Völkernamen der *Iberi* verdankten.

Ebendaselbst habe ich darauf hingewiesen, dafs der Name des südirischen Volkes der *Érainn* keineswegs mit dem Namen der Insel in Zusammenhang gebracht werden kann, wie John Rhys und John Mac Neill annehmen. Die genauen Gründe für meine Annahme sind wie folgt.

Die ursprüngliche Flexion ihres Namens lautet: *Érainn*, Gen. Plur. *Érann*, Dat. Plur. *Érnaib*, Akk. Plur. *Érnu*, später *Érna*. Jünger lauten der Nom. und Gen. Plur. *Érnai*, *Érna*, indem die Stammgestalt des Dativs und Akkusativs verallgemeinert wurde. Neben dem Dativ *Érnaib* ist auch zweimal in YBL (Windisch, Táin 5749, 5751) die Form *Iarnaib* belegt; der ebenda vorkommende Gen. Pl. *Iairn* ist gewifs nur verderbte Schreibung statt *Iarann* oder *Iarna*, jedenfalls durch

das *ai* im vorausgehenden *cluasaib* und im folgenden *mairc* hervorgerufen.

Das das Verhältnis des Nom. *Érainn* zum Akk. *Érnu* deutlich einen *o*-Stamm voraussetzt, kämen als Ableitungen vom Stamme *ēver-* a priori nur die Grundformen **ēverjoni*, **ēveroni* in Betracht. Selbst bei der Annahme, dafs der Akk. *Érnu* mittelirische ungenaue Schreibung für älteres *Érna* darstellte, also ein alter konsonantischer Stamm vorläge, könnten wir doch nur die Grundformen **ēverjones*, **ēverones* ansetzen, die natürlich infolge gleicher Behandlung der Endsilben dasselbe Ergebnis liefern würden. Eine Grundform **ēvernī* ist schon durch den Nom. *Érainn* ausgeschlossen, der den Abfall eines einfachen Vokals in der Endsilbe erweist, aber auch eine Form **ēverni* mit einfachem Vokal ist undenkbar, da diese einen Nom. **eïrn* (zweisilbig; vgl. *deeïd* aus **de-sedi*, Gen. Sg. von *deëd* „träge") und einen Gen. **eärn* (vgl. *dëac* „zehn" aus **dē-enkō*, älter **dvei-penkvou*) ergeben hätte. Aber auch die Grundformen **everjoni*, **ēveroni* sind undenkbar. **ēverjoni* hätte selbstverständlich **éirinn* ergeben, da das von palatalen Vokalen flankierte *r* seine palatale Qualität unter allen Umständen behalten hätte. In gleicher Weise hätte jedoch auch **ēveroni* zu **éirinn* geführt. Es scheint nämlich bisher allgemein übersehen worden zu sein, dafs altes intervokalisches *v* bei der Synkope noch vor seinem gänzlichen Schwunde genau wie jeder andere Konsonant seine Qualität dem nachfolgenden Konsonanten mitgeteilt hat. Ganz sichere Beispiele hierfür sind die kontrahierten Formen des *ā*-Verbums *feraid, -fera* „gewährt". Hier lautet nämlich der Konjunktiv des *ro*-Perfekts in der 3. Sg. *-roírea* aus **-ro-verāt*, in der 3. Pl. *-roíret* aus **ro-verānt*. Ebenso lautet die 3. Pl. Präs. Ind. von *fo-fera* unkontrahiert *fo-ferat*, kontrahiert dagegen *-foíret* (aus **vo-verānt*); auch im Konj. Imperf. liegt neben der 3. Sg. *fu-erad* die kontrahierte Form *-foíred* aus **vo-verāto*. Die palatale Qualität des *r* läfst sich in diesen Fällen nur durch den Einflufs des geschwundenen palatalen *v* erklären. Ebenso steht es mit *déden, díden* „letzter", das nach dem Ausweise des Vokalnomens *fedan* (das wegen des Gen. *fednae* auf **vedonā* zurückzuführen ist) auf **de-vedonā, dē-vedonā* zurückgeht. Auch *toísech* „Führer" läfst sich mit cymr. *tywysog* unter einer

Grundform **to-vid-tākos* vereinigen und verdankt sein palatales *s* dem vorangehenden *v*. Desgleichen geht *ad-coídemmar* (Sg 43 a 6) „wir haben verkündet" auf **ad-covīdamor* zurück; nach dem *d* hat gewiſs ursprünglich ein nicht-palataler Vokal gestanden, da auſser dem möglicherweise aus *m̥* entstandenen *a* (vgl. cymr. *dugam*, griech. *πεποίθαμεν*) nur noch der thematische Vokal *o* in Betracht kommen kann. Somit hätte natürlich auch **ēveroni* zu **éirinn* führen müssen.

Daſs das *ér* im Namen *Érainn* nicht auf **ēver* zurückgehen kann, wird zum Überflusse noch durch die erwähnte späte Nebenform des Dat. *Iarnaib* neben *Érnaib* bewiesen. Denn diese einzig dastehende Lautgestalt des Wortes läſst sich nur unter der Voraussetzung erklären, daſs das *é* durch Ersatzdehnung entstanden ist. Ich habe schon mehrmals darauf aufmerksam gemacht, daſs die in Munster und ehemals auch in Leinster gebräuchliche Aussprache des Ersatzdehnungs-*ē* als *ía* gelegentlich auch in mittelirischen Hss. zum Vorschein kommt, indem derartige dialektische Formen an Stelle der schriftsprachlichen treten, wie z. B. im Gen. Pl. zumeist *Gailían* an Stelle von *Gailén* (**Galignōm*) oder auch *cuilían* an Stelle von *cuilén* „Hündchen" (**kolignos*) geschrieben wird. Es ist klar, daſs ein solcher Fall auch hier vorliegen muſs.

Der Name *Érainn* kann somit nur auf eine Grundform **akroni* oder ähnl. zurückgehen; an Stelle von **akr-* kann man aber auch **egr-*, **ekr-*, **igr-*, **ikr-* ansetzen und im Anlaut kann *p* oder *j* geschwunden sein: der Vokal vor dem *n* kann ebenfalls beliebig angesetzt werden.

Wenn man den Namen indogermanisch deuten will, so liegt es natürlich am nächsten, an griech. *ἄκρος* zu denken; auch das öfter allein vorkommende *ér* (glossiert *mór* und *uasal*) wird hierher gehören, da es keineswegs in allen Fällen (vgl. Windisch, Wörterb.) als *ér-* = *ess-ro* zu erklären sein dürfte; daſs es sich z. B. im Fled Bricrenn § 78 nur um eine „verkürzte Ausdrucksweise" eines mit der Vorsilbe *ér-* zusammengesetzten Kompositums handeln könne, wie Pedersen (II 13) für einige Stellen in Ml. annimmt, wird man doch gewiſs nicht glauben dürfen. Ganz sichere Beispiele für selbständiges *ér* bei Kuno Meyer, Ält. Ir. Dichtung I 35. *Érainn* kann also als „die Erhabenen" gedeutet werden.

Die Érainn gehörten auch in der Tat einst zu den bedeutendsten Völkern Irlands. Sie werden im Kommentar zum Senchus Mór (I 78, 80) als einer der drei edlen Stämme bezeichnet, die sich in die Herrschaft der Insel geteilt hatten. Die anderen beiden heifsen einmal *Ulaid* „Ulster-Leute“ und *Gailíuin*, ein andermal *Ulaid* und *Féni Temrach* „Fenier von Tara“. An einer dritten Stelle (I 70) werden die *Ulaid, Gailíuin* und *Féni Temrach* als die drei edlen Stämme genannt, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs der zweite oder dritte Name in „*Érainn*“ zu verbessern ist. Da die Érainn in geschichtlicher Zeit ebenso wie die anderen angeführten Völker keinerlei politische Bedeutung mehr hatten, werden wir jene Überlieferung von der Dreiteilung Irlands für sehr alt halten müssen. Was die anderen beiden Völker betrifft, so bezeichnet *Galíuin* und *Féni* wahrscheinlich dasselbe Volk; infolge der Unzugänglichkeit der Quellen kann ich mich darüber nicht mit Sicherheit äufsern. Wenn es aber (Ériu VI 147) heifst: *ar ite Fénni* (leg. *Féni*) *in sin* : *Muscraige* ⁊ *Dál Matti* ⁊ *Corcu Dubni* ⁊ *Lagein ó Buais co Commur Trí nUsce*, also die *Laigin* ausdrücklich als *Féini* bezeichnet werden, und andererseits die Namen *La(i)gin* und *Gailíuin* synonym verwendet werden (z. B. Ir. T. III 374: *Gailíoin .i. Lagin*; weitere Belege bei Hogan s. v. *Gailcoin*), so werden wir wohl annehmen dürfen, dafs in jener Dreiteilung *Féni Temrach* dasselbe Volk bezeichnete, wie *Gailíuin*, unbeschadet der Möglichkeit, dafs es sich in einem der beiden Fälle erst um eine sekundäre Erweiterung des ursprünglichen Begriffes handelte, dafs also an anderen Stellen jene beiden Namen vielleicht doch nicht gleichgesetzt werden dürfen; in unserem Falle sind es aber mit ziemlicher Gewifsheit nur verschiedene Namen für die gleiche Sache.

Zur obigen Gleichsetzung von *Ga(i)líuin* und *La(i)gin* (die übrigens auch rein örtliche Bedeutung haben könnte, indem beide Namen einfach die Bewohner der Provinz Leinster bezeichneten, die sowohl *Laigin* wie *Coíced Ga(i)lén* genannt wird) will ich noch hinzufügen, dafs einerseits, wie ich (oben XI 183) gezeigt habe, die *Ga(i)líuin* zu den Fomoriern gerechnet wurden und andererseits die *La(i)gin* nach einer bekannten irischen Tradition als „Verbündete“ der Fomorier

bezeichnet wurden und durch König Tuathal Techtmar ausgerottet worden sein sollen.

Nun lassen sich von den „drei edlen Völkern" Irlands wenigstens zwei in dem ältesten Denkmal irischer Geschichte, in der Geographie des Ptolomäus (die wiederum auf Marinus, ca. 100 n. Chr. zurückgeht), also im 1. Jahrh. n. Chr. nachweisen. Es sind das nämlich erstens die *Ulaid*, die bei Ptolomäus *Οὐολουντιοι* heifsen, was zweifellos für *Οὐλουτοι* oder *Ὀλουτοι* verderbt ist, also älteste Form *Oluti* oder *Uluti*; im letzteren Falle zu ir. *am-ulach* „bartlos" zu stellen, das auf idg. **n̥-pulu-ko-* zurückgehen mufs. Was zweitens die *Gailíuin* (bzw. *Féini?*) betrifft, so habe ich seinerzeit (XI 184) wahrscheinlich gemacht, dafs sie mit den sagenhaften Fomoriern identisch waren und vielleicht eine der germanischen *Chauchorum nationes* darstellten. Da Ptolomäus die *Cauci* als Bewohner der irischen Ostküste nennt, so hätten wir hier implizite auch den zweiten „edlen Stamm", die *Gailíuin* vertreten.

Dem gegenüber würde es sehr befremden, wenn Ptolomäus den dritten „edlen Stamm", die *Érainn*, mit Stillschweigen übergehen würde. Ich glaube in der Tat zeigen zu können, dafs dies nicht der Fall ist, und dafs uns gerade die ziemlich unwahrscheinlich scheinende Lokalisierung jenes Stammes eine wichtige historische Tatsache offenbart. Ptolomäus nennt als nördliche Nachbarn der Ulster-Leute die *Darini*. Man hat diesen Namen schon lange mit dem irischen *Dairḟine* zusammenzubringen versucht, aber diesen Versuch offenbar deshalb aufgegeben, weil die *Dairḟine* in historischer Zeit in Südwest-Irland sitzen. Mac Neills Zusammenstellung von *Darini* und *M(a)ugdoirn* würde voraussetzen, dafs *Darini* für *Dorni* verschrieben sei. Nun ist zwar dem Ptolomäus etwas derartiges sehr leicht zuzutrauen, aber ich will eben zeigen, dafs es sich hier nicht um den unbedeutenden Stamm der *M(a)ugdoirn*, sondern um das grofse Volk der *Érainn* handelt, und Ptolomäus in diesem Falle ziemlich richtig überliefert hat.

Schon John Mac Neill hat darauf hingewiesen, dafs *Dairḟine* den Namen des Gottes *Dá(i)re* enthält und Marstrander hat im Wörterbuche der Akademie gezeigt, dafs die korrekte Form des Namens *Dáirinne* (neutr.) lautet und *Dair-ḟine* auf

Volksetymologie beruht. Wie die Erhaltung der zweiten Silbe beweist, haben wir als Grundform **Dārio-nion* anzusetzen. Die Lesart *Darini* würde dann einfach für *Darioni* stehen, ein Fehler, wie er mindestens hundertmal bei Ptolomäus vorkommt.

Der Stamm *Dáirinne* erscheint in der Tradition als identisch mit den *Érainn*. In O'Mulconrys Glossar § 417 heifst es: *Ēraind .i. fir Erann* (sic Ms.). *ar it é rogabsat a cētleth di Erind. It hē Darfine insin .i. fine Daire Doimthigh maic Itha maic Bile maic Bregainn. Ainm doib iertain Tuatha Ie[i]r .i. is diib Eterscélae mac hui Ier 7 Conaire 7 Cūrói. Batar diib rīgh Muman ria n-Eoghanacht.* „Die Érainn heifsen auch Fir Érann, denn sie sind es, die zuerst eine Teilung Irlands (unter sich) vorgenommen hatten. Diese heifsen auch Dáirinne, nämlich Nachkommen des Dáire Doimthech, des Sohnes des Ith, des Sohnes des Bile, des Sohnes des Bregand. Sie werden auch Tuatha Ieir genannt, es stammen nämlich von ihnen Eterscélae vom Geschlecht des Iar und Conaire und CúRoi. Ihnen wurden die Könige Munsters vor (der Herrschaft) der Eoganacht entnommen."

Wir erfahren hier von der sehr interessanten Überlieferung, dafs die Érainn einst ganz Irland beherrscht haben sollen. Aber jene Überlieferung scheint nicht echt zu sein.

Die Stelle in BB 139 b 11: *„ba leathrann da Dal Cede 7 do Dal Bairrdene cosin"* bezieht sich nämlich nur auf *Leth Cuind* (Nordirland), von dem kurz vorher die Rede war, und es kann sich nur um ein *leath-rann* Nordirlands handeln. John Mac Neill irrt also, wenn er diese Stelle auf ganz Irland bezogen wissen und daraus schliefsen will, dafs die Érainn dereinst über ganz Irland geherrscht hätten. Die Stelle bei O'Mulconry dürfte sich ebenso, wie die zweite Strophe der *Brinna Ferchertne* (oben III 41), wo es heifst: *Héraind rogabsat Hérind* („Die Érainn herrschten über Irland") durch eine nachträgliche historisch-etymologische Spekulation infolge der Namensähnlichkeit *Érenn* (Gen. von *Ériu*) — *Érann* (Gen. Pl. von *Érainn*) erklären; daher auch das *h* vor *Hérainn*, dafs sonst nicht oft vor dem Völkernamen erscheint und hier nur von *Hérind* übernommen ist. Jedenfalls stimmt diese Überlieferung zu dem, was wir sonst über die ursprüngliche grofse Bedeutung jenes Volkes wissen.

Für uns ist aber am wichtigsten die Tatsache, dafs hier *Dáirinne* ausdrücklich als ein anderer Name der Érainn festgelegt wird. Das Gleiche sagt die Stelle in Rawl. B 502, 147 b 12: *is he Darfine robæ i n-agid Deirgthene .i. Ernai* 7 *Dairfine do rād friu-side o Dāre mac Dedaid* a patre *Con Rui*[1]) 7 *ni Corco Laigde* ut alii putant. „Die Dáirinne sind es, die mit den Deirgthine in Streit waren, nämlich Érainn sowohl als Dáirinne werden sie nach Dáire mac Dedad, dem Vater des Cú Rói genannt, und nicht Corco Laígde, wie andere meinen.“

Gemeint ist hier, dafs die Gegner der milesischen Deirgthine, der Nachkommen des Éber, sowohl mit dem Namen Érainn, wie mit dem Namen Dáirinne bezeichnet zu werden pflegten, mit anderen Worten, dafs beide Namen das gleiche Volk bezeichnen. Das geht auch aus den unmittelbar anschliefsenden Zeilen hervor, wo es heifst: *Dairinne* 7 *Dergthene hi comflaith* und *ar is o hÉrnaib cech dara ri* . . . 7 *o Dergthene in rī aile* „Dáirinne und Dergthine teilten sich in die Herrschaft . . . denn es wird abwechselnd bald ein König von den Érainn und bald von Dergthine genommen.“[2]) Dasselbe erhellt daraus, dafs die Leute des Cú Roi, der schon durch seinen Vater Dáire als ein Angehöriger der Dáirinne gekennzeichnet wird, wiederholt auch Érainn genannt werden (oben IX 206, § 30 usw.). Cú Rói selber wird in der ältesten Überlieferung als Angehöriger der Érainn bezeichnet (oben IX 192, § 7).

Die Frage ist jetzt, wie sich die Namen Érain und Dáirinne ursprünglich zu einander verhalten, und ob Dáirinne vielleicht nur eine bestimmte Gruppe der Érainn bezeichnete und die oben dargetane Identität beider Namen etwa nur auf diese Tatsache zu beziehen ist; der Gedanke liegt deswegen nahe, weil in historischer Zeit der Name Dáirinne auf den Stamm Corcu Loígde beschränkt bleibt. Genau läfst sich wegen des geringen Materials die Sache nicht entscheiden,

---

[1]) Im Wörterbuch der ir. Akademie ist irrtümlich gedruckt: *ni Corco Laigde a patre Conrúi*! Auch steht dort (p. 36, 27) O'Mulc. 217 statt 417.

[2]) Selbstverständlich ist das nur eine historische Fiktion zur Bemäntelung der Tatsache, dafs es den wahrscheinlich aus Gallien eingewanderten Nachkommen des Ailill Ólom gelang, die Herrschaft in Munster an sich zu reifsen und die Érainn zurückzudrängen (vgl. Mac Neill, Popul. Groups, S. 73 Anm.).

aber da die Dáirinne schon bei Ptolomäus bezeugt sind, müssen sie zumindest in jenen Zeiten einer der wichtigsten Stämme der Érainn gewesen sein, und es ist auch sehr leicht möglich, dafs ihr Name ursprünglich das ganze Volk bezeichnete und erst später, als der Name *Érainn* in den Vordergrund kam, auf einen Teil des Ganzen eingeschränkt wurde. Der Name *Dáirinne* wurde, wie schon bemerkt, später nur mehr zur Bezeichnung des Stammes Corcu Lóigde verwendet (Cormacs Glossar und Hogan s. v. Dairfine). Der obige Satz, wonach die Gegner der Deirgthine in Munster „Érainn und Dáirinne", aber „nicht Corco Loigde" heifsen, ist also dahin zu verstehen, dafs sowohl Érainn, wie Dáirinne damals in weiterem Sinne zur Bezeichnung des ganzen Volkes verwendet werden konnten, wogegen Corcu Loígde nur einen einzelnen Stamm jenes Volkes bezeichnete und daher nicht allein als Rivale der milesischen Deirgthine genannt werden durfte.

In der zitierten Stelle aus O'Mulconry heifst es, dafs die Dáirinne ihren Namen von Dáire Doimthech, dem Sohn des Ith haben. Auch in der „Genealogy of the Corca Laidhe" (Dublin 1849) werden sie auf Ith, einen Onkel des milesischen Ahnherrn Míl zurückgeführt. Die Abstammung von Ith ist ebenso eine späte, gelehrte Fälschung, wie die angebliche Abstammung von Míl selbst durch dessen Sohn Éremón (z. B. Fianaigecht S. 28, LL 324 d 44 ff., usw.) und erklärt sich dadurch, dafs man im 8. und 9. Jh. die wichtigsten vor-milesischen Stämme durch Erfindung einer milesischen Genealogie zu adeln versuchte. Wenn es daher im *Cóir Anmann* (§ 68) heifst, dafs die Dáirinne teils von Dáire Doimthech und teils von Dáire mac Dedad abstammen, so werden wir diese beiden Dáire unbedenklich miteinander identifizieren können und dazu noch Dáire Sírchrechtach stellen, der (in Rawl. B 502, p. 155 a 3 ff.) geradezu dem Dáire Doimthech gleichgesetzt wird, wie ja auch beide als Väter der fünf Luigdig genannt werden. Auch er hat einen milesischen Stammbaum erhalten, den wir als spätere Erfindung streichen müssen. Hingegen müssen wir die Vaterschaft des Deda (oder Dedu?)[1] als richtig anerkennen,

[1]) Die Form *Dedu* wäre nur dann richtig, wenn man von einer Grundform *de-dā-vōts*, einem alten Partiz. Perf. ausgehen dürfte, zur Wurzel *dā* „schenken, geben".

da die Érainn in der Ulstersage (z. B. *Mesca Ulad*) zumeist Clann(a) Dedad genannt werden, aber auch sonst, z. B. LU 51 b 8: *Cland Dedad .i. sīl Conaire 7 Ernai.* Daſs Dáire, der Ahnherr der Dáirinne, ebenfalls als *mac Dedad* bezeichnet wurde, stimmt trefflich zur ursprünglichen Identität der Érainn und Dáirinne.

In der Genealogie der Érainn in LL 324 d 44 – e liegen zwischen Deda und dessen angeblichem Nachkommen Ailill Érann sieben Generationen. Da nun erfahrungsgemäſs die echte Genealogie nur mit dem synonymen Ahnherrn beginnt und sich die darüber hinausgehenden Ahnen stets als junge, gelehrte Erfindung nachweisen lassen, muſs man auch hier annehmen, daſs die Vorfahren des Ailill Érann in der ursprünglichen Überlieferung keinen Platz hatten. Wie soll man es aber da verstehen, daſs in den alten Ulster-Sagen, die noch keine derartigen Erfindungen kennen, die Érainn regelmäſsig *Clanna Dedad* genannt werden? Kann denn Deda auch gelehrter Erfindung seinen Ursprung verdanken?

Die Lösung dieser Schwierigkeiten gibt uns O'Flaherty (Ogygia, p. 122): ihm zufolge ist Deda nicht der Vorfahre des Ailill Érann, sondern dessen Enkel. Da ihm viele, heute verlorene Quellen zu Gebote standen, werden wir seine Ansicht wohl als richtig anerkennen müssen. Er sagt: „Deda ist der Sohn des Sen, der Enkel des Ailill Érann ... In der Genealogie der Könige Schottlands, die sich von Deda ableiten, liegen 7 oder 8 Generationen zwischen Sen, dem Vater des Deda und Ailill Érann ... Aber von keinem der sieben oder acht ist anderswo die Rede“ usw. Im folgenden begründet er dann seine Ansicht durch chronologische Erwägungen.

In der Genealogie der schottischen Könige in Rawl. B 502 p. 162 wird Deda richtig als Nachkomme des Ailill Érann, allerdings mit acht dazwischen liegenden Generationen, bezeichnet; desgleichen bei Keating (II 231) in der Genealogie des Conaire Mór.

John Mac Neill hat die Vermutung ausgesprochen, daſs der schon erwähnte Dáre nur der Gott Lug unter anderem Namen sei. Dieser Ansicht kann ich mich aber nicht anschlieſsen, da folgende, bisher unedierte Stelle aus LL 319 a, b (vgl. Rawl. B 502, p. 147 a 39) vielmehr in anderer Richtung

zu weisen scheint. *Gabais Dári mac Dedad rígi co n-erbailt dia ruc a ingen in mac (.i. Noine). Atrubairt in drúi ris, intan noberad a ingen mac, issand atbelad. Co-rrabi comet aice furri. Arāide rostorrchestar Mac ind Óc* (scilicet quidam diabolus) *dia luid ind ingen tria mesca assin dún. Co-rragbatar na druid [for a broind] co cend nói mbliadan .i. nói mīs fá nói, co rucad in mac .i. noidiu nói-brethach .i. nóe mbretha ruc iarna gein fochetóir. Is amlaid rogēnair co trilis fot da lám fair 7 co cassulcha. Marb trá Dáre mac Dedad intan rucad Noine.*

„Dáre der Sohn des Deda ergriff die Herrschaft bis er starb, als seine Tochter den Sohn (nämlich *Nóine*) gebar. Der Druide hatte ihm verkündet, er würde sterben, sobald seine Tochter einen Sohn zur Welt brächte. Deshalb hielt er sie in Gewahrsam. Trotzdem aber schwängerte sie Mac ind Óc, als das Mädchen im Rausche aus der Festung herausging. Die Druiden hielten ihren Leib neun Jahre lang in ihrer Gewalt, d. h. neun mal neun Monate, bis endlich doch der Sohn geboren wurde, ein Knäblein, *nói-brethach,* d. h. neun Sprüche (*bretha*) fällte er sofort nach seiner Geburt. Mit Locken, zwei Spannen lang, und gewelltem Barte kam er zur Welt. Sobald Noine geboren wurde, starb Dáre der Sohn des Deda."

Es kann gar kein Zweifel vorliegen, dafs wir hier die Geschichte von der Geburt des Gottes Lug vor uns haben, wie sie uns O'Donovan (Four Masters I 18 f.) in moderner Form überliefert hat, einen in der ganzen arischen Welt verbreiteten Mythos, der u. a. bei Kyros, Perseus, Romulus usw. wiederkehrt.

Wir werden somit in Dáre nicht ein Duplikat des Gottes Lug, sondern vielmehr dessen Grofsvater zu erblicken haben, der sonst allgemein Balor genannt wird. Nun wird aber Dáre sonst stets als Vater der fünf Luigdig, d. h. (da Lugaid = Lug) als Vater des Gottes Lug bezeichnet (Cóir Anmann § 69) und von seinem Tode durch Geburt eines Enkels ist sonst nirgends die Rede. Vielleicht bezog sich also die oben angeführte Geburtsgeschichte auf Dáres Vater Deda, von dem wir ja sonst nichts weiter wissen, und wurde von dem Aufzeichner der Genealogie irrtümlich mit Dáre in Verbindung gebracht. Genealogisch wäre dann die Sache völlig in Ordnung.

Die ganze Interpretation der irischen Sage habe ich in der Orient. Lit.-Zeitg. Juni 1918 gegeben; hier will ich nur kurz bemerken, daſs *Noine* „der Neuner“ oder „der Neunte“ bedeutet und daſs das „in Gewalt halten“ des Leibes dahin aufzufassen ist, daſs achtmal hintereinander eine Tochter und erst in neunter Generation „der Sohn“ geboren wird, der auch im iranischen Mythos von Dahaka (= Astyages) gleichzeitig der Enkel und der zehnte Nachkomme des Tyrannen ist; er selbst wird nämlich immer von neuem wiedergeboren, achtmal als Tochter und dann erst als Sohn. Wenn der germanische Heimdall neun Mütter hat, so sind diese ebenfalls nacheinander als „Ahnen-Mütter“ zu verstehen. Die Erklärung von *nói-brethach* im irischen Text ist sicher falsch; es ist einfach als „neun-geburtig“ zu übersetzen, d. h. das Knäblein war neunmal geboren worden (vgl. Spiegel, Eranische Altertumskunde 537 f.). Das neun-monatliche Jahr ist deutlich der Schwangerschafts-Periode entnommen und hierzu wurde dann eine neuntägige Woche (*nómad*) gebildet.

Aus dem bisher Gesagten geht zur Genüge hervor, daſs aus lautlichen Gründen ein Zusammenhang der Érainn mit den Iverni (richtiger Everni) des Ptolomäus ausgeschlossen ist. Eine lautliche Entsprechung zu diesem Volksnamen kann ich überhaupt nirgends finden, es sei denn, man wollte die um den Lough Erne wohnhaften Éirni auf **Evernii* zurückführen, was lautlich ganz gut möglich wäre, da das palatale *v* bei der Synkope die Lautgruppe *rn* palatalisieren muſste; auch eine Wanderung von der Südküste Irlands nach Nordwesten muſs als möglich gelten, da ja die Südküste am ehesten Invasionen ausgesetzt war. Es ist aber auch denkbar, daſs ein Volk der Ēverni niemals existierte und daſs Ptolomäus, dessen Werk ja auf den Landkarten des Marinus beruht, an der mittleren Südküste Irlands den Namen der Insel Ēvernia eingetragen vorfand und daraus ein Volk der Everni (bzw. Iverni) machte.

Bevor ich nun zeige, daſs die Gleichsetzung der angeblichen Iverni mit den Érainn auch historisch vollkommen unberechtigt ist, will ich noch einen weiteren Irrtum der bisherigen Forschung richtigstellen. In der anfangs zitierten Stelle bei O'Mulconry heiſst es, daſs die Erainn auch „*tuatha*

Iair", Stämme des Iar genannt werden. Aus den bei Rhys (Studies in Early Ir. Hist., p. 18, 19) gesammelten Stellen geht deutlich hervor, dafs es sich um einen zweisilbigen Namen handelt, der im Nom. *Iar*, im Gen. *Ieir* lautete, genau wie *iarn* „Eisen", Gen. *ieirn*. Im Spät-Altirischen ist dann *Ieir* regelmäfsig zu *Iair* geworden. Dieses zweisilbige *Iair* wurde dann weiter zu *Īr* vereinfacht, ebenso, wie altirisch *ïeich, ïaich* (Akk. von *éo* „Lachs") mittelirisch zu *ích* wurde (Windisch Táin, S. 281), oder *scïein, scïain* (Dat. von *scïan* „Messer") zu *scín* (Rev. Celt. VIII 56).

Sowohl Rhys, wie John Mac Neill (Early Ir. Popul. Groups § 12) haben Iar mac Dedad, den Ahnherrn der Érainn als eponymen Ahnherrn aufgefafst, indem sie den Namen Iar auf eine Grundform *I(v)eros*, angeblich zum Namen Iverni, Érainn gehörig, zurückführten. Eine derartige Etymologie ist aber gänzlich ausgeschlossen, weil, wie ich (K. Z. XLVII 236) gezeigt habe, das *i* im Namen Iverio, Iverni für altes *ē* steht, und ein Name **Everos* im Nom. **Ear*, im Gen. *Éir* ergeben würde. Wir haben übrigens die Grundform unseres Namens deutlich in den Ogam-Inschriften erhalten. Einmal im Ogam von Derrygarriff (Macal. 110): ISARI AVI GGATTECI „(Grabstein) des Isaros des Nachkommen des Gaitecos", und ferner in Ballintaggart (Macal. 13): MAQQI IARI CI MAQQI MUCCOI DOVVINIAS „Hier (der Grabstein) des I(s)aros eines Nachkommen vom Stamme der Dubina (d. h. Corcu Duibne)". Mac Neill meint zwar (Notes on Og. Inscr., § 16), dafs Beispiele eines intervokalischen *s* nicht vorhanden wären, aber es ist mir nicht zweifelhaft, dafs ISARI die Grundform von IARI darstellt und dafs wir hier gleichzeitig die ältesten Formen des altirischen *Iar* vor uns haben.

Die mittelirische Genetivform *Ír* drang auch in den Nominativ ein, so dafs der Ahnherr der Érainn neben Iar auch Ír genannt wurde. Aus diesem Iar (Ír) mac Dedad machten dann die Gelehrten einen Iar mac Itha, um dadurch eine genealogische Verknüpfung mit den Milesiern herzustellen.

Nach dieser kleinen Abschweifung komme ich zum wichtigsten Punkte meiner Abhandlung, nämlich zum Nachweise, dafs die Érainn zur Zeit des Ptolomäus nicht in Munster, sondern in Nordost-Irland wohnten, und dafs aus diesem

Grunde die Darini ganz deutlich den Dá(i)rinne gleichzusetzen sind.

Vor allem wollen wir feststellen, welche Stämme in geschichtlicher Zeit zu den Érainn gerechnet wurden.[1] Es sind dies:[2]

Corcu Bairdne oder *Bairdine*, auch *Dál mBairdine.*
Corcu Baiscinn oder *Dál mBaiscinn*, auch *Dál nOengusa Múscae.*
Corcu Céte oder *Dál Céte.*[3]
Corcu Dímaine (Cymmrodor XIII 129) ein Stamm der *Dáirinne.*
Corcu Dítha (Ériu III 138).
Corcu Duibne oder *Dál nDuibne.*
Corcu Duithne.
Corcu Itha.
Corcu Loigde oder *Dá(i)rinne.*
Dál mBuachalla (oben VIII 331, Rawl. B 502, 157, 23).
Dál Luigni Lethduib.
Dál Maic Con,[4] ein Stamm der *Dáirinne.*
Dál Maigne.
Dál Maithe oder *Múscraige Dáil Riata.*
Dál Músca oder *Múscraige.*
Dál Riata in Ulster und Schottland.
Dál nUid(i)ni.[5]
Úraige (korrupt: *Auraige*).
Mairtine.
Garbraige von Ulster, ein Stamm der *Dál Riata* (oben VIII 331, Rawl. B 502, 157, 20).
Gabraige, ein Stamm der *Déisse* (Cymmrodor XIII 125, Ériu III 139).
Casraige (oben VIII 331, Rawl. B 502, 157, 23).
Corcraige (oben VIII 331, Rawl. B 502, 157, 23).

---

[1]) Belegstellen habe ich nur bei Stämmen gegeben, die von Hogan nicht angeführt werden.

[2]) Die in historischer Zeit bedeutenden Stämme sind gesperrt gedruckt.

[3]) Korrupt: *Corcu Thede.*

[4]) Korrupt: *Macon, Mechon, Michoil.*

[5]) Korrupt: *Dene, Dine, Noidne.*

Die Dartraige werden wahrscheinlich nur wegen des etymologischen Anklanges als Nachkommen des Dá(i)re Doimthech bezeichnet; irrig dürfte auch die Bezeichnung der Dál Maignén als Érainn sein, da sie (Êriu III 139) ausdrücklich Gallier genannt werden. Das Zitat bei Hogan, wonach die Dál Luigne, die in der Geschichte von der Vertreibung der Déisse einfach den Érainn zugezählt werden, jenen Dál Maignén (sic leg. anstatt Maigin und Maigne bei Hogan) angehört haben sollen, möchte ich deshalb inhaltlich nicht für richtig halten. Es könnte sich höchstens um eine spätere Verschmelzung handeln.

Wir sehen also, dafs Stämme der Érainn vom äufsersten Westen Irlands (Corcaguiny) bis nach Schottland hinüber ansässig waren. Es liegt daher an und für sich keine Wahrscheinlichkeit vor, dafs die Ausbreitung von einem der äufsersten beiden Punkte ausgegangen sei; wir würden, wenn wir weiter gar keine Anhaltspunkte besäfsen, auf eine Gegend irgendwo in der Mitte, also in Mittel- oder Nord-Irland raten. Dafs die irischen Geschichtsschreiber in historischer Zeit die Heimat der Érainn nach Munster verlegten, erklärt sich daraus, dafs sie sich eben dort am längsten als Volk von politischer Bedeutung erhalten hatten, so dafs ein Fehlschlufs in dieser Beziehung sehr nahe lag.

Einen Einwand mufs ich noch vorerst aus dem Wege räumen, bevor ich weiter gehe.

In dem Epos der Táin spielen die Érainn fast gar keine Rolle, was sehr merkwürdig scheint, wenn sie tatsächlich bis zum 1. Jahrh. n. Chr. in Ulster gelebt haben sollten. Diese Tatsache steht jedoch mit unserer Hypothese nicht im geringsten in Widerspruch.

Es kann nämlich gar keinem Zweifel unterliegen, dafs die historischen Ereignisse, die der Táin als Grundlage dienen, nicht in die Zeit um Christi Geburt, sondern kaum früher, als in das erste Viertel des 4. Jahrh. n. Chr. gesetzt werden dürfen. Das Verdienst, als Erster darauf hingewiesen zu haben, gebührt John Mac Neill, der auf eine Stelle im Buch von Armagh (8. Jahrh.) aufmerksam machte, wo es heifst, dafs der heil. Patricius einen Riesen vom Tode erweckte, der ihm erzählte, dafs er „unter der Regierung des Cairpre Nio Fer

vor 100 Jahren“ erschlagen worden sei (LA 14 a 2). Daraus folgt, dafs man im 8. Jahrh. davon überzeugt war, dafs Coirpre Nio Fer noch so spät, wie um 332 n. Chr. regiert hatte, dafs also, weil Coirpre als Zeitgenosse und Bruder Ailills von Connacht galt, die in der Táin verherrlichten Ereignisse um jene Zeit stattgefunden hatten. Im 8. Jahrh. besafs man gewifs noch genauere chronologische Aufzeichnungen aus älterer Zeit und es ist auch erfahrungsgemäfs bestätigt, dafs irische Daten um so sicherer sind, je älter sie belegt sind, da man später immer mehr daran ging, Ereignisse der Vorzeit künstlich recht weit zurückzuverlegen.

Wenn die Érainn zur Zeit der Táin, zu Anfang des vierten Jahrhunderts, schon Ulster verlassen hatten, so können sie natürlich im 1. Jahrh. noch recht gut in Nord-Irland gewohnt haben und von einem Widerspruch der Überlieferung braucht hier keine Rede zu sein.

Schon der häufige Ausdruck *Érainn Muman*: „Érainn von Munster“ (z. B. LL 14 a 9, LU 51 b 8, Hogan s. v.) zeigt uns, dafs es auch anderswo Érainn gegeben haben mufs. O'Flahertys Ogygia (S. 301) entnehme ich, dafs das nur die *Érainn Ulad* „Érainn von Ulster“ gewesen sein können. Wir haben nun eine Reihe von Traditionen, die darauf hinweisen, dafs man sich im alten Irland einstmals noch sehr wohl der Tatsache bewufst war, dafs Ulster die älteste Heimat der Érainn gewesen war.

O'Flaherty berichtet uns (Ogygia S. 266): „*Fiacha Fer Mara* ... aus dem Geschlechte des Éremón erzeugte einen Sohn Ailill Érann, der in Ulster Ländereien erhielt und von dessen Beinamen später die Érainn benannt worden sind ... Deda, der Sohn des Sen und Enkel des Ailill Érann wurde von den Söhnen des Königs Rudraige aus Ulster vertrieben ... und erlangte die Herrschaft über Munster.“ Vgl. auch S. 122: „Deda, der Sohn des Sen ... vom Stamme Éremóns wurde aus Ulster nach Munster vertrieben.“

Bei Keating (II 231) heifst es: „Wisse, oh Leser, dafs die Érainn von Munster und die Dál Riada von Schottland Nachkommen dieses Conaire sind und dafs die Érainn zur Zeit des Duach Dallta Deaghaidh nach Munster gekommen waren. Und nach dem Psalter Cormacs waren es die Nach-

kommen des Rudraighe (die Ulster-Leute), die sie nach Munster vertrieben, nachdem sie sie in acht Schlachten besiegt hatten.“

Diese Tradition läfst sich bis ins 9. Jahrh. zurückverfolgen, wie aus folgender Stelle hervorgeht (H. 2. 7., p. 90, BB 139 b, LL 324 e): „Es gab 12 Hauptstämme der Érainn und 24 *Forslointi* (Unterabteilungen), indem jeder Stamm 2 *Forsloinniu* hatte; nämlich in 11 Hauptstämme zerfiel Dál Céte und aus einem Hauptstamme[1]) bestand Dál mBairdine (d. h. die Nachkommenschaft des Oengus, Sohnes des Echu, Sohnes des Bairrdene Rígbard von dem die Mairtine[2]) abstammen) nach ihrer Vertreibung aus Leth Cuinn (= Nord-Irland), denn bis dahin hatte eine gleiche Teilung (natürlich Nord-Irlands) zwischen Dál Céte und Dál mBairdine stattgefunden. Die Érainn hatten nämlich in zehn Schlachten über die Ulsterleute und die Ulsterleute in acht Schlachten über die Érainn gesiegt.“

Wir erfahren also hier, dafs die Érainn ehemals ganz Nord-Irland beherrscht hatten und erst durch die Ulsterleute von dort nach Süden vertrieben worden waren; in geschichtlicher Zeit finden wir nämlich die Dál mBairdine und Dál Céte in Munster. Dafs es sich in diesem Falle nicht um eine gelehrte, künstliche Tradition, sondern um echte historische Überlieferung handelt, geht aus einer ganzen Reihe unverfänglicher Indizien hervor.

Die Múscraige von Munster sind in geschichtlicher Zeit die bedeutendsten Vertreter der Érainn. Mac Firbis (p. 388) kennt hingegen noch Múscraige in Nordost-Irland (im Gebiete der Dál Riada), die auch Dál Maithe genannt werden.

Hogan führt Dál Condaid in Corcaguiny (West-Munster) und ebenso in Ulster (hier *Condaith* geschrieben) an.

In dem noch aus dem 8. Jahrh. stammenden Text *De shíl Conairi Móir* (Eriu VI 143 f.) wird erzählt, dafs Eterscél, der Vater des Conaire, des Nationalheros der Érainn, seine Gattin mit „neun oder fünfzig Ulster-Kriegern“ den Elfen entrifs und dafs seine Tochter für ihn auf Slíab Fuait und Slíab Gerg

[1]) BB hat im Gegensatz zu den anderen Hss.: *en aicme dec do Dail Bairddene.*

[2]) Ich möchte hier die Frage aufwerfen (die ich aus Mangel an Material nicht beantworten kann), ob nicht die Namen Mairtine und Dál mBairdine identisch sind?

das Vieh hütete. Da beide Berge in der Grafschaft Armagh, im östlichen Ulster liegen, müssen wir hieraus und aus der ersteren Stelle schliefsen, dafs Eterscélae in Ulster zu Hause war.

Für eine nördliche Heimat der Érainn könnte man vielleicht auch geltend machen, dafs (F. M. 3656) der sagenhafte König Tighernmas in der Schlacht von Cúl Fobhair, östlich des Lough Corrib in der Grafschaft Galway, gegen sie gekämpft haben soll.

Im allgemeinen Zusammenhange ist jedenfalls wichtig, dafs die verschiedenen Herrschergeschlechter der Érainn in den gelehrten Genealogien manchmal von Éremón abgeleitet werden (hier könnte allerdings etymologische Spekulation mitgespielt haben), da Éremón bekanntlich als der Ahnherr der milesischen Geschlechter Nord-Irlands galt, also damit gesagt wird, dafs man auch die Herkunft der Érainn aus Nord-Irland ableitete. So nennt Keating (II 269) den Conaire Mór einen Nachkommen des Éremón, die Érainn werden in LL 324 e auf Oengus Tuirbech, einen Nachkommen Éremóns zurückgeführt usw. Sonst wird als ihr Ahnherr in der Regel Ith, ein Onkel des Míl bezeichnet.

Nur durch die Annahme einer nördlichen Heimat der Érainn erklärt sich die bemerkenswerte Tatsache, dafs sich unter den 14 Bürgen des Fergus Mac Róig (Táin Bó Flidais, Ériu VIII 140), die naturgemäfs ausschliefslich aus Ulster-Leuten (und zwei Helden aus der Gegend von Howth, die offenbar damals der Herrschaft des benachbarten Ulster unterstand, wie ja auch Mag Breg zur Zeit der Táin teilweise zu Ulster gehörte) bestand, auch Lúgaid Lámderg der Sohn des Deda befand; zur Zeit der ersten Fixierung der Sage mufs man sich noch dessen bewufst gewesen sein, dafs die Clanna Dedad, die Érainn, bevor sie nach Munster auswanderten, in Ulster gewohnt hatten; die Bürgschaft eines Munster-Helden in einer Angelegenheit, die ausschliefslich Ulster betraf, wäre völlig unverständlich.

Ich bin fest überzeugt, dafs auch Cú Rói ursprünglich in Ulster zu Hause war.

Zwar wird der Schauplatz der Cú Rói-Sage später allgemein nach Südwest-Irland verlegt, wo man heute noch seine Burg Caher Conree zu zeigen pflegt, aber wenn die Érainn von Ulster nach Munster gewandert sind, so mufsten

sie natürlich auch ihre Sagen dorthin mitgenommen haben. Wir werden deshalb die Momente, die nach Norden weisen, gerade wegen ihres scheinbaren Widerspruches zur damaligen Siedlung der Érainn für besonders wichtig halten dürfen.

In der ältesten Version der Sage (oben IX 190 f.) finden wir eine Reihe von Anhaltspunkten für deren nördlichen Ursprung und nichts, was dagegen spräche. Schon wenn es in § 1 heifst: „Niemand von den Ultern wufste es, Cú Rói allein ausgenommen", kann man die Stelle so auffassen, als ob auch Cú Rói zu den Ultern gerechnet worden wäre. Der Berg Slíab Mis, auf dem sich die Festung Cú Róis befunden haben soll, liegt zwar in Kerry, aber es gibt einen nicht weniger bekannten Berg desselben Namens in der Grafschaft Antrim.[1])

Wenn es in § 12 heifst, dafs das Grab der Gattin Cú Róis *oc Luimniuch* sei, so mufs das durchaus nicht die Shannon-Mündung sein, wie Thurneysen übersetzt, da es auch ein Luimnech in Ulster gibt, nach Hogan wahrscheinlich Limerick Point bei Cushendall in Antrim. Dafs die Topographie in diesem ältesten Texte nordirisch ist, wird auch dadurch wahrscheinlich, dafs die wichtigsten Ereignisse sich ja gegenüber der schottischen Küste abspielen. Wir müssen uns ferner vor Augen halten, dafs die ältesten Sagen rein lokale Stammessagen waren und nur die Ereignisse im Stamme selbst oder wenigstens unweit der Grenze behandelten. Die Todfeindschaft zwischen einem Bewohner Nordost-Irlands (Cú Chulainn) und einem, der im äufsersten Südwesten gewohnt haben soll (Cú Rói), ist von diesem Standpunkte aus nicht recht verständlich und wird klarer, wenn wir annehmen, dafs auch Cú Rói dereinst in Nordost-Irland zu Hause war. Für eine uralte Feindschaft zwischen Ultern und Érainn spricht auch das Lied in Windischs Táin S. 833, das vom Standpunkt der Táin aus, wo die Érainn keine Rolle spielen, nicht recht verständlich wäre.

Cú Chulainns Abenteuer bei Srúb Brain (Rev. Celt. XV 450, Eriu II 23) wird man aus demselben Grunde lieber nach dem

[1]) In § 7 heifst es, dafs *Cathir Con Rói „iter i. 7 muir aniar"* liege. Thurneysen läfst *i* unübersetzt; es kann wohl kaum etwas anderes, als der Name der Insel Iona sein, vielleicht auch der verloren gegangene Name einer anderen kleinen Insel an der Nordküste Irlands.

Srúb Brain im NO von Donegal (vgl. Hogan) als nach Kerry verlegen, und daſs die Ermordung Blathnats durch Ferchertne bei Cenn Bera in Ulster (Windisch, Táin. S. 877 Anm. 4, ferner oben IX 223) stattgefunden habe, ist auch ziemlich sicher. Wenn ferner Cú Rói in LL 202 a 23 als *mál Maige Miss* (: *friss*) als Fürst von Mag Miss bezeichnet wird, so läſst sich das nur erklären, wenn Cú Rói in Ulster zu Hause war, denn ein Mag Miss läſst sich auſserhalb Ulsters (Hogan s. v.) nicht nachweisen.

Schlieſslich wird uns jetzt auch klar, weshalb Cú Rói in der Táin so gut wie gar keine Rolle spielt, während er doch sonst in wichtigen Beziehungen zu Ulster steht. Bekanntlich sind in der Táin nur die einzelnen Helden mythischer Natur, während das, was wir über die Völker und ihre Bewegungen erfahren, entschieden historischen Charakter trägt. Da nun die Érainn zur Zeit der Táin bereits zum gröſsten Teil nicht mehr in Ulster saſsen, brauchten sie und somit auch ihr König im Epos naturgemäſs keine Rolle mehr zu spielen, und die lose Verknüpfung läſst deutlich erkennen, daſs man sie erst nachträglich angeführt hatte, um möglichst alle wichtigeren Völker als Gegner von Ulster auftreten zu lassen und dadurch dessen Widerstand als noch glorreicher darzustellen.

Die Beziehungen Cú Róis zu Cú Chulainn müssen hingegen aus einer Zeit datieren, da die Érainn noch vollzählig in Nord-Irland saſsen; daſs Cú Chulainn ebenso in jener frühen Zeit, wie auch in der Táin auftritt, darf uns nicht wundernehmen, da er als ausgesprochene Mythengestalt an keine historische Zeit gebunden war. Seine historische Beschränkung auf das Zeitalter der Táin ist erst viel später erfolgt, als man die Götter allgemein zu Menschen degradierte.

Wir werden jetzt auch die gelegentlich auftauchende Tradition, welche die *Dál Fiatach* von Ulster von den Érainn herleiten will, mit etwas anderen Augen betrachten müssen. Oben VIII 292 heiſst es, daſs Fiacha Fer Mara gleichzeitig der Ahnherr der Nachkommen des Conaire in Munster, der Männer von Schottland, der Dál Riada und der Dál Fiatach in Ulster gewesen sei. Sowohl in Rawl. B 502, 143 a 14 wie in BB 170 b 15 wird gesagt, daſs die Dál Fiatach eigentlich keine Ulter seien und nur in deren Gebiete wohnten, sondern vielmehr von Cú Rói, dem Sohne des Dáre, abstammten.

Sonst werden die Dál Fiatach im allgemeinen von Sen, dem Vater des Deda oder Echu abgeleitet (z. B. oben VIII 337, F. M. 37 A.D. usw.), und weiter bis auf Éremón zurückgeführt. Auch O'Flaherty (Ogyg. 301, 266) berichtet, dafs „Fiatach Finn (der Ahnherr der Dál Fiatach) von den Érainn Ulsters abstamme“ und dafs die ursprünglich einheitlichen „Érainn später in die Clanna Dedad von Munster und die Dál Fiatach von Ulster zerfallen wären“. Auch Keating (II 237) läfst Fiatach Finn von Ailill Érann abstammen.

Dafs in den künstlich fabrizierten Genealogien (es handelt sich da nur um die Verlängerung der echten Stammbäume über den eponymen Ahnherrn hinaus) die Dál Fiatach mit den Dál Riada auf einen gemeinsamen Ahnen zurückgeführt wurden. erklärt sich aus ihrer Nachbarschaft und ist weiter nicht verwunderlich. Dafs sie aber auch mit den in historischer Zeit in Munster wohnhaften Érainn verknüpft wurden, läfst sich nur in dem Sinne deuten, dafs man sich damals ihrer nördlichen Urheimat noch bewufst war.

Ebenso erklärt sich die Überlieferung, dafs Ír (Iar), der Sohn des Ith, der später erfundene Ahnherr sämtlicher Érainn, sich zuerst mit Éremón im Norden Irlands niedergelassen habe, wo er der Ahnherr der Dál Músca, Dál mBaiscinn und Dál nDuibne geworden sei, die erst später, zur Zeit des Ailill Ólom, nach Munster ausgewandert wären (LL 324 b). Schon Rhys hat die richtige Vermutung aufgestellt, dafs jener Ír (Iar) ursprünglich warscheinlich mit dem Ír (Iar) mac Míled dem Ahnherrn der Ulter identisch gewesen sei (Studies in Early Ir. Hist., p. 29), wenn auch seine Schlufsfolgerungen gänzlich falsch sind, da er von der irrigen Gleichung *Érainn* = *Iverni* verblendet war. Wenn die Érainn dereinst vollzählig in der Provinz Ulster gewohnt hatten, so ist es nicht weiter wunderbar, dafs man sie genealogisch nicht blofs mit den Dál Fiatach, sondern mit sämtlichen Ultern zu verknüpfen suchte.

Für den ursprünglichen Wohnsitz der später nur in Munster wohnhaften Clanna Dedad in Ulster spricht auch die Genealogie in Rawl. B 502, p. 157, 20 (ebenso oben VIII 331), wonach Buachaill und Conall Cass, die eponymen Ahnherrn der Ulter-Stämme der Dál mBúachallo und Cassraige als Söhne des Deda, des Ahnherrn der Érainn bezeichnet werden.

Die bisher beigebrachten Beweise für die einstmalige Heimat der Érainn (und daher auch der Dáirinne) in Ulster wird man wohl für genügend erachten dürfen. Wir können aber sogar noch eine Zwischenstation auf ihrer Wanderung nach dem Süden mit Sicherheit feststellen. Keating erzählt (II 100): „Als Fiachaidh Muilleathan König von Munster war, brachte Cairbre Músc, ein Edelmann vom Stamme Éremóns, ein Gedicht zu Fiachaidh und erhielt alles Land zwischen Ballaghmore und Cnockainy als Belohnung dafür, wie wir im Buche von Armagh lesen."

In dem altirischen Text *De maccaib Conaire* (Ériu VI 144 f.) erfahren wir, daſs die drei Söhne Conaires, des Königs der Érainn, nämlich Cairbre Músc, Cairbre Baiscinn und Cairbre Riada ursprünglich in Mag Breg (d. h. im südlichen Ulster und nördlichen Leinster, dem Lande zwischen den Bergen, nördlich Dundalk und dem Liffey) zu Hause waren, und erst nach dem Tode ihres Vaters nach Munster auswanderten. In dem nicht weniger alten Text *De Ṡíl Conairi Móir* (ib. VI 130 f.) wird gesagt, daſs Cairbre Músc *ac Múscrai[gi]b airthir Breag* geboren wurde und daſs er erst von Mag Breg nach Munster ausgewandert sei. Die *Múscraige airthir Breg* (Muscraige aus dem Osten von Mag Breg) werden von Mac Firbis (p. 387) ausdrücklich als ein historisches Volk erwähnt, und da auch die alte Liste der *prímscéla* in LL 190 b eine Erzählung *Tochomlad Muscraigi de Maig Bregoin* anführt, womit offenbar oben genannter Text gemeint ist, werden wir an dem Alter der Tradition nicht zweifeln dürfen. Dazu stimmt auch, daſs als die Provinz des Deda mac Sin in BB 31 b 15 *Coíced Sláinge* genannt wird; aus Keating (I 107, 193) und den bei Hogan zitierten Stellen erhellt klar, daſs damit nur Leinster gemeint sein kann, wo auch *Inbher Sláinge* (= Firth of Slaney, Wexford) liegt. Der südliche Teil von Mag Breg, wo die Érainn (d. h. die Múscraige) bezeugt sind, gehörte nämlich zu Leinster, der Teil nördlich des Boyne zu Ulster. Wenn König Síorna Saoghlach (F. M. 4169) die Mairtine und Érainn in der Schlacht bei Boughna Bog, Kilbride, West-Meath geschlagen haben soll, so setzt auch diese Nachricht einen nordöstlichen Wohnsitz unseres Volkes voraus.

Eine wichtige Bestätigung erhält meine Annahme eines

Wohnsitzes in Nord-Leinster durch die altirische historische Erzählung von der Auswanderung der Déissi (Ériu III 135 f., Anecd. I 15 f.). Hier wird erzählt, dafs die Vasallenvölker (*déissi*), die beiderseits des unteren Boyne (Ériu III 142) wohnten, aus Mag Breg weiter nach Süden, nach Leinster vertrieben worden seien, da einer ihrer Fürsten, Oengus, Sohn des Artchorp, dem Könige von Tara, Cormac mac Airt, schwere Unbill zugefügt hatte. Sowohl die ältere wie auch die jüngere Version jener Erzählung berichtet uns nun, dafs sich Corc Duibne, der Ahnherr der Corco Duibne, als Geisel in Gesellschaft jenes Oengus befunden habe und die junge Version erzählt uns ausführlich, dafs Corc Duibne, der Sohn des Cairbre Músc die Déissi auf allen ihren Wanderungen bis nach Süd-Irland hin begleitet habe. Die Angabe, dafs Corc „als Geisel" der Bewohner des äufsersten Zipfels von Südwest-Irland in Tara geweilt hätte, ist schon aus rein historischen Gründen für jene frühe Zeit nicht ernst zu nehmen, um so weniger, als der ganze Mann überhaupt nur aus dem Namen des Stammes Corco Duibne fabriziert worden war. Die betreffenden Stellen können also nur bedeuten, dafs der Stamm Corco Duibne früher am Unterlaufe des Boyne gewohnt hatte und samt anderen Stämmen zur Zeit des Cormac mac Airt nach Süden vertrieben worden sei. Vgl. auch, was oben (338) über Dál Condaid gesagt ist. Wir haben also deutliche Beweise dafür, dafs die Corco Duibne, einer der Hauptstämme der Érainn, von Ulster nach Mag Breg und erst von dort nach Munster gekommen sind. Man wird dieses sicheren Beispieles wegen auch annehmen dürfen, dafs die als Teile der Déissi genannten *Corcu Dītha di Ērnaib, Gabraige, Ūraige, Corcu Dímaine di Dáirin[n]iu, Dál Maic Con di Dáirin[n]iu, Dál Luigni di Ērnaib* und *Dál nUid(i)ni* nicht erst zur Zeit Eithnes im zweiten Viertel des 5. Jahrhs. n. Chr. zum Heere der Déissi gestofsen, sondern von altersher mit diesen aus Mag Breg fortgezogen waren.

Ein ganz deutliches Zeugnis dafür, dafs die Dárinne (= Corcu Loígde) einmal in Leinster gesessen hatten, läfst sich übrigens aus demselben Texte beibringen.

In § 26 (Cymmrodor XIV 132) heifst es nämlich: *Moalle longsigset Osairgi 7 Corco Laigdi, . . . ar [it héside] gabsat o Chommur tri n-usce co Birra. Lagin immurgu batar hi tir*

Osairge co Heochair anair[1]) „Gemeinsam wanderten die Männer von Ossory und die Corcu Loigde in die Verbannung . . . denn sie sind es, die das Land vom ‘Meeting of the Three Waters’ bis nach Birr innehatten. Die Leinsterleute also wohnten im Lande von Ossory bis östlich Eochair.“

So haben sich also die Dárinne nach ihrer Auswanderung aus Ulster eine Zeitlang im südwestlichen Leinster aufgehalten.

Dafs Érainn zusammen mit den Déissi nach Munster gezogen seien, berichtet auch Keating (II 312): „Die drei Söhne des Fiacha Suigde teilten ihr Land in Munster in drei Teile und sie werden die Nachkommen des Ailill Érann und die Érainn genannt. Aber das sind nicht die richtigen Érainn, denn dieser Name kommt nur den Nachkommen des Conaire zu. Corc Duibne, der Sohn des Cairbre Músc war der Führer der Nachkommen des Fiacha Suigde, die nach Munster kamen und diese Nachkommen hiefsen die Déissi.“ Mit anderen Worten: Die Déisse in Munster werden auch Érainn genannt, aber es sind nicht die richtigen Érainn, und sie erhielten diesen Namen nur, weil sie unter Führung eines Stammes der Érainn, der Corco Duibne, nach Munster gekommen waren.

Es handelt sich jetzt nur mehr darum, die Chronologie der Wanderungen der Érainn festzustellen. Mac Carthy hat nachgewiesen, dafs die erste synchronistische Geschichte Irlands etwa aus dem Jahre 600 stammen kann. Ferner wurden offenbar in den Klöstern Ostertafeln geführt, in die alle wichtigen Ereignisse eingetragen wurden. Wir dürfen annehmen, dafs etwa vom Jahre 450 an die Klöster genug festen Fufs gefafst hatten, um derartige Aufzeichnungen führen zu können. Die Aufzeichnung historischer Erzählungen als Literatur dürfte hingegen kaum vor 500 begonnen haben und da die mündlich fortgepflanzte Geschichte hoch gerechnet auf eine hundertjährige, einigermafsen sichere Chronologie zurückblicken könnte, so wird man als äufserste Grenze einer glaubwürdigen Chronologie das Jahr 400 n. Chr. annehmen dürfen. Die irischen Synchronisten und Chronologen des 11. Jahrhs. wird man also im günstigsten Falle höchstens bis zu diesem Zeit-

[1]) Der Herausgeber druckt irrtümlich: . . . *co Birra Lagen i mbatar hi tir Osairge* . . . was keinen Sinn gibt. Die Richtigkeit meiner Lesart erhellt aus der Parallelstelle in Anecd. II 63.

punkte als zuverlässig anerkennen können. Was darüber hinausgeht, ist bei ihnen nicht nur in ungenauer, sondern in geradezu irreführender Weise behandelt, wie das Beispiel von Cathàir Már zeigt (Mac Neill, Popul. Groups, § 58, 59), der von den irischen Synchronisten um 100—200 Jahre zu früh angesetzt wurde. Zimmers Urteil (Sitzber. Preufs. Ak. 1911, S. 211) ist daher gründlich zu revidieren. Ein Mittel gibt es hingegen, die Chronologie auch über das Jahr 400 hinaus wenigstens annähernd festzustellen, und das sind die mündlich durch viele Jahrhunderte fortgepflanzten Genealogien, soweit sie echt, d. h. nicht durch spätere gelehrte Machenschaften entstellt sind. Ihnen ist in jedem Falle vor den Aufzeichnungen der Geschichtsschreiber der Vorzug zu geben. Am unverfänglichsten sind manchmal die Genealogien, die in alten Sagen eingestreut sind; sonst liegt oft der Verdacht einer gelehrten Umarbeitung nahe.

Im 1. Jahrh. n. Chr. müssen die Érainn (d. h. die Dárinne) laut den Karten des Marinus von Tyrus noch vollzählig an der Nordostseite Irlands gesessen haben. Da die Érainn in der Táin keine Rolle mehr spielen, müssen sie (d. h. der überwiegende Teil, mit Ausnahme der Dál Riada) noch vorher nach Mag Breg ausgewandert sein; ihre Auswanderung mufs also vor den Jahren 300—330 erfolgt sein.

Die älteste historische Darstellung (oben IX 472) setzt den König Duach Dalta Dedad, während dessen Regierung die Érainn aus Ulster vertrieben worden sein sollen, von 29—19 v. Chr. an, was historisch gänzlich undenkbar ist. Entweder ist die Regierungszeit des Duach viel zu früh angesetzt, oder aber der Bericht ist falsch, dafs zu seiner Zeit die Érainn vertrieben worden wären. Ich halte beides für unrichtig; die Jahreszahl aus historischen und den erwähnten Gründen, und den anderen Bericht deswegen, weil der Verdacht einer so beliebten etymologischen Spekulation nahe liegt. Dalta Dedad „Pflegesohn des Deda" ist höchstwahrscheinlich nichts als eine mythische Affiliation, wie Mug Nuadat „Diener des Nuado" u. ähnl., da Deda als mythische Persönlichkeit anzusehen ist (oben S. 332), was dann später wörtlich aufgefafst und mit den Clanna Dedad in Munster in euhemeristischer Weise verknüpft wurde.

Einen sicheren Anhaltspunkt für die Auswanderung der Érainn nach Mag Breg (in dessen Mitte Tara lag) glaube ich darin zu finden, dafs als der erste Herrscher Nord-Leinsters und Taras vom Stamme der Érainn, Eterscélae, der Vater Conaires, in den Listen der Könige von Leinster und Irland erscheint.

Dafs, wie früher erwähnt, seine Herkunft aus Ulster noch klar hervorgeht und er andererseits durch Nuado Necht von Leinster erschlagen worden sein soll, spricht ebenfalls dafür, dafs die Érainn unter seiner Führung sich Wohnsitze in Nord-Leinster erkämpft hatten. Dafs dies nicht ohne Schwierigkeiten geschah, beweist auch der sehr interessante Text (Ériu VI 130 f.) über den Regierungsantritt seines Sohnes Conaire.

Die Érainn sind also unter der Führung des Eterscélae Moccu Iëir aus Ulster nach Mag Breg ausgewandert, mit Ausnahme der Dál Ríada, die in ihren Sitzen verblieben waren.

Wir können auch ziemlich genau feststellen, wann sie von Mag Breg nach Munster weitergezogen sind. Ich habe schon nachgewiesen, dafs die Corco Duibne, ein bedeutender Stamm der Érainn, zugleich mit den Déissi aus Mag Breg vertrieben wurden (Ériu III 136, 15; Anecd. I 16, 5 u. 18, 6). Da die Corco Duibne in historischer Zeit am weitesten westlich von allen Stämmen der Érainn im äufsersten Südwesten Munsters in Corcaguiny sitzen, wird man kaum annehmen können, dafs sie später als die übrigen Stämme aus Mag Breg fortgewandert seien, sie müssen vielmehr als die Ersten ausgewandert sein. Da wir aber keine Anhaltspunkte dafür haben, dafs eine weitere Auswanderung von Érainn noch nach der Vertreibung der Déissi stattgefunden hätte, werden wir unbedenklich annehmen dürfen, dafs auch die Dárinne, Múscraige und Corcu Bascinn zur selben Zeit Mag Breg verlassen haben.

Wann fand aber die Auswanderung der Déissi statt? Bisher haben alle Gelehrte unbedenklich die Angabe der irischen Annalisten (z. B. F. M. 265 A. D.), wonach sie um das Jahr 265 herum vertrieben worden sein sollen, für bare Münze genommen. Aber auch hier sind die Annalen ebenso irreführend, wie in den anderen Fällen vor 400 n. Chr. Allgemein wird die Regierungszeit Cormacs, während der jene Aus-

wanderung stattgefunden haben soll, in die zweite Hälfte des 3. Jahrhs. n. Chr. verlegt. Aber wenn wir die unverfälschten alten Sagentexte ansehen, ergibt sich ein ganz anderes Bild. In der ältesten Version unserer Erzählung erfahren wir nämlich (Ériu III 136, 28), dafs zur Zeit der Vertreibung der Déissi durch Cormac in Leinster Fiachu Baiccid, der Sohn des Cathair Már regierte. Da der Tod des Bressal Bélach, des Sohnes des Fiachu, für das Jahr 435 (A. U. und F. M.) sicher bezeugt ist, mufs die Blütezeit des Fiachu etwa in die Zeit von 375—405 gefallen sein, wenn man eine Generation zu 30 Jahren annimmt, was für jene kriegerische Zeit gewifs nicht zu wenig ist, wie sich jeder durch Betrachtung der irischen datierbaren Königslisten leicht überzeugen kann.

Somit mufs die Vertreibung der Déssi aus Mag Breg in das letzte Viertel des vierten Jahrhunderts verlegt werden.

Mit dieser Zeitangabe scheint aber in Widerspruch zu stehen, dafs der König der Déissi, Brecc Mac Artchuirp, vor deren Vertreibung durch Conlae Oss und Conlae Menn erschlagen worden sein soll (Eriu III 142, Z. 235). Denn die beiden Brüder gelten als die Eroberer von Emain, die um 332 n. Chr. angesetzt wird; Conlae Menn soll dabei gefallen sein. Der Tod des Brecc mufste also noch vor diesem Jahre erfolgt sein.

Wir könnten nun ohne weiteres annehmen, dafs der ganze letzte Abschnitt der Erzählung, der eigentlich ohnehin einen Teil für sich bildet, erst im 8. Jahrh. von dem Schreiber der Geschichte aus Eigenem der alten Tradition angefügt worden sei. Eine genaue Untersuchung der Frage hat mich aber zur Meinung gebracht, dafs es sich vielleicht doch um eine alte Tradition handeln könne und dafs vielmehr die Zerstörung Emains nicht um 332, sondern frühestens 30 Jahre später erfolgt sei. Aus den Genealogien, die auf Conlae Oss und seinen Bruder Conlae Fochrich zurückgehen (oben VIII 322—24), ergeben sich nämlich die verschiedensten Daten, wenn man unter Annahme einer Generation von 30 Jahren auf das Todesjahr des Ahnherrn zurückrechnet:

Cumuscach m. Domnaill (322, 6) † 1074 — 19 Generationen = 504 n. Chr.

Flaithbertach m. Diarmata (322, 21) † 983 — 16 Generationen = 503 n. Chr.

Cernach m. Suibne (322, 29—30) † 783 — 16 Generationen = 303 n. Chr.

Dubdalethi m. Sínaig (323, 4) † 792 — 8 Generationen = 552 n. Chr.

Donnacán m. Fogartaig (323, 19) † 881 — 17 Generationen = 371 n. Chr.

Bécc m. Cumascaig (323, 26) † 782 — 18 Generationen = 242 n. Chr.

Conchobur m. Conchaille (324, 12) † 1016 — 20 Generationen = 416 n. Chr.

So grofse Divergenzen lassen sich nicht durch die Ungenauigkeit der Berechnung erklären; es müssen sich Fehler in den Genealogien finden. Immerhin ist bemerkenswert, dafs die überwiegende Zahl auf Seite eines recht späten Datums ist. In den letzten beiden Fällen kommen wir übrigens zu ganz anderen Daten, wenn wir von einem älteren Gliede, von Coirpre Daim Argait (323, 22, 29) ausgehen. Wir werden sogar bei dieser Berechnung auf ein sicheres Resultat zählen dürfen, und zwar aus folgenden Gründen.

Die erwähnten Genealogien sind fast alle erst im 11. Jahrhundert, also recht spät aufgezeichnet worden (VIII 416). Wir haben ungefähr von 700 an durch anderweitige Zeugnisse gesicherte Überlieferung. Andererseits werden aber die Glieder, die älter sind als das Jahr 560, durch die aus dem 8. Jahrhundert stammenden genealogischen Erzählungen als richtig überliefert erwiesen (VIII 317—20, Rawl. B 502, p. 142 a, b; vgl. die alte Form *ro-dn-alt* in Rawl. p. 142 b 34). Somit kann der Fehler nur bei den zwischen 560 und 700 angesetzten Zwischengliedern liegen.

Coirpre Daim Argait ist samt seinen Vorfahren in dem alten erzählenden Teile unseres Textes aufgeführt, so dafs wir es als richtig anerkennen müssen, wenn er als der sechste Nachkomme des Conlae Fochrich genannt wird.

Nach A. U. wäre nun Coirpre schon 513 gestorben, nach F. M. erst im Jahre 560. Bei der bekannten Tendenz der irischen Chronisten, Ereignisse der Vergangenheit möglichst weit zurückzuverlegen, werden wir auch hier dem jüngeren Datum der vier Meister den Vorzug geben, woraus sich dann

ergibt, dafs Conlae Fochrich, einer der Eroberer von Emain, um 380 n. Chr. gestorben sein wird, also sein *floruit* in die Jahre 350—380 fällt.

Eine schöne Bestätigung erhält diese Annahme durch die Notiz in F. M., dafs Colgu mac Loiti mic Cruinn mic Feidhlimidh, der Herrscher von Oriel, A. D. 513 in der Schlacht von Dedna gekämpft habe. Da genannter Feidlimid der Enkel des Conlae Fochrich war (nicht dessen Sohn, wie O'D. meint), mufs Colgu dessen fünfter Nachkomme gewesen sein. Wenn wir das *floruit* des Colgu von 500—530 ansetzen, ergibt sich für Conlae der Zeitraum von 350—380, also genau derselbe, wie bei obiger Berechnung.

Das Erscheinen der Scotti im römischen Britannien wird offenbar mit der Zurückdrängung der Ulter durch Conlae zusammenhängen, wie Rhys richtig vermutet hat; Scotti wird der Name sein, den die Briten den einfallenden Ultern gegeben haben (zu ir. *scothaim* „ich schneide, zerhaue").

Jetzt begreifen wir natürlich auch, wieso der Fürst der Déissi um 375 herum von den Brüdern des Conlae Fochrich erschlagen werden konnte und wir werden somit auch die Zerstörung Emains um wenigstens 30 Jahre herunterrücken müssen. Das ist schon deshalb erforderlich, weil wir oben festgestellt haben, dafs die der Táin zugrunde liegenden historischen Ereignisse in die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts gesetzt werden müssen, so dafs die Zerstörung von Emain nicht zur gleichen Zeit, sondern nur später erfolgt sein kann.

Wie man sieht, ist also die irische Chronologie noch einer gründlichen Reform bedürftig. Da mir fast keine Quellen zu Gebote stehen, kann ich hier nur einen bescheidenen Anfang damit machen.

Nun können wir auch versuchen, die Regierungszeit des Eterscélae, des Vaters des Conaire, zu berechnen. Vor allem ist wichtig, festzustellen, dafs Cormac mac Airt durchaus keine historische Person ist. Er ist eine alte Mythengestalt (Rhys, Hibbert Lectures, p. 133 f.; Mac Neill, New Ireland Review 1906, 143), die aus politischen Gründen euhemerisiert und als Ahnherr der milesischen Dynastie von Tara dargestellt

wurde. Mac Neill hat auch gezeigt, dafs die milesische Tradition ursprünglich mit ihm begann (l. c. S. 201), so dafs seine beiden Vorgänger Art und Conn selbstverständlich auch spätere Erfindungen darstellen müssen. Die Gestalt des Conn Cétchathach ist ganz deutlich aus den Ausdrücken *Leth Cuinn* „Die Hälfte des Freisassen", *Síl Cuinn* „der Stamm des Freisassen" abstrahiert worden, die zur Bezeichnung des stolzen milesischen Herrschergeschlechtes Nord-Irlands von diesen angewendet wurden (zur Erklärung des Ausdruckes „milesisch" siehe oben XI 199 Anm.), während sie Süd-Irland *Leth Moga* „die Hälfte des Sklaven" nannten.

Wenngleich so die Persönlichkeiten Cormacs und Conns nicht historisch sind, können wir doch die mit ihnen in Zusammenhang gebrachten Ereignisse zum Teil als historisch fassen, da in gewissen Fällen einfach nur ihre Namen an die Stelle wirklich geschichtlicher Personen aus dem Stamm der unterworfenen Völker Nord-Leinsters gesetzt worden sind. Wenn wir herausbekommen können, welcher Nachkomme des Eterscélae mit den Déssi Mag Breg verlassen hat, ist für uns die wichtigste Frage entschieden. Wir müssen dabei selbstverständlich von unten beginnen, gleichgültig, ob die älteren Linien übereinstimmen, oder nicht, da die genealogische Unsicherheit in älteren Epochen natürlich immer gröfser wird. Wir werden also aus der Tatsache, dafs in älteren Texten Conaires mütterlicher Urgrofsvater Eochaid Airem als Zeitgenosse Conchobars galt, gar keine Schlüsse nach unten hin ziehen dürfen. Schon deswegen, weil Conchobar nur ein euhemerisierter Gott ist (*dia talmaide* heifst er in LU 101 b) und so mit historischen Ereignissen aus ganz verschiedenen Epochen verknüpft werden konnte. Auch dafs Conaire als Schwiegersohn des Conn Cétchathach galt, berechtigt uns zu keinerlei chronologischen Schlüssen, denn erstens ist die Gestalt des Conn eine gelehrte Erfindung und zweitens wurden die weiblichen Seitenlinien der Milesier regelmäfsig dazu benutzt, um einen künstlichen Zusammenhang zwischen diesen und den älteren Stämmen Irlands zu konstruieren. Ebenso darf man die Angabe, worin als der Führer der Érainn nach Munster Coirpre Músc, der Sohn des Conaire genannt wird, chronologisch nicht verwerten.

Schon Mac Neill hat mit Recht vermutet, daſs die Genealogien, die auf Conaire zurückführen, gelehrten Ursprungs seien (allerdings darf man nicht alle so auffassen!), da die Múscraige, die von ihm abgeleitet werden, ja gar nicht einen einzelnen Stamm, sondern vielmehr eine ganze Völkergruppe darstellten, wie aus Mac Firbis Ausführungen klar hervorgeht, also unmöglich auf einen Ahnherrn in verhältnismäſsig so junger Zeit zurückgeführt werden können. Wenn wir dann hören, daſs die Múscraige, Corcu Baiscinn und Dál Riada auf drei Söhne des Conaire, nämlich Oengus Músc, Ailill Baiscinn und Eochaid Rigḟota (oder Coirpre Músc, Coirpre Baiscinn und Coirpre Rigḟota) zurückgeführt werden, so werden wir noch leichter an eine gelehrte Erfindung glauben können; wir haben ja schon das Beispiel des Corc Duibne, des angeblichen Ahnherrn der Corcu Duibne kennen gelernt, wo sogar das Wort „Corcu", das soviel wie „Samen, Nachkommenschaft" bedeutet, zur Erschlieſsung eines Eigennamens „Corc" diente, und Duibne, wie aus den Ogam-Inschriften hervorgeht, nichts anderes ist, als der Name einer mythischen, eponymen Ahnfrau. Es ist ganz klar, daſs die Person des Oengus oder Coirpre Músc (schon die schwankenden Angaben über den ersten Namen verraten die Willkür der gelehrten Erfinder!) genau auf die gleiche Stufe mit der des Corc Duibne zu stellen ist. Einen klaren Beweis für die Nicht-Existenz eines Coirpre Músc in der ältesten Überlieferung als Ahnherrn der Múscraige liefert uns aber ein genealogisches Fragment in H. 3. 17, p. 753, wo es unter anderem heiſst: „Die Genealogie der Múscraige geht auf Ronia, den Sohn des Nuadu Argatlám zurück." Mac Neill bemerkt mit Recht, daſs diese Notiz älter sein müsse, als die übrigen genealogischen Berichte, da kein Schriftsteller angesichts der ihm vorliegenden offiziellen Genealogien gewagt haben würde, einen Gott wie Nuadu Argatlám in der Genealogie derart hervorragender Dynastien eigenmächtig einzuschalten. Sind so Coirpre oder Oengus Músc und Corc Duibne als historische Führer der Érainn ausgeschaltet, bleibt uns nur mehr Gnáthal übrig. Schon deshalb, weil hier kein Verdacht einer volksetymologischen Fälschung vorliegen kann und wir von Gnáthal sonst nicht oft hören, werden wir dieser Tradition den Vorzug geben, da ein politischer

Grund zur Fälschung ebenfalls nicht vorhanden war. Thurneysen irrt also, wenn er (oben XI 30) diese Überlieferung für „später" hält, als die betreffend Coirpre Músc, da die letztere zweifellos eine spätere Erfindung darstellt, was sich aber bei ersterer nicht nachweisen läſst. Auch sprachlich ist die Überlieferung betreffend Gnáthal nicht bloſs sehr alt, sondern nachweisbar älter als die bezüglich Coirpre Músc.

Lucius Gwynn (Ériu VI 143) scheint daraus, daſs Gnáthal „noch nicht" in dem Bericht über Cath Cind Ebrat in LL 288 b 45 und Anecd. II 79 erwähnt sei, zu schlieſsen, daſs seine Gestalt hier erst später eingeführt worden sei. In dem Gedicht von Broccán Cráibdech, der im 10. Jahrh. lebte, und das gleichfalls in LL (44 b 30) bewahrt ist, heiſst es nämlich, daſs Gnáthal, der aus Leinster stammte, in jener Schlacht gekämpft habe. Es ist richtig, daſs vielfach (F. M. 186 A. D., Tig. RC. XVII 10, XVIII 378 usw.) Coirpre Músc, Coirpre Baiscinn und Coirpre Riada als Verbündete der Söhne des Ailill Ólom in jenem Kampfe gegen Lugaid Mac Con und Nemed Mac Sroibchind genannt wurden, doch müssen wir die drei Coirpres schon aus den obigen Gründen streichen, und auſserdem weiſs nicht bloſs LL 288 b 45 (RC. XIII 440) gar nichts von ihrer Teilnahme an der Schlacht, die hier zwischen Lugaid Mac Con und Eogan, dem Sohne Ailills ausgefochten wird, sondern auch der älteste Bericht, den wir besitzen (K. Meyer, Fianaigecht, S. 35) und der gewiſs noch ins 8. Jahrhundert zu setzen ist, weiſs gar nichts von Coirpre Músc, ja kennt nicht einmal seinen Namen, obgleich vielfach Gelegenheit dazu wäre, ihn zu nennen.

In den Berichten über jene Schlacht, die die drei Coirpres als Mitkämpfer anführen, ist ferner sehr verdächtig, daſs hier angeblich ein Teil der Érainn, nämlich die drei Coirpres, d. h. die Múscraige, Corcu Baiscinn und Dál Riata auf Seite des Ailill Ólom, des Milesiers, und der andere Teil der Érainn, nämlich die „Érainn Muman" und die Dárinne auf Seiten des Lugaid Mac Con, des Gegners Ailills gekämpft haben sollen. Schon die Anwesenheit der Dál Riata, die Ulster nie verlassen hatten, würde für unseren Verdacht genügen, aber die seltsame Verteilung der Érainn auf die Gegenparteien macht das Maſs voll. Da ferner Ailill Ólom, der einen giftigen Zahn

besafs, dessen Bifs den Tod des Betroffenen binnen neun Tagen herbeiführte, ebenso sicher eine Mythengestalt ist, wie Lugaid Mac Con, dessen Söhne, die drei Fothads, Oendia, Cáindia und Tréndia „der einzige Gott, der schöne Gott, der starke Gott" hiefsen, werden wir auch diese als Teilnehmer an der Schlacht ausschliefsen.

Es könnte zwar scheinen, dafs die Gestalt Gnáthals erst von rationalistischen Schreibern an Stelle der Mythenhelden gesetzt worden sei, aber dem widerspricht die Tatsache, dafs in jüngerer Zeit die mythischen Traditionen ausschliefslich zur Herrschaft gelangt waren und dafs gerade nachweisbar in jene Periode der Vorgeschichte alte Mythengestalten von den Gelehrten aus politischen Gründen an Stelle der ursprünglichen Persönlichkeiten eingefügt worden waren, wie am besten das Beispiel von Nord-Leinster zeigt, wo das unverfälschte Ulster-Epos den Coirpre Nio Fer und dessen Sohn Erc als König von Tara vorführt, während die späteren gelehrten Herrscher-Listen von den beiden nichts wissen und an ihrer Stelle künstlich fabrizierte oder der Mythologie entlehnte angebliche Vorfahren der milesischen Herrscher eingeschoben haben.

Die Erwähnung Gnáthals in LL 44 b 30 ist vielmehr ein altes Fragment echter, vor-milesischer Tradition, ebenso die Geschichte in Ériu VI 136, Zeile 75—90, die sprachlich älter ist als die ältesten Zeugnisse über den famosen Coirpre Músc (vgl. den Akk. Sing. *bein*, die Präposition in *to-lluid*, die Relativform *ima-tanic* usw.). Jene Geschichte ist ja nicht nur in LL 190 b in der alten Liste der *prímscéla* erwähnt, auch die Zeile 78 angeführte Redensart von der „Trauer Gnáthals in Tara" zeigt, dafs es sich um eine allgemein bekannte Überlieferung gehandelt haben mufs. Auch hier herrscht übrigens schon eine Verwirrung bezüglich der kämpfenden Gegenparteien, da Gnáthal als Bundesgenosse der Söhne des Ailill Ólom gegenüber den Corcu Loígde (= Dárinne) genannt wird.

Ursprünglich wird es sich (vgl. Fianaigecht, S. 35) offenbar nur um einen Kampf zwischen den Érainn und den Leuten des Ailill Ólum gehandelt haben, und die Schlacht bewahrt somit entweder eine Erinnerung an die Einwanderung der Érainn von Nordosten her, die sich gewifs nicht ohne Kämpfe

mit den früheren Bewohnern vollzog, oder aber an die Kämpfe der Érainn mit (den von Gallien her) ebenfalls einwandernden Milesiern von Cashel (vgl. Mac Neill, Pop. Groups, § 44, Anm. 5), möglicherweise sogar an beide Ereignisse, die vielleicht gleichzeitig oder in kurzem Abstande voneinander erfolgt waren.

Für uns ist wichtig, daſs ursprünglich offenbar Gnáthal als Führer der Érainn bei ihrer Wanderung von Leinster nach Munster galt, und daſs Verdachtsgründe, daſs seine Person später unterschoben worden sei, nicht vorliegen.

Bezüglich des Verhältnisses Gnáthals zu Eterscélae liegen zwei Berichte vor. Nach LL 324 a ist er dessen fünfter Nachkomme, nach Ériu VI 133 dessen achter. Die Stelle in Eriu gehört aber nicht zu dem alten Text, sondern ist deutlich jüngerer Zusatz, so daſs wir der kürzeren Genealogie in LL den Vorzug geben werden, um so mehr, als die längere auch im einzelnen als gelehrtes Machwerk erwiesen werden kann. Eterscélae würde, da Gnáthals Blütezeit etwa von 375—405 (gleichzeitig mit Fiachu Baiccid) anzusetzen ist, ungefähr 255 n. Chr. gestorben sein. Sicher ist das natürlich nicht, aber wir haben doch einen annähernden Maſsstab gewonnen, wenn auch selbst die kürzere Genealogie unsicher genug ist. Eine Art von Bestätigung erhält unser Ansatz dadurch, daſs Coirpre Nio Fer, der, wie oben gezeigt, von 315—345 regiert haben könnte, und somit gleichzeitig mit Gnáthals Groſsvater Suaid gelebt haben würde, nach übereinstimmender alter Überlieferung der dritte Nachkomme des Nuado Necht von Leinster war, der ja bekanntlich den Eterscélae getötet haben soll. Nun ist aber jener Suaid ebenfalls der dritte Nachkomme des von Nuado erschlagenen Eterscélae, so daſs wir wenigstens für die innere Chronologie eine überraschende Übereinstimmung erzielen können.

Da Eterscélae der erste Herrscher der Érainn war, der über Leinster herrschte, werden die Érainn kurz vor der Mitte des 3. Jahrh. n. Chr. aus Ulster nach Mag Breg gezogen sein.

Es bleibt jetzt nur noch die interessante Frage zu entscheiden, ob die Érainn echte Kelten waren, oder eine nur oberflächlich keltisierte Urbevölkerung darstellten. Folgende

Tatsachen sprechen dafür, daſs das nicht-keltische Rassenelement unter ihnen ziemlich stark gewesen sein muſs.

Ailill Érann, ihr eponymer Ahnherr, gilt als Erfinder des *gae bolgae* (oben XII 196), einer Waffe der nördlichen Urbevölkerung Irlands. Ferner war unter den Vorfahren des Conaire Inzest verschiedenster Art besonders häufig (Rev. Celt. XII 239). Die Schilderung der Mutter Conaires (Ériu VI 135) liest sich wie die Beschreibung einer nicht-arischen Zauberin.[1]) Wenn sie als die Tochter eines Elfen bezeichnet wird und mit Hilfe eines Elfenheeres ihrem Sohne zur Königswürde verhilft, so werden wir darin vielleicht einen Hinweis auf ihre Beziehungen zu der vorkeltischen, geheimnisvollen Urbevölkerung erblicken. Bezeichnend ist auch, daſs der einem Inzest entsprungene Crimthann Nia Náir, der nach LU 20 b 2 den Érainn angehörte, eine Frau besaſs, die „aus den Feenhügeln oder aus dem Lande der Pikten“ stammte; er soll der erste König von Tara gewesen sein, der sich seiner Gattin zuliebe in den Grabhügeln des Boyne-Tales beisetzen lieſs (oben XII 223). Diese Überlieferung ist übrigens zusammen mit der Bruiden Dá Derga-Sage ein Beweis mehr dafür, daſs die Érainn dereinst in Mag Breg ansässig gewesen waren. Endlich kommt dann noch in Betracht, daſs die Dárinne (Book of Rights, p. 256) als *duind* „braunhaarig“ bezeichnet werden, was sich aber leicht dadurch erklärt, daſs sie sich eben in Südwest-Irland mit der dort wohnhaften iberischen Bevölkerung stark vermischt haben werden.

Andererseits wieder hat Conaire, der König der Érainn, „Haare, die wie geschmolzenes Gold leuchten“ (Togail Bruidne D. D. § 99). Wenn die Érainn manchmal Fir Bolg genannt werden, so ist das jedenfalls in weiterem Sinne (oben XII 199) zu verstehen, daſs sie nämlich nicht Milesier waren.

Auffällig ist, daſs die Conaille von Muirthemne im südlichen Ulster, die wiederholt ausdrücklich als Pikten bezeichnet werden, gelegentlich (z. B. BB 152) Nachkommen des Deda mac Sin, des Ahnherrn der Érainn genannt werden. Da sie

[1]) „Sie lieſs ihren Mantel bis zum Gürtel herniederfallen; schwarze Flechten umflossen lose ihr Haupt. Einen groſsen, schwarzen Panzer trug sie und giftige Zauberer schritten vor ihr einher.“

aber an anderen Stellen von ganz anderen Ahnen abgeleitet werden (vgl. Mac Neill, Pop. Groups, § 121), so werden wir daraus keine Schlüsse ziehen dürfen, es sei denn den, dafs die Clanna Dedad, die Érainn, einst den Conaille benachbart safsen und daher künstlich mit ihnen in eine genealogische Verbindung gebracht wurden. Um aus jener Genealogie schliefsen zu dürfen, dafs auch die Érainn piktischer Herkunft gewesen seien, müfste man meiner Ansicht nach noch andere Beweise beibringen. Aufserdem aber halte ich es nicht für glaublich, dafs man die Érainn als eines der drei „edlen Völker" Irlands bezeichnet haben würde, wenn sie vorwiegend vorkeltischer Herkunft gewesen wären. Nur hatten sie sich offenbar, wie auch andere Völker, mit den Urbewohnern in gewissem Grade vermischt.

Der Volksname der vorkeltischen „Ivernier" wird also vorderhand aus der irischen Urgeschichte zu streichen sein; jedenfalls aber hat er mit den Érainn nicht das Geringste zu schaffen.

Wien. Julius Pokorny.

MITTEILUNGEN
AUS IRISCHEN HANDSCHRIFTEN.

(Fortsetzung.)

Schreibernotizen aus Rawl. B. 506.

fol. 10 b. Seaan o Cianan rosgrib an leabur sa d'Aghamh o Cianan fa coingeall gan esean da tabairt da neoch ele gan cet da Seaan.[1])

fol. 2 a. As truag an tairling tuc an meamrum ag leagad oraind 7 co tuca Dia furtact duin uad.

fol. 17 b. Ata cailc ar in duillechan sa uili.

fol. 18 b. Bliadhain 7 raithi ataim sa baili sea im comhnaidhi 7 budh ṡainnt lium dul ar cuairt bliadhna i crich eile 7 gur mhairea in mhuindter sa co fata buan .i. Brian mac Aedhugan cona chlaind 7 Gormlaith 7 siat uili.

Cināed hūa Artagāin .cc.

Buch von Fermoy, S. ~~38b~~. 33b2.

1 Doluidh Ailill isin caillid i Cūl Breadh co mborrfadaibh:[2])
Ailill ciarbo lir a lūd, ūadh Fir Cúl co corrtharaibh.
2 Doluid Congal a cnoc Temrach a Themraigh n-aird n-ogradaig,
conidh ō Congal co rennaibh clann Cellaigh, clann Congalaigh.

---

[1]) *Vgl.* Faelan mac agabann na scel do scrib in caidirni seo da thigerrn*a* carad companaig .i. don easpuc h*ui* Cheallaig .i. Muircertach 7 co fogna do 7 na tabradh da charaid in caidirne seo, *Buch von Hy Maine, fol. 111 b.*

[2]) *Darnach ist Hogan, Onomasticon S. 318 s. v.* Cúl Breg *zu korrigieren.*

3 Doluidh Diarmait leth re Gallaib   a ndescert Breagh íarnata,
conid ūaid sīardes im Temraig   clann Cernaig meic Dīarmad[a].

4 Doluid Conall isin Cerna.   robu reim co rígbladaib,
Conall noraíned for sluagib.   conid [ūaid] Hui Írgalaidh *usw.*

Cenēla airechta.

Aus H. 3. 18, S. 57 b, wo es unmittelbar auf den von Fräulein A. Power in Anecdota V, S. 22 ff. veröffentlichten Text, den sie 'The Caldron of Poesy' genannt hat, folgt.

Cis l*ir* cenēla airechta dochusin la *Fēne*?[1])

Nī *anse*. A *cōic*: cūlairecht[2]) 7 tæbairecht[3]) 7 airecht uirdnidhe[4]) 7 airecht fo l*eth*[5]) et airecht fodesin.[6])

Cūlairecht[7]) di*diu*, is a suide[8]) bīt rígh[9]) 7 esp*uic*[10]) 7 sāi gacha bērl*ai* oll*am*and[11]) (*sic*) 7 is aire is cūlairecht,[12]) fo bith is īat all bīs īar g[c]ul na n-airechta[13]) fri breth[14]) 7 forus.[15])

Tæbairecht,[16]) is a suidi bit sench*aidi*[17]) 7 ruirig[18]) (*S. 58 a*) 7 gēill[19]) 7 rātha[20]) et aitiriga[21]) 7 is aire is tæbairecht,[22]) fo bīth is fri senchus[23]) na sench*aidi* 7 is fri rēll*ad*[24]) na sencad dob*eir* int airecht tāeb.

Airecht uirdnidhe,[25]) is a suide bīt fech*emain* 7 aighnedha oc idhnaidhe br*ethi*[26]) cēin bīt breth*emain* fri tasbenad[27]) 7 foros.[28])

1) .i. cia ler *nō* cia līn d'ilchinēluib fuil ar in airecht do rēir in fénech*uis*? 2) .i. airecht bīs ar cūl cāich 3) .i. re tab*air* cāch tæbh 4) .i. airecht certglan 5) .i. airecht bīs oc leithlig*h* ac scrūtāin na cōrach 6) .i. airecht bodēin in oll*aman* br*ethe* 7) .i. airecht bīs ar cūl chāich 8) .i. is isan iadha hīsin 9) .i. oirecht bodēin 10) sic oc 11) .i. int oll*am* file*d* 12) is aire rāidht*er* *nō* aisnēidt*er* cūlairecht ris 13) .i. fon fāth is īat na naill ar cūl na n-airechtad aile 14) .i. do br*eith* dōibh 15) .i. fri fīrfis na br*ethe* sin 16) .i. int airecht re tab*air* cāch tæbh 17) .i. is asan iadha hísin bīt na sin caídhe 18) .i. na roríg 19) .i. oirecht bodēn 20) .i. sicc occ 21) .i. sicc oc 22) .i. is aire rāiter *nō* aisnēidht*er* tæbairecht ris 23) .i. is f*ri* cæ fis na sench*aid* 24) .i. i*nn* i*ndus* cōra 25) .i. int airecht adubromar rom*ainn* 26) .i. ac urnaidhe brethi 27) .i. in comfat bīt na brethemain fri taisbenad a sgēl do fech*emnaib* 28) .i. in fis ōgh asa mb*er*end a br*ethe*

Airecht fo leth,[1]) is a suidhi bīt nadmand[2]) 7 catha 7 fiad*ain* . M*aic*c cor mbēl[3]) . . och . . tiaghat saide con . . ch ni tedi nech cucu-sum[4]) . . . it oc seis cōir.[5]) Co tiaghat co[6]) cumnib glanaib i crāes na hairechta.[7]) 7 is aire is airect[8]) (*S. 58 b*) fo leth.

Airecht[9]) fodesin, is a suidhi bīt breth*em*ain[10]) co *sē* līnaib[11]) *deec* airecta umpu. Naiscaire nodonaisc, sruithem nodoseirn, traeta nodotræta, fibt*ha* dodacrecha, caichen dodanaile, diabolcorach nodofille, slimredh nodonuiben, ard arcan imodtoisi, con*n* condasecha, airlighe ardacleth, antengtaid ardafeth, airecht nodanaig, br*ethe* (*sic*) nodob*en* (-b*er*?), suitengtaidh nodofethaigthear.[13])

Ein Gedicht in bérla na filed.

Aus H. 3. 18, S. 52. Vgl. Archiv f. celt. Lexikographie III 310.

1 Feochair mu luän[14]) rem lesmac, ni ba te munba turadh,[15])
nī do chloind Bhāiscne ạ Blārna, nocho dom chārna cumall.[16])
2 Cumall[16]) nochonom li[s]-sa,[17]) ōm chnis-[s]a ni clōdh ngāithi,
inann lem is menn ferba[18]) tar ēis læigh ella oidhche.[19])
3 Is menn mairce mur gēire, is taithnem greíne i n-oidche,
cumall[16]) do teígh*ed* mu luäin is toghmall[22]) i foir foinchi.[23])
4 Is orc[24]) i n-adba broine,[25]) is tāth cruä t*ar* cniä,[26])

[1]) .i. int airecht bīs fo l*eth* ac scrūtāin na cōra [2]) .i. nascairidha [3]) .i. aire consrengat [4]) . . . . a mesc cāich nocho tic cucudhsom [5]) . . ig oc sēis dorēir cōir [6]) .i. co tīaghat co . . . . [7]) .i. i crāeslach na hairechta [8]) .i. aire rāiter *nō* aisnēidht*er* airecht fo leith ris [9]) .i. airecht moa . . [10]) .i. is asan iadha hīsin bīt na brethemain uil*i* [11]) .i. fri sē līnaib *dēc* uil dorēir in fēnechais isin airecht [12]) .i. int air*e* cosreng [13]) .i. int ūasal bīs ac srethnugud (*vielleicht mit punctum delens unter* n) dlig*id* int air*e* forgill [13]) *Hier noch eine auf der Photographie, nach welcher ich kopiere, unleserliche Glosse.* [14]) .i. mu tæbh [15]) .i. munba dīles [16]) *no* chubhat [17]) *no* do c*hur* rem slisa [18]) .i. lægh bō do chur fa eilit [19]) *no* a ndiaid na heillti fuiche [20]) .i. searrach eich fo rón mara [21]) .i. mu tæib [22]) to*m*gmall *Ms., mit Punkten über* g *und unter* m [23]) en toghain fo ṡinnach [24]) .i. banb [25]) .i. fiach [26]) .i. cnesugud tar goimh

mu brū-sa ris nī berba, is dāl ena t*ar* luä.[1])
5 Go roib comor gan cobha.[2]) gur b*ra*na brū na hẹla,[3])
nocho ndernsad īar fuine drai bus bhi blogha edha.[4])
6 Ēirgedh gíraing a geibhe.[5]) ēirgedh gerg a gurt loghain,[6])
ēirged orcān co hamra, adracht cormac ō conuibh.
7 Fāilte[7]) misi rem aicme mar cuipne[8]) re cnúas fāiscne,
is agum-sa[9]) ro thall*ad* b*ur* serc[10]) do clannaib Baíscne.
8 Cumall nocom foirne,[11]) ōm coimne nī chuir fūaire,[12])
nocho dom chloind-se cumall.[13]) luidim fo lāmaibh Lūaighne.[14])
9 Luindec cuirri ị crīch Tethfa. arm suibne ịc rochtain ichb*ra*,[15])
nī caibhne ạr n-aithne mo . . .[16]) ar (?) núallān[17]) foinche dar fiuchra.[18])

Allerlei Rechtssprüche.

Aus H. 3. 18, S. 8 b.

Fir elgnais ogcinaith[19]) cen comoirb i cein.
Fir mbraith morlith moscarai i cein.
Fir thairccuibi a[20]) trian triamomessa moín.
Fir chobfis cethramad.
Fir errainne co alasét sesed.
Fir ilaich co alason sechtmad.
Fir ercométa co alait ochtmud.
Fir oircsin[21]) co oloroinn[22]) nomad.
Fir foluith co al[a]d*er*g dechmad.

Rofesar rupu tria foindel caich laithiu, dosliat fiachui doine do cethrai .i. each cen cuibrich ce*ch* trathai, cú cen cuibrech *no* cen lomain laithe, muiccai cen mucalaig ndorcha.

---

[1]) .i. uisce tar næidin [2]) .i. co roibh eas abha gan ciaigh [3]) .i. dath fiaich for eala [4]) .i. nocon foslaigenn *nó* nín a bel iar fuine ngreíne [5]) *no* a gius .i. a hoighre [6]) .i. sleibhe [7]) .i. mar is faílidh [8]) *no* ina cruind .i. in luch re cnúas faísce [9]) .i. is aml*aid* sin [10]) b*ur* serc sa agum-sa [11]) *no* cubhat *no*chonua moirne [12]) ni tesaighann m'aignedh fris [13]) *no* chubhat [14]) *no* mac do Lugaid ua Luaigne .i. do Luaighnib Temhrach Finn [15]) .i. gob cuirre ac rochtain int ṡeilchide [16]) *Mir unleserlich.* [17]) *no* re nūallān [18]) *no* fechra [19]) *L.* ōgchinad *u. vgl. O'Dav. § 463.* [20]) *unter der Zeile.* [21]) *L.* aircsen [22]) *L.* alarainn

Conla Conall Cernach cundrathau na*ch* cundratha nad cumscuigfet senchaid cinip cor cutrumaib cessair cinip fir biaidh amal ni neltair[1]) cid lethfás, cid lethsmacht, cid leth n-uinge ar uigge, cid uinge ara do deinfid, cid a do ara thri dunfaid, cid mbruig ar muir muidfid, cid Lifi Luircc ar sleb Elpæ alphaid, cid Cliu Mail m*aic*c Ugaine ar Chrotaib Cliach, cid scoth ar Dublinde ndorbbaig mor boes mor do goes, cid bæs ni taithmi intaili*us* ni tathluth *acht* a mess 7 a tomus 7 a imcisiu 7 a imradud ria ndén*um*, arnab fomus iar ngaim,[2]) arnap gais iar mbais, arnap taithmech di nadmaim socoraib dichoraib bidrathaib bithdilsib for feraib fosaidim ar mnaib tinscrai tene tellaig f*or* m*acc* m*acc* dreitill tigei tuiredaig ni taithmiuch cor flatha no eclasa. Taithmiuch cor m*acc* cor muine (*S. 9a*) muidmich cor mire mear a ciall cor mesca mesaib coraib dosbádimm nisleicimm cen gait i saire, cen cor, cen cundrath.

Coirpri dixit fri Cormac:

Rogabus ben ar eicin. Cid indaragbais? Dommrecachai.
Rogabus ben ar écin. Cid indaragbais? Dorat taithesc dam.
Rogabus ben ar eígen. Cid indaragbais? Cotumrullar.
Rogabus ben ar écèn. Cid indaragbais? Frisresligsemmar.

Cormac cecinit:

Is dethbir on nad imgaib suil ni imgaib deicsin. Ni ingaib breithir nad imgaib deícsin. Ni imgaib cobrad nad imgaib cobrad. Ni imgaib idnacol nad imgaib idnacol. Ni imgaib suide *no* anad nad imgaib lige. Ni imgaib poicc na imgaib poic. Ni[3]) imgaib menmain nad imgaib menmvin. Ni imgaib commuid nad imgaib combuith. Ni imgaib compert nad imgaib compert. Ni imgaib comaltrama nad imgaib combaid. Ni imgaib comeric conruccsat conrortat conralat conralsat.

Bria[th]rach dorsaid Corbmaic i Temair imcomarcair:
A ui Cuinn, cia brethem is fuighl*id*i imchomaidces crich?
Corbmac: Brethim ard arberta br*eth* fir fiad rig 7 tuath.
Ni he as fuidlidi im comaidces crich.
Briathrach dixit: Cest, cia brethem?

---

[1]) *Über dem* n *ein Strich.* [2]) *Strich über* g. [3]) Ni *über* ar.

Cormac: Brethem inur*ai*c rofiastar tri on brethemon.

Briathrach: Cisneíd side?

Cormac: Bæs 7 aneolus 7 eitges. Cormac: Brithem beras br*eith* coir et*er* da comaidech rofiastar teora delba comaidcesa .i. smacht 7 aithgin 7 cathaig. Rof*es*tar diabul senamser, rofiastar ord 7 anord, rofiastar dith 7 induth cona cathchaib [1]) ar ocht cethraib bite for comaidces .i. (*S. 9b*) bai 7 mucca, eich, cairigh, gabair, cercca, beich, geoidh.[2]) Acht a coic díb ni dlegar ime friu, ar is din[3]) 7 is cuibrech doberthar forru. IMtairgille tar cenn arnaili dib.

A ui Chuinn, co roich comaithceas crich?

Cormac: Commuir co ruth, co romuir, co roilbhi, co ramut bidb*ad*, co buirech mbaiti, co bæg*ul* n-ago, co treathan alacarrge *no* alacaire commuir ca*ch* ndicend.

Ataat rudr*ad* mair 7 bic lanam*ain* file iubuile beicce 7 moiri. Atte na rudr*ad*a mairi nomiditar iar saegl*aib* na comorba iar n-áesaib techtaib .i. Lxx no Lxxx ann*i*, ut dicitur: dies annórum nostrorum us*que* labor 7 dolor.

Deit[i]u di*diu* saegal comarba, aititiu saegal a dó, comdetiu saeghul tri fir. Is ann as rudr*ad* o rosaigh co coiciur. O rosaigh co deichnemur, is ann is robith 7 is and is ochtrach.

It e na rudredui[4]) becci toimditar fri bliada[i]n 7 mís 7 laithe. Deítiu ina cetbliada[i]n, aitt*itiu* ine tánoisiu, comdeit*iu* in tress ata (?) as lugai, deitt*iu* fri mis, aitt*itiu* a dó 7 rl. Lugam dib deitiu fri haenloi, aitt*itiu* fri a dó 7 rl. 7 is tuinidhi ar tress 7 rl.

Dúruth cetbl*iadain* ruthrod *no* c*ó*eccait bith .cc. robith .ccl. lecc .ccc. roebud .dc. ochtrach .dcccc. age selbai inso .a. IX. fin*it*.

Secht rann fichit[5]) friasa[6]) toet feab 7 ordain[7]) do duine: tria gaireui, tria ainmnit, tria fostai, tria thoi, tria f*or*sadi, tria foglaim, tri domestai, tri étsecht fírindi, tri chocad fri clóine, tri indarba n-anfis, tri thochurud fis, tri trebairei, tri coitsecht fri forrsaidi, tri frecmorc fíren, tri filidecht techtai, tri ailge anscuichthi, tri airmitin sen, tri denam sinsire, tri

[1]) Kc*h*aib *Hs.* [2]) *no* g *über* dh [3]) dimn *Hs.*
[4]) *Strich über dem zweiten* r.
[5]) *L.* fichet [6]) *L.* triasa [7]) *L.* ordan

ermitin flatha, tri airmidin ecnai, tri honoi[r] fithidre, tri timorgain cuibsi *no* gnuisi, tri idhnai lamai, tri congain cuibsi, tri imrad[ud] ba[i]s, tria imrad[ud] *no* décsin i nDia na ndula.[1])

Der folgende Abschnitt steht unmittelbar hinter dem Schlufs von 'Sequel to Crith Gablach' in Ancient Laws IV (S. 368) auf S. 18a der Handschrift.

Gaeth cach co fonadmaim fonascar fri comus n-ae, ar is cro timorgne cach aighnedha a arach fri comus n-æi.

Is dilmain do cach aighne ciped adbar dobera do cumtach a aie, im fír fa dlighedh fa cert fa techta fa coir n-athcomairc, am*al* is dilmain do gach aicdech inla aicde, ciped adbar inla inte, acht ni fubhae na adbar araill.

Ni haighne dinad aenaighear for aei nai *no* daigai f*or* nach ae fo l*eth*.

Cor*mac*: Ni haighne nad óenaighedar ai. Ni airecht ardocuilli col mbél, col brethe, brigh indarbai, fir o dlig*iud*, dlig*ed* o chiurt, cert o techta, techta o choir athcomairc. Dochuiredh[ar] andlig*ed*, inairben dlig*ed*. Ar ní dlighed manip fir, ni fir munab cert, ni cert munab techta, ni techta m*i*nab coir n-*athchomairc*. Docuiredar goi, inairben fir, tocuiredar ecert, inarben cert, do*cuirethar* etechta, inairben téchta, conscara ai, et*ar*dascara.

Fachtna: Ni fochen Soghen, suí ghena gusmair, grecha a bretha, buasamail a bru, brighach n-imglindi a chert, craebh arg*ait* oir ed, enechruice rig, rind ngobel, giall fl*aith*emon, fuaim nderoit, drech oll*am*an, huth curudh, cain rocetail, rith rothengad, ramat firinne, forlond a chomlainn, etan sochrait, sruaim cainchirt, cuairt ngaisi, gnuisi escai, osair airechta, aighi lethsmachtach, laith gaile, gobel glonn diubartach, dindell fornadma f*or* eochair frim f*or*dob*er*a. Ni fochen, a Soghen!

Sogen: Deithbir dam ce phrisinliu tuaslugud mo tire a tuinidhiu tarrachtain, ar ni cechra mo buar alabuar mbuirech romunsat. Ni chechrat mo comarbai alacomorba nadnacatar i n-orbaib æithre[2]) aendan.

Fachtna: Dede tarna tacmongar ma fogellaiter br*etha* fíra f*or*techta: aititiu cian cen elodh cuin ndlig*ed*, cuir bel dilsidethar tomu*n* do astuth.

---

[1]) *Hier folgt die Schreibernotiz:* Nodlaic (.i. recht nuadh tic re cel-) mor for oine aniu 7 a ndæ mec Fl-th- atú. *Damit endet S. 9b.*

[2]) *L.* aithre.

Sogen: Nis cuir bel dilsi dian fír forcmaith*er* for ciniud collnæ i n-orbaib athra. im lethard rainne. im lethsmacht seirce, ar ni fil a[i]rcsiu na aititiu et*er* brathraib na finibh fri faenel flaithemhnais. fri altram n-oetedh. fri forcetal dana. fri tuar ngraidh gainethar foo mair tiasat ria caichibh no comfocsib cinad conaisceba a fintiud. cid iar reib cianuib corrbreth robui bias iar nos iar n-óisaibh.

Fachtna: Nis maithi dam log n-aisi logh sinsire. log fognama (*am Rande* riasiu rogenta ar) na diub*er*ar na*ch* daen dia daghmainib. na tintaith*er* duthracht t*ar* airilten gaire. Ar opsa becda athar umal aurlaite *conom*marroet commainibh dearbaibh.

Sogen: Ni maithi dam-sa foghnam nadnaca, ar nimdl*egar* argaire resíu rogenainn. Tathat lim logh do áes, logh do sinnsire. tus aid*h*bd*h*en. tus ea[r]labhra. toghae di rannaib, di buaib. di bithdúsuib. di tlacht. di tal*main*. Is de ata: ran[n]uidh ósar, dogoat sinnsire slechtuibh fia.

Fachtna: Rorer mo thír taispenad aurgartach atomrachtatar do mo dolora decmaingi. Ba-sa bocht bíid, ba-sa nocht étaigh, ba-sa bodhar foglime i findfocluib fis. Friscommart dam talam (*S. 18 b*) dia n-airgenus cona bo ferr lim mo tal*man* torba. Ni ba cor. ni bit reic. ni bi cunnradh reic thire sech fl*aith*. sech ecl*ais*. sech ilgobhlai [1]) fine. Ar a cinta condlat ar *con*rarcicht selbha slechtaibh aithre sceo senaithre ata coraib comlasat comdlig*ed* mainche morfæidm flaithemnuis co ria nech ní na bi aí, ar is cumrachta fotha fri flaith, fri heclais. Finit.

Der Schlufs von Críth Gablach.

Ed. and tran[s.] MacNeill, P[r.] R.I.A. 36, C, 308-311.

Dieser alte Text ist im vierten Bande der 'Ancient Laws' nach der Handschrift H. 3. 18 herausgegeben, bricht aber dort S. 340 mitten in einem Stück rhythmischer Prosa [2] *ab, das ich hier ganz zum Abdruck bringe.*

Mad bé ríg rofessir recht fl*atha* fothoth iar mbiad mescbaid a slógh sabaid cuirmmtigi cuir mesca mess tíri tom*us* for*r*ag forberta diri díthle mesraid mór mui*n* mrugrechtai mrogad coicrich cor cuálne córus rinde rann it*er* comorbbo comaithigh do garmmaim Gaill comlaind caithig*h*ti istoda

---

[1]) ilgob*h*laid *Hs., mit punctum delens über* d.

[2]) *Die einzelnen Sätze sind fast durchweg durch Bindung miteinander verknüpft.*

anagraitto rig raith commairgi chor*us* co feisiur s*ét*uib selb slán cech comaithces curt*ar* gellaib gelltar smachtuib miach molauga luagh ndíri díri n-aurbai ó dartaid co dairt dochum colpdaigi co cóic s*ét*u cingit cia annsom fid béime. fiachib boeth brugid cailli. coll eidnech. esnill bes ndíthérnam diri fidneimid náir. Ni bie fidneimid fiach*aib* *secht* n-airech ara teora bú ina bun béim bís. biit alaili secht s*ét*uib losa laumur ar dochundaib. dilsi cailli cairi fulocht benair. bos chnáo fuisce frisna laim hi saith suí. slán emde dith gus dithlai. Díre ndarodire a gabail mar. mess ⁊ beobethu a bun beín. beín mbarr in aencumma culinn. colluth. cuill combach n-abla. ansam de nardnemid dírib sechtnairech asabbi bo bunbéi*m*ne bithe boegal fern*a*. fuba sailech sluind airriu aithgin. anóg scíath sceo draigin dringid (*S.* 7*b*) co feda forbull. forbul ratho. ráithiud aíne *acht* andilsi do fl*aith*ib fothla tothla ʼan tan aircsiu arach attrab follscud foilliuchtai íadad aurlim*m* en ceircc corr mad beth pettai oiss eisrechta con cathchi bec*h*. bíit itrén(a)ib tíre tonaccmoing tairgille. taurrán na tairsce taulb*er*na tarróut ruriud t*ar* ilslelb*h*ai (*sic*). samail t*ra*chta tomm*us* aircinne cethrai f*or*rgib *con*aurch*ur* flescaith f*or*csiu mruigrechtoi mrogad cocrich tarsce tigrad*us* tairgget smachtai iar cintaib coícthi a coir comathech Cid ag *con*ranna f*ri* ét. Cid airlimm noe*n*oircc *con*rannai f*ri* trét. Cis tána diciallathar tonasegar tigrath*us*. Cis taurrána[1]) foichlichi forsná suí fogeltath. Cis formmenn écndaircc dosliat dílsi. Cis ndíthle do trebaib na tuillet dire.[2])

Der sündige Leib.

Aus H. 3. 18, S. 859.

1 Meisde an corp a thúar go trom. is é allas a fochann,
mairg ara trén in corp crumh, is gort gan feur, cen arbhar.

2 Trūagh a bfuil d'im[ṡ]nīmh orainn ar ndul asan droch-cholainn,
nī d'eaclach ri tocht da thúr. in corp peac[th]ach ar prisún.

[1]) *Vielleicht* tausrána.
[2]) *Hier fügt der Schreiber hinzu:* Ni fuar*us* a imt[h]uilled de si*n*.

3 Adhphar mo chuirb, a chara, nochó leaga lōghmhara,
nī teach slaitgeal corp a chuil, olc in aitreabh, gidh ionmhuin.
4 Inghnadh eagla gum anmain mo dul as[in] drochadhphaigh.
gidh dageibh sé ịn corp cādhas, a Dé, ịs olc a dúnāras.
5 Mairg dān tigerna ịn corp criadh, ri badh ḟearr[1]) dūinn a dhoimhiadh,
gidh dabheir sé olc oirnne, ní hé ịn corp ar cumairghi.
6 Re mac inghini Anna fūaigium uile ạr n-anmanda,
go g[c]eanglom ar ceill 's[2]) ar ccond risin rēidh seangdan*n* ṡūlchorr.
7 Go bfagam sīth mhic Muire, go rroisum a rīghṡuidhe,[3])
gu ceanglam ar corp 's a chath, gu ndeaglam[4]) re port peac[th]ach.

Von Gregor dem Grofsen.

Aus dem Gelben Buch von Lecan, S. 164 a.

Proigept Grigoir Rōma annso.

Tunc dicet rex his qui a dextris eius sunt. Adbera hĪsu Crīst, rī na n-uili dūl, in aithesc sa risna fīrēnchaib i llō brātha: Ueniti benidicti patris mei, posidete preparatum uobis a constitutione mundi. Ticid ille, a lucht na dērci 7 na trōcairi, a maccu m'athar o*cus* asealbaigthigh in flaithisa rof*uir*edh dūib ō thosach in domain. Ar is uaib fūarus-sa mo chabair do cach dograig 7 do cach docamal i rr*a*ba isin tsægal.

Matha mac Alfei, in sāi forbarach do Ebraidib, in cētna fer adchūaid ferta 7 mirbail*ed*a m*ic* De i talmain, IS he roscrīb na brīathra sa i curp soscela do inchosc 7 do foillsigud int sāsta spirtalda fil dona næmaib i talmain de frithāileam a toc*huir*the i llō brātha ō mac an athar n*em*dai hi flaith a athar 7 co n-abair: Uenite benedicte, ticid a beandachtu! IS hē im*morro* leath atāibe an aisnēs sea la Matha co dū inderbairt reme ina ṡoscela Et separaibit ab inuisem sicud pastor segregat oues ab hedis. O*cus* sceraid na fīrēnchu risna peacthachaib am*ail* deiliges ōeg*uir*i trebar a trēd.

[1]) dhearr *Hs.* [2]) cīall as *Hs.*
[3]) rithsuighi *Hs.* [4]) ndeaglum *Hs.*

Ōen īarom dona næmaib ⁊ dona fīrēnchaib dianid earrdalta in tochuireadh sen i llō brātha an breō ān ⁊ an āibill teōra ⁊ achtāil i tairisi na canōine nāime, ant ēn oirdnidi ⁊ fotha fosaich[th]i ind uird ecalsa diatā līth ⁊ foraithmet a n-ecmonġ na rea sea ⁊ na haimsiri .i. sanctus Grigair papa .i. Grigoir næm comarba Pedair. IS and īarum celebraid na Crīstaidi cacha blīadna a llīthlaithi ⁊ foraithmed et comloithe a anma [S. 164 b] a n-æntaid muintiri nime i quartīd mārta arāi laithi mīs grēne. Adfīadam im*morro* sund taithmed cumair dia fertaib ⁊ dia mīrbailib, ar nī fuil nech no indised co llēir, acht meni tīsad aingil Dē do nim *no* a spirud fēn dia aisnēis.

Fecht and īarom do Grigair oc imthecht i n-araili lō co rāinic i comḟochraib lacha i ngabtha īasc ro-imda. Ro imfulaing īar*o*m imad an ēsc sai[d]bris mōr don lucht oca raba commus inn indb*ir*. Is ed di*diu* dorala and comdar derbrāthair in lucht oca raba a chomus. Acht cena, amail aimsiges int aintcr*ist* i*n*di cāich, ro aimsich di*no* in lucht sa; ar darala debaigh mōr et*ur*ru i n-aimsir gabāla ind ēsc, co romarbad ār fer et*ur*ru. Is andsin īar*o*m dorīacht Grigair chucu dia cobair feib rochōraig Dīa. Conḟaca s*ide* na catha ⁊ na firu marba ⁊ na derbrāithri oc imthūarcain corḟīarf*acht* som fochond na debtha. Ō rahindised īarom do-som annī sin, is ed rorāid side. O filii,[1]) nolite animas uestras rationaibiles occidere pro mutis[2]) animalibus ⁊ fraternam pacem separairi ⁊ legem Dei uiolare. A maccu inmaine, or Grigair, nā malartaid bar n-anmanda dligtheacha arna hanmandaib mūididib ⁊ nā scaraid in grād brātharda ⁊ nā hēilnid reacht in Choimded. Ruc ḷes īad īarsin co himel ind lacha ⁊ rosāid in flesc robāi ina lāim isin loch ⁊ dorigni slēchtain ⁊ rosīn a lāim hi croisfigill cosin Coimdid ⁊ is ed rorāid: ‘A choimdiu na ndūl ⁊ a Dē uilichumachtaich, nī roarrthraidi int usci armothā isan inad sa, acht corap mag tairtheach scoithemrach ō sund amach.’ Ō thairnic īar*o*m do-som a ernaigthi, rosūigh an talam in loch, connā hacus banna usci ann īar sin. Annī tra robo sēt do longaib ⁊ do libernaibh ⁊ d’ernailib ēxamlaib inn ēsc ante, ro chōraig in Coimdi tria ernaigthi Grigair nōib corba mag

[1]) filio *mit Rasur darnach.* [2]) munti(a)s.

tairthech do indilib 7 d'anmandaib. Doringset iarom na da brāthair sith īar sin fochetōir 7 robendachsad in Coimdid 7 Grigair 7 romōrad ainm Dē 7 Grigair de sin.

Fechtus aili di*diu* do Grigair, rāthaigis brōn mōr arna manchaib ar ind inad ar b'āil doib eclas do chumdach do Choimdid. Nī chæmnacair a dēnam and, ar robāi carrac mōr don leth anair don inad sin 7 sruth dermāir don leth anair, conā frīth inad na hecailsi et*urru*. Is ann sin rorāid Grigair næb frisin pobal in aithesc adub*air*t Īsu ria apstalaib: Si habueretis fidem sicut granum[1]) sinapis, dicedis monti huic Tolle te et inite in mare, fierit utique.[2]) Dia mb*eth*, ar sē, cudruma grāinni na sinaipi do iris *nō* do creidem acuib, cid for an slīab ndermāir-sea na forchan*ai*d sib techt asa inad, noragaḋ fochētōir. Rochaith im*morro* Grigair in aidchi sin uili i n-ernaigthi. Et is *ed* rorāid risin carraig: Is ced duid dula isan inad itāi. In tan im*morro* adracht in pobal īarnamārach, adcondairc s*id*e in carrac iarna cur asan inad i raba in m*ēt* robo techta 7 ricthi a les 7 rocumdaiged eclas don Comdi 'sinn inad sin īar sin. Ro mōraid ainm Dē 7 Grigair triasin mīrbail sin. Finit.

[S. 165 a]. Feacht and do Grigair oc imtheacht slēbe Ealpa, ropdar lāna na sligeda 7 na luic comfochraib dont (s)neachta. Nochon (f)ūair teach in aidchi sin acht īdaltech Apaill. Dochūaid im*morro* sacart ind īdail īarnamārach īar ndul do Grigair as do edbairt do arracht Apaill. 7 do chuindig fregra ūad am*al* (ba) bēs dō chaidchi 7 nocho tuc int īdal nach fregra in lā sin, cia doberad dogrēs. Dorigni di*diu* doridisi edbairt dō 7 nocho ronacaill int ıdal.

Rothocrāid co mōr dont (s)acart annī sin. Ro arrthraig di*diu* demon in aidchi sin dont (s)acart 7 adub*airt* ris: 'Cid dia ngairmi-siu mi(s)i, ar sē, ar romindarbad-sa andiu o thānic Grigair.' 'In fil a leasugud si*n* it*ir*?' ar in sacart. 'Nochon (f)uil *et*ir', ar deaman, 'acht mina cetaigi Grigair.' Dochūaid īar sin in sacart do acallaim Grigair 7 ro indis do uili am*al* forcæmnacair and 7 ro āilistair hē co ro lēiged don arracht co ro labrad. Tānic im*morro* deman fochetōir isin arracht 7 dorad fregra forsin sacart and sen am*al* doberead

---

1) granam. 2) *Vgl. Matth. 17, 19.*

remi 7 adubert in sacart ó darad a menmain ind fēn: 'Is ferr' ar sē 'Grigair co mmōr andā Apaill. Is dō di*diu* fogēnad-sa ō sund amach 7 do dīa dia n-adrand'. Ro chreidestair di*diu* do Chrīst 7 do baistestair Grigair hē 7 is ē ro gab comarbus Petair dar ēis Grigair. Ro mōrad ainm Dē 7 Grigair don mīrbail sin.

Feacht n-oen do Grigair dochōid ar imgabail comarbus(a) Pedair. Ecmaing nicon ḟaca in n-ēn dianad ainm locusta ar in conair ar a chind. Ō tharrastair īarum int ēn co nem-cumscaigthe for int (s)ēt, rotuc in fer eacnaid annī rob āil do Dīa do foillsegud dō tresin locuist .i. tairisem dō ina inad i Rōim 7 cen dul for teichead. Ar is *ed* inchoisces qāil ind[1]) ḟocail as locusta .i. loco sta. Dochōid īarum Grigair ar a chūlu do Rōim 7 tarastair inte īar sin.

Fecht aili dochōid Grigair ar imgabāil abdaine co aroili rī[g]. Rogāid seom di*diu* in rī[g] īsin co rodīdned 7 co rofoilged hē ar in lucht nobīdis oc a īarraid. Ro suigideth īarum i n-araili tealchoma i mbīd fīn do rēir a chomairli-seom 7 comairle ind rīg 7 ro dūnad fair in telchoma. Tānic īar sin int airdeaspoc 7 in pobal rōmānach d'īarr*aid* Grigair forsin rīgh. Is and sin atbert in rī: 'Ergid for set aili d'īarr*aid* hē, ar nī fil i fus.' Is and rorāid int espoc risin rīg: 'Ricfam-ni a les' ar sē 'digh de ḟīn, ar dochōid erchra inar fīn fēn.' Adubairt in rī: 'Erg 7 fēg lat uile telchoma ind fīna 7 ber in telchoma bas fearr leat lib.' Ō ro fēg tra int espoc na huili telcoma, is ē roga ruc dīb, in telcoma i raibi Grigair nōeb. Ro ingantaich im*morro* in rīg co mōr annī sin 7 rofidir conid ō Dīa fēn rofoillsiged Grigair isan inad i roibi. Tucad īarum Grigair asin lestar i raba 7 dochōid immailli risin espoc 7 risin popal rōmānach do gabāil chomar-b*uis* Peadair do rēir toili Dē, ciarbo i n-agaid a thoili-seom. An tan di*diu* robas oc oirdned Grigair i comarbus Petair ...[2]) tarrastair in tan sin aici .i. aingel Dē i ndorus in tempaill 7 rogairm chuici ōen dona brāithrib 7 adubairt ris: 'Eirg isin tempall', ar sē '7 tuc lat [S. 165 b] Grigair ille.' Dochūaid side fochetōir 7 adubairt ri Grigair annī sin. Is ed im*morro* ro rāid Grigair: 'Eirg isin tempall', ar sē '7 tuc lat hē ille

---

[1]) indo [2]) *Mir unleserlich.*

collēic 7 aicēllad-sa hē acht co roiscc int oirdnead 7 int ongad.' Ōdrubrad risin āighidh annī sin, is ed rorāidi: 'Eirg' ar sē '7 iarfaid do Grigair cadi lōg na beandachtan.' Ō ra hindised annı sin do Grigair, is ed rorāide: 'Airmed', ar se, 'is ē lōg na beannachtan.' Ro hindisead di*diu* in frecra sin don āigid. Is ed ro rāidi: 'Is fır' ar sē 'annı adubairt Grigair, acht apair ris', ar se, 'cia hindmas dia tomaister sin?' Dochōid daridise in techtairi 7 adubairt ri Grigair 7 ro ḟreacair Grigair: 'De ór', ar sē, 'ar is ē lōg na bennachtan, airmed de ór derscai[g]thech.' Ō ra hindised in fregra sin, is ed rorāid: 'Is fīr', ar sē 'is ecnaid in breth sin 7 ıarfaid-seo de-seom cīa lestar i tomaister ind airmead sa.' Adubairt Grigair: 'iter nem 7 talmain.' Is ed roḟīarfaidh in fer robāi amuig: 'Cīa bennachtu' ar sē 'is a lōgh sain? in in bendacht ind (f)ireōin no in in bennacht in peac[th]aich?' Ro (f)recair Grigair: 'Bennacht an pecthai*g*h', ar sē. 'Ar nochon (f)agabar iter nem 7 talmain lōg bendachta ind (f)ireōin, acht is for nem namā fogabar i llōg sidi.' Is and sain adubairt int āige risin techtairi: 'Nocon dōigh' ar sē 'atā in test ecnai doberar for Grigair. Ar id fīra uli na testa adubairt. Eirg-siu fodechtsa 7 apair[1]) ris: 'Rodbendacha int athair 7 in mac 7 in spirud nōeb 7 rodcometa in bennachtu sin it uilib sēdaib 7 rotoir(d)ne isin urd inatoir(d)nigther.' O rachūalai Grigair na brīathra sin, ro reith co dīan o chosaib nochtaib co dorus in tempaill, acht chena nī ro arrthraig int āige ar a chind. Is and sin rothuc Grigair conid aingel[2]) in Choimdead robūi and 7 conid dia benn*ach*ad sin tānic 7 robendachastair in Comdi na n-uili dūl na huili rochūaladur annī sin.

I n-aroili lō robādur dāine nōemda oc imtheacht a sēta co nacatar chucu dune ēxamail .i. indara leth dia churp ō chind co bonn bán 7 sē cen banna fola and, an leth aili im*morro* 7 sē sonairt calma 7 se feōlmar fuilidi. Is and sin roḟīarfaidsed lucht int (s)ēda de-seom: 'Cūich thū 7 cid ro im(f)ulaing saine do deilbi?' Ro frecair in duine 7 is ed rorāid: 'Mesi' ar sē 'notair Grigair nūim .i. Pedar notairi m'ainm. Ar cach augtardas dognī-som, is misi noscrībad ūad fochētōir hē. An slis di*diu* robāi dam-sa illeith fris-[s]om

[1]) appair *mit punct. del. unter dem zweiten* p. [2]) aingil

ro fāsaiged im a nert 7 im a fuil, ar robūi rath in spir*u*da nāim for bruthugud and-som, co ndeachad ūad-som do rēr a comairli i tech n-aili robo comfocus dō et is tria fraighidh no(i)cht (?) in tigi sin noacallad-som misi iman(a d)erridib 7 noscrībaind-sea ūad-som iar sain. Is amlaid sin rofuilngus bruithin in ratha dīada.' Ro benn*ach*sad co mōr in tan sin lucht int (s)ēda 7 na sliged in Comdi 7 Grigair nōem.

A n-aroili domnach do Grigair a ōenur oc ernai(g)thi co n-acca duine ṅdub ṅgrānna a dochum. Ro imchomairc Grigair chuice. Adubairt in duni: 'Do muintir' ar sē 'ifrinn dam-sa'. Et adubairt di*diu* Grigair: 'Cid īarthai?' ar sē. 'Ō nachampīantar isin domnach', ar sē 'tēigim ar cach leth 7 ni gabar [S. 166 a] dīm . . . conarcus di*diu* tusu at ænar oc ernaigthi 7 notālim ar Dīa mbeō co rafortachtaigi dam. Ar cretim-sea co tabarthar duid cep ed cuindge ō Dīa.' Ō rogell īarum Grigair do-s*o*m ernaigthi fair, dochōid as īar sin. Tānic di*diu* isin domnach robo nesu co Grigair 7 ūathad ball gela trīt 7 rognī altagud buidi do Grigair 7 don Chomdid 7 dochōid as īar sin 7 robo gili and side 7 robendach do Grigair. Tānic di*diu* in tres fecht co Grigair 7 sē óengel uili cen nach locht ann 7 tūargaib a lāma 7 rognī altugud buidi do Dīa 7 do Grigair. 7 adrub*air*t ri Grigair: 'Triat ernaigthi-siu' ar sē 'thæigim-sea dochum nime innossa' 7 dochōid-seom as īar sin 7 forfācaib bennachtain la Grigair. Indist*er* di*diu* co mbīdh aingel in Choimded dogrēs for lāim deis Grigair 7 conad hē nochanad ina chlūais 7 noforchanad im cach n-u(g)durras dognīd. Indist*er* di*diu* co n-aicthea soilsi grēne 7 taitnem cecha soillsi archena tre lāmaib Grigair nāib ar a lainderdacht 7 ar a ṡeme am*al* adchíesta tria lāmuib Grigair.

I n-araili domnach[1]) do Grigair oc edbairt cuirp Chrīst. Ō rabāi cāch ac dul do lāim, tānic fedb irisech dognīd ablanna do-som chuici co tīasad di lāim in tan noragad cāch. An tan īarum dorad in clēreach di-si corp Crīst 7 adubairt ria am*al* is bēs: 'corpus domini Iesu Christi conseruet animam tuam', 'rochomēta corp ar Comded-ni Īsu Crīst t'anmuin', is and sin rusgab fūailfead 7 doroigne gāiri ndermāir. Tuc in clērech fochētōir a des ūada 7 rof*ur*im in corp forsan

---

[1]) *Mit diesem Abschnitt vgl. Zeitschr. III S. 36, 8 ff.*

altōir 7 nīr leic dī a chaitheam. Do fīarḟaid īar sain dī cid ima ṅderna gāiri in tan tucad in corp dī. ‘Iṅgnad’ ar sī ‘lem in bairgen doron*n*us com lāmaib arbuine,[1]) a rād duidseo conid corp Crīst sain.’ Ro slecht Grigair īarum i fīadhnaisi na haltōra cosin uile popol imalle fris do dīchur dīchredme na banscāili. Ōtracht Grigair fūair in pars tuc forsin n-altōir ina bloig feōla deirgi et ōdchondcadar na huili in mīrbail sin, rochreid in bandscāl conid hē fīrchorp Crīst eadbairther for ind altōir .i. in corp rogēnair ō Muire ōig ingin Iaich*im* 7 rochalmaiged hiris in pobail rōmānaig uili. Ro slēcht di*diu* Grigair īar sin co rosæthi i ngnē thōiseach, ar nīrba dīr co mbeath a gnē feōla deirgi fair oc a chaithim 7 r*us*car*a*d fochētōir i ngnē ablaindi.

Ō rochomaicsig īarum laithi estechta indī næm-Grigair, rofoillsiged do Cholmān Eala annī sin, dia roibi oc umalōid mailli re manchaib. Roslēcht īarum Colmān Ela co hobund 7 rothairbir a gnūis ri lār. Ōtracht im*morro* rofīarfaidedur na manaig de cid adchonnairc. Adbert ands*id*e Colmān Ela riu-son: ‘Andarlim’ ar se ‘is laithe mbrātha tānic and am*al* rogellad dūind. Ar rolīnsad aingil in Choimdead iter nem 7 talmain. Acht rofaillsiged dam īar sin conid i frithsēt anma Grigair Rōma tāncadar na haingil 7 co rucsad leo a anmain dochum nime.’ Rocomailled īarum annī sin am*al* rofaillsighedh do Cholmān Ela. Ar rucsad na haingil in ūair sin anmain Grigair dochum nime co mbūaid 7 co fāilti dīaisnēidthe. Rocuired 7 rocōraiged im*morro* a chorp i comrair ōrda i talmain co n-onōir 7 co n-airm*it*in moir. Ar mad īar senchas Rōmānach is acu fēn [*S. 166b*] atāt taisi Grigair am*al* as dīb dō īar ceneōl am*al* dic*itur* (?) ō Beid ina stair[2]) conid Grigair mac Cordiane hē m*ac* fir sochenēlaich ōn do Rōmānchaib 7 Siluia ainm a māthar. Mad īar n-arsataib na nGæideal im*morro*, is do clannaib Dedaig m*ic* Sin dō, acht is a Rōim chena do gnāthaig*ed* 7 ruc a ḟeidm n-eclastacda 7 rofoirbthig a bethaig. Rothimna di*diu* do rēr in ceneōil sin ria n-ūair a escomlaite a chorp do chor i llestur ndlūta for sruth Tib*ir* isin Rōim cip ead conair nofuided Dīa hē, co

[1]) = ar fuine?

[2]) *S. Hist. Eccl. II 1.*

toracht īarum he co Tracht nGrigair i nĀraind am*al* adfīadad senchasa 7 senscrībinda na [n]Gæideal[1]) co rab fīr sin.

Ba mōr tra sæthar āine 7 ernai[g]thi ind (f)ir sea. Ba fear lān he do dēirc 7 do thrōcairi. Fer īarum hē co nglaine cridi, co n-edbartaib toltanocha don Choimdid na ndūla am*al* Aibēl mac nĀdaim. Fer fortamail co ndipricōidib dīchraib do Dīa am*al* Enóc mac Iarēth, lūamairi lānḟortamail 7 lānḟolartnaigtheach donn āirc na hegailsi iter thondaib int (s)ægail am*al* Næ mac Laimiach, fīr ailithreach īar ndūthracht co sonairti hirse 7 chretme am*al* Aprām n-ard n-iriseach mac Tharra.

Fer bāid blāith imon eclais am*al* Maysi [mac Amrai] m*i*c Caith m*i*c Lebi.[2]) Fer fois feidil oc fulang treblaidi 7 fochaidi am*al* Ioib fochaideach. Prīmforcetlōir coitchend 7 lestur toga am*al* Pōl n-apstal. Eochair erslaicthi in ḟlatha nemda am*al* Pedur n-apstal. Conad ar na maithib sen īarum 7 ar maithib ilib atāt a reilgi 7 a thaisi i fus co nhonōir, co n-oirm*it*in, co fertaib, co mīrbailib cachlaith[id]ib. Ocus cid mōr a onōir collēic, bid mō a onōir i mmōrdāil brātha, in tan bas brethim for torad a praiceapta immale ri hĪssu Crīst dia roḟogain. Bīaid īar sin isin mōrmaith sin i n-ōentaig ūasalathrach 7 ḟātha, a n-ōentaid apstal 7 descibal Īsu, a n-ōentaig dēachta 7 dændachta m*i*c Dē is a n-ōentaid as ūaisli cach n-ōentaig, i n-ōentaig na næmtrīndōidi .i. athair 7 mac 7 sbirad næm. Āilim trōcaire ńDē conorbera uili in līn atām sunna isin flaith nemda cen crīch, cen ḟoirceand tria bithu na bethad. Finit.[3])

Ailelb und Glangrēssach.

Aus YBL, S. 330a 31.

Āille dōenib delb Gódha, ben Dubāin m*ei*c Duib-nóna,[4])
coe . . ib[5]) dōenib Ailelb Rūad dia ruc m*a*c Smaile[6])
dont[7]) slūag. 7 rl.

---

[1]) *S. Fél.² S. 96, 24 ff.* [2]) *Vgl. Exod. VI, 18.*

[3]) *Dann folgt:* Orāit and so do Gilla Īsa mac Ḟirbisich do scrīb in lebur sa in blīadain dochūaid Enri Aimrēid ō Nēill [i. e. A. D. 1392]. Finit.

[4]) *Acallam na Sen. Z. 150 erwähnt.*

[5]) *L.* cōemiu?

[6]) *L.* Mug Smaile. *Ein Mug Smaile m. Duib Dīthre, Acall. Z. 1969.*

[7]) = dint.

Ar thochmarc Sodelbi ingeni Cormaic atā so an . . as dia rofōi si re Glangressach .i. re prīmollamain mac Mıled 7 tuc in ingen miscais fair tri amaidecht ingeine Ulcäin .i. Beamail, co ndechaid Glangrēssach for comde Find meic Cumaill. Luid Find fecht n-ōen hi cerdcha Glangrēssaig 7 maithe na fénni ina farrud 7 Ailelb Rūad ar æn fria haide .i. re Find isin cherdcha.

Is and sin būi Mog Smaile mac Smōil hic dēnum grēsa isin cherdcha 7 rothócaib a chend conusḟaca in ingen .i. Alelb Rūad 7 adaig grād dı. Airigis Find aní sin 7 asbert Find and seine: 'Tucais grād don ingen,[1]) a gille', ol sē. 'Tucus . . . 7 dia mbēraind hi lloss retha hí don ḟēin uile, in tibērtha hı dam?' 'Dobērthar', ar Find. Gabais ar bun riged in ingen 7 rethid 7 tēit don[2]) fēin uile. Adagar in ingen dō ïar sin 7 beris Find leis hē ïar sin, co mbūi ina grādaib 7 donīther síd eiter Glangréssach 7 Sodeilb ingein Chormaic 7 bātar for ōen ïar sin. 7 rl.

Fēn dar Crīnach.

Aus YBL, S. 330 a 63. Vgl. Bruiden Dá Derga § 41.

Būi læch amra dono isin tīr thūaid diarua comainm Fēn dar crīnach. Is aire dono adrubrad Fēn dar crīnach risium ūair is cuma nochinned dar comland 7 nodigsed fen dar crīnach 7 rl.

Fergus macc Rōig.

Aus YBL, S. 330 a 50.

Būi Fergus macc Rōig hi Connachtaib ïar marbud macc nUislend for a chomairce. Gnīid-sium síd fri Conchobar ïar mblīadain . . . tar ferund 7 crodh dó. 7 nī roacht sin dó in tan romarb Fergus Troiglethan ar comairce Conchobair. Indarbad ïarum ïar sin intí Fergus hi Connachtaib fri re se mblīadan. Īar ndīth (?) Chonculaind tucad ferund Conculaind do Fergus 7 luid seni hi Connachtaib for célide 7 marbais Ailill hé .i. Fergus 7 rl.

---

[1]) *L.* ingin. [2]) = din.

Silvius, Stammvater der Britten.

Aus YBL, S. 330b 1. Vgl. Todds 'Irish Nennius' S. 32.

Ainiccis mac Caipein m*ei*c Essairg dorinne mac re Ueinir ūa*n*chumachtaigh dar ceann Uolcāin .i. goba ifirnn. Is tar ceand Uolcāin in gaband dorighne Mairt mac Ioif in ingin Eirmiona fria.

Aeinias mac Ainiccis dalta Uolcāin tāinic īar togail Trāi co hEtāill 7 tucastar Lauina banchēle rīg Rudalda. Rogab Aeinias rīge na Laidianda 7 Rudulda 7 dorindead Alb*us* leis .i. cathair Laidianda ō Laidín mac Puin.

Deich mbliadna fichit[1]) dō a rīgi na hEadāilli 7 adberaid aroile is tri bl. adbail Aeinias. IS sruth Tuisc robāidead Aenias, sruth tig a bunad srotha Tibhir i fail i tic i sliab nEalpa imach[2]) 7 tar oirthear maga na Teasailli ri .. is in sruth Tuisc, is and robāidead Aenias mac Ainiccis, masī a oigead a bād*ud*. *Nō* comad hē Aen mac Tuirnn rusmarb a cath mōr īarna urāil do Iunaind ingin tSadairnn, do baindē na tored.

Et beirid Lauina mac īar sin iar n-ēg Āeniasa .i. Silbius a hainm sidein.

Gabaid Ascān annedaigh[3]) Aeniasa rīgi na hEadāille fri rē ocht mbl*iadan* trichat 7 fāidid [la] Lauina 7 berid mac dō .i. Iuiilius a hainm siden 7 do sīl Āeniasa 7 Ascāin rogeinitur rīgraid in seanaigh[4]) Rōmānaig 7 ardrīga in domain uile d'furmōr.

Siluius mac Ascāin tra īar sin tucastair sēitig .i. Din*us* ingen rīg na Rudalda. Ruc sidhein dā mac dō .i. Siluius rīg Rōmānach 7 Britus miscneach.

Marb tra a māthair dia breith 7 romarb a athair dont saigid neime robāi 'na lāim ag saigdeōracht, dia rāinic int saigead ūad a toll arach in rīg, co rusmarb. Co rusindarb[ad] Siluius a hEadāill tar muir for indsib Mara Toirrian 7 indarbaidh Grēigi asna hindsib sin i cinaid Tuirnd m*ei*c Duin do marbad do Aenias. Co tāinic i Francaib īar tain do rēir faistine na ndrūad 7 rocumtaigead cathair leis .i. Toirinis 7 tāinic īar sin a n-inis Breatan, co rogab a rīgi 7 co rohainmnigead in inis ūad 7 coruslīn dia cloind 7 dia cinead inti, corab ara slicht itāit do rēir na Rōmānach. Finid Amen.

---

1) *L.* fichet.
2) imach imach *Hs.*
3) = i ndegaid.
4) *L.* seanaidh.

Die Nachkommen Ailill Ōlomms.

Aus Laud 610, fol. 73b 1, kollationiert mit Rawlinson B 502, S. 147b und LL S. 145 b.

1 Clann[1]) Ailella Ōluim[2]) uill hūas dagerbla dechard[r]uing,[3])
ba hé ạ llín co nglōrmud [gel][4]), dā nōnbur 7 ōenfer.
2 Secht maicc Sadba[5]) slointer[6]) lat co ngleic glanda[7]) gelcharat,[8])
dindgile druing dedlad graig[9]) ingine Cuinn chētchathaig.
3 A n-anmann[10]) cen bertbrón[11]) mborb Didell,[12]) Mercōn is Macc[13]) Corp,
Eogan rotrīall togall[14]) tlacht, Cīan, Conall Cass is[15]) Chormac.
4 A dó dá coic īarum[16]) and, fó foit[17]) fri fīanmod[18]) fémann,[19])
co ngnāthbreathaibh 7 gail ō māithrechaib ēcsamlaib.
5 Huillenn, hEr*rind*[20]) athgnath[21]) oll, Tigernach, Mathrach, M*er*oll,[22])
macc Malleōn, ba tolcda ạ thlī, Corba[23]) 7 Crochaini.
6 Cethri Echdaig,[24]) aidbli āg, fri srethblaid 7 sogrād,
hūas C[h]liu[25]) co tadgbrīg[26]) a treb, ba fiu ardríg cach ōenfer.
7 Eochaig fēig, amra a gnē,[27]) Eochaid adma[28]) Oraine,[29])
Eochaid Bāi, bladach roba,[30]) Eoch*aid* togach[31]) Tōebfota.
8 Dībdaige ịn clann,[32]) aichre alt, acht Eogan, Cīan is Cormac,[33])
nírb fann fri glanell[a] gluind[34]) a c[h]lann Ailella Āuluim.[35]) Cland.

---

[1]) clanna LL [2]) ul*uim* LL [3]) dechardruing R decardruiṅg LL [4]) glan *no* gel R gel LL [5]) saidbi R [6]) slointi R sluinte LL [7]) glanbda R [8]) galecrat LL [9]) dedlaid graig R dingl*é*druiṅg detlad gail LL [10]) Anmand LL [11]) mertbron R [12]) tidell R LL (*sic leg.*) [13]) mercon mog LL [14]) togail LL [15]) *con*alb is chass LL [16]) iarom R [17]) fosit R [18]) fiadmod LL [19]) fremann R fedmand LL (*sic leg.*) [20]) her — L errind LL [21]) athgniad R [22] m*ac* coll R LL (*sic leg.*) [23]) corbba R [24]) echdaich R [25]) os chliu R [26]) tadbrig LL [27]) Eochu froech (*sic leg.*) ba cadla gne R Eochoid fer eich amra a gné LL [28]) echu amra R [29]) oréne LL ōrainech R 147b 41 [30]) eochu bai blada*ch* ba ba R eoch*u* ba bladach robba LL [31]) tagach R [32]) Dibdaidi a clann R Dibaide ind fian LL [33]) chorm*ac* LL [34]) uill R [35]) auluimb R

Senchān Torpēist cecinit so sīs.

Aus Laud 610, fol. 73 b 2, kollationiert mit LL 146 a.

1 Abbair fri[1]) sīl nEōgain mōir daimet cōir do longais luind,[2])
Macc Con, Eōgan, adbul gairm, dā macc do Ṡaidb ingin Chuind.[3])
2 Ailill Ōlom, ēraim nglicc, geguin Eogabul tri hairc,[4])
olc gnīm dogēnai dia[5]) rind, ba hind[6]) docersat a maicc.
3 Macc Híi[7]) macc Eogabail āin nī cōir rosephaind[8]) in ceōl,
in gūbreth rofuc in rī, docer indi nī fo deōid.
4 Rucad gúbreth for Macc Con, ba col do Ailill a brath,
nı rorīaglad acht tria nert, nīmbāi cōir nā cert[9]) acht cath.
5 Cath Cinn[10]) Abrat romebaid for Macc Con līnaib a ngang,[11])
ciun[n][12]) secht mblīadna, ba hopond, do fich Mucrama ma tann.[13])
6 Cath Cinn[10]) Abrat, hūathmar ord, rōinis for Macc Con, gid[14]) garg,
doroiffnetar[15]) maicc ind rīg co tarlaic tīr nGōedel ngarg.
7 Cechaing i nAlbain co feirg mallé is Cathmal[16]) macc Cirp,
mebdatar secht catha rīam, is cīan ōbtar læchdai ạ[17]) bidg.
8 Anais secht mblīadna fo greis[18]) i tīr Alban almaib ses,[19])
cīarbo mall dolluid anall, nīrbo fann[20]) do dīgail gres.[21])
9 Ellach [a][22]) cath ar a chind im Mucruma mōrdais[23]) gluind,
secht maicc a māthar rosort, docersat im Art macc Cuinn.
10 Anais hi Temraig īar sin tricha[i]t mblīadna, commus ngair,[24])

[1]) Apair ri LL [2]) din loṅgais nduind LL [3]) cuind L [4]) tria airc LL
[5]) do LL [6]) hinn L [7]) Fer fí LL [8]) rosepaind L roṡephaind LL
[9]) níbái cert na coir LL [10]) chind LL [11]) a gaṅg LL [12]) cind LL
[13]) matand LL [14]) cid LL [15]) dosroiffnetar LL [16]) chathmal LL
[17]) læchda L [18]) greiss LL [19]) sess LL [20]) ḟand LL [21]) gress LL
[22]) *sic* LL [23]) i muccrama mórtais LL [24]) conirgair LL

reraig Ērinn, ērim [1]) nglain, rodasgab ō muir co muir.
11 Fācba[i]s [2]) Temr*aig*, ērim n-oll, Macc Con Lugaid erctais gluinn,
lasin n-ōcrīg n-allmar n-aitt, la Cormac macc Airt maicc Cuind.
12 (*fol. 75 a 1*) Celebrais dọ Ailill īar crādh [3]) Macc Con comarlid na slūagh,
iss *ed* dofuc nacherit. [4]) banna do relic [5]) assa grūad.
13 Erchur fer cirt [6]) ferais fair cotob Macc Con [7]) īar cach gair, [8])
gaba[i]s Maccnia macc tar Con [9]) a hort ū [10]) Bannai co mmuir.
14 Anais longfos [11]) ina tír [12]) ar brīg, ar borrfud, ar bāig,
sech nī bīa nī raibi rīam [13]) acht a ṅgīall fri Caissil [14]) cōir.
15 Ba leu [15]) rīge Caisil c[h]ōir, [16]) fonensaitis [17]) gīallu cāich,
a n-ed [18]) batar ina tīr [12]) nī rocrechsat [19]) brīg nā bāig.
16 Bātir dā brāthir co mbūaid ina tīr [20]) fri gnāthbail aid ngnáth, [21])
Lugaid Loigde [22]) lentais slūaig ⁊ in Lugaid crūaid [23]) Cál.
17 Lugaid macc Ītha cen ec, macc Bregoind rocrīch a cacht,
fo gné glaine cen loi locht [24]) is ē ba haire, ba habb. Abair.

Marienlied.

Aus 23. N. 27, fol. 23 b.

1 Gabh ar h'ionchaibh mē, a Mhuire, dom choimhēd a ccomhnuidhe,
bẹir sinn ō'r mbiodhbhuidh bunaidh, [25]) ionghair inn go hiomchubhaidh!
2 A mhāthair meic an Dūilimh, bī ạr mo scāth ad sgiath-lūirigh!

---

[1]) eraim LL [2]) *sic* LL [3]) Celebraid dailill iarnachrad LL iarnc*h*rad*h* L [4]) iss*ed* dosfuc nacheirt LL [5]) doreilg LL [6]) fercheis LL [7]) *om.* LL [8]) cech ngair LL [9]) darcon LL [10]) ort o LL [11]) loṅgais *no* longport LL [12]) thír LL [13]) sech ní bái mna herend LL [14]) cassel LL [15]) leo LL [16]) cassil choír LL [17]) ronasctis LL [18]) in fed LL [19]) rorecsat LL [20]) anat*h*ri LL [21]) gnathblaid ṅgáid LL [22]) laigde LL [23]) in cruaid lugaid LL [24]) ceola[ ]ocht LL [25]) bon*aidh*

tū ạn chēidbhen rēr cosn*adh* sinn, a dhęidgeal bhosglan bharrṡlim!
3 Cabharthach chloinne hĀdhaimh cuirf*idh* liom lā ạn mhōrghābaidh,
banaltra Dē tar dlighedh, m'anḟalta lē lēiccfidher.
4 Red mhāthair-si, ạ mheic Muire, is cubhaidh ar ccaomhnai-ne,
gēcc aobhdha dōitgheal dathghlan, ōigbhen mhaordha mal[achghlan].
5 Re buime ạn Dūilimh dleghar m'anacal ar aimsiughadh,
sdūaigh[1]) ḟinnchlechtach, ghrādhach, ghlan, nārach, inntlechtach, umhal.
6 Dom chumhdach ar an ccorōin toghaim rīoghain rochonāigh,
ar snūadh gealthur*aidh* grēine, sdūagh[2]) tṡeabhchumhail ṡaoirēine.
7 Ar beraibh na mbos ccorcra māthair mheic na humhlachta,
cēidlennān cāich dom chabhair, gēigbheangān blāidh būantaruidh.
8 Dom dīden ar bhior na mbonn atā anacal orum,
ben deighrıaghla ḟīal ḟertach, grīan gheilnīamhdha ghormdhercach.
9 Saorf*aidh* mē ạr chnęidh na cīghe a n-aimsir na hainmhīne
an ghēigben tsengmhālla tsaor neamhdhāna dhēidghel dhreachnaomh.
10 Nī beg liom lā na dedhla[3]) banaltra trī ttigherna,
acht gidh mōr ionghaire m'olc, fionnMhuire ōgh dom ḟurtacht.
11 Sgel do chuala mē ạr Mhuire 's ar nech do bhī ạ mbochtaine,
crādh ō dhai[dh]bhrios fūair an fer, gur smūain ainbhḟes 'na aignedh.
12 Lā ęigin dā ēirigh sin tarla don duine dhai[dh]bhir
(nīr mhaith an dōigh ē don ḟior) antē dā nār cōir creidiomh.

---

[1]) sdúaidh [2]) sduạdh
[3]) deghla

13 ‘Diūlt d’Īosa 7 adhair dham! Dobhēr dhuit-si’ ạr an dīabhal,
‘tearc tiomna is daoire dhuit, maoine iomdha ’na ēiruic.’
14 Druim re hĪosa ịs re ainglibh tucc ant ōglaoch iomdhai[dh]bir,
ruccadh būaidh re hainbhḟes air, būain fa thsai[dh]bhres ant ṡaoghail.
15 Do dalladh an duine bocht, dar leis nach bḟuighedh furtacht,
tar toil Dē muna dech*adh*. do b[ud] gar ē d’inneachadh.
16 Do bhī ben chrāibthech chonnla agan ōcclāch īobhalta,
do thuicc sī saidhbhres d’ḟagāil, isi ạr ainbḟes d’iongabhāil.
17 Mēd na hinmhe fūair an fer do imegl*aigh* an inghen,
a bhanchara gur ghabh grāin le fer carthana ạn chonāigh.
18 A]nait coinne ạ ccionn blīadhna gusan demhan duibhnīamhdha,
ceim ’na cheann, ceadh nār dhāna, do gheall fer na formāla.
19 In ben dhīadha ạdubhairt ris: ‘Ar ghrādh bhur n-inigh, innis,
scēla ạr do chēile nā ceil, fēch ca tēighe[1]) dȯn toiscsi[n].’
20 ‘Lā coinne do chengail riom an tigherna ạtā ạr ifrionn.’[2])
‘Mās fīor, nīrb iondolta ann, diommolta ạn gnīomh lēr ghabh-sam.
21 Mairc tucc’ ar an ingen, ‘ūaibh t’anam ar inmhe diombūain,
tiomna nār dhual do dhemhan do thūar diomdha ạn Dūileamhan.’
22 ‘A bhen chroidhechair chrābhuidh,’ ar sgāth an ḟir amhnāraigh,
‘tucc fēin fa dhaoirmhēin demhain saobhlēim fa cēim cairdemail.’
23 ‘Tiodhlaicim duit, a dhemhain,’ ar an bhen ṡūairc ṡoinemhail,

---

[1]) deighe [2]) ifrenn

'mās toil le [mac] Muire, mē ar son choire mo chēile.'
24 Glūaisis an inghen ann sin re hesccara Dē dūiligh,[1])
nīr tairce re dāil b*udh* decra, mairce do chāidh 'sa chuidechta!
25 G]uidhis an inghen iodhan māthair meic an Dūileamhan,
dā coimhēd ar doirr ndīabhail, foghēg nār thuill troimlīamhain.[2])
26 Do conncadar 'sa conair inilt[3]) ar a n-urchomhair,
bas mhērchaoin chūana chorcra, ēnchaor bhūadha ạn bhanntrachta.
27 'Sesaimh, a óglaoich, an riom', do rāidh an inghen foiltfionn,
'alacobharr nār ēimhidh ḟer rẹidhidh etrom is m'ḟechemh.[4])
28 Do bhī' ạr rīoghan na roscc ccorr, 'molt ag nech d'ḟīach*aibh* orum,
rucc ūaim' ar an ḟaoilidh ait, 'a caoirigh[5]) ūain 'na ēraic.'
29 'Do chaora dhuit', ar[6]) demhan, 'do[g]nīm do bhreith breitheman,
a ghnūis iodhan,[7]) nach olc sdair, 's gan molt 'na hion*adh* d'īarraidh.'
30 'An bhen torrach-sa ạtā libh do thsaor tū, ạ dhemhain dhūaibhsigh,
sīn let cēile na mnā ạn molt, ge ạtā fēin ar na ḟurtacht.'
31 Breith an ansbioraid air fēin taidhlis[8]) Muire ōgh ainnsēin,
go ttarla ạn ben ṡaor mur ṡoin mar aon 's a fer 'na fochair.
32 Do tsaor mīorbhuile Muire an fer nār thuill trōcuire,
trésan mnaoi dā ttarla toil fa damhna gnaoi dā grāsaibh.
33 Mur rucc tū ạn inghen iodhan 's ant ōcclāch ō aimsiughadh,
saor, a Mhuire, amlaidh inn as m' faghl*aigh* oile ạr m' uillinn.
34 Cenglaim cumann rēd cēibh ttais, a bhanimpir phuirt pardhais,[9])

[1]) dúilidh [2]) troimliamhna [3]) innilt [4]) ḟethemh [5]) caoiridh
[6]) ar an [7]) iodhain [8]) taighlis [9]) parrais

iomdha mur sin cās um chionn. a grās ar nach bfuil foirchionn!
35 Lucht do ghuidhe ạr tīr nō ạr tuinn nır leicc tū inghen Iathuim,
da chumhga cās gan chabhair grās ar t'umla fūarabhair.
36 Rīom na ttesmolta do thuill ughdair talmhan nī tūaluing,
gidh mōr cēim mholtar Muire a [ ] glan rēidh rīoccnaidhe.
37 Intē do bhī ạr na beruibh Muire ōgh dhā oilemhuin,
do chenglama[i]r sīth mur so bīodh 'sna dernannuibh dercá. Gabh ar.

Philip Bocht cecinit.

Aus 23. N. 27, fol. 25a und YBL, S. 372b.

1 Becc nar dhermadas [1] mo dhūthaigh, dīth oileamhna,
trūagh mur tarla! [2] monūar! is damhna doimhenma.
2 Atū ị ngūasacht, doghabus, is gar d'ionnarbadh,
treisi ạ ttalmhuin, meisi ịs amhlaidh do hionnarbadh. [3]
3 Sealbh aindīles rem ḟōd ndūthaigh dom [4] dhealughadh,
dlūthaigh, a Dhē! rem dhūthaigh mē ōn merughadh.
4 Cuirem ar sīol, sīnem crannghal ad chomhar-sa,
treabam ar ttūr, nī ferann dūnn [5] in domhan-sa.
5 Tolcha ịn chruinne, ge carthar īad, nī hinnilli,
go ttreabhar thall, treabhadh is ann budh [6] innilli.
6 Amhlaidh chreidim muna ccoisce ạr ccorp falsai-ne,
inmhe ịs ūaisle go ttibhra ūaim-si ạr amhsaine.
7 Tabhram fad bhreith, gidh becc ē ạ n-īoc mo dhīomuis-se,
a ūa Anna, nūa [7] na calla [8] sul crīonuis-se. [9]
8 Nār ghabha tū ge 'tām [10] ag tūar do mīphairte,
an rī[g]thech rum a mbīther sunn go sıothailte.
9 Airde m'aignidh ar n-ēcc budh adhbhar toirlenga,
a legar lem egal a ccenn na coimhlenga.
10 An corp fallsa dā bfoghnuim, fada ạnt ainbfios-sa,
nī crīochnuigh cion nach sgrīobhthair gom ḟioraimhlios-sa.
11 Mo lucht iomtha mh' uilc, a Īosa, nīr ḟailgedar,
a ttẹid thoram nā lēig oram ar airleccadh.

---

[1]) dermaidẹs *Y* [2]) tharla *Y* [3]) innarb*ad* *Y* [4]) gum *Y* [5]) duinn *N* [6]) is *Y* [7]) núadh *N* [8]) colla *N* [9]) *Y stellt diese Strophe hinter die nächste.* [10]) atam *Y*

12 Ō thūs m' aoisi as ē ạ mīan milleadh m' anman-sa,
go mberer būaidh fa dheiredh ōn trūaill thalmhan-sa.
13 Fer mo mheallta, mē na aig*id*[1]) nī hinḟedhma,
ō niort nāmhad[2]) ar th'iocht tānacc, a Thigherna!
14 Ma fūarus crodh, a Chrīost, ar mo cheird bfāthrannaigh,
lōcch damh, a Dhē! is lōgh dontē dā ttārthamair.
15 A Dūilemh*ain*! dia do ghūasacht da ngēreagra,
an troigh sa taobh, an goin ar aon nī hēneagra.
16 Giodh olc tuillim, atā 'nar ttreab*ar* menmain-ne
th'ḟaghāil as t'ḟeirg a n-onōir deilg na dernainne.
17 Ceil an croich ndeirg damh[3]) d'ḟolach th'ḟeirge romhōire,
dūin an taobh toll dūinn, a laogh bronn na banōighe!
18 A Rí na rīocch, rinn clō do chor ad ghealbhonnaibh,
nā hadaimh ē, abair, a Dhē, nach dearnamair.
19 Tū do thoirbir a ttig tre thalmhain bfonnaoidhe,
a mheic Muire, dod reic cuire na comaoinne.
20 Fa comhair ccāich do cumadh let trī tegh[d]aisi,
re sill*edh* sū[i]l dorinnedh dūin a ndernais-si.
21 Dūind do dhealbhais dūn fionn a bfuil gach ceōlḟoghar,[4])
dob urlamh ē gan congnamh Dē ạcht a dheōnughadh.
22 Fa taobh leice do luighis lōr do chairdighe[5])
dom[6]) dhēnam dheit th'ēnar,[7]) a mheic na Maighdine.
23 A ūain[8]) Muire, ga[9]) mēd aca do ḟōiri[s]-si?
nī reich a rīomh ar an ccreich rīocch dorōini[s]-si.
24 Dochūaid Ādamh, a Īosa, d'ēis gach indighthe[10])
go nemh na naomh 's a bhen ar aon ar imirche.
25 Crann ad chīch dheis,[11]) dē do fōiredh ar bfini-ne,
fūair sibh an slōgh le[12]) digh d'ōl nachar[13]) inibhe.[14])

Beag.

Ein Reimspruch.

23. N. 27, fol. 23a.

C]a nī ịs robhūaine nā crē? ca nī ịs diombūaine nā ī?
gach nī dā mbeantar don chrē mar caith[e]ar is crē donī.

---

[1]) hacc*aid* *N* [2]) námhaid *N* [3]) dun*n* *Y* [4]) ceólḟoghair *N* [5]) a chairdige *Y* [6]) darn *Y* [7]) at aonar *N* [8]) uan *Y* [9]) ca *Y* [10]) indichthi *Y* [11]) ndeis *Y* [12]) ar *Y* [13]) narbh *N* [14]) *Hier fügt Domhnall ó Duind, der Schreiber von N hinzu:* et go bfaghidh sinne mar an ccéa[dna].

Gelehrsamkeit schützt nicht vor der Hölle.

Aus Additional 30, 512, fol. 34 b 2 und H. 1. 11, fol. 143 a.

1 [Is] saoth lem int aos lēigind do dul ind-ifern pīanach,
is indtī nat lēg ecna do dul hi parrthus ngrīanach.
2 Is ed is dech do ṡenōir: ērge romoch ōn dedōil,[1])
cētul na salm dia erāil, [is] ēccnairc[2]) mārb do gabāil.
3 Ērlam grind [is] manach mīn, ecluiss dalta co nglanbrīg,
combrugaid is deorad De, ūadaib dlegar apdaine.
4 Fogluim feallsamnacht[a] ịs fās, lēigend[3]) Gāideilg[e] 7 glūas,
litirdacht lēir ocus rīm, is becc a mbrıg istig thūas. As.

Jeder mufs einen Herrn haben.

Aus Additional 30, 512, fol. 45 a 2.

1 Tigerna mairg ar nach trēn,[4]) b*eith* 'na agaid is ansēn,
nī tūar ratha ạr talmuin tigh, d'anmuin is fatha fūaidridh.
2 Lāmhach Logha, einech Finn, rīgdacht Alaxandair ḟind,
gaisced Echtair, glan re rīm, 7 mōrengnum Aichīl.
3 Saidbris Pers, [is][5]) cīan roclos, 7 āille Olpeüs,
cobsaidhecht Absalōin leis 7 crūas Paraonis.
4 Calmacht m*eic* Magnua, m*ēt* ngal, gāeis 7 ecnaidecht[6]) Ṡolaim,
flaith*ius* Octaibín gan oil 7 fortamlus Ercoil.
5 Na hairdena[7]) sin uile dā mbetis a n-ēnduine,
nī fognann dō ạ gnīm nā ạ g*ri*us mina tuca tigernus.
6 Intī nach rīarfa a bus a thigerna co follus,
ní rīarfa é ịntí 'gadā, Tigernus na tigerna. T.

Pseudokolumbische Gedichte aus Laud 615.

Colum Cille .cc.

S. 10.

1 A gilla, glac do leabhar, ge maith egna do mebar,
go rab lucht calma fad c[h]āi*n*, dena do t[h]arb[a], ạ thrūagāin.
2 Mebruigh[8]) na sailm mur thuigi gan dailb is gan donairte,

[1]) degdoil *Add.* i ndedóil *H* [2]) eccna *Add.* [3]) leigind *Add.* [4]) drei
[5]) *Oder vielleicht* [ba] [6]) egnaig*echt* [7]) hairgina [8]) mebruidh

is í ịn tarba ga*n* loigi,[1] lucht calma ạr do c[h]umairci.
3 Tabair bhoin g*o* mbennaib argait 7 g*o* cosaib gloine,
fēich na bíaidi būaine binne, is cenn dergōir uirre.
4 Gid mōr let do t[h]āinti troma 'ga lūagh air g*ach* tulch*a*,
nī ḟuil lūagh[2] na salm sær sorc[h]a acht nem naom ga*n* urchra.
5 Rīaruigh[3] oidi do mic melluigh, nā bīd a cned fad bruinnib,
tabair leis cūig bā g*o* mbennuib, cennaigh 7 cuin*n*ig.
6 Na fēich sin aithnim g*o* becht a Duibinnsi ga*n* cláonrecht,
bīaidh ūair dobērt*har* fa secht do c[h]enn a lēgt[h]a aoinḟecht.
7 Bert[h]ar m'aghuidh-si g*o* h'Ī mur foillsighes m*ac* D*h*ē bí,
bīaidh g*o* hidhan am ḟarradh inad da n-anad 'gon Rīgh.
8 Dēna-sa ạr mathib red mac arna forcedol ga*n* locht,
cennaidh ga*n* crannacht, ga*n* ḟeill, bennacht do aoidi lēiginn.
9 Maith mo bennacht d'Fīannachta dar fagus e g*o* menmnach,
dorinnis rīgh gacha rātha do gilla ātha na Temrach.
10 Mo bennacht co mīleib clann, mogēnair nech rostuillenn,
is fada be*r*us sī dó, dā mac, dā úa, dā īarmó.
11 As ūr crann na bennachtan, is airged a c[h]nes,
is fīn Franc a duilleabar, is ōr derg a mes.
12 Is bīath*ad* tuirc toghuidhe, is crann ara mbı blāth,
bidh sonus is sodhartain ar a sīl g*o* tí ịn brāth.
13 R[e]ac do meirgi ạ[r] lin*n* lūaimnigh, r[e]ac [do] thūaigh[4] ar bachaill mbūadhuigh,
rec ar egna do miri, rec do duibe ạr glēgili. A gilla.

S. 36.

1 Cluig tolla, senbachla crīna croma,
mar a ndēnaid a ferta fagaid a lepta loma.
2 Na clērigh ¯donī mōrān do brēgaib,
gellaim a hucht Rīgh nime nach bīaid is Muire ạ n-éntig.
3 Intē millis an eglais, ịs dō ịs egail b*eith* 'na fírtrú,
millis dam 7 termann bīaidh sē anmann fa mīclū. Cluig.

---

[1] = laici [2] luadh [3] riaruidh [4] t*h*uait*h*, *in* t*h*uaig*h* *korrigiert.*

An crosradhach Coluim Chille innso.

S. 55.

1 Cros Crīst tarsin gnūis-[s]i, cros Crīst tarsin clūais-[s]i,
cros Crīst tarsin súil-si, cros Crīst tarsan srōin-si.
2 C. C. tarsan mbēl-sa, c. C. tarsin tengaidh,
c. C. tarsin craos-[s]a, c. C. tarsin cūl-sa.
3 C. C. tarsin tāeb-sa, c. C. tarsan mbroinn-si,
c. C. tarsan tarr-sa, c. C. tarsan druim-si,
is amlaid as coimsi.
4 C. C. tar mo lámuib ōm gūaill*ib* gom bassaib,
c. C. tar mo lesaib, c. C. tar mo cosuib.
5 C. C. lem tarm agaid,[1] c. C. lem im degaid,[2]
c. C. orm fri gach ndoraidh, it*ir* fān is tul*aig*.
6 C. C. soir frim enech, c. C. sīar fri fuinedh,
tes tūaidh cen [n]ach n-anad, c. C. cen [n]ach fuirech.
7 C. C. tar mo dēda nāmtair bēd nā beine,[3]
c. C. tar mo gaile, c. C. tar mo chraide.
8 C. C. sūas fri fithnem, c. C. sīs fri talmain,
a Chrīst, nī thic olc nā urb*aid* dom corp *nā* dom anmain.
9 C. C. tar mo suidhe, c. C. tar mo luighe,[4]
c. C. tar mo bruinne go rīs ro Rī[g] nime.
10 C. C. tar mo m*uintir*, c. C. tar mo tempul,
c. C. isin cendtar, c. C. isin alltar.
11 Ō mullach mo baisti go hingin mo coisi,
a Chrīst, ar gach ngāb*ud* ar snādhadh do croisi.
12 Cros Crīst g*o* laithi mo bāis-[s]i ria ndul isin ūair-si,
a cēin gndis dober-sa cros Crīst tar mo gnūis-[s]i.
Cros Crīst.

Colum Cille cecinit.

S. 67.

1 Forlethan mo c[h]ádhus ar Albain ịs ar Ēirinn,
būan do chāch a tarba mo labra ịs mo lēighind.
2 Sech gach baili ạ ndligim im ainm naoimhc*hert* cilli,
os mé ạm breith*em* brātha co iml*e* cacha glinne.
3 Is īat cāna gl*inni*, būan do c[h]āch mar lūait*her*,
cādhus gan eitech da maoraibh, gan dāine da trū[a]ill*edh*.

---

[1]) aghaigh [2]) deghaigh [3]) = bine [4]) luidhe

4 Itā sochar ag Sengl*inn* im ainm-si fēin Col*um*,
tūar ratha 7 rīge gach nech donī ạ comhall.
5 Onōir 7 cādus dlig*id* clīara gl*inni*,
as m'ainm-si g*o* gnāth*ach* Colum craībt[h]ech Cilli.
6 Gab*ait* tecusc ūaim-si ūaisli chinidh Conaill,
nā hēist*er* guth anbḟainn im Seingl*inn*-sa Col*uim*.
7 Nā sāruight*her* Seingl*enn*, ait*r*eb na lec (?) [1] nime,
misi fēn da rādha, Col*um* crāibthech Cilli.
8 (*S. 68*) Nā hēisdit na rīgha fer m'inait gan ēcnach,
mōrt*ar* leō mo manaig d'erred 7 d'ēdach.
9 Nā hēisdit na rīga t*ar* slūag*u* an dom*ain*
re hēighemh na n-anbḟann im Senglend gan cobair.
10 Ma mōraid mo Ṡeinglend mar dlighess do maithius,
a sena 's a n-ōga, seōlf*at* īat a flaithius.
11 Gach adhbhar rīgh ruirigh dā mbīa ạr tūath*a* Conaill,
slānfa Colum Cille 's can a glinne do comall.
12 Bīaidh dīgail, bīaidh plāgha ar lucht ṡāraigh Glinne
a n-īsli 'sa n-ūaisle ūaim-si Col*um* Cille.
13 Inm*ain* lem-sa Senglend ga labruind mo lēighend,
mara tigdis am caingin nāimh is aingil Ēirenn.
14 Mo bendacht būan bithbendacht os mé Colum Cille,
dā ngoth*aib* 's dā nglōraib do lucht mōrt[h]a Glinni.
15 Do ēist mo Dīa rim-sa ag dīchar na [n]deman,
mo glōr dō nīr ḟallsa, aing*el* derbtha fam chomair.
16 Do bo bec ar demna*ib* guth mo guthbinn Glinni,
díl m'onōra ịs m'almsa, fa lōr lem-sa ạ binne.
17 Is mairg ara mbent*ar* mo guth binn gu glōrach,
is tūar dīthi dāine mo naomhchloc caom ceōl*ach*.
18 Is mē fēin do bendaigh Sengl*enn* na cnoc rīabach,
lem ō Día ga*n* dimd*ach* a inb*er* 's a īasgach.
19 Fer m'inaid tarm ēisi, is é dligess Teilend,
is mē Colum crāibthech, dom árus ē aderim.
20 Annsa cnoc ōs Teilend do dīchrus na demhna,
do bo phinn mo buili a guidhe Dé nemhdha.
21 Is mē Colum Cille, mac fīal f*er*tach Feidhlim,
Seingl*enn* dob ē m'inmhuin sech gach imd*aid* deir*id*.
22 Dochluinind a Seingl*inn* canōin cert na Rōmha,

[1] *Verwischt.*

do ēisdinn a n-ēged   gach maidin 's gach nōna.
23 A ndernus do chrābadh   a buidhe do Día nime,
gu fogna dom[1]) deōin-si   do lucht mōrt[h]a Glinni.
24 Is mē Colum crāibthech   fūair cādhus ōn C[h]oimde,
aincim ar pēin sp*ir*aid   lucht m'inait is m'foirme.

Forlethan.

S. 103.

1 Sechnaidh ifern, a dhāine,   imda ạ uilc 's a ēgcāine,
imdha demhan eitech ann,   is cōir freitech re hifern.
2 Imdha pēist ingnad adhbal   a n-ifern ag sīrmarbad,
fir is mná ag sgrēch*ad* guil   ō fēch*ad* ifirn adhbhuil.
3 Imda sūisdeōir dubh dīghlach   ag būalad na n-ifirnach,
lasair ag losgad dar lim,   pīan sin dā bfuil a n-ifirn.
4 Tig cuca dīabul ga*n* dath   dā dteilgean 'sa slīabh sneachta,
muir bren a n-adhbha 'na diaigh,   is mōr nā marbhtha íad-sein.
5 Cnedạch is guil is gártha,   orrt[h]a bērthar tromphlāgha,
bid gan bhīadh dighla oile,   clīar cirdhubh 'ga f*or*oire.
6 Meglech na n-arracht ndemhon,   rompa b*ud* cóir sighnamadh,
cuirf*id* ar mire gach nech   dá mbia rissin ag ēstecht.
7 Gach fuithresgach is dub dath   érges a logaib lasrach
tīagaid do rīagad gach trūaigh,   mor a pīana 's a anmh[ū]ain.
8 Sgart*ar* re cēli ạ cnāmha   mar tógaibt*er* sgālāna,
lingt*her* fa lergānaibh cliabh,   íat ar delgānaib drochphīan.
9 Nathracha ạg fendodh dāine   a g[c]æmhn*ad* na ndrochmāine
sīat drem ara ndent*ar* sin,   lucht nāch teit d'aifrinn domhn*aig*.
10 Drem is a tengtha ạr lasrad   a n-if*ri*nn *go* anbfoss*adh*,
lucht būaidertha ạn aifrinn sin,   gan coigill ag na demnuibh.
11 Drem tarnocht gu fūacht f*oir*fe   a n-ifrinn dub gun toirche,

[1]) don

nach fagann cairdis acht col nā mainches soirb dā sao-*radh.*
12 Iss ïad dāine bīs mar sin nāch tuc do Chrīsd dērc it*ir*,
7 a beith ar breth dōib 's gan a tabairt dont šenōir.
13 Misi Colum Cille cāidh, aderim isim prīmfāidh,
bís ōs cinn ifrinn in guil ar Chrīsd rib gu sē[i]mh sechn*aid*! Sechn.

Colum Cille cecinit in úair tāinic Cormac hūa Līathāin cuige.

S. 107. Vgl. Reeves' Adamnan S. 270.

1 Cormac húa Líathán, lí nglan, gērait nime 7 talmhan,
tāinic asa thír tes tē fri hōighe, fri hoilith*ri*.
2 Dá n-agh n-all*aid*, ard a ndrech, tugsat leó ạn cléirech cráibhthech,
anes ó Lúi lethuin luinn co Crois Corm*aic* hi Caondruim.
3 Druim Cáin ainm na tulc[h]a ạr tús forstá D*ur*mhach, dīan imthús,
D*ur*mach a ainm anosa, crīch Conuill is Fergusa.
4 Tráth do ruácht an fer bláith bind co Crois Cormaic igcon chill,
and robẹnadh in clog cain sunn im cathr*aig* cátamuil.
5 Ceilebhruis in saí sūairc sain Cormac mac Díma dealbh-ghloin,
co tānghamar ar a chend 'nar sẹnadh crāibhthech coimthenn.
6 "Mochean duit sunn, suaírc do drech, a Chorm*aic*, uaír it crāibthech,
do thuidecht co luáth ale, cían ó do bhúi ạ tairrng*eri*.
7 Tairiss sund, uaír it saí slān, a C[h]orm*aic* co clú comlán,
gurab tú coimétaigh coír bías im cathraigh creaduil-mhoír."
8 "Cinnus bead-sa sund ann sein, a m*eic* álaind Ḟeidhlim*id*,
et*er* túatha ịn tuaíscirt truim isin coicrīch-si Col*uim*?"
9 "Coisc-siu gach midhlaech, gach mẹr, gach n-oígthigern b*us* eígen,
is coiscfed-sa ạn rīgraidh réill a bfogus *nó* ạ n-edirchéiṇ.

10 Dénam īaru*m* ar n-aéntaigh mar ruscinn Crīst co caoctaibh,
ga*n* a thárbhrúdh co bráth mbán dún, a Corm*aic* [hūi Līathān].
11 (*S. 108*) Naiscc for ordan mo lámha, a Corm*aic* co méd ngrádha,
co rabh ar n-aónta ūall*ach* ceín bęs D*ur*mach dathbúadhach.
12 Is fua*cht*nach roferais rim manab deōin do Rígh na rind,
tallais dím mh'orduin uile, a deghnaoim, a deghdhuine.
13 Gér robhá frim, a Mhuimhnigh, a Chorm*aic* co céill cuimnigh,
ístait coin allta do chorp isin écht gan athc[h]omarc."
14 "Cíat imdha ágha mo chuirp", ar Corm*ac* cirt Caisil Chuirc,
"biaídh cell im gach n-ágha díbh, bíad lat-sa, a Col*uim* cloithmhín."
15 Colum: "Is eól damh-sa ịnní bhías de dom thescadh, dom thimdhibhe,
mh'ordan lát ordan it chill ceín mharus Ēire imrind.
16 Cuindigh dam-sa cāin ót cloind, a hua Oilella Óluim,
ar ná tardar-sa díghail for Úibh Líathán lánbhríghaigh."
17 Cormac: "Rotbía screbal cach caithrigh uaím-si ịs ó naoin*n*ean naithigh,
7 each romhaith gach rígh isin écht n-uaibhr*ech* n-ainfír."
18 "Tabhair-si co tard-sa daíbh, d'úibh Líathán co n-ilar ngráidh,
ith, blicht, mil, mórtha clann, buaídh rígh 7 oígthigern.
19 Imat clēirech co crāb*ud* 7 saoíre diá sāmadh,
būaidh láech, būaidh mban is būaidh bfer, buaidh ngormac, būaidh ngoringen."
20 "Cía lín uaím-si bías it cill, a Col*uim* *Cille* cloithbhind?"
"Fer co leith lógh na gresi, achadh 7 airleisi.[1])
21 Occus áine mo mhuilinn ūaim-si dot mhuinntir mhuin[f]ind,
leíne ịs lęnd gacha bliadhna do coimét ar caoimríaghla.
22 Comuidh bídh 7 lenda ūaim dot muinntir, méd ngrema,
b*id* díbh gach ochtmhadh f*er* fe[i]rt dot mhuinntir caoín, a Cormaic. A.

---

[1]) *Dazu die Anmerkung* Colum Cille in lethrann dēighenach.

23 Gach aen díbh doragha ạle d'úibh Líath*ain* co lánmhaisi,
rosbía neam nár naoime cuirp ūaim-si 7 ūait-si, ạ Cor-
m*aic*. A.
24 Ragatsa ạ nAlb*ain* ūall*aig* a n-oilithri n-imúamnaigh,
is fúigfed mo chlog, mo cháin lat-sa, ạ Corm*aic* h*ūi*
Līathāin". C. o.

Colum Cille .cc.

S. 118.

1 A Ēire, ị̄s duit is doraidh easpaig dheiridh[1]) an domhain,
b*it* imdha ạ coin 's a ngille, ní coimeōlad fírinne.
2 A Ēire, ịs duit is doraidh easpaig dheiridh an domhain,
ní coimeōlat rīaghail chert, ní dhingnaid uile ạcht aimcert.
3 A Ēire, ịs duit *usw.*
'na ceall*aib* ni dhingnat cōir, bīad eisidhan ós altóir.
4 A Ēire *usw.*
beidid aca mná bláithe, uch! mo phláigh an chom-
cháimthe.
5 A Ēire *usw.*
toigēbhaidh īad féin go tend do chrechadh thrōgh is
anmḟand.
6 Na heaspaig sin, trūagh a ndlugh, muna trēiget a n-
ūabhar,
beg nā mór dhóibh fēin co beacht ní ḟoghain da tim-
thireacht.
7 Gach drochrī, gach drocheaspug loites cealla 7 tūatha,
a prisún dorcha b*id* tinn ar lecaibh īchtair iffrinn.
8 Na sagairt ag lot a ngrádh, uch, a Chrīst, is trūagh a
ndál,
ar lorg na n-esbag co feill slatḟaidit uile Ēirinn. A.

S. 88.

1 Marbh anocht mo cholann-sa, a m*ic* na sethar saoire!
atā egla oram-sa gan mo lēgudh gom crīch-se.
2 A m*ic* dhēidghil dhūalgusa, tēigh[2]) go maith mo chosa!
gidh mōr d'ēigen ḟūarus-[s]a, is mó doghēbh b*u*dhesta.

---

[1]) dheirigh [2]) teidh

3 Doghēbh tonna tuilmera dom chur a crīch*a* aineōil,
doghēbh anfadh fūarmhara, dogēb pēisti 7 braineōin.
4 Doghébh cairge crūadhgharbha do bris*iudh* clāir mo comhra,
b*id* hí ạn fairge m'fūaradhbha nogo tí craidhi ịn Coimdhedh.
5 Is misi mac Feidlimidh m*ic* Ferghusa m*ic* Conaill,
budh dimbāidh le Gāidelaib in dīl bhīas ar mo cholaind.
6 Misi ạ mbroid ag allmurch*aib* 7 sīad féin ar siubal,
bidh trūagh lem na Gallman*aigh* do beith tarm ēisi ạm inadh.
7 Muirfed-sa clann tṠomairligh eit*ir* míl 7 duine,
ō rechaid ōm comairle cuirfed a fán 's a fainde.
8 Clann Colmāin, clann tṠomairligh, clann Conaill is clann Āedha,
clann Cairbri go ndegarmuib, clann Loingsigh a tīr Āedha.
9 Clann Luighdech, clann Aongusa, clann Fergusa ō fuilim,
na clanna sin tuirmim-se, b*id* olc a cumain orainn.
10 Misi gedam foidhidech, tiucf*a* dam-sa tāem ferge,
galar goirmgēr goi*n*eidech līonfus g*o* lūath na reilge.
11 Na roilgi do thoghus-[s]a eit*ir* Eirinn is Albain,
b*id* merge sōer solusda īad ag cungnam lem anmain.
12 Roileg Odrāin oilithrech, roileag Martain ag Doire,
roileg uasal Oireachtaigh, innte iob áil lem loighe.
13 Dún Cuilleann cōemh comraimhach, Enach is Dún dá Lethglas,
Cuillech cornach comholach, Torach tonngalach trethglas.
14 Doire dosglan duilleōgach, Cennannus, cenn na cloinne,
Durmach ordraic fuindeōgach, Sord 7 Í Coluim Cille.
15 Dá ndernta mo comairle a cuiligh cl*anna* (?) ferta,
ní beidis a roghalraibh is ní beidis a terca.
16 Mé fēin a Cuile gan cair, Comghall a roilig Martain,
Cainneach a nDoire dogrēs, is Brenaind 'sa duibriglēs.
17 Mo roilge, mo roiglēs-[s]a, mo dingn*adh*a, mo dūnadh,
mo ṡāmudh gēin beō-sa lem ar cumairce ạn Dūilimh.
18 (*S. 89*) Mo Dūilemh mo dherbrāthair 7 aonmac mo māthar,
is ē sin mo tsenathair 7 brāthair mo māthar.

---

[1]) = anbfann

19 Mo cealla, mo cathracha,   mo Dhúilem dā ndín,
mo brāithri, mo tsethracha   nā lēgar a ndíth.
20 Mo manaigh, mo maincesa   a fogus, a cēin
nā gabaidh na baingesa,   nā raphad a pēin.
21 Mo deoiraidh, mo dhalt*ada*   go rabad go būan,
gé donīdis faltana   nocho lamhth*er* a lūagh.
22 Mo chomhde, mo comairce   do gach trāth do thrāth,
Crīst cend gacha comairle   go brāth is īar mbrāth.
23 Mac rīgh leidmech Lochl*ainn*i   tēid fa cādus Īaa,
sé fēin cona tsocraide   tuitfes lium-ṣa dar Dīaa.
24 Dorat dam Gridhair go mbloid,   abaidh Ēirenn is Alban,
mo beith ūaistibh g*o* terc   acht mad ūaisle do Pādr*aic*.
25 Fūarus ūadha d'fer m'inaidh   gan espag orm am degh*aid*,
acht Grigair pāpa go mbl*ad*   ō fuigeab cāta ịn Coim-dh*edh*.
26 Gach a fūarus-[s]a ọ Grighair   do sgrībus dom lāimh liubhair,
a nderedh leabar na cath   mun b*adh* ḟrithir an taithmech.
27 A Bāithín blāith beg go th-,   a coim crābaidh mo craidhe,
ge do beth easa ạ n*er*t de   nā trēig ar do cuid Rīg n*ime*.
28 Dāine beōdha bealgacha,   urmōr bar ceall a nĒirinn,
tūata trodaigh tengtacha,   olc in betha m*a*c lēighind.
29 Mo dile, mo derbrāthair,   ingaib līon is liaa,
nā rabīad an dergnāmaid   muinnter ālaind Íaa.
30 Muinter Íaa, muinter Doire,   m*uinter* rosiaa docum nime,
inmain lem Doire donnbān   is roileig Odrāin mo chraidhi.
31 Roileg Odrāin mīrbuil*ig*   arar sgāiles úir Rómha,
tig Muire fīal fīrbreathach   dá bendugud gach nóna.
32 Gach maidne ar mocheirghe   tēigind deisil na railge,
bar ndogra, bar ndrochberta   logh*tar* dīb ar dul innte.
33 Inmain Durmach dreachnuaidhe   uaignech urnaig[th]ech āibind,
sathal sochraidh sogrādach   mur is mīan le lucht lēighind.
34 Dithraimh dıleas derbdīabhail   Duibglenn dub dorcha dīamair,
dá blīadain acht dā raithe   is ed bāmur gá īaraidh.
35 Dá espog, dá airdegnaigh   rugus-[s]a lem síar,
easpoc Cairbri cairdemail,   easpoc Aoda ọnt slīabh.
36 (*S. 90*) A togha 's a maincine   bērt*ar* ūath*aib* soir,

fuicfe dít na hallmuir*ig* īat fá chosaib con.
37 Mo bochta 7 m'annraidhe. trūagh mar beidid and,
fasp- orra ainfine ōm beith-si go marb. Marb.

S. 120.

1 Do cluin Ísa guth an c[h]luicc in gach roilic buig a mbídh
ag sásadh anmann na trūagh, is adhbhal a lūach ōn Rīgh.
2 Is faoiltech uile ạn slūagh thall re b*h*úain comall, fáth gan g*h*áoi,
brōnach īatt ó scur g*o* prap eit*ir* f*er* is mac is mnaoí.
3 Teithidh díabhal re guth nglúair go róbu*d* thúaid gusan muir,
ní máoidhte d' anam a phian guth an c[h]luic gid cīan ro cluin. D.

S. 121.

1 Mairg doní peta dā cholainn, beth 'gá smeradh olc an cīall,
mairg chaithes cuitt na hanma, gerr a tarbha, fada ạ pīan.
2 Cuitt gach énoidhche don chol*ainn* 's a[n]t anam do beth gan cuitt,
dá rabh an colainn g*o* caithmech, bid aithrech 'sin laithe ạn luig.
3 Ant[1]) édach do beth fan col*ainn* 's a[n]t anam do beth g*o* fúar,
maith dīgholtar ant andlocht, bethar taoblom tarrnocht trūagh.
4 Ataat dá[2]) thech ma com raghain, teach a n-íseal, tech a n-aird,
tech as nach bfūair duine ạ cab*air*, a breith do raghain is mairg.
5 [Is] tech iffeirn an tech íseal, teach Rīgh nime an teach ard,[3])
corab m' anam arna snāidhe a toigh Rīgh nime gan mairg. M.

[1]) *wohl auszulassen.* [2]) do dá *Hs.* [3]) *wohl zu lesen* teach Rīgh nime ạn teach a n-aird.

Coluim Cille .cc. ista carmina inferiora.

S. 129.

1 Cūghaire dochūalamar la cæi Leitrech Branghaili,
mac Dē cona nūallamar do chūalamor traghaire.
2 Traghaire docūalomur, docūalamur tragaire,
mac Dē cona nūallamur docūalomur damhghaire.
3 Damhghaire docūalamur, damh Dhroma mhic nŪghaine,
mac Dē cona nūallamur go gcūalomur cūgaire. Cūgairi.

Coluim Cidli dochan na trī raind si ac closs na cūach. 7 ē ac dēnamh a trāth a nDaire Bhranghaili ar bord Dúrmhaighe 7 do ḟāc fācbhāla ac gach duini noghēbhadh ac cloistecht na cūach gacha blīadhna, comadh coimghe[1]) ōn chinn blīadna go chēli.[2])

Eachtra Ridire na leomhan sunn.

Aus H. 2. 6. S. Abbotts Katalog, S. 318.

Ridire rathmhar roconáigh foisdionach fíorghlicc féidhmláidir ríoga rosgleathan cáomhálain[n] rogabh flaithios, forba agus ferainn isin bhFraing feacht n-aill, dar bho comainim Don Cláro, agus ba mór agus ba maith clú, alla agus oirdhearcas an ridire thoirbheartaigh mhórghrádhaigh sin. Agus a ttús a ḟlaithis agus a aoise do tuismeadh mac miadhach mórálainn do, agus níorbh áilne áon don Ādhamhchloinn iná é. Agus iar mbreith da cháomhna agus da oileamain dia oideaghaibh agus dia aithreachaibh gur ṡáruigh ocht mbliadhna dég dhá aois, is amhlaidh a tárla dhó .i. a bheith 'na ōinmhid agus 'na amadán, ionnus nach aithnighedh an dubh tar an mbán nó an bán tar an dubh, agus fós nach aithnigedh antí ina mbíodh do ghnáth 'na chuallacht seach antí nach bhfaca roimhe riamh, ionnus gur tuirsighedh aithre agus oidigh agus foghloma dhá leasughadh agus dhá ṡíormhúnadh fon seoladh sin, gur cinneadh caingean agus comhairle leó créd fa hindéanta dhóibh um dhála an mhic bhaoith óinbhidigh sin; dóigh dhamh bá machtna móradhbhal leis an ridire a

[1]) coimdhi *Hs.* [2]) *Hier nennt sich der Schreiber:* Misi Eoghan Carrach ō Sīag*ail* doscrībh.

áonmhac féin agus gan do chloinn no do chaoimhiarghradhaibh aige no fós déanadh no cosamhlacht air a bheith aige, acht é ina áonar, agus é a bheith ina adhbhar fanóide, sgige agus cleasachta ina fiadhnuisi fon samhla sin ag gach áon seachneóin na críche go coitchionn. Acht atá ní cheana ar mbeith don ridire cona chairdib ag siubhail lé taobh na mara agus na háibhēse a ccomhfogus dá chúirt agus dá dheadhbhaile féin ag coimhairliughadh um an adhbar sin *usw.*

Die Gräber der Apostel.

Aus Laud 610, fol. 38a.

Is d' forgell in scáilti so na n-apstal do chan int eōlach na raind so sīs.

1 Reilgi muintiri m*eic* Dē, nochan ēgōir a n-aithne,
bid tosach deg[g]rēsa dam reclēsa na rīgapstal.
2 Eōin baisti rofidir Día isin c[h]athraig Sabastía,
reilgi Pōil 7 Pedair atāid i Rōim rīgegair.
3 Relig Andrīas frīth i bus i nAcaia ị Partirus,
dā Iacōp is Madían menn atāid i nIarusalem.
4 A nEfis a nAsia Big atā Eōin roglan roglicc,
i Liconia [i] nArmenia ōig relig prīmda Parrtholōin.
5 Pilip, ba cara do Dīa, i nEoraíp in Frigia,
cathair atā[1]) Thomas tair Endia isna Sairgentaib.
6 I nArmenia ị nAmōn dam atā Matha mōrapstal,
loighi Sīmōin sund co se Erentum a tīr Parte.
7 Reilgi Lūcāis, locc do Dīa, Bothia Mesopotamia,
Mairc, is í ạ chathair co cert, Alaxandair i nEgept.[2])
8 Dochūadur martra uili acht Eōin ar a inmaine,
is ālaind a ndath ar nim, atā rath ar a reilgib. Reilge.

---

[1]) = itá [2]) egpit *Hs.*

Berlin-Wilmersdorf. KUNO MEYER.

ZU IRISCHEN TEXTEN.

I. Athirne von seiner Ungastlichkeit geheilt.

Die Anekdote über den Dichter Athirne, die LL 117 a — b steht, findet sich auch in Harl. 5280, fol. 77 (alt 66), v. Da diese Handschrift — abgesehen von ihrer bekannten schrullenhaften Orthographie[1]) — einige bessere oder abweichende Lesarten enthält, sei sie hier gedruckt. Von LL (mit *L* bezeichnet) gebe ich nur die wichtigeren Varianten.

* * *

Aithirni Algess*ach* m*a*c Ferchertni is e is dibiqu[2]) ro·uui i nEri. Di·caidh co Midir U*r*i L*eth* coro·troisci fo*air*[3]), con·diuc[4]) corru niuid[5]) uath f*or* i tegh .i. ar dibe 7 ar doceld, arna·taidli[6]) n*ech*[7]) d f*er*uiuh *Erenn* i teg s*um* di aighidi*cht.*[8]) ‚Na·triar[9]) na·tair' al a c*et*corr.[10]) ‚Airc as' al a set*ig*. ‚Seuc teg *seuc teg*' ol in tr*es* c*orr*. Gegh[11]) f*er* di f*er*aiuh Er*enn* ad·qdh,[12]) ni·geu*edh* f*ri* c*on*l-[13]) en la sin.[14]) *Nocha*·dóich[15]) he saidh riem ar bel*aiuh* doini.[16])

Luit s*um* đi[17]) 7 mucc urgonta[18]) les et paitt m*edh*a hisin caill*idh*[19]) con·essath hi saith oenur.[20]) Ra·c*er*taichestar ara uhel*aiuh* i*n* muic.[21]) *Con*·aqu an f*er* qgie. ‚Di·

---

[1]) Bemerkenswert ist die Abkürzung *l-a*(*n*) für *nocha*(*n*). [2]) doichlechu *L* [3]) c. f. *om. L* [4]) co·tuc *L* [5]) corra diultada 7 doichle *L* [6]) ·taidled *L* [7]) fer *L* [8]) do aigidecht *no* foigde *L* [9]) Na·tair *L* [10]) ar in chetchorr *L* [11]) Ca *L* [12]) ata·ciched *L*, *l.* ata·cíd [13]) fria chomlund *L* [14]) allaa si*n* *L* [15]) Nocho·doid *L* [16]) bale in·facced duine *L* [17]) dā *L* [18]) urgnaide *L* [19]) h. c. *om. L* [20]) a oinur *L* [21]) 7 in paitt meda *add. L*

gentæ h oenur' ol .ui. lie tadhuld na muiq uadh. ,Qa h ainm si?' ol At*hirni*. ,*Noch*an aird*ir*c *on*' al .ui. ,.i. Sethor Ethor Othor Seli Deli Drend Geirci Mec Geirci[1]) G*err*[2]) G*er* Dír Dir, iss*edh* in sin[3]) mo ainm si uili'[3]) ol se. Ni·tanic in muic, ar for·emid sium ind æir do cuibdigadh forsin ainm.[4]) Doicc c*um*ad o dia tista do br*eth* na muici. Ar nirbo hanfeli indas *gach* duine[5]) oan uair sin.[6])

* * *

Athirne Ailgessach, der Sohn Ferchertnes, der war der Abweisendste (Ungastlichste), der in Irland lebte. Er ging zu Midir von Brī Lēith und fastete gegen ihn und erhielt von ihm die Kraniche der Knauserigkeit auf sein Haus, nämlich aus Ungastlichkeit und Geiz, damit keiner der Irländer sein Haus als Gast aufsuche. ,Komm nicht! Komm nicht!' sagte der erste Kranich. ,Geh weg!' sagte der andere. ,Vorbei am Haus! Vorbei am Haus!' sagte der dritte Kranich. Jeder Irländer, der sie sah, konnte an diesem Tag keinen gleichen Kampf bestehen. Nie afs er sich vor den Augen der Menschen satt.

Er ging nun mit seinem zubereiteten Schwein und einer Flasche Met in den Wald, um sich satt zu essen. Er richtete das Schwein vor sich zurecht. Da sah er einen Mann herankommen. ,Du würdest es allein tun' sagte der, indem er ihm das Schwein nahm. ,Was ist dein Name?' sagte Athirne. ,Nichts besonderes' sagte er; ,Sethor Ethor Othor Sele Dele Dreng Gerce Mec Gerce Ger(r) Ger Dīr Dīr, das alles ist mein Name.' Er (Athirne) bekam das Schwein nicht; denn er vermochte nicht das Verwünschungsgedicht (*aīr*) mit diesem Namen zu bilden. Es ist wahrscheinlich, dafs jemand von Gott gekommen war, das Schwein wegzunehmen; denn von da an war er nicht unfreigebiger als jedermann.

---

1) *Zu* Gerce *in L am Rand* lus 2) Ger *L* 3) *om. L* 4) f. a. *om. L* 5) i. g. d. *om. L* 6) *In Harl. am Ende die Schreibernotiz:* sell- etnoine iar fel muiri a ngemr- odie 7 acoirlis conuild d*um* mesi in tarascce (ra *unsicher*). *Sie ist offenbar mitsamt dem Text abgeschrieben worden.*

II. Aislingi Oengusai.

Vor 40 Jahren hat Ed. Müller diesen Text in der Rev. Celt. III 344 herausgegeben, der nur in der Handschrift Egerton 1782, fol. 70 r — 71 v, bewahrt ist (abgesehen von der modernen Abschrift daraus in T. C. D., H. 1. 13, S. 328). Eine Vergleichung der Handschrift im Jahre 1911 ergab mir, dafs die Ausgabe sehr zuverlässig ist und nur eine kleine Zahl der abweichenden Lesungen für den Sinn in Betracht kommt. Ich führe unten auch Abkürzungen auf, die wir heute anders auflösen würden.

* * *

(Bl. III, S. 344) *Zeile* 1. hindaidq̇ 2. issailldem 3. ina imd- . . uád 4. huád . . nipoo (*steht am Zeilenende*) 5. gal- 6. doag- . . tim*m*pan 7—8. Nichoropr*o*inn dō arau̇aruch 9. nifit- 10. Doeccmalld*ur* 11. Con-[1]) . . inagh- 13. *con*ngal*ar* . . ate nibeoga 14. mogal- 17. Timpan . . cachnaidq̇ 20. donanic gal- . . Adfiadot 21. diamathuir 22. h-ę 23. at*con*n-̄

345, 1. Asp*er*tt fer- 4. moaccallui*m* 5. orindagdu 8. doro*acht*mar . . 2′t linniu 9. dibl-a 10. inacotl- 17. indingin 18. hicarp- 19. Bat- . . haidq̇ 22. coeco ing- . . *con*facat- ining- 23. nachingino dis̄ . . aircd-e 24. aircc- . . orloisci 25. ining- 27. abr7 . . abuidb 28. Ethail Anbuail[2])

346, 1. ahath- 7 asenath- 2. eircc 5. Batt- . . hiccfledug- 6. Cidumubra*cht* . . orindag- 7. dorig-[3]) 8. olaill- . . araill- 10. rectairiu 11—12. diao naccall- 12. atuids̄ Rofitt- 13. araill- 13. cen*n*a alaeg 14. dochum ins̄idui 15. cenn as 16. frihethal nanbuill 16. Tab- 18. Nī . . cachlabl-. IN bl- aill 19. Cissi bl- . . Ni limsu 20. olaill- 22. eoín 25—26. saert- ethal as. Cel-[4]) ind dag- doib. Ticc inda- diatig 27. donl- . . combui og 28. lo- be- . . *con*faco .3. l[a]. enfinn . . aircc-e 29. cocuirces̄[5]) . . dęns̄u 30. inlochui 31. oeng*us*s 32. indl-[6]) 33. indl-[6]) fot[i]. Nab7 34. combat-

347, 1. cachnat- 2. .III. haidq̇ 3. ocus aill- 4. acuailngne 5. bo cuailngne 6. TINIF.

---

[1]) *d. i.* Conchobuir [2]) *Davor* Caer Ibormeith *zu trennen.* [3]) *d. i.* do·rigned [4]) *d. i.* Celebraid [5]) *Über* s̄ *das Aspirationszeichen.* [6]) *d. i.* ind loch

III. Cath Maige Turedh.

Diesen wichtigsten Text des mythologischen Sagenkreises, der nur in Harl. 5280 erhalten ist, hat Stokes, RC 12, 52 ff. (u. 306 ff.) herausgegeben, dabei aber manche Stellen namentlich rhetorischen Charakters ausgelassen. Da man aber gerne den vollständigen Text haben wird, trage ich diese nach einer 1911 genommenen Abschrift nach. Ob ich die Worttrennung der Handschrift genau innegehalten habe, ist mir unsicher, eine Nachvergleichung jetzt untunlich.

* * *

Hinter § 83 (fol. 66 r, Stokes S. 82): ISdei asp*er*t fris. arfolmais cath mbrisi coniddei asp*er*t anMorig- friLug

Diuchtrai ceincuild ansaim[1]) slaidither truasfidir troich tarret brothl-[2]) mbodhmhou indraither tuatha dō agathdiuctra cein .d. c.

boi Figol m*ac* Mamais andrai og taircet- ancatha 7 ocn*er*todh th- ndea gonad and atbert

Firfidhir nith naboto triaagh tithris muir ninglas nemnadbeo brogoll brofidh airideu doifid Lug lamfadæ. Brisfid bemionna uathmara Ogmæ orrud*er*c dó iar- beo rig. soifider cisai nófither bethai ticf- airim ethæ maigf- bli*cht* tuatha. bithsær cach inaflaithmaigh. cenmair tairgebai bith bioas bithsær cach nibadær n*ech* anuadha focichart- derind nith 7 firfider nith .f. n.

* * *

Hinter § 93 (fol. 66 v, St. S. 86): Amboi ier- ogimdect conacu anningen forocind gondeilb nderscoighte. si cæmtrilsich. Luid m*en*mo anDag- dii *acht* naruo tualoigg lia ap*ro*in*n* gabois aningen foracaine*th* gab- aning- forimtrascr- fris Fucerd cor de gorainec gobac atonai hitolamh Dosneco gohandiaraid 7 atb*er*t q̇d romba dam a .ī. olse domcor do*m*conair caír. isairi romba det gon*um*rugæ fordmuin luet conamrabor aticc moathCuich ath- olse ingens*a*[3]) em olsi dIndech m*ac* de .do*m*.

---

[1]) *Über* ai *ist* ba *geschrieben.* [2]) *Aspirationszeichen über* l- [3]) *Eher* ingens*ur die Hs.*

Duscaru aitherr- 7 slaithe goleir gorolin nafuthorbe imbe docaindiub*ur* ap*ronn* 7 nosegnit- gondoruccoud f*or*amuin foth- Atb*er*ts*um* bages dou breth neich lais nadebér- aainm fris Ciahainmsi dī arsise. Fer B*enn* aresi*m*. Imf*orcra*id nanmoson arsise atrai nomber formhuin aFir Ben*n* . nihedh mainm amh baresi*m*. Cs̄ arsi [*fol. 67 r*] Fer P*enn* Bruach aresim At*ra*oi nombir fordmuin aFir B*enn* Bruach arsise . nihedh mhainm aresim Cs̄ olsise nostic dii ule taris Ticsi dī forslio*cht*som and conep*er*t Atrai nomber fordmuin afir b*enn* bruaich brogaill brou*m*ide cerb- caic rolaig builc labair cerrce dibrig oldath- boith athge*n* mbethai brightc*re* t*ri* carboid roth rimairie riog . scotbe obthe olaithbe. dre*n*nar rig d-dar f*ri*ngar fegar fre*n*dirie . at*ra*oi nomber disunnæ Nahimber cuitb- form nibos mou aingen al .uí. Bidategen tacuo alsié ISiar- gongloisie asind*er*c iartelcodh ap*r*ond Sech bahairisin boi furech nahin- gene dosom gocioā moir A*ra*oisium ier- 7 gabaid aningen f*or*omuin 7 dob*er*t teoræ clochau inacris 7 dofuit cech cloch aruair aire 7 atberud bat- iat aferdai derocrat- uad lingthe aning- foair 7 doslais t*ar*atoi*n* e 7 lomort- acaither frithrosc Gondric ier- ionDag- frie abancaroid 7 dogníead cairtene ier- Ata allat*ra*ch fortracht Eoboile aít acomarnacht*ur*

ISand sē atb*er*t aning- frisiem . niragæ am dencath cipe- tous̄ . ali*n*phe*n* Rag- eci*n* olinDag- . nirogæ ole*n*ben arboam- clochsou ambeulai gech athau nodragau bid fir orionDag- *acht* nimgebou dei Ragatso gotren tarcechnalich 7 biaid lat*ra*och mosaulusau ingechailic gobrath Bid fir *acht* bud sios consufit- conaaicit-. Nirago tounsai gom*m*arail m- Tethra hisidaib . arbonrailsie daruch incech ath 7 ingech bel- notragai Rag- eci*n* alinDag- 7 biéid lat*ra*ch mobelosai ioncech dair gobrath conep*er*t aseth lat*ra*ch beluo anDag- Atb*er*t si ier- legait- nafom-e atir olsíe artancot- firu Er- ulie gohæninod Atb*er*t si dno noriastrabadh si nofom-e 7 docach nop- forrai 7 arinimrethsomh c*er*d marbth- nagice forro 7 nogeb- si ahoenor nóm- ra*n*n forinsloug

* * *

Hinter § 129 (fol. 68 v, St. S. 98): Atroroi cat comartan isincathirgal robris comlondo f*or*slecht- slu- silsit- riaslu- sioa-

brai iath fer fomnai . cuifecithai fir genrogain[1]) lentor gala. fordomaisit fordomcloisid f*or*andechraiged fir duib becc find nomtam-[2]) . fó fó fé fé clé amainsi noefit- mañn iernelscoth-trietrenc*er*daib druag. Nimcredbod catha fricricha nesit-mede midege fornemairces f*or*luachoir loisces martal- tŝuides martorai*nn* trogais . incomairsid fricechnaie gocomair ogma sachu gocomair nem 7 talom gocomair grioan 7 esqu Drem níadh modremsie duib Moslu-so slu- mor murnech mochtsailech bruithe n*er*toirech rogenoir et- dacri ataf*or*roi cath comortai . arot*rai*.

* * *

Hinter § 133 (fol. 68 v, St. S. 100): isna*nn* isb*er*t Lucc Odeo cietoi fir bic ciabith imbá inlá biu fo ló marbu duit[3])

[*fol. 69 r*] Bal- dx- F*or*iathmaigi alfoís filiu fon' fola im-musriad riadha focom*rac* sil silme amsil amnus fen .

Lug- dx- IStu torat- Lughdech lisbertac totsili dotoirrsepu mocloidim dotgart motuili moc*er*dæ cles tuatha Bidolc decua-naib fal fomoiri fotuili fotrethan duib fotonnæ lia ciptuccai conaib dinn. nib*er*aid mes nablicht . nib*er*aid arith ith nib*er*aid eraig aigthe aic aic fe fe . Nifocen tiŝsta naithech nes bretach bithmaru inarbraind beg antetru tromma fortaibsin troga forlica lim Osme Lug namfadbid oldam dilaim denaith duilem f*or*diacimdes gene oŝ gene nomnasaid mocarp- nitaidlibthi tres ceptucas atbrothru fotonnaib lirdib linaid tethru trestuath com*m*ilæ mara melli cr-i c*ru*aid caramain bith aithis f*or* farmnaib dea tet*rai*s tuli maru luadaib. cloidem cosst- druad me*n*maind logha luaithe gaithe donal druag frasaib tenid ten'al leom- laindr- g*re*ine gili escie.

* * *

Hinter § 136 (fol. 69 r, St. S. 100): Cia erna isancath *con*n *con*acherna cidriuñ ramid aratoruad ann riecach gidf*or*m memais aratorad[4]) afrecol.

ISann isb*er*t Lŭg l*et*gl- Aisnes cief- snedcuruch s*er*ig slesŝach lathcorauch lat*ra*s ailig nesomain atailm tatbem bag

---

[1]) *Oder* genrogam [2]) *Oder* nointam- [3]) *Die Wörter von* biu *an undeutlich.* [4]) *Glosse* .i. aratuate (ua *unsicher*).

brissius d*er*c toraich drech dorig buadgalaigh Baluir tnuthgaltin*n*fir.

ISann isb*er*t Lug nabriat*ra*sa sis agafreg*ra*e Rola f-nachadais nachadcaru nandidceil nachidceala cerdaib errad isme Lug lonnbemnech m*ac* Qind m-c *Eth*lend is mobrighfas[1]) firgal-[2]) d*er*caib damuscath cofergaib mor- memais foirb fom-ib maraib coraid miad- ciptuctai tuath es mratach ealluch islidh troig dodob- comci corud cathminn- arroi roínfimni n*er*t t*ra*etf-er f- fercc fesaib dea nid*ur*furiudai f-afodb fesmai dorngal- acat.

isann isp*er*t Loch Cengmai cicsimiu cetaib fonn ferdæ nihinnist- imonfose*m* feoc*ra*ib drongaluib drongaib catbuiden bairnnech cethern cengmai duibh dobortig dounith nim torbæ rind nimairic nimthimomna teitbe loræ loghæ línn uaib fom-i frihealg.

frisc-t Luch. Bidgo dait arLug arbid doiuaig dof*or*ndiuire ragad ēad doncath galeng abar ræ rig fom-i trentuich f- neid.

ISann isp*er*t Luoch. [*fol. 69 v*] Bidgo det Lugh lethsuanaigh[3]) fonel nithed moenraiñib[4]) friafartiachta fritaig intretresa tet martaib frilerg intatlia lethcruidh slogaib srothaib saothnu allaib maraib níthuib. nitadhna len luaith tum*m*e ferc f- neocroide iarnár sirslanaib echaib nitadled armuriu laigniu friuaraib oldama nidadtus̄ buadaich frifoep*ra* fichid cath ceolcufil sudighud fria. Nach doich duo iariaich dianath doncath irriaich sudf- luachair d*er*cmaighi fulriutha d-magh médiu.

* * *

Schlufs von § 137 (fol. 69 v, St. S. 100): Afraigid rig doncath rucat- gruaide aisnethir rossa ro*n*nat- feola fennát- enech ethát- catha [ ]rruba[5]) segatar ratha radatar fleda fechatar catha canát- natha noat- druith denait- cuaird cuimnit- arca alat- side sennat- deda tennat-[6]) brag- blathnuight- tufer cluinet*har* eghme ailit- c-*ard*[7]) cathit- lo*cht*ai lúet- ethair

---

[1]) h *später beigefügt; über* a *scheint ein Punkt zu stehen.*

[2]) *Über* f *etwa* 1[v].

[3]) *Glosse:* .i. dath derc nobid fair ofuine gr*e*ni comaidin.

[4]) *Oder* moeniraiñib.

[5]) *Der Anfang des Wortes am Rande weggeschnitten.*

[6]) *Am Rande neben* -t- : l- .c.

[7]) *Über* c *ein Zeichen, das dem für* ur *gebrauchten ähnelt.*

snaat- arma scothait- sronai. Atci cach rogenair ruadcath d*er*gbandach dremnad fiachlergai foeb*ur*lai. Fri uab- rusmebrenarmársrotaib sinne fri f*ur*faob- líni fom'-e i*m*argnaich incanaigh cop*ra*ich aigid fiach dorar friarsolga garu dálaig f*or*mdes rodbadh samlaidh d*er*gbandaib dam aimc*ri*taighid connaechta sameth do*n*ncuridh dib*ur* fercurib fristongarar.

* * *

Hinter § 141 (fol. 69 v, St. S. 102): Geb- foss findgrinde descca doi*n*e doman tuircebat ceth-torel aurblathaib ticfait ioth sceo mbli*cht* morad indber armesaib marcainib dossuib drongaib darach oc*ri*diu icribcedaib[1]) celar bro*n* berar failti fira fomcichet grian glessaib saorcaomaib . sinaib serntar f-fletigib ailtiu astath- f- comfercca cridhiu celid fom-e fairrcce findcasrao sitt'bitha banba echtguidi echt*ra*n*n* 7 suthaine f-aib finncluiche f*or*barsed ondiu cobrat bid sid arfom-e indEre.

* * *

Hinter § 142 (ebend.): Luachta anagat achad feoch- f-golla fosadh c*ra*eb carp-t.

* * *

Schlufs von § 143 (ebend.): medol medon moth mothach foimtinne tenda tresmorb.

* * *

Schlufs von § 144 (ebend.): fes res roches anagar ilach can*n*a riadha buaid.

* * *

Schlufs von § 145 (ebend.): can do riadha ro muir laisad (*so!*) f-f-said sruoba*n* airchedal ruagar illan*n* all riadha rocedal.

* * *

---

1) *Über dem zweiten* c *ein Punkt.*

Hinter § 162 (fol. 70 r, St. S. 106): Admell maorna uath cath cule leccla fristethaind tuind formna f-roir isress ningalne amt*ri* locha lochaurbe imlias luch loeg t*ri*mcim[1]) amt*ri*chtaigh tighi fuaibne mifualang tighe teth*rae* toet*ra*u dob*er*t mor fodriru fal fomoire foe*n*da fo*r*Bal*ur* ben*n* bas̄ ala*n* fomhor-lelgi m-c Ethne uili aoinfe*cht* ferse colom cathram̄[2]) ransi fodb fersamhle fersi cetharslichd ḟid s*er*bh armarmiadh.[3]) ai*n*m aili fes̄ fuil tethr- hitus[4]) faidter fuirtbe mong diafurbidh f-ruiris ilur fuil- oghme.

* * *

Schlufs von § 166 (fol. 70 v, St. S. 110): Sith conem. nem codoman. doman fonim nert hicach án forlann lan domil mid cosaith Sam hingam gai fo*r*sciath sciath fo*r*durnd. dunad lonngarg longait- tromfoíd fod diuí ross forbiur benna abu airbe imetha. mess forcrannaib c*ra*ob doscis scis doáss saith dom*ac* m- f*or* muin muinel tairb tarb diarccoi*n* odhb docrann crann doten. tene annail. ail anuír uích ambuaib boinn ambru. brú lafefaid ossglas iaererrach foghamar forasit etha. iall dotir tir cotrachd lafeab*rae*. bidruad rossaib síraib rithmár nach scel laut Sith conemh bidsirnae .s.

* * *

Schlufs von § 167 (fol. 70 v, St. S. 110): Niaccus bith nombeo baid sam cinblatha beti bai cinblichda mna canfeli fir gangail. gabala canrigh rinna ulcha ilmoigi beola bron feda cinmes. muir ca*n*toradh. tuir bainbthine immet moel rátha fás afo*r*gna*m* locha diersit- dinn atrifit- linn lines sechilar flaithie faoilti friaholc ilach imgnath gnuse ul-. inc*ra*da docredb-gluind ili imairecc catha toebh fri ech delceta imda dala braith m-c flaithi forbuid bron sen saobretha. brecfásach mbrithiom-braithiomh cech fer. foglaid cech m*ac*. ragaid m*ac* illigie aath-. ragaid ath- alligi am-c. cliamain cach abrat-. nisia nech mnai assatigh. gignit- cenmair olc aims*er* im*m*era m*ac* aath-imera inge*n* | [5])

---

[1]) *Über* c *ein Punkt.* [2]) *oder* cathrain̄ [3]) *oder* armarnusadh
[4]) *oder* intus [5]) *Ende der Seite; auf der nächsten beginnt ein anderer Text.*

IV. Nachträge.

1. Die Fassung der Sage von der Wiederauffindung der Tāin Bō Cuailnge, die K. Meyer, Archiv f. Celt. Lexicogr. III, 3 f. aus Egerton 1782 abgedruckt hat, fand sich auch in der seit 1841 verlorenen Handschrift von Edinburg, Advocates' Library Nr. XXXII (Kilbride No. 1). Aus den Notizen, die Mackinnons Katalog S. 220 nach der Inhaltsangabe von Mac Lachlan gibt, läfst sich die unvollständige Zeile bei Meyer, S. 3 Z. 27 sicher so ergänzen: *conus·tānaic Callīn nœm, mac māthar Senchāin eisidi.*

2. Zu ZCP 10, 272 A. 2. *Ó chond*, das 'von da an' bedeuten mufs, enthält das poetische Wort *cond* 'Kopf' (Contrib. 464), das Flann hier in der Bedeutung von *cenn* 'Ende' verwendet.

3. Zu ZCP 12, 245 u. 249. Str. 11. Van Hamel macht mich darauf aufmerksam, dafs ich bei meiner Übersetzung von *bonnān* das englische *bittern* 'Rohrdommel' als *bittern* 'Bitterlauge' mifsverstanden habe, dafs aber *bonnān* an dieser Stelle nichts damit zu tun hat, sondern das Deminutiv von *bonn* 'Sohle' ist: 'Es ist keine Behauptung auf unsicherer Grundlage.'

Str. 15 *ic luchraib lia* fafst man wohl besser als 'beim Glanze der Flut', d. i. 'am Meeresstrand'; der Dichter hat das alte Wort *lia* (s. ZCP 12, 288) unflektiert gelassen.

4. Zu ZCP 12, 271 ff. Ich hätte anmerken sollen, dafs ein kurzer Auszug aus der Geschichte von Ai mac Ollaman sich im Buch von Lismore, fol. 125 v, b findet und von Stokes, Lives of Saints from the B. of Lismore, S. XXXV gedruckt worden ist. Hier ist der rhetorische Spruch (*ai airchetail*) des älteren Textes in ein regelmäfsiges Gedicht (*duan*) umgewandelt.

Bonn. R. THURNEYSEN.

MISZELLEN.

1. Ursprüngliches *dm* im Altirischen.

Als ich mein Handbuch schrieb, lagen scheinbare Beispiele für dreierlei Behandlung der alten Lautgruppe *dm* vor:

1. Assimilation zu *-mm-* bei allen Zusammensetzungen mit *ad-* : *ammus* usw., *con·ammelt* Cormac s. v. *mug éme,* auch in Neubildungen wie *foammamigthe* 'subiectus' (zu *mám,* Ascoli, Glossar CCCLXX). Ferner in der 1. Pl. *dod·chommar, ·dechommar dechummar* (Pedersen II 642. 646), wo es sich allerdings um den Stamm *coāth-* aus *co[m]-ųāt-,* also eventuell um *-tm-* handelt (Idg. Forsch. 33, Anz. S. 36).

2. *đm* in *maidm* zu *maidid* 'er bricht'.

3. Leniertes *m* mit Ersatzdehnung in *frém* neuir. gäl. *fréamh freumh*[1]) manx *fraue, praue* 'Wurzel' neben kymr. *gwraidd, gwreiddyn,* mbret. *gruizyenn,* lat. *radix* usw.

Da mir 1. die sichersten Beispiele zu enthalten schien und ich 2. aus Analogie erklären zu können glaubte (§ 731), gab ich jenes als regelmäfsige Entwicklung (§ 224 c). Dagegen Pedersen I 113 hielt 3. für das Normale und erklärte 1. (*amm-*) als eine Neuerung in der Kompositionsfuge. Über 2. spricht er sich, so viel ich sehe, nicht aus. Einen dritten Standpunkt nimmt Pokorny ZCP 11, 9 f. ein. Unter Übergehung von 3. glaubt er 1. *amm-* so deuten zu können, dafs die Präposition *ad* hier bereits mit leniertem *d* oder mit schwächerer Artikulation vorgetreten sei und darum eine andere Entwicklung als altes *dm* zeige. Für ihn ist also 2. das regelrechte Ergebnis; er fügt zu *maidm* — aufser *naidm,* dessen Grundform nicht feststeht — *feidm* 'Dienst, Anstrengung'

[1]) Zur heutigen Aussprache des Wortes vgl. Pedersen I 154.

hinzu, das er mit *fedan* 'Joch' und idg. **uedh-* 'binden' in Verbindung bringen will; auch *sleidm* 'sputamen, sanies', *teidm* 'Pest', über deren Etymologie er sich aber nicht ausspricht.[1])

Wenigstens eine der drei Möglichkeiten (3.) kann ich jetzt beseitigen. *Frém* 'Wurzel' ist gar keine altirische Wortform, sondern erst mittelirisch für altir. *frén* eingetreten. Vgl.[2]) *aréna dotholuascad* Sg. 127 b 3 = *a fréna do thúasolcod* 'seine Wurzeln zu lösen'; *con-a frenaib* Expulsion of the Dési § 12; *fó frén* 'eine gute Wurzel' Versl. I § 13 = II § 41; *nírás frén na flesc feda* LL 5 a 39 (Leb. Gab.); *feda freoin fidnemid* (Genitiv?) Rawl. 502, 122 b 29; *Macc-Da-Fren* YBL 325 d 31; *fren oghuim* O'Dav. 1288. Den Übergang zur späteren Form zeigt Scél Mucci Maic Dathó § 18, wo die Handschrift H. 3. 18 (Anecd. V 15, 18) *asa frenaiph* liest, aber LL *assa fremaib*. Ebenso Táin B. C. (ed. Windisch) 2189: *assa fremaib*. Also im 12. Jahrhundert stellt sich *frém* neben *frén*, indem wohl der labiale Anlaut den Auslaut beeinflufst hat. Es ist bemerkenswert, dafs diese späte Form dem Irischen mit dem Gälischen und Manx gemeinsam ist. Falls *freoin* wirklich Genitiv ist, ist das Wort ursprünglich Neutrum (in den neueren Mundarten Femininum), Grundform wohl *uridno-* oder *uridnā-* (aus *urd-*), vgl. got. *waúrts* ahd. *wurz* (**urdi-*), gegenüber britann. *urad-*.

Ob nun 2. oder 1. das Regelmäfsige ist, bleibt zunächst zweifelhaft. Doch gebe ich zu, dafs *do·commar* sich leicht nach *do·cotar* gerichtet haben kann, und dafs für *amm-* aus *ad-m-* Beispiele wie *abb- agg- acc-* aus *adb- adg- ad-c-* mafsgebend gewesen sein können, so dafs Pokornys Ansicht vielleicht das Richtige trifft.

2. Ir. *alaile.*

Eine sonderbare Ausnahme von der Regel, dafs der zweite von zwei zusammentreffenden Vokalen nur verstummt oder seine silbische Geltung verliert, wenn er schwach betont ist, bildet bekanntlich *alaile*, scheinbar aus *ala-aile*; um so sonderbarer als *ala* geminiert, man also ein gesprochenes **ala h-aile*

[1]) Zu *teidm* s. Vermutungen bei Pedersen II 60. 649.

[2]) Die meisten Belege verdanke ich K. Meyer.

erwarten müfste, wie im Gen. fem. tatsächlich einmal *ala-aile* Ml 51 c 5 geschrieben ist. Die Lösung des Rätsels bringt wohl die Schreibung des Neutrums *allaill* RC 11, 446, 52 und des Ack. fem. *allaili* ebend. 43 in dem alten Text Tochmarc Emire. Das doppelte *l* zeigt, dafs die Bildung vom Neutrum ausgegangen ist. In *allaill* aus **aill-aill* brauchte kein Vokal unterdrückt zu werden und *alaill* bietet die gewöhnliche Vereinfachung eines Doppelkonsonanten nach vortonigem Vokal.

Kein Beispiel für *all-* ist dagegen *inallaile, innallaili* in Compert ConCulainn (Zu ir. Hss. 41 A. 2), da der Sinn eine solche Form ausschliefst. Dafs ich dort richtig *innall ille* 'dorthin [und] hierhin' vermutet habe, scheint mir die Stelle Táin B. C. 3615 (YBL) zu zeigen: *Rethaid im(morro) anaill ille as* 'man rennt dorthin [und] hierhin davon'. Um das gewöhnliche *anall ille* 'von dort herüber' kann es sich nach dem Zusammenhang nicht handeln; es mufs ebenfalls *inn-all i-lle* gelesen werden.

3. *titacht* 'kommen'.

Titacht Wb 25 d 13, *tetacht* Arm. 170 b 2 haben ich (Handb. 470) und Pedersen II 644 als Kompositum von *techt* mit *to-in-* (*-en-*) gefafst; mit Unrecht, wie die Nebenformen *tauttacht, tuttacht* neben *titacht* im Saltair na Rann (s. Glossar) zeigen. Vgl. auch die Verbalformen *da·n-autat* TBC (ed. Strachan-O'Keeffe) 1714 (vgl. 1720), *tautat* IT II 2, 210, 63 = 213, 27 neben *da·n-etat* TBC 1599. Die Präpositionen sind offenbar *to-ad-uss-*, vgl. *inotacht* mit *in-uss-*. Der Vokal in *ti- te-* ist der aus *a* vor *u*-farbiger Konsonanz entstandene wie in *ipthach* Wb 9 b 21, *ibdach, epaid* Inc. Sg. neben *aupaith* 'Zauberspruch' Thes. II 250, 11 (aus *ad-buith*),[1] *aupthacha* IT 187, 16 und ähnlichem.

4. Der Übergang von *v-* in *f-* im Irischen.

Die Ogom-Inschriften machen zwischen anlautendem und inlautendem *u̯* (*v*) keinen Unterschied. Das anlautende *v*

[1]) Der Plural *aipthi* Wb I 20 b 20 ist ursprünglicher als *ępthai* Eriu VII 168, 7, da **abbuthi* bei Synkope palatale Konsonanz erhalten mufste (Handb. § 155). Beiläufig, die Schreibung *laubir* Cam., *laubuir lebuir* Eriu VII 176. 172 zeigt, dafs das Wort nicht unmittelbar aus lat. *labor*, sondern aus dem Britannischen (kymr. *llafur*, korn. *lavur*, bret. *laür*) entlehnt ist.

hatte sich bis in die Zeit erhalten, wo man das römische Alphabet anwandte. *Quies Uinniani episcopi* schreiben die Ulster Annalen s. a. 578;[1]) derselbe Heilige heiſst bei Columban (um 600) *Uennianus.*[2]) Und noch Adamnan (rund um 700) kennt jene altertümliche Form *Uinniano episcopo* (V. Columbae II 1) neben der zu seiner Zeit üblichen *Findbarrum episcopum* (ib.) und *episcopum Finnionem* (III 4). Aber bis in den Anfang des 7. Jahrhunderts führt der dritte Nachfolger von Columba, der 605—623 Abt von I war und später *Fergna* genannt wird.[3]) Adamnan nennt ihn *Uirgnous*, Gen. *Uirgnoui*, Abl. *Uirgnouo* (III 19. 23). So hieſs er also in alten Klosterquellen. Diese boten auch *Uirolecus* (III 14), Sohn von *Emchatus*, den Columba selber getauft hatte. Das sind wohl die letzten Beispiele; z. B. der Abt von 669—679 heiſst nur *Failbeus* (I 1. 3). Der Übergang wird ja nicht in ganz Irland zur gleichen Zeit stattgefunden haben; aber wir dürfen ihn ungefähr in den Anfang des 7. Jahrhunderts datieren.

5. Ogom *Svaqquci.*

Zu dem merkwürdigen Namen auf der Inschrift von Fardel (South Devon)[4]): *svaqquci maqiqici* möchte ich mir eine Vermutung erlauben. Nimmt man an, daſs die zweimal fünf Striche, die *qq* ergeben, vom Verfertiger auf die falsche Seite der Steinkante gesetzt sind, also eigentlich *nn* gemeint ist, erhält man den Namen *Svannuci.* Der kann dann genau dem lateinisch geschriebenen *Fannuci* (Stackpole Church in Pembrokeshire)[5]) entsprechen; ist der Name goidelisch, so wäre im Lateinischen gewissermaſsen die lenierte Form geschrieben; ist er lateinisch, so hat man im Irischen *f-* durch das unlenierte *sv-* wiedergegeben.[6]) Rhys[7]) findet ihn wohl mit Recht in dem Mönchsnamen *Sannuch* Arm. 9 b 2 (Vita Trip.

---

1) Das beigefügte *mac nepotis Fiatach* ist natürlich später.
2) MG epp. III 156.
3) z. B. Fél. 2 März; Tigernach, RC 17, 176.
4) Rhys, Lectures on Welsh Philology ², S. 266.
5) IBCh 95.
6) Vgl. Sarauw, Irske Studier, S. 14 ff.
7) Miscellany K. Meyer, S. 240.

305, 19) wieder. Dafs das später *z* (*st*) gelesene Ogomzeichen einst *f* bedeutete, hat Rhys (ebend.) nicht erwiesen.

Die Annahme, dafs die lateinische Inschrift des Fardel-Steins: *fanoni maqirini* denselben Mann bezeichnete, würde doch wohl gar zu viele Verschreibungen voraussetzen (*q* für *r*, *c* für *n*). An sich könnten *Fannuci* und *Fan*[*n*]*oni* allerdings Varianten desselben Namens sein.

6. *cúrsachad.*

Das sonderbare Wechseln des Spiranten in *cúrsag-* und *cúrsach-* 'tadeln, schelten' erklärt sich am besten, wenn wir die Form mit *g* als die ursprüngliche ansehen; *cúrsachaid* hat sich dann nach *maldachaid* 'flucht' gerichtet. Seiner Gestalt nach dürfte *cúrsagaid*, das aus dem Irischen ins Englische gedrungen ist: ae. *cúrsian*, ne. *to curse*, seinerseits aus dem Britannischen entlehnt sein, obschon es dort nicht erhalten ist. Man könnte etwa an eine Ableitung von kymr. *corsen*, Pl. *cyrs*, bret. *korsenn, kors* (ir. *curchas*) 'Binse, Rohr' denken, so dafs es ursprünglich eine handgreiflichere Zurechtweisung bedeutet hätte; doch wäre das lange *u* verwunderlich. Latein. *curas ago*, auf das man nach dem patrizianischen *grazagam* Corm. 684, *gra*(*t*)*zacham* Vita Trip. 291 etwa schliefsen könnte, scheint in keinem ähnlichen Gebrauch vorzukommen. Immerhin darf man darauf hinweisen, dafs kymr. *cur* aufser den Bedeutungen von lat. *cura* auch die von 'anguish, affliction, pain, a blow, a stroke' hat. Das 'Schelten' könnte wohl als eine Art 'Seelsorge', kymr. *cur eneidiau*, aufgefafst sein.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf den Wechsel von *th* und *d* zwischen schwachbetonten Vokalen zurückkommen. Gestützt auf die Beispiele mit *-ithir, -idir* im Äquativ und mit *-ithir, -ethar* und *-idir, edar* in Verbalformen, habe ich Handb. § 126 a die Regel gegeben, *th* gehe nur dann in *d* über, wenn es durch zwei oder mehr schwachtonige Silben von der haupttonigen getrennt ist. Ich hatte nicht bemerkt, dafs das nur für die Fälle gilt, wo die mit *th* beginnende Silbe mit *r* schliefst. Sonst wird *th* auch nach dem ersten schwachbetonten Vokal zu *d*, vgl. *indnaide* 'Erwarten' (*neth-*), *sechmadachte* 'Präteritum' (zu *techt* usw.), *ad·cotade* 'er erlangte'.

Es scheint also das *-r* eine gewisse konservierende Kraft zu haben; so hat sich ja auch altes *thr* (in *bréthre* u. ähnl.) unverändert bewahrt.

7. Kymr. *y* aus *wy*.

Im Mittelkymrischen steht im Präteritum bekanntlich neben *-assam, -assant* häufig *-yssam, -yssant*; aber im Singular gibt es neben *-as* (*-es, -is*) kein **-ys*, dagegen überaus häufig *-wys*. Zu der Zeit, da der Hauptakzent noch die Endsilben traf, wird das vortonige *-wyss-* zu *-yss-* geworden sein.

Das erklärt wohl den Plural zu *blwyddyn* 'Jahr': *blynedd* (aus **blyddnedd*), wo man nicht mit Morris Jones S. 212 einen alten Ablaut *ei* : *i* anzunehmen braucht, der in einem solchen Stamm wenig wahrscheinlich ist. Der Vokalismus des Singulars wird unter dem Einfluſs der suffixlosen Form *blwydd* (bret. *bloaz*) stehen. So hat man vielleicht auch den Plural *morynion* zu *morwyn* 'Jungfrau' aufzufassen, wenn auch die Grundform nicht deutlich ist.

Das fragende *py* ist wenigstens teilweise gewiſs aus dem vortonigen *pwy* hervorgegangen. Vgl. auch die Präposition *try-* neben *trwy* (Morris Jones, S. 268).

Meist ist freilich *wy* durch Ausgleichung auch in vorderen Silben wieder eingeführt.

8. Kymr. *heb*.

Kymr. *heb* 'inquit' bietet zwei auffallende Erscheinungen. Einmal versteht man nicht, weshalb in dieser versteinerten Form nicht die Endung des unkomponierten Verbs, die altirische absolute Personalendung (altkymr. *-it*) erhalten ist. Zweitens nehmen bekanntlich Eigennamen hinter *heb* regelmäſsig den Artikel *y*(*r*) vor sich. Im Irischen steht der Artikel mit *ī* (*intí* usw.), in jüngeren Texten auch der bloſse Artikel vor Eigennamen, wenn die Person schon vorher erwähnt ist. So kann man schlieſsen, daſs auch im Kymrischen die Redeweise *heb y Peredur* ursprünglich nur da angewendet wurde, wo der Sprecher schon vorher genannt war. Dann liegt es aber nahe, in *heb* nicht das Verb zu sehen, das in *ateb, gohebu, gwrtheb* usw. vorliegt, sondern die Präposition

oder Konjunktion *heb* = ir. *sech.* Man müfste dann annehmen, dafs *heb* einst wie ir. *sech* auch 'nämlich' bedeuten konnte, so dafs *heb y Peredur* eigentlich hiefs 'nämlich der (erwähnte) Peredur'. Die Redensart wäre von solchen Fällen ausgegangen, wo sowohl der Name des Sprechenden als ein Verb des Sagens vorausgegangen war.

Die obige Erklärung des Artikels kann übrigens bestehen bleiben, auch wenn *heb* doch eine alte Verbalform sein sollte.

Bonn. R. THURNEYSEN.

ALTIR. *IMB-AD-CI-.*

Zur Wurzel *ci* (Pedersen § 683) stellt sich noch obiges Kompositum in der Bedeutung 'sich etwas ansehen, betrachten'. So heifst es Anecd. III 57, 17 von einem Wahrsager: *imaicci fer spirdo lāim Cuirc* 'der Geistesmann beschaut sich die Hand Corcs'. Dazu das part. nec. *imcasti* gl. consideranda, Ml 18 d 22 und das bekannte Abstraktum *immaicsiu* (*oc imaicsin na sét* Alex. 386), gewöhnlicher *imcaisiu* (LU 130 b 21, SR 2140, 8371), später auch mit Lenition *imchaisiu* (CZ III 25, 33, Trip. 102, 19. 20).

ALTIR. *TINÁS.*

Dieses Wort wird zweimal von einem Barte gebraucht: *co trilis fuit dā lām ⁊ co tinās ulcha fair* Rl 502, 147 a 50 und *is ed mod rogab ulcha thinás do folt cassbuidi fair amal írna d'ór* Br. D. D. 99 App. Es ist offenbar in *to-in-ās* zu zerlegen und bedeutet also ursprünglich 'Hineinwachsen'.

KUNO MEYER.

ZUR CHRONOLOGIE DER UMFÄRBUNG DER VOKALE IM ALTIRISCHEN.

In seiner recht verdienstvollen Abhandlung über die Umfärbung von *o* zu *u* (oben IX 1 ff.) hat sich Hessen auch mit der Chronologie dieser Erscheinung beschäftigt; aber, wie ich glaube, wenig glücklich.

Die letzten drei Seiten seiner Abhandlung enthalten nämlich eine ganze Reihe von Widersprüchen.

Zuerst bemerkt er, dafs Beispiele, wie *tuirem* < **torīmā, cilornn* < **celurno-* verbieten, für die Umfärbung in unbetonten Silben ein Prioritätsverhältnis gegenüber den anderen Fällen anzunehmen, was zweifellos richtig ist. Gleich darauf aber führt er bei seinem Bemühen, zu zeigen, dafs in den Oghaminschriften die Umfärbungen angeblich fehlten, als Beweis hierfür eben die Tatsache an, „dafs es sich hier um lauter unbetonte Vokale“ handle. Wenn aber die Umfärbung in unbetonter Silbe nicht vor der in betonter Silbe eingetreten sein kann, so mufste doch jene gerade beweisen, dafs die Umfärbung in diesem Falle auch in betonter Silbe vorhanden gewesen war.

Ferner behauptet er zuerst, dafs der Übergang von *o* zu *u* gleichzeitig mit dem von *u* zu *o* stattgefunden haben müsse, aber eine Seite später meint er, dafs die Umfärbung von *u* zu *o* „in ihren ersten Anfängen früher als die anderen hinaufreichte“.

Am merkwürdigsten aber ist seine Schlufsfolgerung, die er aus der ganzen Arbeit zieht. Während doch die Ansicht handgreiflich nahe liegt, **-fo-binami* ‘ich schlage’ sei über **fubinami, *fubinaᶜm* durch Synkope zu *-fuibnim* geworden, nimmt Hessen an, dafs die Umfärbungen beim Eintreten der

Synkope noch nicht vollendet gewesen seien, daſs zwar ihre Anfänge vor die Zeit der Synkope, ihre völlige Umfärbung jedoch erst in die Zeit nach der Synkope verlegt werden müſsten. Er nimmt also offenbar an, **-fobinami* sei erst zu **fọbẹnaⁱm* (mit stärker geschlossenem *o*) geworden, woraus durch Synkope **fọibnim* entstanden sei; erst dann sei dieses **fọibnim* zu *fuibnim* geworden. Ein ähnlicher Vorgang müſste natürlich für die anderen Umfärbungen angenommen werden.

Die Unwahrscheinlichkeit einer derart komplizierten Erklärung, die die Entwicklung der Umfärbung in deren Mitte durch die Synkope unterbrochen wissen will, liegt auf der Hand, um so mehr, als, von der Unwahrscheinlichkeit ganz abgesehen, nicht der geringste Anlaſs für eine solche Annahme vorliegt; im Gegenteil. Hessen muſs infolge dessen seiner Theorie zuliebe das ganz deutliche Zeugnis der Ogham-Inschriften hinwegzuerklären suchen.

Was die Umfärbung von *u, i* zu *o, e* betrifft, läſst sich übrigens die Unrichtigkeit obiger Theorie direkt beweisen. Wenn nämlich, wie er meint, „die Entwicklung zu völliger Umfärbung erst nach Beginn der Synkope“ eingetreten wäre, so hätte **moniklo-* ‘Hals’ altirisch nichts anderes als **muiníl* ergeben können, weil ja der Schwund spirantisch gewordener Verschluſslaute vor *r, l, n,* der die Längung des vorangehenden Vokals zur Folge hatte, schon vor der Synkope eingetreten sein muſs, wie die Ogham-Form COMOGANN (air. *Comgán*) unzweideutig beweist, da hier die Mittelsilbe noch bewahrt, das *g* vor *n* (Endung *-agnī*) aber ebenso wie der Auslaut bereits geschwunden oder wenigstens vokalisiert worden ist; auch Thurneysen (§ 160) sieht sich ja gezwungen, anzunehmen, daſs der Verschluſslaut noch vor der Synkope eine wesentliche Veränderung erlitten habe, die man mit Rücksicht auf Beispiele, wie *éuin* aus **etnī* oder *éun* aus **etnū* wohl als Auflösung in ein halbvokalisches *u* auffassen dürfte. Es ist ganz klar, daſs ein solches halbvokalisches *u* das *i* in **muniu̯l* ebensowenig in *e* verwandelt haben würde, wie das *i* von *-gíuil* < **giu̯'l* < **gigle.* Es muſs somit das *i* in **moniklo-* noch vor dem Schwund (oder der Vokalisierung) des Konsonanten vor *l*, d. h. also vor der Synkope zu *e* (**muneklo-*) umgefärbt worden sein, worauf dann der Abfall der Endsilbe

und dann erst die Vokalisierung des *k* eintrat, das schliefslich mit dem neu entstandenen *e* zu *é* verschmolzen wurde. Es mufs also das stammhafte *i* schon vorher tatsächlich zu *e* geworden sein.

Die Unmöglichkeit der Annahme Hessens ergibt sich auch bei Betrachtung des Verhältnisses zwischen Umfärbung und Endsilbenschwund. Da dieser bekanntlich noch vor der Synkope eingetreten ist, so müfste man mit H. ebenfalls annehmen, dafs die Umfärbung auch jünger sei als der Endsilbenschwund, was aber zu ganz unmöglichen Folgerungen führt.

Es würde sich also z. B. der Gegensatz von *mil* 'Honig' < **meli* und *-meil* 'mahlt' < **melet* derart erklären, dafs **meli* über *mẹli* (mit geschlossenem *e*) zu *ḿẹl′* und dieses erst zu *mil* geworden sei. Andererseits hätte **męlet* sein altes offenes *e* vor dem neutralen *e* beibehalten und wäre zu *ḿęl′* und später zu *meil* geworden. Schon die Annahme zweier Formen *ḿęl′* und *ḿẹl′*, in denen die Qualität des zwischen ganz gleichen Konsonanten stehenden *e* derart verschieden gewesen sei, dafs die eine zu *meil*, die andere zu *mil* geworden wäre, mufs uns vom irischen Standpunkt aus äufserst unwahrscheinlich und unglaublich vorkommen; obwohl ein Gegenbeweis hier kaum erforderlich wäre, läfst er sich noch dazu wirklich erbringen.

Nach H. müfste *viros* 'Name' über *vįr* (mit offenem *i*) zu *fer* geworden sein, ebenso *virī* über *v́ịŕ* (mit geschlossenem *i*) zu *fir*: also *v́įr* > *fer*, aber *v́ịŕ* > *fir*! Dafs auch der Vokativ **vire* zu *fir* führte, könnte nur unter der Voraussetzung erklärt werden, dafs man annimmt, dafs das *i* des Stammes von altersher geschlossen gewesen sei, da ja das *e* keine Veränderung der Qualität bewirkt. Nur **vịre* könnte über **vịŕ* zu *fir* führen; ein stammhaftes offenes *i* müfste nach der Analogie von (*viros* >) *vįr* > *fer* über *vįŕ* zu *feir* werden. Auf gleiche Weise läfst sich auch der Beweis führen, dafs man mit H. bei *u* ebenfalls geschlossene Qualität voraussetzen müfste.

Nun sind wir aber zu der Annahme genötigt, dafs im Altirischen *i* und *u* offen ausgesprochen werden (vgl. Pedersen, Gramm. I 360), wenn auch nicht so offen, dafs ihre normale Aussprache *e* und *o* gewesen wäre. Schon das Verhältnis von Hebung und Senkung spricht für offenes *i* und *u*, denn während die Senkung zu *e* und *o* fast ausnahmslos eintritt

(blofs *i* vor *nn, nd* bleibt unverändert), wird umgekehrt die Hebung von *e*, *o* zu *i*, *u* durch zahlreiche Konsonanten und Konsonantengruppen gehindert. Dieser Gegensatz erklärt sich am besten durch die Annahme, dafs *i* und *u* offen waren und infolge ihrer Hinneigung zu *e* und *o* auch leicht in diese übergehen konnten, während altes *e* und *o* wiederum infolge ihrer offenen Aussprache einem Übergang in *i* und *u* weniger zugänglich waren. Dafs im Gallischen gelegentlich *e, o* statt *i, u* erscheinen (Ped. I 532) und in den britischen Sprachen häufig *e, o* ohne Rücksicht auf die umgebenden Vokale für *i, u* eingetreten sind, deutet ebenfalls auf offene Aussprache.

Was das Irische betrifft, so weisen nicht blofs die Ogham-Inschriften (s. unten), sondern auch die modernen Dialekte ganz unzweideutig darauf hin, dafs auch hier *i* und *u* offen gewesen sein müssen.[1]) Da aber Hessens Annahme, die Umfärbung von *i, u* zu *e, o* sei erst nach der Synkope eingetreten, für jene Vokale eine geschlossene Aussprache erfordern würde, werden wir die ganze unwahrscheinliche Theorie fallen lassen müssen, und bei der alten, einfachen Erklärung bleiben, dafs die Umfärbung v o r der Synkope und dem Endsilbenschwund eintrat, also **viros* > **veros* > **ver* > *fer* usw.

Den Grund, weshalb H. zu seiner merkwürdigen Theorie gekommen war, läfst uns vielleicht die Behauptung (S. 78 c) erraten, dafs sich „der Gegensatz *toísech* : *tuus* am ehesten durch die Annahme erklärt, dafs beim Eintreten der Synkope die Umfärbungen noch nicht vollendet waren“, dafs mithin *tovissākos* (H. schreibt irrig *tovessākos*) durch die Synkope zu *toísech* geworden sei, bevor noch die Hebung von *o* zu *i* eingetreten wäre, während sich das von der Synkope nicht berührte zweisilbige *to-iss*^{u} (irrig **to-ess*^{u}) ungestört zu *tuus* entwickeln konnte.

Aber schon der Diphthong *oi* in *toísech* zeigt uns, dafs unser Fall mit den gewöhnlichen Synkope-Fällen nicht auf gleicher Stufe steht, da sonst eine Form *to(ı)ssech* mit monophthongischem *o* hätte entstehen müssen. Es liegt also gar kein Hindernis vor, für *v* eine S o n d e r b e h a n d l u n g anzu-

[1]) Pedersens Bemerkung, dafs das *o* im Neuirischen geschlossen sei (Gramm. I 34), ist für die Mehrzahl der Dialekte bestimmt unzutreffend.

nehmen, etwa derart, dafs infolge der Verschmelzung des _v_ mit vorhergehendem dunklen Vokal zu _ou_ die Hebung des _o_ in diesem Falle nicht gleichzeitig mit den übrigen Fällen eingetreten sei und erst nach der in dreisilbigen Worten bereits erfolgten Verschmelzung zu _oí_ eintrat, weshalb nur jüngere Zweisilber davon betroffen wurden. Aus dieser leicht erklärlichen Sonderbehandlung des _v_ darf man aber keinen Schlufs auf die Umfärbung im allgemeinen ziehen, wie dies H. mit Unrecht getan hat.

Mit Rücksicht auf die verschiedenen ungeklärten Fragen der Chronologie scheint mir daher eine neuerliche systematische Untersuchung wohl am Platze.

Wie verhalten sich denn tatsächlich Hebung und Senkung zu einander und zu anderen lautlichen Veränderungen und besteht ein Unterschied in der Behandlung betonter und unbetonter Vokale? Die Ogham-Inschriften möchte ich hier vorläufig ganz aufser Betracht lassen.

a) Hebung.

Für die Hebung, durch die _e_ und _o_ zu _i_ und _u_ werden, ergibt sich folgendes:

Aus Beispielen, wie _muir_ 'Meer' < _mori_, _fuillned_ 'Hinzufügen' < _*fo-līnatus_ geht klar hervor, dafs sie älter sein mufs als Endsilbenschwund und Synkope, was noch besonders durch den Gegensatz von _beir_ 'trage!' < _*bere_ oder _toirthech_ 'fruchtbar' < _*to-retākos_ mit gleichfalls palataler folgender Konsonanz deutlich wird.

Sie mufs jedoch auch älter sein als die Ersatzdehnung vor _r, l, n._ Denn _*moniklo-_ 'Halsband' mufs die Zwischenstufe _*muniklo-_ durchlaufen haben, bevor es über _*muneklo-_ mit Ersatzdehnung zu _*munēlo-_, air. _mu(i)nél_ werden konnte, denn die Hebung tritt vor _ĕ_ nicht ein, mufs also zu einer Zeit stattgefunden haben, als das _i_ noch erhalten war. Auch konnte damals das _k_ noch nicht geschwunden sein. Dasselbe gilt für _cuilén_ 'junger Hund' < _*kolignos._

Dem gegenüber fällt auf, dafs in _dénum_ 'Tun' < _*dé-gnīmu-_, _sóinmech_ 'glücklich' < _*so-gnīmu-kos_ die Hebung unterblieben ist. Hessen (S. 12) versucht sich die Sache so zurecht zu legen, „dafs die Gruppe _γν_ zur Zeit der Umfärbung doch

bereits eine gewisse Änderung erfahren“ hätte. Wie das gemeint ist, ist mir nicht klar, doch gibt es da eine andere, ganz einfache Erklärung: die Gruppen *γν*, *γϱ*, *γλ* mit spirantischem *g* hindern eben die Hebung, ebenso wie *chϱ*, *βϱ* u. a. m.; dafs im Gegensatz zu *βϱ* das erste Element in jenen Gruppen später geschwunden ist, ändert natürlich an der Sache nichts; spirantisch gewordene Verschlufslaute + Sonorlaut lassen in keinem Falle die Hebung zu.

Die Hebung in Tonsilben mufs ferner älter sein als die in unbetonten Silben, wie *toimtiu* ‘Meinen’ aus **to-mētiū* (< **to-mentiō*) zeigt. Wäre nämlich *tomĕtiu* (mit gekürztem unbetontem *ē*) vor der Hebung in Tonsilben zu **tomitiu* geworden, so hätte das schliefslich über **tumitiu* eine Form **tuimtiu* ergeben müssen.

Aber nicht blofs das. Es läfst sich sogar zeigen, dafs die Hebung in unbetonten Silben vor der Zeit der Synkope überhaupt nicht eingetreten sein kann und dafs alle hebungsähnlichen Erscheinungen der späteren Zeit blofs auf Umlautserscheinungen beruhen. Wenn nämlich die Hebung in unbetonten Silben überhaupt vor der Synkope eingetreten wäre, so hätte z. B. **vedonjās* (Gen. Sg. von **vedonā* ‘Joch’; vgl. Pedersen, Gramm. II 516 Anm.) zu **vedunjās* werden müssen. Da aber bei der Synkope *u*-farbene + palatale Konsonanz eine palatale Gruppe ergibt, so hätte **vedunjās* zu **feidne* werden müssen. Ebenso hätten **virodjos*[1]) ‘nämlich’, **kunodjos* ‘hündisch’ über **verodjos*, **konodjos*, später **verudjos*, **konudjos* zu **feirde*, **coinde* werden müssen, wogegen in Wirklichkeit nur *fedn*(*a*)*e*, *ferd*(*a*)*e*, *cond*(*a*)*e* überliefert sind, die den unzweifelhaften Beweis dafür erbringen, dafs eine Hebung in unbetonten Silben überhaupt nicht existiert.

Wenn der lateinische Genetiv *legendi* air. als *légind* erscheint, so ist das *i* hier nicht anders zu deuten, als in **berete* (‘ihr tragt’) > air. *be*(*i*)*rid*, wo es in keinem Falle durch Hebung entstanden sein könnte. Zwischen palatalen Konsonanten ist eben zur air. Zeit jeder unbetonte Vokal ohne Rücksicht auf seine Herkunft zu *i* geworden.

---

[1]) Dafs der Vokal vor dem Suffix *-de* ein *o* gewesen sein mufs, habe ich KZ 47, 160 gezeigt.

b) Senkung.

Durch die Senkung werden bekanntlich *u* und *i* vor dunklem Vokal der Folgesilbe zu *o* und *e*.

Auch die Senkung mufs, nach Beispielen wie *-ben* 'schlägt' < **binat*, *ferd(a)e* 'männlich' < **virodjos* zu schliefsen, älter sein als Endsilbenschwund und Synkope, ebenso auch (wegen *brón* 'Kummer' < **brugnos*) älter als die Ersatzdehnung vor *r, l, n.*

Die Senkung in Tonsilben mufs ferner älter sein als die in unbetonten Silben, wie *ulchach* 'bärtig' < **(p)ulukākos* oder *Ulad* (Gen. Pl.) 'Ulsterleute' < **(p)ulutōm* zeigen, denn wäre sie in unbetonten Silben früher eingetreten, so wären **ulukākos*, **ulutōm* über **ulokākos*, **ulotōm* zu **olokākos*, **olotōm*, und endlich zu **olchach*, **Olad* geworden.

Dafs wir im Gegensatz zur Hebung tatsächlich von einer Senkung in unbetonten Silben sprechen dürfen, zeigen *muinél* 'Hals', *cuilén* 'junger Hund', die Grundformen wie **muneklos*, **kulegnos* voraussetzen, in denen das unbetonte *e* nur durch Senkung aus etymologisch und lautgesetzlich vorauszusetzendem *i* hervorgegangen sein kann.

Diese beiden Beispiele beweisen auch, dafs die Senkung in unbetonten Silben jünger sein mufs als die Hebung (in Tonsilben), denn **moniklo-*, **koligno-* müssen noch vor der Senkung des *i* zu *e* durch Hebung zu **muniklo-*, **kuligno-* geworden sein, da andernfalls die Hebung niemals zustande gekommen wäre, da diese nur vor *i*, niemals aber vor *e* stattfinden kann.

Aus der Tatsache, dafs die Senkung in unbetonten Silben jünger ist als die Hebung (in Tonsilben) und dafs andererseits die Senkung in unbetonten Silben auch jünger sein mufs als die in Tonsilben, können wir die Möglichkeit ableiten, dafs in Tonsilben Hebung und Senkung gleichzeitig eingetreten seien, was auch sehr wahrscheinlich ist, da beide auf dem Prinzip der Assimilation der Vokalqualitäten (offen und geschlossen) beruhen. Wenn wir die Entwicklung von air. *ulchach* 'bärtig', *muinél* 'Hals', *Tornae* (Eigenname), *ferd(a)e* 'männlich', *tuirem* 'Aufzählung', *toimtiu* 'Meinung' in einem chronologischen Schema von der idg. Urzeit bis unmittelbar zum Eintreten der Synkope zusammenstellen, ergibt sich somit folgendes Bild:

pulu-kā-ko-s	*uλuχαχos*	*uλ**o**χαχo(s)*	*uλoχαχ(a)*
moni-klo-s	*m**u**riχλos*	*mur**e**χλo(s)*	*murē(u̯)λ(a)*
turo-njo-s	*t**o**ϱονijos*	*toϱov**e**o(s)*	*toϱove(a)*
viro-djo-s	*v**e**ϱoδijos*	*veϱoδ**e**o(s)*	*veϱoδe(a)*
to-rīmā	*t**u**ϱῐμā*	*tuϱ**e**μα*	*tuϱeμ(a)*
to-men-tjō	*toμēddijū*	*toμeddijū*	*toμeddju*

c) Die Umfärbung in den Ogham-Inschriften.

Die Ogham-Inschriften umfassen deutlich die gesamte Zeit des Endsilbenschwundes (RITTAVECAS, DENAVECA, RITTAVECC) bis kurz vor dem Eintreten der Synkope und die jenem unmittelbar vorausgehende Zeit; es müssen also nach dem ausgeführten auch die Umfärbungen gleichsam vor unseren Augen stattfinden. Daſs dies auch wirklich der Fall ist, daran wird trotz Hessen (l. c. S. 77) kein Unbefangener zweifeln können.

Beispiele der Senkung sind[1]:

(COLLA)BOTA (212), (COILLA)BBOTAS (79), (COLA)BOT (78, 183) neben älterem (CATTU)BUTTAS (J. 1908, S. 203).

(GLASI)CONAS (16, 71), (LOBA)CONA (240), (LOBA)-CCONA (212), (ASSI)CONA (203), (OLA)CON (28) neben älterem (GAMI)CUNAS (42) usw.

(VER)GOSO (192) neben älterem (CUNA)GUSOS (139, 182).

CONANN (144) für älteres *CUNAGNI.

(RITTA)VVECCAS (69), (RITTA)VVECC (100), (DENA)-VECA (220), (LUGU)VVECCA (112), (BOGAGA)VVECC (120) neben älterem (CALUNO)VICA (214) usw.

Beispiele der Hebung sind:

INIGENA für älteres *ENIGENA, INBIRI (38) für älteres *EN ......, INEQAGLAS (J. 1898, S. 57) für älteres *ENEQAG-LASI. Die letztgenannten zwei Beispiele sind besonders interessant, da hier das *i* nur einer Analogiebildung seine Entstehung verdanken kann; es muſs aus der längeren Form der Präposition *ini* (< **eni*) übernommen worden sein. Ein „Schwanken im Vokalismus“ von dem Hessen spricht, ist eben

[1]) Die Zahlen beziehen sich auf Mac Alisters Werk; J. bedeutet Journal of the Royal Society of Antiquaries of Ireland.

nur unter der Voraussetzung verständlich, dafs neben *en* schon eine durch Hebung entstandene längere Form *ini* lag.

(VOR)TIGURN (236), (VORR)TIGURN (148), ... TIGIRN (95) neben älterem TEGG ..... (102). Das erste *i* in TIGIRN kann, wenn es nicht wie das zweite *i* zu erklären ist, nur Analogiebildung sein, da aus etymologischen Gründen TIGIRU nur ungenaue Schreibung für *TIGERU sein kann, neben dem eine Bildung TIGURN mit Suffixwechsel wohl möglich erscheint. Das *i* in *TIGERN kann von TIGURN oder vom Genetiv des Wortes *tech* 'Haus' (*tige* < **tigjas* < **tegesos*) genommen sein.

Der Grund, weshalb wir so wenige Beispiele der Hebung (im Verhältnis zur Senkung) vorfinden, ist ganz klar. Denn vor allem wird die Hebung durch eine ganze Anzahl von Konsonanten und Konsonantengruppen gehindert, was allein schon ungefähr die doppelte Zahl von Senkungsfällen erwarten liefse; aufserdem aber sind auch, wie ich oben bewiesen habe, die vorhandenen Hebungsfälle auf betonte Silben beschränkt, was dann im ganzen etwa die vierfache Zahl von Senkungsfällen erwarten läfst.

Das *o* im seltenen MOCOI, MOCCOI, MOCO neben regelmäfsigem MUCOI (wohl dreisilbig) dürfte wahrscheinlich auch durch Senkung entstanden sein. Dafs in den oben erwähnten Formen RITTAVVECCAS, RITTAVVECC die Senkung nur in unbetonter Silbe eingetreten wäre, ist nicht anzunehmen. Da es sich im ersten Teil des Wortes um den Namen einer eponymen, mythischen Ahnherrin handelt, haben wir entweder traditionelle Schreibung oder Analogie zum Genetiv RITEAS, wo das *i* erhalten bleiben mufste, vor uns. Es wird sich auch in vielen anderen Fällen die hergebrachte Orthographie noch längere Zeit nach erfolgter Umfärbung erhalten haben. Ebenso erklärt sich in Inschr. 212 das Nebeneinander von COLLABOTA, LOBACCONA und LUGO (sic leg.), wo das *u* nur orthographisch bewahrt erscheint.

Es ist ganz selbstverständlich, dafs sich zur Zeit des Überganges von *i, u* in *e, o* und umgekehrt eine gewisse Unsicherheit in der Orthographie geltend machen mufste, wozu noch die traditionelle Erhaltung mancher umgelauteten Vokale kam, so dafs es uns nicht befremden darf, wenn *i*

und *e* sowie *u* und *o* gelegentlich in der Schrift verwechselt wurden.

So ist TOGITTACC (29) sicher für *TOGETTACC (zu arch. *toceth*, air. *tocad* 'Glück') verschrieben, ebenso das oben erwähnte TIGIRN (95) für *TIGERN oder *TEGERN. SOGINI (198), air. (*Corcu*) *Sogain*, ist offenbar der Genetiv von *SUGENOS 'wohlgeboren' und muſs für *SOGENI verschrieben sein, da in unbetonten Silben die Hebung nicht eintreten kann. Das *o* kann für *u* verschrieben sein oder eine Analogiebildung darstellen, da *su-* noch in der Oghamzeit vor dunkeln Vokalen zu *so-* geworden war. QRIMITIR (56) ist für *QRIMITER verschrieben, das wiederum aus altbritisch *PRIMITER (eine in Anlehnung an lat. *prīmus* erfolgte Umbildung aus spätlat. *prebiter* < *presbyter*) entlehnt ist.

Wenn Mac Alister mit seiner Lesart COMGINI (123) recht hätte, könnte man GINI als für GENI stehend ansehen; das Fehlen des Mittelvokals bei erhaltener Endsilbe macht jedoch stutzig. Ich lese daher CONGINI, einen Genetiv von *CONGINNOS das Maskulinum zu gallisch *Conginna*, irisch *Congenn* (Meyer, Wortkunde § 72). Marstranders Einwände gegen die Zusammenstellung von *Conginna* und *Congenn* (Rev. Celt. 36, 381/2) sind aus der Luft gegriffen. Gewiſs hätte *Conginna* lautgesetzlich **Congann* ergeben; das palatale *ng* ist aber ebenso aus den obliquen Kasus in den Nominativ gedrungen, wie z. B. das palatale *r* in *foirenn* 'Schaar', da *v_erīnā* lautgesetzlich nur zu **farann* geführt haben würde.

Noch zahlreicher sind die Verwechslungen von *o* und *u*; so steht *o* an Stelle des zu erwartenden *u* in MEDDOGENI (176), zum *u*-Stamm *medu-* gehörig, ebenso in dem mehrfach belegten DOV(V)INIA(S) (13, 20, 32 usw.), dem Genetiv des air. Heroinennamens *Duiben* (Rhys, Hibbert Lect. 521); der Name hängt entweder mit air. *dub* 'schwarz' zusammen oder ist als **du-bī-nā* [1]) (Wz. **bhvī* 'sein') zum Männernamen *Suibne* und zu air. *dubae* 'Trauer', *subae* 'Freude' zu stellen. In jedem Fall wird er wohl mit altem *u* angesetzt werden müssen, ebenso wie DOVAIDONA (127), DOVETI (14), DOVATUCI

---

[1]) Irrig setzen Marstrander (oben VII 378 Anm.) und Mac Neill einen *jo*-Stamm an; DOVINIAS ist der regelmäſsige Genetiv eines *ā*-Stammes *DUBINA.

= air. *Dubthaig*, und DOVALESCI (129) = *Duibleisc*. Diese Namen enthalten höchstwahrscheinlich den Stamm *dubu-* ‘schwarz’; das *a* in der Kompositionsfuge wird analogisch durch Einfluſs der *o*-Stämme an Stelle des *u* getreten sein; wenn dieser Ersatz noch vor Einsetzen der Senkung eingetreten wäre, könnte allerdings das *o* in DOVA- lautgesetzlich aus *u* entstanden sein; altirisch kann das *u* aus dem Simplex restituiert worden sein; andernfalls hätte das *a* keinen Einfluſs mehr auf die Qualität des *u* nehmen können. Das palatale *b* in air. *Duibleisc* ist erst später durch Assimilation an das vom Simplex beeinfluſste *leisc* entstanden oder kann lautgesetzlich aus einer Dublette **Dubu-lescī* entstanden sein.

Ferner steht *o* statt *u* in LUGGODICA(S) = air. *Luigdech*, vielleicht auch in CONURI (60, 61) neben lateinisch geschriebenem *Cunuri*, das den Stamm **cuni-* ‘hoch’ oder **cuno-* ‘Hund’ zu enthalten scheint; ferner in CONUNETT (60) = CUN[A]NETTAS (225) = air. *Connad*. Das *u* in CONUNETT muſs für *a* verschrieben sein; der Steinmetz dachte offenbar schon an das folgende CONURI, dessen *u* mir übrigens nicht ganz klar ist. Hierher gehören weiter LOGITTI (83) und LOG ... (53), die den Stamm *lugu-* enthalten. Wegen abrit. *Curcagni*, ac. *Circan* ist auch CORRC (180) neben CURCI (46), CURCITTI (17) hierher zu stellen, da es kaum mit air. **corcae* (später *coirce*) ‘Hafer’ und *Corcu* in Stammesnamen zusammenhängt.

Gelegentlich kommt auch der umgekehrte Fall vor, daſs nämlich *u* an Stelle des lautlich berechtigten *o* geschrieben wird, so in VEDUCURI (175) = air. *Fidchuiri*, wo wir VEDUCORI erwarten, ebenso in GOSSUCTTIAS (41) neben regelmäſsigem GOSOCTEAS (mit durch Senkung entstandenem *e*).

Was VOREDRAN (116) neben VURODDRANN (72) und UDDRAMETT (198) betrifft, so weiſs ich nicht, ob der erste Name nicht auch *VORUDRAN gelesen werden darf; UDDRA- würde dann die älteste Form des Stammes darstellen, VORUDRAN wäre ein regelmäſsiges Kompositum mit VOR- (air. *for-*) und in VURODDRANN könnte in der ersten Silbe Hebung und in der zweiten Silbe (etwas später) Senkung eingetreten sein; mit Gewiſsheit möchte ich mich aber darüber vorläufig noch nicht äuſsern.

Den so häufigen Wechsel von *u* und *o* kann man aber auch, in einem Teil der Fälle wenigstens, auf andere Weise erklären. In West-Kerry (andere Dialekte Munsters habe ich nicht gehört) wird nämlich altes *u* in vielen Fällen derart offen ausgesprochen, dafs man oft zweifeln kann, ob ein *u* oder *o* vorliegt, und ich habe in meinen Aufzeichnungen dasselbe Wort bald mit *o*, bald mit *u* aufgezeichnet, so z. B. in *dubh* 'schwarz', *guth* 'Stimme', *muc* 'Ferkel' usw.

Bedenkt man nun, dafs alle DOVINIAS-Inschriften und von den übrigen, die *o* für *u* schreiben, eine grofse Zahl (z. B. 5, 14, 83) aus Kerry, namentlich aus West-Kerry stammen, so wird man zu der Vermutung geführt, dafs die heutige dialektische, stark offene Aussprache vielleicht in so alte Zeiten zurückgehen könnte und in den Ogham-Inschriften ihren ersten Niederschlag gefunden haben dürfte.

Mit Rücksicht auf die hier nachgewiesene Unsicherheit der Schreibung in den Ogham-Inschriften wird man bei der etymologischen Verwertung dieses Materials nur mit gröfster Vorsicht verfahren müssen; immerhin aber wird man mit einer gewissen Reserve die Vorgänge der Hebung und Senkung, wie sie oben dargestellt sind, als dargetan annehmen dürfen.

Wien. JULIUS POKORNY.

MITTELIR. *TIC* = *TUC*.

In Aislinge Meic Con Glinne kommt mehrmals *tic* vor, wo man *tuc* erwartet, z. B. 51, 13 *tic uball dō* 'er gibt (eig. kommt) ihm einen Apfel'. Ebenso 51, 6. 87, 24 (*ticimm bulli de*). Stokes meinte, dafs das nur Verschreibung wäre, aber der Gebrauch findet sich auch sonst, z. B. *ticc an clērech aithne fair* Cog. 92, 1. Es handelt sich vielmehr um eine volkstümliche Substitution von 'kommen' für 'geben', die ebenfalls im Kymrischen vorliegt, wo *dowch* statt *rhoddwch* gebraucht wird. Auch unser studentisches 'ich komme dir einen Ganzen' u. dgl. läfst sich wohl vergleichen.

KUNO MEYER.

DIE ENDUNGEN DER 2. SING. PRÄSENTIS IM ALTIRISCHEN.

Über die Deutung der Endungen der 2. Sing. Präs. des Indikativs und _ā_-Konjunktivs und die dabei zur Anwendung kommenden Lautgesetze herrscht in den Handbüchern völlige Unsicherheit.

I. Die _ā_-Verba (_móraid_ 'macht grofs').

Indikativ	unverbunden	_mór(a)i_,	verbunden	_-mór(a)i._
Konjunktiv	„	_mór(a)e_,	„	_-mór(a)e._

Als Grundform kommt für beide verbundene Formen nur _*-mōr-ā-s,_ für die unverbundenen nur _*mōr-ā-si_ in Betracht, da bei den _ā_-Verben Indikativ- und Konjunktivstamm zusammengefallen sind. Die Verschiedenheit der altirischen Formen erklärt Thurneysen (Hdb. § 558) dadurch, dafs das indikativische _-i_ aus den Paradigmen der starken (_*beri_ < _*bher-e-si_ 'trägst') und der _ī_-Verben (_*rími_ < _*rīm-ī-si_ 'zählst') eingedrungen sei. Das _-(a)e_ des Konjunktivs sei regelrecht aus _*-āsi_ entstanden.

Pedersen (Gramm. II 343, 355) nimmt ebenfalls an, dafs _-āsi_ zu _-(a)e_ geworden sei. Die verbundene Konjunktivform erklärt er jedoch aus _*bher-ā-jei_ oder _*bher-ā-ei._ Bezüglich der Indikativformen scheint er gleichfalls Thurneysens Ansicht zu teilen. Merkwürdigerweise läfst er _-asi_ (mit kurzem _a_) regelrecht zu _-(a)i_ werden, indem er _ben(a)i_ 'schlägst' auf _*bhi-na-si_ zurückführt. Da im Irischen lange Vokale in unbetonten Mittelsilben schon früh wie kurze Vokale behandelt worden sind, will mir ein solcher Unterschied in der Behandlung durchaus nicht einleuchten. Da intervokalisches _s_ nach dem

Zeugnis der Ogham-Inschriften noch vor dem Endsilbenschwund kurzer Vokale geschwunden sein mufs, handelt es sich hier um das Problem auslautender Vokale nach Hiatus in unbetonten Silben, das, soviel ich sehe, noch niemals systematisch behandelt wurde. Meine Untersuchungen haben mich zu folgendem Ergebnis geführt:

1. Auslautendes altes *ĕ* (+ geschwundener Konsonanz) schwindet nach *i* (*j*) spurlos:

du(*i*)*ni* (Vok. Sg.) 'Mensch' < **dunije*; *méite* (Gen. Sg.) 'Gröfse' < **mētijēs* (oder **mētijās*?).

2. Auslautendes *e*, das aus *jo-*, *jă* (+ geschwundener Konsonanz) entstanden ist, bleibt in jedem Falle erhalten:

ass(*a*)*e* 'leicht' < **assaë* < **ad-sthājo-*; *tuaithe* (Gen. Sg.) 'Volk' < *tōthe* < *tōthĕa* < **teutijās*.

3. Auslautendes altes *ĕ* (+ geschwundener Konsonanz) bleibt (aufser nach *i*, *j*) stets erhalten:

-cúal(*a*)*e* 'er hörte' < **kōchlove* < **kuklove*; *-leb*(*a*)*e* 'er starb' < **bebase*, *-acc*(*a*)*e* 'er sah' < **ak^{v}ok^{v}ose* < *ad-k^{v}e-k^{v}os-e*.

Nach Regel 1 hätte **ad-k^{v}e-k^{v}ois-e* (mit früh geschwundenem *s*) air. **acc*(*a*)*i* ergeben müssen; da aber das Präs. *ad-cí*, das nur auf **k^{v}iset*, nicht aber auf **k^{v}eset* zurückgehen kann, zur Annahme einer Wurzel *k^{v}eis* zwingt (Skr. *ča-kš-atē*, das von Pedersen II 490 herangezogen wird, ist also fern zu halten), mufs man annehmen, dafs das im Perfektum berechtigte *oi* der Wurzelsilbe analogisch durch das häufigere *o* der *e*-Wurzeln ersetzt worden ist (KZ 47, 164 ist entsprechend zu verbessern).

4. Auslautendes *-ă* (+ geschwundener Konsonanz), mit dem *-ŏ* zusammengefallen ist, bleibt, aufser nach altem oder neu entwickeltem *i*, *j* (Regel 2) unverändert erhalten:

-cúala 'ich hörte' < **kōchlova* < **kuklova*; (*do*)*-roíga* 'ich habe gewählt' < **roigōsa* < **pro-gegousa*.[1])

5. Auslautendes *-ŭ* (+ geschwundener Konsonanz) bleibt in jedem Falle erhalten:

mudu (Dat. Sg.) 'vergeblich' < **madovū*; *-déccu* 'ich sehe' < **dēkijū* < **de-en-k^{v}is-ō*; *assu* (Dat. Sg.) 'leicht' < **assajū* < **ad-sthā-jō*.

---

[1]) J. F. 35, 181 mufs es natürlich überall *gegous-* statt *gegeus-* heifsen.

Wir sehen also, dafs auslautende Vokale, aufser nach *j*, durchweg unverändert erhalten bleiben, dafs ferner *i* beim Zusammentreffen mit *e* (1.) den Sieg davon trägt; halten wir uns weiter vor Augen, dafs geschwundenes auslautendes *-i* auf den vorhergehenden, der Hebung zugänglichen Vokal anders wirkt als *-e*, also nach Konsonanz nicht zu *e* geworden sein kann, so werden wir a priori auch die Erhaltung des *i* nach Vokal erwarten dürfen und somit die Vermutung aufstellen:

6. Auslautendes *-ĭ* (+ geschwundener Konsonanz) bleibt in jedem Falle erhalten.

Wenn wir dann sehen, dafs den Grundformen **mōrāsi* 'du machst grofs', **bhinasi* 'du schlägst' im Altirischen *mór(a)i* und *ben(a)i* entsprechen, werden wir nicht daran zweifeln, dafs hier wirklich lautgesetzliche Formen vorliegen! Und wenn im Konjunktiv eine Form *mórae* erscheint, so werden wir doch nicht diese Form als lautgesetzlich und die andere als analogisch zu erklären suchen! Um so mehr, als sich das Schicksal des auslautenden *-i* ganz zwanglos in das Lautgesetz fügt, das wir unter Zusammenfassung des bisher Gesagten aufstellen können:

Auslautende Vokale (+ geschwundener Konsonanz) bleiben, aufser nach *j*, nach unbetontem Vokal unverändert erhalten; *jă*, *jo* bleiben als *e*, *jĕ* als *i*, *jŭ als u.*

Die Indikativformen der *ā*-Verba sind somit lautgesetzlich, nur ist die unverbundene Form verallgemeinert worden, teils um den Zusammenfalls mit der verbundenen 3. Sg. zu verhüten, teils nach dem Muster der *i*-Verba,[1]) wo unverbundene und verbundene 2. Sg. (**rīmī-si* und *rīmī-s*) lautgesetzlich zusammengefallen waren.

Die Deutung der Konjunktivformen auf *-(a)e* ist nun nicht mehr schwer: Ich habe (KZ 46, 282) nachgewiesen, dafs

---

[1]) Bei jenen *ā*-Verben, die auf alte *-ājo*-Stämme zurückgehen, mufsten ebenfalls die verbundene und unverbundene 2. Sg. zusammenfallen, da sowohl *-ājes* wie *-ājesi* zu *-(a)i* führten. Wenn auch der Ersatz der *-ājo-* durch *ā*-Stämme noch vor der Synkope erfolgte, könnten doch in diesem Falle die alten Endungen bewahrt worden sein und ebenfalls als Muster gedient haben.

die verbundene 3. Sg. des Konj. Präs. der ī-Verba ihre Endung den ā-Verben entnommen haben muſs. Umgekehrt wurde nun, um einen Unterschied von der 2. Sg. des Indikativs zu schaffen, die Endung *-e* des Konjunktivs der ī-Verba auf die ā-Verba übertragen, also *mór(a)e* statt *mór(a)i* durch Einfluſs von *ríme* usw.

Nach Feststellung obiger Auslautgesetze dürfen nunmehr *tan(a)e* 'dünn', *mad(a)e* 'vergeblich' nicht mit Thurneysen (Hdb. § 205) auf **tanavi-*, bzw. **madavi-* zurückgeführt werden; es sind vielmehr **tanovos, *madovos* anzusetzen (vgl. oben *mudu*), die dann durch Angleichung an die *jo*-Stämme (Pedersen § 427) zu *tan(a)e, mad(a)e* wurden. Die (nur im Britischen nachweisbaren) Nebenformen mit *-avo-* (abr. *madau*, mbr. *tanau*) sind nicht mit Pedersen (II 15) durch Suffixwechsel, sondern nach dem von mir kürzlich (J. F. 38, 000) festgestellten Lautgesetz zu erklären, wonach im Gallo-Britischen die Lautgruppe *ova* zu *ava* wurde, z. B. c. *naw* 'neun' < **navan* < **novan* < **nevn̥*. Es handelt sich also hier um gelegentlich verallgemeinerte Femininformen, **madavā* regelrecht aus **madovā* usw.

II. Die ī-Verba (*rímid* 'zählt').

Indikativ unverbunden *rími*, verbunden *-rími.*
Konjunktiv „ *ríme,* „ *-ríme.*

Der Indikativ geht auf **rīmīsi, *-rīmīs* zurück. Die Grundformen des Konjunktivs sind **rīmijāsi, *-rīmijās*, die regelmäſsig unverbunden **rími*, verbunden *-ríme* ergaben. Da jedoch im Indikativ kein Unterschied zwischen beiden Formen bestand, wurde im Konjunktiv das verbundene *-ríme* verallgemeinert. Das als Zeichen des Konjunktivs empfundene *-e* wurde sodann auf die ā-Verba übertragen, um auch hier einen Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv zu schaffen. Ebenso wurde es, vermutlich durch Vermittlung der ā-Verba, übertragen auf

III. Die starken Verba.

Wenn zu *berid* 'trägt', *ren(a)id* 'verkauft' die Konjunktivformen *-berae, -riae* (anstatt **-bera, *-ría*) lauten, können sie nur der gleichen Analogiebildung ihren Ursprung verdanken.

Nach dem Muster des Konjunktivs drang dann im Laufe der altirischen Periode auch im Indikativ die Verallgemeinerung der Endung *-i* allmählich durch (Thurneysen § 554).

Der Ausgang aller der erwähnten Analogiebildungen liegt somit beim Indikativ der *ī*-Verba, wo in der 2. Sg. verbundene und unverbundene Flexion lautgesetzlich zusammengefallen waren.

Wien. JULIUS POKORNY.

MAC TOIMTEN.

Zimmer, Kelt. Studien II S. 26 Anm., faſste in diesem Ausdruck *toimten* in subjektivem Sinne und paraphrasierte O'Davorens Erklärung *.i. dóigh ní dóigh* (§ 1596) mit 'einer der zu sagen pflege: es ist wahrscheinlich, es ist nicht wahrscheinlich'. Wie aber ein anderer Eintrag bei O'Davoren zeigt, ist das nicht die Bedeutung. Es heiſst dort § 62 *arná tuca cin forsan eclais in mac toimden nó nocho gabann in mac sa abdaine arná tuca altrannas císa ar éicin forsin eclais,* d. h. man wählt keinen Sohn, dessen Vater zweifelhaft (ein Gegenstand der Mutmaſsung) ist, zum Abte, damit die für seine Erziehung schuldigen Pflegegelder nicht der Kirche zur Last fallen. Es soll also *dóigh ní dóigh* das Hin- und Hergerede der Leute über den vermeintlichen Vater ausdrücken.

KUNO MEYER.

MISZELLEN.

1. Zur Datierung des Gelben Buchs von Lecan.

Bei der Besprechung desjenigen Teiles dieser Handschrift, welcher S. 299—330 des Faksimiles umfafst, erwähnt Atkinson auf S. 2 der Einleitung nur die eine Schreibernotiz 318 b 10,[1]) wonach Murchad ō Cuindlis 'wahrscheinlich 1399' diesen Teil geschrieben habe. Er übersieht dabei eine ganze Reihe weiterer Notizen, nach denen wir aufser dem Namen auch Zeit und Wohnsitz des Schreibers genau bestimmen können. Ich drucke sie hier sämtlich ab.

S. 307 a m. s. atā in dub ag leagad 7 atā Domnall 'sa galar farīr.

S. 308 a m. s. plāig coitcheand a nĒir*inn* uile 'sa blī*a*-*dain* sea..

Dies bezieht sich auf die von den Annalen zum Jahre 1398 erwähnte Pestilenz. So heifst es in denen von Loch Cé: 'pláigh mhór in hoc anno', und in denen von Clonmacnois: 'There was a great plague generally throughout all Ireland this year.'

S. 309 m. s. Romill in drochmemram 7 olcus na sīne sinn.

S. 311 a m. s. ... Ua]tér m*a*c D*aibid* a Burcc ané farīr.

Dies bezieht sich auf den ebenfalls 1398 erfolgten Tod Walter de Burgos durch die Engländer von Munster. Vgl. ALC: 'Uater mac Daibhid a Burcc do marbhadh la Gallaibh na Mumhan.'

S. 311 b m. s. a Mūscraigi Tréithirne doscrībus in mbec sa.

Nach Hogan ist M. T. die heutige Baronie Clanwilliam in der Grafschaft Tipperary.

---

[1]) So mufs es statt 318 a 14 heifsen.

S. 312 m. s. Atā in duine 's a phlāig a n-ēntig rind.

Hier beklagt sich also der Schreiber über die Hausgenossenschaft eines von der Seuche des Jahres Befallenen.

Die nun folgenden Notizen beziehen sich alle auf Ereignisse des Jahres 1399.

S. 316 m. c. Dogabad baili na Gaillme arēir for na Gallaib co n-imad cacha maithiusa and.

Hier handelt es sich um die Einnahme von Galway durch Uilleag a Burc, die in der nächsten Notiz noch einmal erwähnt wird.

S. 318 b 10. Dieser schon von Atkinson auf S. 19 gedruckte Eintrag lautet: Murchad ō Cuindlis do scrīb in lebar sa dō fēn in bl*īadain* tānaisti thāinic rīg Saxan a nĒir*inn* ...[1]) aisti fa essīd 7 uilc imda do dēnum isin bl*īadain* si it*er* Gall*aib* 7 Gāedelaib 7 plāig choitchenn for dāinib 7 ceathraib Ēr*enn* isin bl*īadain chēt*na. 7 c.

Dann folgt in derselben Spalte Z. 47 der längste und historisch wichtigste Eintrag.

Uilc imda do dēnum isin bl*īadain* sea .i. rīg Saxan d'aithrīgad le hiarla dā muindtir fēin 7 fairrge do theacht tar Flondrus uile .i. tigern*us*[2]) iarla don leith tair do Ṡaxanaib. Et iarla Deasmuman do bádad for Siúir 7 baile na Gaillme do gabāil le hUilleag a Búrc 7 is dīrím a tucad ass da cach uile maith it*ir* ór 7 airgead 7 cach maithius archeana. Derbairrdi imda d'faicsin isin blīadain cetna 7 óes toirimtheachta d'faicsin co follus indti. Cith fola d'ferthain a Cnoc Rafand isin aimsir chetna gorba lān do chrú 7 d'fuil na cnuic 7 na tulcha 'na timchell 7 araill d'ingantaib ele isin blīadain chētna 7 c. 7 is inganta lind inā cach nī dīb-sin in long ceannaig do loscad ar lār na fairrge mōire 7 nār fédad a teasargain gan loscad le huisce nā le sāile.

Von all diesen Ereignissen finde ich in den verschiedenen irischen Chroniken nur den Tod des Grafen von Desmond durch Ertrinken im Flusse Suir verzeichnet (AU 1399).

Auf dasselbe Jahr weist natürlich die Erwähnung der Entthronung Heinrich II. Weder die grofse Wassersnot in

---

[1]) Unleserlich.
[2]) Darüber *no* cathair.

Flandern, noch der Blutregen von Cnoc Rafann (in der Grafschaft Tipperary, zwei engl. Meilen nördlich von Cahir), noch die Verbrennung des Handelsschiffes auf dem Meere, die dem Chronisten so besonders wunderbar erscheint, noch die Einnahme und Plünderung von Galway durch William de Burgo, sind sonst verzeichnet.

2. Altir. Gennaith.

In den Glossen zu Columbas Hymnus 'Altus Prosator' im Liber Hymnorum findet sich zu dem Worte *zabulus* die folgende Bemerkung (The Irish Lib. Hymn. edd. Atkinson and Bernard I, S. 72 b 39):

.i. focul grēcda deconsiliarius interpretatur uel infirmus i*ar* gennaith.

Mit dem letzten Worte wufste Atkinson (ib. II, S. 159) nichts anzufangen. Es ist zu lesen *īar nGennaith* 'nach Gennadius'. Der Hinweis ist auf eine Stelle in einer theologischen Schrift des Gennadius, wohl nach einem Zitat bei Baeda.

3. Drei Menschenalter.

In dem altirischen, ursprünglich noch heidnischen *cētnad n-āisse* genannten Gedicht (Ir. T. III 53), was ich mit 'Gebet um langes Leben' wiedergegeben habe (Illinois Studies II, S. 19), wird um eine Lebenslänge von drei Menschenaltern gebeten (*trī āes dom dorataiter!*). Eine gleiche Lebensdauer verheifst der Feenkönig Iubdān in 'Aided Ḟergusa' (SG. I 248, 31) demjenigen, der sich in seinem Waschbottich (*dabach*) badet:

Mo dabach i lleith re ndabaig ndeisi,
téit i n-ōesaib co fo thrí gach ōen ḟothruiges esti.[1])

Es ist dabei gewifs an eine Lebenszeit von neunzig (dreimal dreifsig) Jahren gedacht. So wünscht auch noch ein kymrischer Barde namens Cawrdaf (W. E. Jones) der Prinzessin Victoria zur Feier ihrer Mündigwerdung am 24. Mai 1837 *tair oes*[2]) (was ja auch fast in Erfüllung gegangen ist), eines der vielen Beispiele von der durch Jahrtausende unverändert andauernden Tradition keltischer Poesie.

---

[1]) So die Handschrift.

[2]) *tair oes iddi!* Gweithoedd, S. 273.

4. Cú Chorb and Echu Find Fúath nAirt.

The following poem now edited and translated for the first time deals with the seven battles said to have been fought against Munster by Cú Chorb, son of Mug Corb, King of Leinster in the third century, with the help of Echaid or Echu Find Fúath nAirt, son of Fedilmid Rechtaid. Echu was the leader of the Fothairt (Fotharta), a tribe that was expelled from Tara[1]) together with the Laiches, and settled in Leinster.[2]) Probably because of the help given by them to the King of Leinster they are called *clíathaire Lagen* 'battle-fighters of Leinster' in Rawl. B 502, 119 a 2. The account given by Keating (Irish Texts Soc. VIII, p. 308) differs in several details from the one given in our poem, more particularly in the names of the battles, and in identifying 'Ath Truisten with 'Ath 'I.[3])

The poem has been preserved in the two manuscripts to which we owe most of our information on the ancient history and traditions of Leinster, viz. Rawlinson B 502 (p. 83 b) and the Book of Leinster (p. 35 b). It is composed in *rinnaird*, with quantitative assonance in the first line[4]) and consonance

---

1) As to the cause of their expulsion see a poem in Ériu VI, p. 157.

2) Hence they and the Laichcs are called *forsloinnti Lagen* (*dá prím-forsluinniud Lagen*, Rl. 119 a 2). This term is thus explained in Rawl. 502, 140 b 27: Hit forslointi tra la Hūib Nēill 7 Connachto 7 Ultu 7 Laigniu 7 Mumain cach ōen nad beir genelach cosna cethri bāgaib arddaib seo .i. co Nīall la Hū Nēill, co hEochaid Mugmedōin la Connachtu, co Cathāir Mār la Laigniu, co hAilill nAulom la Muimniu (*sic*). Issed dosgnī for-slointi dona clannaib sōeraib asrubramar, ma thēis nech dīb asa chrīch fodeissin do chomaittreib i crīchaib ailib, am*al* dochūatar Cīannachta 7 Gāilenga 7 Delbna ō Chaissiul hi crīch Nēill 7 am*al* dochūatar ō Tem*air* secht Fothairt do aittreib i crīch Laigen 7 na Dēissi hi crīch Muman; ar is co Feideilmid Rechtaid adfedar geneloigi na nDēissi Muman 7 na nDēisse ḿBreg.

3) Go dtugadar maidhm orra ag 'Ath Troistean ré ráidthear 'Ath 'I ag Bearbha, l. 4802.

4) In the third verse of the first stanza we should read *togae* (*tugae*) or *tuige*. See Thurneysen, Zu ir. Hss. II, S. 24. It is evidently the *togae* of Fél. Jan. 6 and Nov. 7, by Stokes considered as a variant of *togu*, which is not likely as *togu* occurs Prol. 123. It is a byform of *tuige* 'cover, shelter'. Cf. *tuga* (*tuige*) *co fúatchai* Triads 140; *tre talman togha* (sic leg.) CZ V 24, § 4.

in the third. The quatrains are linked except 6/7.[1]) In § 10 we should perhaps read *Cath Maige* with L, which would give a link with *Muman.* No link is required in § 11, as the stanza begins with the same word as the preceding one. The first verse of the poem has one syllable too many, a licence permitted where proper names enter. So far as one can judge from the language, the poem is probably not older than the 10th century.

1 Fedeilmid[2]) athair Echach, [ba] amra in[3]) duine,
ba flaith, ba fíal toga[e] for[4]) ī̆ath nĒrenn n-uile.[5])
2 Eocho[6]) ō rodlomad dia[7]) thecosc, trén medair,[8])
secht cétaib for conair docomlai[9]) a Temair.
3 Docechaing[10]) a[11]) Bregaib i lLife[12]) laind fogair,[13])
co rrāncatar[14]) Laigin a les nech dia cobair.
4 Cú Chorb[15]) co secht cētaib nīmleiced[16]) im grīssa,
dlomtha im[17]) Breg būassa, cor threb and nōi míssa.
5 Macc Moga Corbb cennmair ocus Eocho aignech
glanait slūagu[18]) Mumnech do chlár Lifi[19]) Laignech.
6 Lín catha rofersat[20]) feib marcach, nirt traigthech,
ba fri Echaig[21]) n-ilchach[22]) altlethan[23]) ard ailchech.[24])
7 Leth Laigen do Echaig[25]) dar cach cath rochuiri,[26])
is forblaith[27]) co ṅglaini[28]) Con Corb foraib uili.[29])
8 Is sí sin[30]) in chommaid ar thossach,[31]) ar mochacht,[32])
Con Corb cen nach clethalt ocus clainne Fothart.
9 Fotharta rofersat[33]) secht catha, gargg bunad,
oc cosnam chirt[34]) Lagen fri mórthūatha[35]) Muman.
10 Cath Trusten,[36]) cath Gabra, cath Feä feib tindrem,[37])
cath Crūaich cétaib comram, cath Commair trī nInber.[38])
11 Cath Ardda Scol[39]) scīathaig fri[40]) Tūathmumain tūathaig,

[1]) Notice *T*emair: *d*ocechaing 2/3. [2]) Feidlimid L [3]) om. L [4]) dar L [5]) uile L [6]) Eochaid R [7]) do L [8]) medar RL [9]) dochumlae R [10]) dochechaing R [11]) do L [12]) hilLiphe R [13]) fodair L [14]) rancatar R [15]) Chorp L [16]) nimleced R nileiced L [17]) in R [18]) sluago L [19]) Liphe R [20]) rofersat R [21]) Eochaid R [22]) nilchaig RL [23]) altlethain L [24]) aichlech R [25]) Eochaid R, Ech- L [26]) rochuire RL [27]) forflaith L [28]) ṅglaine RL [29]) forthaib huile R, forru uile L [30]) í sein L [31]) tossach L [32]) mochat L [33]) Fothart rodafersat L [34]) ocosnam cirt R [35]) ri mórthuathaib L [36]) Maige L [37]) tinnrem R, tindru L [38]) nusci L [39]) scoil, with punctum delens over *i* L [40]) for L

ba talc[1]) tlí diar trīathaib[2]) cath Átha hÍ ūathaig.
12 It é sin secht catha romemdatar[3]) remib
for mōrthūatha[4]) Muman fri cach fugal fedil. F.

Translation.

1 Fedelmid the father of Echu, famous was the man, he was a ruler, he was a generous shelter over all the land of Erin.

2 When Echu was expelled at his behest — a severe sentence — he set out upon the road from Tara with seven hundreds.

3 He marched from Bregia into the neighbouring land of Liffey,[5]) until the men of Leinster needed some one to help them.

4 Cú Chorb with seven hundreds would not let him into trouble;[6]) he[7]) was refused the wealth of Bregia, so that he dwelt there nine months.

5 The son of bigheaded Mug Corb and valiant Echu drive the hosts of the Munstermen off the Leinster plain of Liffey.

6 The number of battles which they fought by virtue of horsemen, by the strength of foot-soldiers, was against Echu the triumphant, the broad-jointed, the noble, the rock-like.

7 A half of Leinster (was given) to Echu for every battle he fought, the brilliant rule of Cú Chorb is over them all.

8 This is the first and earliest covenant without any concealment of Cú Chorb and the clan of the Fotharta.

9 The Fotharta fought seven battles, a fierce beginning, in defending the right of the men of Leinster against the great tribes of Munster.

10 The battle of Truistiu,[8]) the battle of Gabar, the battle of Fea by the strength of attacks, the battle of Cruach with hundreds of contests, the battle of Commor trī nUsce.[9])

---

1) tailc L 2) do lęchaib L 3) romebdatar R 4) morthuathaib L
5) I propose to read *i lLifi laind*, which I translate. 6) Read perhaps *nīnlēiced*, which I translate. As to the plural of *gríss*, literally 'live coals, hot embers' in the sense of 'vexation, trouble' cp. *cen bét, cen gríssa* SR 3958. Cp. also *rob grís ós cach ríg anhúas* RC XX 52, 16, which should be rendered 'may he be (like) hot embers on every king from above'.
7) i. e. Echu 8) of the Maigue *L* 9) Here for the sake of the rhyme *inber* has taken the place of the usual *usce*, which is actually the reading of *L*

11 The battle of Ard Scol[1]) of shields against tribeful Thomond; a stout comfort to our lords was the battle of dread 'Ath 'I.

12 Those are the seven battles which were broken before them upon the great tribes of Munster by every true account.

5. Kymr. *tincerdd.*

Dies Wort, welches 'Stümper, Pfuscher' bedeutet, stellt eine höchst gelungene Volksetymologie dar, indem es aus engl. *tinker* 'Kesselflicker' entlehnt, mit dem heimischen *tin* (ir. *tōn*) im Doppelsinne von engl. 'bottom' in Verbindung gebracht und an *cerdd* 'Kunst, Handwerk' angeglichen worden ist. Das tritt besonders deutlich in dem folgenden penill[2]) hervor, in welchem es zu *pencerdd* 'Meister der Musikkunst' in Gegensatz gebracht wird:

Gwell gan adyn llwyrfalch lledffol
Fod yn dincerdd yn wastadol,
Na dysgu bod yn bencerdd hynod
Gan un fyddo gwell ei wybod.

6. Kymr. *nolff.*

Dies bei Richards und Pughe aus Richard Morris (gest. 1779) verzeichnete Wort ist ein gutes Beispiel für meine Behauptung, dafs die englischen Lexikographen gut täten, die englischen Lehnwörter in den keltischen Sprachen zu berücksichtigen. Es ist nämlich eine weder bei Murray noch Wright belegte Form von *aulf*, dem heutigen *oaf*, mit vorgeschlagenem *n*. Das aus altn. *álfr* 'Elfe' entlehnte Wort findet sein genaues Gegenstück in der Bedeutung 'Tropf, Einfaltspinsel' im hamburgischen Dialekt, wo man nach Richey *een dummen olf* sagte.

---

[1]) Ardscull near Athy, Hogan, Onom., where a reference to our passage should be added.

[2]) Aus 'Diliau y Delyn, sef Casgliad o Benillion Cymraeg i'w canu gyda'r tannau'. Caernarfon. Ohne Jahr. (S. 38).

7. Altir. *suirse.*

Dies Wort findet sich öfters in den Annalen von Ulster (A. D. 916, 944), wo eine Winterkälte als so stark geschildert wird, *comtar suirsi prīmlocha 7 prīmaibne Ērenn du thraigthechaib 7 marclaigib* (A. D. 855). 940 wird *suirissi* geschrieben. Wir haben darin das mit *so-* komponierte Partizipium von *rethim* (*risse*). Es ist etwa 'leicht befahrbar' zu übersetzen.

8. *Delbnae Nódot.*

In AU 817 druckt Hennessy *in regione Delbnae Nodot* und auch O'Malley, 'The Language of the Annals of Ulster' S. 74 behält diese Lesart bei, obgleich beide Hss. *Lodot* schreiben. Wir haben es mit dem Gen. der undiphthongierten Form des Personennamens *Lūada* = kymr. *Ludd* zu tun. Wenn die Gegend später *Delbna Nūadat* heifst (BB 191 b 10), so liegt hier derselbe Einsatz des bekannteren Namens für den selteneren vor wie in *Mag Luadat* (LL 374 a), dem heutigen Maynooth.

9. Altir. *mūi* 'mein'.

Diese betonte Form des Possessivpronomens der 1. Pers., ursprünglich der Genetiv des Personalpronomens (Thurn. Handb. § 440), kommt in der älteren Dichtung und Kunstprosa oft zur Verstärkung des unbetonten Possessivums vor, und zwar (a) der unbetonten Form vorangestellt, (b) hinter dem Nomen. Ich gebe einige Beispiele: (a) *tacud iar mār mui mo chēlmaine* Lib. Hymn. ed. Atkinson I 184 = *tocad iar mār mōi* (*.i. mei*) *mo chēlmaine* Rl 502, 126 b 21 in einem Adomnān zugeschriebenen Gebete. Ebendaselbst: *rect mōi* (*mōe* R) *mo Chrīst cumachtach.* Ferner *moai* (leg. *maoi*) *mo rosc* Amra Senāin § 10, CZ III 224. (b) *sāeru mo gene maoi* O'Dav. 1034; *domicfa tī mo macāin mūi* ib. 1555. Die letztere Konstruktion liegt auch an einer wenigstens im Faksimile verschriebenen Stelle in LL 126 a 54 vor: *tucthar ōm ríg mucra escra cūach* usw. Statt *mucra* ist gewifs zu lesen *mūi ra* (= *la*). Dafs *muc* hier ein sonst nicht belegtes und angeblich aus dem Nordischen entlehntes Wort für 'Kanne' sein soll, wie Marstrander, Bidrag S. 41 glaublich machen will, ist nicht anzunehmen.

10. Altir. *daithfenn.*

Dies Nomen zu *di-aith-s(u̯)enn* 'wegjagen, verjagen' findet sich CZ III 450, 3: *daithfenn* (*daiffenn* H) *im nem*, was im Gegensatz zu *bithbethu for nim*, ib. 449, 18 steht. Zur Verschmelzung von *di-* mit *aith-* vgl. *din-* aus *di-in-*. *Toffunn*, die gewöhnliche Form des Nomens zu *to-senn*, ist ursprünglich Dativ zu *toffann*, wie *buith* zu *both* usw. Gen. *coin taffaind* LL 14 b 12.

11. Zu O'Davorens Glossar.

§ 63.

conad ragbad mac no ingen de asa aici. Hier haben wir das Subst. *aicce* (*ā*) f. 'Pflegeschaft', von dem ich Kelt. Wortk. § 161 gehandelt habe. Pedersen macht mich darauf aufmerksam, dafs es auch Wb 5 b 27 vorliegt (*is 'na n-aicci atái*), wo die Herausgeber des Thesaurus an *aicce* 'Nähe' gedacht haben. Wir finden es ferner Br. D. D. § 8: *altrom a maicc eter theora aicce* (*i teora aicce* St).

§ 1073.

Hier ist die Glosse zu lesen: *is ard in codnaigetu don c[h]anuid canus in [n-]emain [n-]imrind cen indīrgi nō cen indeimni* 'hoch ist die Meisterschaft des Cano, welcher die ringsgereimte *emain* ohne Unrichtigkeit oder ohne Unsicherheit singt'. Das Lemma stammt aus einem bei O'Mulc. § 537 zitierten Gedichte. Vgl. Kelt. Wortk. § 56.

§ 1190.

Hier übersetzt Stokes das sprichwörtliche *līanchar cach guide* mit 'clement every prayer'. Es ist aber *cāch* zu lesen, *guide* als Dativ zu fassen und zu übersetzen 'ein jeder ist liebenswürdig, wenn man ihn bittet' ('every one is amiable for being supplicated'). Einen ähnlichen Fehler begeht Stokes in § 1272, wo *slān cāch mairnes mīgnīmu* zu lesen und zu übersetzen ist 'jeder, der Missetaten verrät, geht frei aus'.

12. Bisher unbelegte altir. Formen.

Zu Thurneysen, Handbuch § 390. Ein altes Nom. *tricho* findet sich Anecd. III 60, 27, Laws IV 336, 23, Gen. *trichot* ib. 26.

Zu § 414. *-de-* kommt noch vor in *do-de-gúisct* Laws IV 334, 2; *no-de-dlūthai, do-de-n-immairgg* ib.

Zu § 431. *fīada* 'vor ihm' Trip. 136, 28; *ūaise* 'über ihr' RC XI 452, 4.

Zu § 441 und 481. *ala-āi* 'der andere von ihnen' Rawl. 502, 113 b 29 (*ar nī frīth ala-āi do thacru* 'denn der andere von ihnen wurde nicht gefunden, um zu plädieren').

Zu § 454. Auch die singulare Form *cisnē* kommt auf einen Plural bezogen vor, z. B. Laws IV 338, 2; Triads § 239.

Zu § 787. Zu *cid* lautet der Plural *cetis* in Mael Muru Othna's Gedicht *Canam bunadas na nGōidel* (Ir. Nenn. S. 224), wo LL in *ciamdis* geändert hat.

Zu § 332. Statt *īarsnaib* findet sich Laws IV 176, 5 *iarnaib.*

Zu § 897. Zu *noch is* = i. e. stellt sich noch der Plural *noch it*, Laws pass.; ferner *noch bīd* (= *bīt*) II 388, 13, *noch fil* I 102, 7.

13. Altir. *to-fāisc-.*

Die Herausgeber des Thes. Pal. übersetzen II 250, 10 *macc saele án tofāsci delc* 'a splendid salve which binds a thorn'. Es handelt sich aber um die Entfernung des Dorns aus der Wunde, und so ist das Verbum mit 'hinausdrücken, ausquetschen' zu übertragen (*to-* wie öfter im Sinne von 'hin, weg'). Dieselbe Bedeutung liegt CZ III 453, 30 in *lind tofāiscthi fola hi pennaind* vor 'die blutige Flüssigkeit, welche bei der Bufse ausgeprefst wird'. In Dinds. § 62 heifst es von Aidne mac Allgubae, dafs *tofāscud a dá glac* (BB 382 b 9) 'das Ringen seiner Hände' genügte, um aus den Knöcheln Feuer herausspringen zu lassen.

Berlin-Wilmersdorf. KUNO MEYER.

EINIGE WORTE AN KUNO MEYER.

Ihre kleine Erwiderung (oben S. 307) auf meine Kritik Ihres „Zur keltischen Wortkunde I—VI“ veranlaſst mich zu folgenden Bemerkungen:

1. Die Bemerkung über die Futurumsform *gegna*, Ir. Texte II[2] 246 ist ganz unrichtig. Sie übersehen, daſs *gegna* vor dem *n* einen Vokal verloren hat, was natürlich nicht der Fall ist in dem von ihnen postulierten *dorognad*.

2. Daſs ich mich nicht blindlings Ihrer Lesart irischer Handschriften anschlieſsen kann, wird Ihnen unter anderem folgendes klarmachen. In der CZ X 373 sagen Sie, daſs die Lesung *darrmart* Acad. Dict. 106, 4 (Rawl. 85 b 20) „durch ungenaues Lesen des Herausgebers verschuldet ist“, und daſs „die Hs. richtig *darrinart* hat“. Ferner soll ich Ihnen zufolge („Zur kelt. Wortkunde“ IV S. 957) BB 111 b 35 das *dallduinin* der Handschrift irrtümlich als *dalldumin* gelesen haben.

Bitte schlagen Sie diese Stellen nochmals nach. Bestehen Sie auf Ihrer Kritik, verspreche ich Ihnen, auf die Sache zurückzukommen.

Meinerseits gebe ich gern zu, daſs ich die Richtigkeit Ihrer Lesung *dorognad* zu Unrecht angezweifelt habe. Doch behaupte ich Ihnen entgegen nach wie vor, daſs wir es hier unmöglich mit einer älteren Form von *dorónad* zu tun haben können. Es ist geradezu undenkbar, daſs eine derartige Form sich in einem Gedicht erhalten haben sollte, dessen Orthographie sonst von der ersten bis zur letzten Zeile im höchsten Grade regelrecht ist. Eine Schreibweise *doroghnadh* = *dorónadh* möchte ich meinesteils eher für ein Zeichen des jungen Alters der Handschrift halten; sie müſste offenbar durch graphischen Anschluſs an *doghní* entstanden sein.

Aber pafst denn eine Perfektform überhaupt in den Zusammenhang hinein? Die Form steht umgeben von Präteritumsformen, das Gedicht enthält überhaupt keine einzige Perfektform, denn *rorith* in Str. 16 steht nicht, wie Sie meinen, für *roráith*; *adroairle* der Str. 8 ist mir unklar; Ihre Analyse **ad-ro-ad-rale* widerstrebt den Lautgesetzen. Perfektformen enthalten auch nicht die anderen Gedichte Ihres „Über die älteste irische Dichtung I" (*robi* Furs. Laidc. I Str. 18 ist unrichtig; die Urschrift hatte wahrscheinlich *dobi*); der Grund liegt natürlich im Gegenstand.

Man sieht sich also zu der Annahme genötigt, dafs *dorognad* ein Schreibfehler ist. In dem Falle kann die Urschrift kaum etwas anderes als *dorogbad* gelesen haben (zum Infin. *torgbál*: *dorogbad inna targabála*, Ir. Pen. § 29).

Eine Stütze für Ihre Auffassung von *omungnath* dürfte vielleicht LL 377 a geben: *is on Labraid sin fil gráin 7 gértacht 7 omun .... for Laignib iter firu Erend.*

3. Dafs die Lesart *inloing ollam anamain* O'Dav. 1072 gegen das Versmafs verstofsen solle, kann ich nicht zugeben. Die handschriftliche Überlieferung weist auf *inloing* hin, vgl. Cormac s. v. *anamain*, wo YBL und LB mit O'Dav. *inloing* lesen. Man hat doch kein Recht, das ältere und seltenere *inloing* zugunsten des *inellaing* ohne zwingenden Grund fortzuschieben.

4. Dafs *ríched* eine Stammform *rígi-* enthalten sollte, ist durchaus nicht erwiesen. Meine Vermutung, dafs das Wort von einer verhältnismäfsig späten Zusammenrückung von *rí* und dem in *machad* vorliegenden Substantiv **sed* herrühre, läfst sich nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Die Zusammensetzung kam sicherlich in den Klöstern zustande.

5. Wagen Sie wirklich auf Grundlage der vereinzelten Schreibweise *rete* (mit Strich über dem *t*) Rawl. B 502, 92 d 25, ein irisches *retere* mit palatalem *t* zu postulieren, wenn das Wort in derselben Handschrift *retaire* 92 h 22, 93 c 50 geschrieben wird, und dies überhaupt die einzige nachweisbare Form in allen irischen Handschriften ist? Ihrem Einwand, dafs *t* mit Strich darüber in Rawl. B 502 nicht als *tair* aufgelöst werden darf, kann ich kein Gewicht beilegen; meinem Eindruck gemäfs kommt *t* mit Strich darüber, abgesehen von

eter, etir (lat. *inter*), in dieser Handschrift hauptsächlich in lateinischen Worten vor.

Ihr Hinweis auf *felere* ist mir ganz unverständlich.

6. „Vielmehr haben wir es in *epidios* sowohl als in *echde* mit einer gewöhnlichen adjektivischen Bildung auf *-idio-* zu tun."

Gegen diese unrichtige Bemerkung habe ich mich gewendet.

7. „Wenn ich § 33 die Bildungen auf *-sech* von Worten wie *gaillsech* ausgehen liefs."

Aber dies tun Sie ja nicht. Sie sagen ja ausdrücklich, dafs Sie „von Femininen wie *láiches* ausgegangen sind und sich an Bildungen wie *gaillsech* . . . angeschlossen haben", was doch etwas ganz anderes ist.

8. Bezüglich des sehr umstrittenen *cet* bin ich sicher, Sie werden erfahren, dafs Ihre Erklärung geringe oder keine Zustimmung finden wird. Sie müssen uns erstens erklären, wie *licet* zu ir. *cet* führen konnte. Hier genügt Ihre "bus aus omnibus"-Theorie nicht. Ferner scheint es kaum wahrscheinlich, dafs der Schreiber von Arm. das verkürzte *cet*, der von Mil. aber das angeblich ältere *lecet* (warum nicht *licet*?) benutzt haben sollte, falls beide Formen aus dem Lateinischen *licet* herrührten. Freilich bin ich noch nicht in der Lage, sowohl *licet* wie *cet* in einem und demselben Texte nachzuweisen. Aber das dürfte wohl durch die wenigen Belege von *licet* begründet sein.

Kristiania, August 1918. CARL MARSTRANDER.

ERSCHIENENE SCHRIFTEN.

Revue Celtique, vol. XXXVI Nos 3—4. Années 1915—16.

Die Kriegsnöte haben es den Herausgebern nicht ermöglicht, während der zwei Jahre mehr als dies Doppelheft erscheinen zu lassen und sind wohl auch hauptsächlich an der mangelhaften Drucklegung und der ungewöhnlich grofsen Menge von Druckfehlern schuld, die besonders die Lektüre der irischen Gedichte auf S. 262 ff. erschweren. Aus dem bunten Inhalt hebe ich nur einiges hervor. An erster Stelle steht ein Artikel Marstranders über 'Thór en Irlande'. Er und andere haben also seinen Beitrag zu 'Maal og Minne' I S. 80—89 (1915) für richtig und wichtig genug gehalten, ihn in eine Weltsprache übersetzen und in einer Fachschrift erscheinen zu lassen. Das ist im Interesse unserer Wissenschaft sehr zu beklagen, die Gefahr läuft, durch so phantastische jeder positiven Grundlage entbehrende Behauptungen diskreditiert zu werden. Marstranders bis ins Einzelnste hinein verfehlte Deutungen und Schlüsse werden manche Fachgenossen an Zimmers verwegenste Aufstellungen auf demselben Gebiete erinnert haben. Mir persönlich aber riefen sie eine Szene ins Gedächtnis, die sich im Mai 1917 im Rauchzimmer der 'Ryndam' abspielte, als das Schiff, welches die österreichische Gesandtschaft aus Washington an Bord hatte, sich der Nordküste Schottlands näherte. Da stellte ein ungarischer Konsul die Behauptung auf und fand damit grofsen Beifall, die Schotten seien einer der versprengten Stämme Israels, was sich handgreiflich aus dem Namen der nach den Hebräern genannten Hebriden und aus dem Geschlechtsnamen der M'Cabe, den Nachkommen der Makkabäer, ergebe. Es ist wirklich um kein Haar besser, wenn Marstrander ein irisches *Ascaill* als 'Asenhain', die Bezeichnungen *muinter Tomair* als 'peuple de Thór', *maithi Tomair* als 'les illustres de Thór', ein angebliches *Tomar togach* als 'Thór l'Electeur', *Tomar tāebach* als 'Thór au large flanc' deutet, oder *clann Balldair* mit 'Kinder Balders', *Baile Balldair* mit 'Baldersheim' übersetzt und daraufhin die Behauptungen wagt, die Skandinaven Dublins hätten noch zu Ausgang des 10. und zu Anfang des 11. Jahrhunderts dem Thor geopfert, der Kultus dieses Gottes habe sich zum Nachteil desjenigen

Odins ausgebreitet, eine skandinavische Kolonie in Cork habe Balder als ihren Schutzgott verehrt, und was dergleichen mehr ist. Er hat damit gegen seine eigene auf S. 362 ausgesprochene Warnung gesündigt, die man nur unterschreiben kann: 'Les recherches sur les noms de lieu et de personne exigent, plus que tout autre chose, la plus consciencieuse exactitude dans l'examen critique des sources. Les matériaux doivent être soumis à l'ordre chronologique.' Gerade gegen die letzte Forderung hat er besonders verstofsen. Da die Gefahr naheliegt, dafs Germanisten und andere, die nicht in der Lage sind, das Vorgebrachte nachzuprüfen, einem Fachgelehrten blindlings folgen, wie das ja leider auch in dem ähnlichen Fall Zimmers geschah, so will ich eine ausführliche Widerlegung lieber an einer Stelle anbringen, von wo sie weitere Kreise erreicht.

Van Hamels Abdruck des Gedichtes auf Crimthann aus Rawl. B 502, 85 b erheischt folgende Verbesserungen. In Str. 1 hat die Hs. *molbda.* In Str. 4 lies *fintōir*, Str. 5 *mifrech* in quantitierendem Gleichklang mit *Cathbad* und *nathrach*, Str. 6 *n-antrenn*, in Str. 13 *Ēnna*, Str. 14 *Huaisliu* mit der Hs., die ferner richtig *Cruachan* hat. In Str. 15 lies *Samāire*, Str. 16 *Mugnae*, Str. 20 *hirchrann*, Str. 24 *Torchāil ni tholcmaith nostoimdim*, *Formœl*, *Fordruimm*, Str. 26 *m'inhed*, wie Rawl. öfters statt *ined*, *inad* schreibt. In Str. 27 hat die Hs. *timthach*, Str. 28 *asrubairt.* Lies *'s ed ronanacht.* In Str. 31 steht *noi n̄grad* in der Hs. und *grad* statt *grane.* In 25 a liest LL *na ṡargud dó 7 dilgud.* Str. 23 a ist *Gluis* in *Glais* zu ändern. Das Fcs. hat *inasc ail.* *Serge* ist gewifs mit O'Curry in *Sērad* zu bessern, was Reim mit *gēbam* und Konsonanz mit *dālam* gibt. In der letzten Strophe lies *léimm dar.* Zu den Anmerkungen wäre zu sagen, dafs es nicht verständlich ist, warum *lerglōir* in Str. 4 der Alliteration wegen eine bessere Lesart als *lergmōir* sein soll, da das *l* von *lōir* doch nicht alliterieren kann. *Clār Cathbad* ist eine dichterische Bezeichnung für Ulster. In Str. 10 ist *rōen* gewifs richtig, aber Reim mit *rōemid* gibt es nicht. Str. 24 sind Torchāil, Formāel und Fordruimm Namen von Hügeln in der Baronie Gorey in der Grafschaft Wexford. O'Curry würde sich gefreut haben, durch die Lesart *Torchāil* (R) eine Bestätigung seiner Identifikation von *Torchair* (LL) mit Torchill Mount zu erhalten (Ms. Mat. S. 489 n. 59). *Mide* 'Meath' ist ursprünglich Neutrum. Was die Bindung der Strophen untereinander anbetrifft, so tut diese in § 13 und 19 nicht not, weil das Anfangswort der vorhergehenden Strophe wiederholt wird. In solchen Fällen fehlt die Bindung regelmäfsig. Vgl. z. B. Fél. Óing. Epil. v. 181—209, wo alle Strophen mis *Is* anfangen, ib. 237—284 (*Drong*), 321—360 (*Adsluindiu*), 445—560 (*Romṡōerae*).

In den Gedichten aus Brüssel ist S. 276/7 § 29 *tecmaig* und *eccnaid* zu lesen, in § 34 *dībh a ndīs*, *nī fōille fis*, wo *fōille* auf *ōighe* reimt, § 41 und 50 *Ēgipt* im Reim mit *ēnirt*, § 42 *ainsedh* (: *tairsedh*), § 46 *Mūra na muir*, § 53 *firīan*, § 61 *Nī raibhe.*

Marstranders absprechende und z. T. in wenig höflichem Tone gehaltene Kritik meiner 'Keltischen Wortkunde' (S. 335 ff.) macht ihm keine Ehre und wird besonders all denen unerfreulich sein, welche wissen, was er mir alles schuldig geworden ist. Es ist auch zu tadeln, daſs er von den reichen Wortsammlungen der irischen Akademie, die ihm zur Verfügung stehen, keinen besseren Gebrauch zu machen gewuſst hat. Wie so oft bei seinem Wörterbuch, verwirrt er auch hier öfters den Leser durch eine Menge Zitate, die dieser doch wieder im einzelnen prüfen muſs. So habe ich schon erwähnt, daſs er in dem Artikel über *den* und *dein* die strittige Frage durch ein Wirrwarr von mehrfach wiederholten, oft falschen Belegstellen nur verdunkelt. Er setzt ein Substantiv *den* an, während nur gelegentlich dem Reim zuliebe so für *denn* geschrieben wird, mischt unter die Beispiele für das Adj. *den* solche, die einen Kasus des Adj. *dīan* und sogar des Subst. *dīan* (*ā*) f. enthalten und zieht daraus falsche Schlüsse. In Acall. 2677 läſst er *dein* auf *ind* reimen statt auf *fēin*, nimmt O'Davorens *dein .i. glan* für bare Münze, während es sich doch um das dem *doss* zustehende Versmass *dīan* handelt, setzt in SR *domun den* statt des ganz gewöhnlichen *domun dīan* an, ebenso *druine den* 1943 gegen den Reim u. dgl. mehr. Wenige Seiten hätten genügt, um das Richtige und Neue, was M. bringt, zusammenzustellen. Man fragt sich, was Artikel wie z. B. der über *genit* (S. 387) eigentlich bezwecken. Was er über *celt, machad, ūsca, mathmarc, cnatarbārc, cnaplong, Fuidbech, Suidbech* sagt, ist wenig überzeugend, während seine Ansichten über *cet, rīched, dorognad, omungnath, Cathāir, Dīmma, Inaepius, aithben, geliti*[1]) geradezu unrichtig sind. Um zu zeigen, wie oberflächlich M. bei aller Umständlichkeit zu Werke geht, und wie wenig ihm der absprechende Ton zukommt, will ich kurz seine Bemerkungen über *aithben* (S. 337) widerlegen, worin er meine Übersetzung des Wortes mit 'frühere Gattin' bekämpft. Er schlägt allen Ernstes vor, *athben in rīg Airt* (Zeitschr. VIII 254 § 17) mit 'das Unweib des Königs Art' zu übersetzen. Das wird er freilich keinem Leser weiſsmachen, aber es zeigt, wie flüchtig er sich die Texte ansieht und sich um eine genaue Übersetzung herumdrückt, während er dreist behauptet, 'la traduction de Meyer manque complètement de base'. König Art war tot und *athben* bedeutet schlieſslich nichts anderes als 'Witwe'. Unverzeihlich aber ist es, daſs er den Charakter einer Dame, gegen die auch nicht das Geringste vorliegt, verleumdet als ob sie eine Taïtu oder gar von deutscher Abkunft gewesen wäre: 'les mauvaises qualités de Medb se laissent clairement apercevoir'! Schlieſslich

[1]) Wie die Lesart *geilte* von B in Cog. 174, 9 zeigt, steht *geliti* in Hs. D nicht "mit Rückassimilation" von *glinne* (!) für *geniti*, sondern enthält svarabhakti, das D bekanntlich mit Vorliebe schreibt. So paſst es auch gut zu *ammaidi*, das M. in seinem Zitat ausläſst.

wäre noch zu bemerken, dafs auf S. 389, Z. 21 statt 'Meyer' 'moi-même' zu lesen ist.

Sehr zu begrüfsen ist die Fortsetzung von Loths 'Remarques et Additions', worin dieser belesenste Kenner des älteren Kymrisch manches Verfehlte in Morris Jones' Grammatik richtig stellt. Zu dem Zitat aus dem Buch von Aneurin 84, 1 (S. 408)

bu bwlch bu twlch tande

möchte ich bemerken, dafs sich *twlch* hier schön zu dem ir. *tolc* (*ā*) f. 'Durchbruch, Bresche', also einem Synonym von *bwlch*, stellt. Siehe Beispiele des Wortes bei Windisch, Tochmarc Ferbe, zu Z. 108, wozu noch *tolc-buillech* 'Breschenschläger' (RC XXIV 202) kommt.

Der satirische Nekrolog auf mich (S. 423), der denen auf Anwyl, Mackinnon und Rhys folgt, stellt sich ebenbürtig manchem an die Seite, was seit 1914 in England über mich geschrieben worden ist.[1]) Man findet da dieselbe hirnlose Wiederholung von Schlagwörtern der gelben Presse, dieselbe lächerliche Unkenntnis und Verdrehung deutscher Verhältnisse, dieselbe krankhafte Verzerrung einfacher und natürlicher Vorgänge und eine neue Bestätigung des Wortes, das der tapfere E. D. Morel im Oktober 1914 seinen Landsleuten ins Gesicht warf: 'Your vision is distorted, your judgment is impaired'. Nur versteigt sich der Engländer doch nicht so leicht zu solchen Höhen des Aberwitzes wie der Franzose. Eine Besprechung solch geistiger und seelischer Verirrungen gehört in eine psychiatrische Zeitschrift. Damit aber der Leser nicht glaubt, dafs ich übertreibe, drucke ich den Artikel hier vollständig ab.

"On pourra s'étonner qu'à cette liste de morts nous ajoutions M. Kuno Meyer. Le celtiste de l'Université de Berlin est toujours vivant, et même bien vivant, si l'on en juge par l'activité qu'il a déployée en ces derniers mois. Mais imaginons qu'il soit descendu dans la tombe vers la mi-juillet 1914, à une époque où personne, en France du moins ou en Angleterre, ne soupçonnait l'abominable attentat qui se préparait contre la paix du monde. Chacun eût été unanime à déplorer la perte d'une philologue de grand mérite, dont l'urbanité rehaussait l'érudition. Quelle différence aujourd'hui! La guerre a fait tomber la masque et découvert le visage. Les celtistes étrangers ont reconnu avec stupeur le vrai caractère de leur collègue de Berlin. Ce prétendu apôtre des études celtiques n'était qu'un commis voyageur en pangermanisme. Il paraissait humain et loyal,

---

[1]) Bei manchen dieser Äufserungen war das Motiv der Schreiber, ihre eigenen Interessen zu fördern, freilich nur zu offensichtlich. Von solchen schrieb mir im Januar 1915 ein Freund: 'Let me assure you that we look with indignation on words that have been written by those who owed you much, and who have shewn no loyalty or fidelity but to themselves, even in this crisis, as in all past ones.'

dévoué, uniquement, et de toutes ses forces, au service désintéressé de la science. En fait, sous le couvert de la science, il travaillait au triomphe de l'hégémonie germanique; à la faveur de l'hospitalité anglaise, il préparait les voies aux hordes casquées qui devaient conquérir Liverpool et Londres, en passant par Dublin.[1] Il avait sa place marquée dans le plan de mobilisation de l'Etat-Major prussien, il était enrôlé d'avance; il a rejoint son poste dès le premier jour auprès des Irlandais d'Amérique. Ainsi, il s'est rendu complice du crime le plus monstrueux qui ait été perpétré contre l'humanité. Il a accepté les odieuses maximes des Clausewitz et des Treitschke, et jusqu'à l'hypocrisie de la 'guerre défensive' déclarée par l'Allemagne au monde, de cette 'guerre de vie et de mort' comme on l'a appelée outre Rhin, entendez de vie pour l'Allemagne et de mort pour les autres. 'La civilisation humaine sera allemande ou elle ne sera plus', tel était apparemment le mot d'ordre des barbares qui ont répandu à plaisir sur les régions les mieux policées de l'univers la dévastation et l'incendie, le pillage et l'assassinat. Herr Professor Kuno Meyer a trouvée cela juste et beau. On dira qu'il a suivi le mouvement imprimé à toute la nation, qu'il a marché d'accord avec ses collègues des universités allemandes. Cela n'excuse pas son attitude à nos yeux et ne doit rien changer à celle que nous prendrons à son égard. L'homme que nous regardions comme un confrère s'est dévoilé un ennemi. Il le restera. Nous ne voulons plus le connaître, ni avoir aucun rapport avec lui. Pour ceux entre nous qui se faisaient jadis un honneur et un plaisir de le recevoir à leur table et dans leur foyer, il est désormais mort et bien mort."

Folgen noch einige Sätze, in denen gesagt wird, daſs man trotzdem groſsherzig genug sein wird, meinen wissenschaftlichen Arbeiten auch in Zukunft die Aufmerksamkeit zu schenken, welche sie verdienen. So gesellt sich zu allem übrigen auch noch der englische *cant*.

K. M.

A. G. van Hamel, Inleiding tot de keltische Taal- en Letterkunde, bij J. B. Wolters, Groningen, den Haag 1917 (Neophilologische Bibliotheek), VI 108 S., f. 1,90.

Gegenüber den bisher erschienenen Einführungen in die keltische Sprach- und Literaturwissenschaft hat das vorliegende Büchlein,

[1]) Schade, daſs Loth nicht Henry Sweets anonym gedrucktes *jeu d'esprit* 'Home Rule in Ireland. Before and after' (University Press, Clontarf. 3145) gekannt hat. In seiner heutigen geistigen Verfassung hätte er gewiſs Sweets Scherz "that Vogelsang (d. h. der verstorbene F. N. Finck) and Mittermayer (ego) were neither more nor less than German Jew spies of their Imperial master" (S. 16) als volle Wahrheit genommen. Oder: "The whole circumstances of their visit are suspicious. What business had two foreigners to come and teach the Irish their own language?"

abgesehen davon, daſs es in billiger Separatausgabe vorliegt, noch den Vorteil, daſs es von einer einzigen Hand herrührt und somit ein abgeschlossenes, harmonisches Ganzes bildet. Wenn es auch nicht viel Neues bringt, so erfüllt es dennoch vollauf seinen Zweck, um so mehr, als es leicht und gefällig geschrieben ist und auch solchen literarischen Problemen, die in das Gebiet der allgemeinen Literaturwissenschaft hinüber spielen, gebührende Aufmerksamkeit widmet, ohne sich auf trockenes, rein deskriptives Vorgehen zu beschränken.

Im einzelnen wäre zu bemerken:

S. 2. Namentlich mit Hinblick auf die heillose Verwirrung in einem Teil der anthropologischen Literatur wäre es richtig gewesen, an dieser Stelle auch den Begriff des anthropologischen Kelten festzulegen, der zweifellos der hochgewachsenen, langköpfigen, blonden, blauäugigen nordischen Rasse angehörte.

S. 3. 'Tauber' muſs auf eine Grundform mit langem *ū* zurückgehen und kann daher nicht unmittelbar kymr. *dwfr* gleichgesetzt werden.

S. 11. Die alte irische Form des Provinznamens Connaught lautet *Connachta.*

S. 21. Da der 942 gedichtete 'Circuit of Ireland' unzweifelhaft als mittelirisch anzusprechen ist, muſs das Ende der altirischen Periode bereits um 920 herum angesetzt werden.

S. 26. Seither hat Walde nachgewiesen, daſs das Irische und Lateinische im Gegensatz zum Sabellischen und Gallo-Britischen tatsächlich auf eine gemeinsame Grundsprache zurückgehen und daſs die Entstehung des „Urkeltischen“ erst nach der Trennung jener beiden Sprachen erfolgte.

S. 27. Daran, daſs eine ganze Reihe syntaktischer Eigentümlichkeiten der keltischen Sprachen auf nichtidg. Einflüsse zurückzuführen sind, darf man wohl nicht zweifeln.

S. 29. Für **kenn-ī* lies **kᵛenn-ī.*

S. 30. Für Oerkelt. *-ōs* lies *-ūns* (idg. *-ōns*), für *-ās* lies *-āns.*

S. 31. kymr. *tri* 'drei' kann nur auf den Akkuss. **trīns* zurückgehen.

S. 35. Die gallische Form von *Lug* ist *Lugus.*

S. 38. Der Nominativ zu *Cathbad* heiſst *Cathub* und nicht *Cathbu.*

S. 39. Zur Sage von Cú Roí vgl. meine Ausführungen oben S. 339—41, die das Verhältnis Cú Rois zu Cú Chulainn wohl in ganz anderem Lichte erscheinen lassen. Wenn v. H. kurz die Entstehung der Sage behandelte, hätte er wohl auch meine Abhandlung (Mitt. Anthrop. Ges. Wien XLII) berücksichtigen müssen, die keineswegs, wie Thurneysen und Baudisch meinen, mit ihren Deutungen im Widerspruche stehen. Die Zahlen beweisen zweifellos, daſs es sich um einen alten Mondmythos handelt; dieser Mondmythos wurde

dann mit den Personen der Halbgötter Cú Roi und Cú Chulainn und weiterhin mit dem Sagen-Motiv der verborgenen Seele verknüpft. Ich habe mich nur mit der mythischen Grundlage der Sage beschäftigt, einer Grundlage, die viel älter ist, als die Einwanderung der Kelten in Irland. Dieser Mythos wurde sodann in Caher Conree lokalisiert und mufs natürlich das älteste Element darstellen. Erst mit dem Augenblick der Lokalisation setzt das weitere Schicksal der Sage ein, wie es von Thurneysen behandelt wurde. Leider wissen viele Gelehrte noch immer nicht die mythische, vorhistorische Grundlage von der folkloristischen, historischen Weiterentwicklung zu scheiden. Beide stehen nicht gegen- sondern hintereinander; die Mythenforschung läfst sich am besten mit der vergleichenden Sprachforschung, die (hier von Thurneysen und Baudisch angewandte) folkloristische Sagenforschung mit der rein einzelsprachlich philologischen Forschung vergleichen. Mythen konnten nur im Kindesalter der Menschheit entstehen; durch ihre Übertragung auf wirkliche Verhältnisse entstanden dann die Sagen. Auf historisch-literarischem und philologischem Wege läfst sich nur die Sage zurückverfolgen; weiter rückwärts mufs die vergleichende Mythenforschung einsetzen.

S. 44. Die Auffassung v. Hs. von der eigentlichen Natur der Ulster-Sage ist irrig und gerade das Gegenteil ist richtig. Er meint, Cú Chulainn sei ein Mensch mit einem menschlichen Vater, dem erst später, im Zeitalter der Romantik, ein göttlicher Vater und andere, übernatürliche Eigenschaften angedichtet worden seien. Dasselbe gelte auch von Conchobar, Medb und Ailill. Nun hat aber Kuno Meyer nachgewiesen, dafs Cú Chulainns menschlicher Vater Sualtam einer gelehrten Erfindung sein Dasein verdankt; aufserdem heifst jener ausdrücklich „der Sohn der Göttin Deichtire“ und sein Oheim Conchobar wird „ein Gott auf Erden“ genannt. Zusammen mit zahllosen anderen Beweisgründen wird man nicht daran zweifeln dürfen, dafs Cú Chulainn und Conchobar alte Göttergestalten sind und erst später euhemerisiert wurden.

S. 52. Englisch *brehon* ist nicht eine Wiedergabe des ir. *brithem*, sondern des Genetivs *breitheman* (sprich: *brehūn*). Unverzeihlich ist, dafs von den drei besten modernen irischen Schriftstellern: Pádraic 'O Conaire, Pádraic Mac Piarais und Pádraic 'O Siochfhradha nicht einmal einer genannt wird.

S. 57, Anm. 1. Kymr. *caer* 'Stadt' kann nicht auf lat. *castra* zurückgehen. Vgl. Pedersen, G. G. A. 1912, S. 26/27.

S. 62. Statt *cruith* lies *cruit* und statt *Gywydd*: *Cywydd*.

S. 84. Cormac mac Airt ist keinesfalls eine historische Person (s. oben S. 350/51). Die Idee, dafs in der Gestalt Finns verschiedene Figuren zusammengeflossen sind, ist gewifs richtig.

S. 85. Im Gegensatz zu meinen Ausführungen, in denen ich die *Galéoin* als Germanen erklärt hatte (oben XI 169 ff.), will sie v. H. als britische Kolonisten deuten. Dadurch erhalten wir aber

keinerlei Aufschlufs über das Suffix in *Ga(i)ling* < **Galingi*, das kaum anders denn germanisch sein kann. Auch Völkernamen auf *-igni* sind im Keltischen sonst unbekannt.

S. 88. Conn Cétchathach und Art mac Cuinn dürfen ebensowenig wie Cormac als historische Personen behandelt werden (oben S. 350/51), wie denn überhaupt die frühe Geschichte Irlands nur mit der gröfsten kritischen Vorsicht historisch verwertet werden darf. Uber den irischen Ursprung der Namen Oscar und Oisín s. Fianaigecht S. XVIII Anm. 1.

In der Bibliographie vermifst man das in kritischer Beziehung und für die Urgeschichte Englands unentbehrliche, vorzügliche Buch von Rice-Holmes: Ancient Britain and the Invasions of Julius Caesar. Auf S. 105, Z. 4 mufs es anstatt O'Curry richtig O'Growney heifsen. Die neukymrische Grammatik von E. Anwyl hätte nicht übergangen werden dürfen.

Zum Schlusse bemerke ich nur noch, dafs mir das Kapitel über den keltischen Arthur besonders gut gelungen erscheint und namentlich allen Romanisten nicht warm genug empfohlen werden kann. Man vermifst nur einen Hinweis auf die Wichtigkeit der römischen Okkupation für die Entwicklung der Sage, da jene in den folgenden unruhigen Zeiten vielfach als goldenes Zeitalter gefeiert wurde.

Julius Pokorny.

K. Meyer, An Crīnōg. Ein altirisches Gedicht an eine Syneisakte (Sitzungsber. der Kgl. preufs. Akademie der Wissenschaften 1918. XVIII S. 362—374).

S. 366 § 1 lies *cubaid.* Vielleicht ist doch mit (F) *ronmōsam* zu lesen und, wie Marstrander vorschlägt, 'wir dünkten uns grofs' zu übersetzen.

S. 371 § 5 lies *dūairc.* Mit § 4 vgl. LL 369 m. i.

Áillcge deit indá midól
ocus fáilte fri fledól
tú it luing ó ailén d'aileón

'Erwünschter ist dir als Mettrunk und Wilkomm zum Trinkgelage wie du in deinem Schiff von Eiland zu Eiland fährst'.

Zu *minbad tacrád, a Dé, duit* (§ 11) vgl. *menbad tacrád latt, a Rí* LL 374 b 25. *immom c[h]éin-se* (ib.) kann doch wohl kaum 'um mich selbst' bedeuten, da die particula augens dann an falscher Stelle wäre. Vgl. *m'ainm-se féin* s. Conc. § 13. Thurneysen schlägt vor 'was meine Zeit (*cían*) betrifft' zu übersetzen. Dann wäre *a rád rot* Objekt zu *atbérainn* 'ich würde das verwegene Wort aussprechen'.

Dafs über den Umgang und das Zusammenleben mit Nonnen die Ansichten und Bestimmungen der altirischen Kirche auseinander

gingen, zeigt u. a. folgende Strophe, die ich der dem heil. Cíarán zugeschriebenen *Regula* entnehme (Ériu II S. 228):

> *Cia bet caillecha ịt arrad, légthair i ríaglaib aili,*[1])
> *fri Críst diam glan do chride, bía-sa ị flaith nime airi.*

'Sind auch Nonnen in deiner Gesellschaft (so liest man in den Regeln eines andern), wenn nur dein Herz Christus gegenüber rein ist, so wirst du deswegen (doch) im himmlischen Reiche sein'.

Zu Anm. 3 auf S. 363 läſst sich noch aus H. 3. 18, 19a folgende Bestimmung hinzufügen: *tuillem bathais 7 comnae is ruidles .i. do fiur gráid, acht ní ruca dia chaillig no dia mac berar dó iar techt gráid* 'die Gebühr für Taufe und Kommunion steht dem Ordinierten zu, nur soll er sie nicht seiner Nonne geben oder seinem Sohn, der ihm geboren wird, nachdem er ordiniert worden ist.' K. M.

NOCH EIN KRIEGSKURIOSUM.

Gerade da ich abschlieſsen will, kommt die Nachricht aus England, daſs die Stadtväter von Liverpool die Anschaffung des 'Archivs für celt. Lexikographie' für die Bibliothek der Stadt verweigert haben, weil mein Name auf dem Titel steht. Zur Belustigung meiner Leser setze ich den Bericht der 'Times' darüber her. Er ist aber zugleich ein trauriges Zeugnis für den Tiefstand der Bildung und den Mangel an Humor in den Mittelklassen Englands. Übrigens wird mein alter Freund und Schüler Thomas Burke wohl recht haben, wenn er das Manöver als weniger gegen mich als gegen die irische Partei des Stadtrats gerichtet bezeichnet.

"Liverpool City Council yesterday rejected by 65 votes to 19 a proposal to purchase the work 'Archiv für celtische Lexikographie', one of the authors of which is Kuno Meyer.

Alderman Burgess said that Kuno Meyer was a German of the worst type. He was the spoilt pet of Liverpool University, acted as a colleague of Casement in Germany, stirred

---

[1]) Strachan schlug vor *léicter i ríagla aili* zu lesen, was mir nicht ganz klar ist.

up sedition in Ireland, and afterwards went to America, where he employed himself in spitting out venom on the hand that fed him.

Councillor Burke declared that the main body of the book was written three centuries before Kuno Meyer was born. That was a patriotic demonstration got up deliberately to drag his (the speaker's) countrymen in.

Alderman Watts said if they had any of Meyer's books in the library they should burn them.

Councillor John Clancy did not agree with Councillor Burke's remarks. Far from Meyer being a friend of Ireland, his name had been removed from the Freemen's Roll in Dublin and Cork."

K. M.

NACHTRÄGE UND BERICHTIGUNGEN.

Die arg verstümmelte elfte Strophe des Mael-Isu zugeschriebenen Gedichtes (XII, S. 296) findet sich richtig in Anmchairdes Manchāin Lēith, VII 311 § 20.

XII, S. 297. Das hier abgedruckte Gedicht Mo labrad *&c. steht auch Addit. 30, 512, fol. 35 b 2, mit den Lesarten* charus (§ 1), mandrad (§ 2), a athair cacha *und* laide (§ 3). *Statt* agrad (§ 2) *ist* adrad *zu lesen* (Marstrander).

Ibid. Z. 14 ist statt Rawl. B. 503 *zu lesen* Rawl. B. 477. *Die Handschrift stammt aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts.*

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (Saale).